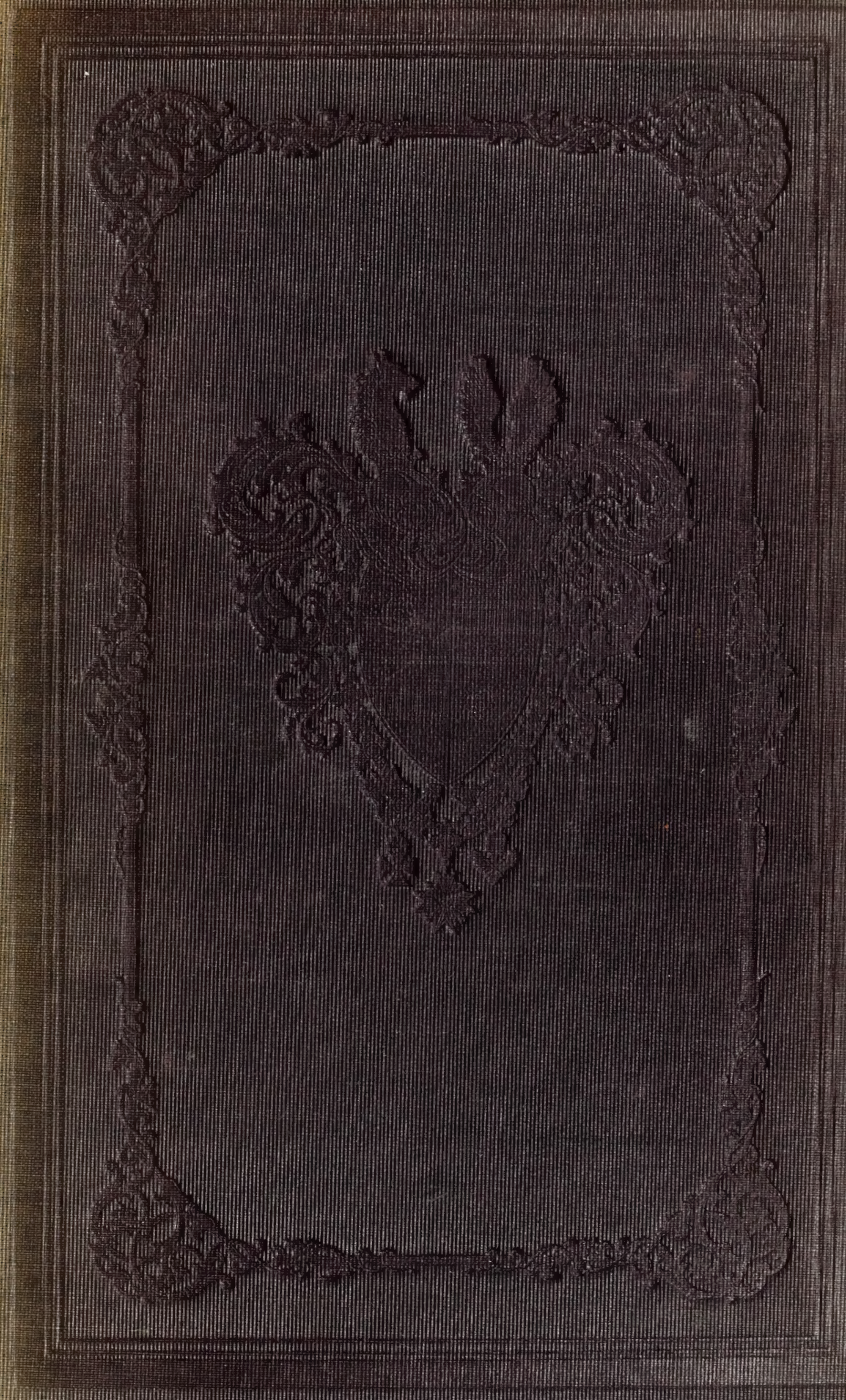
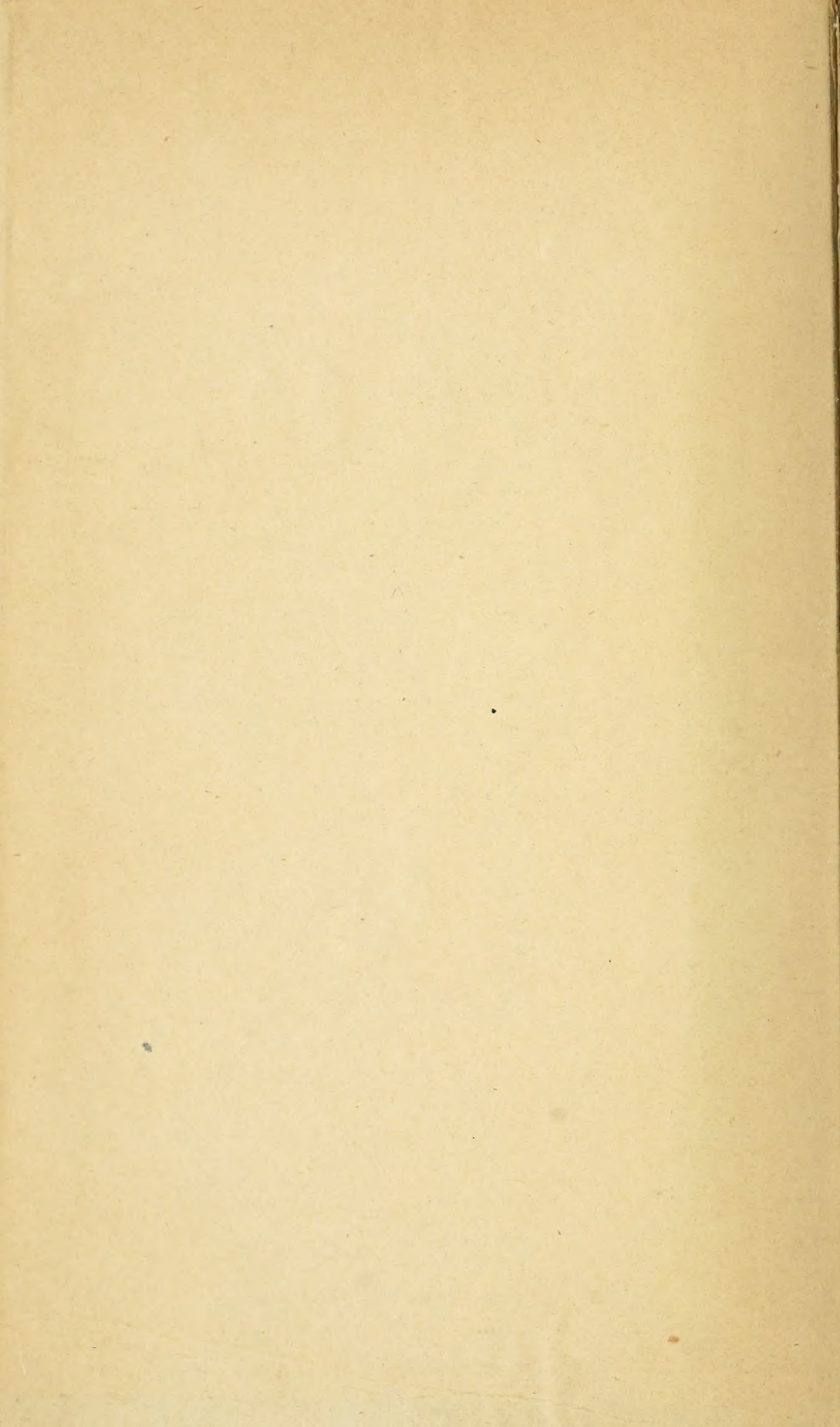
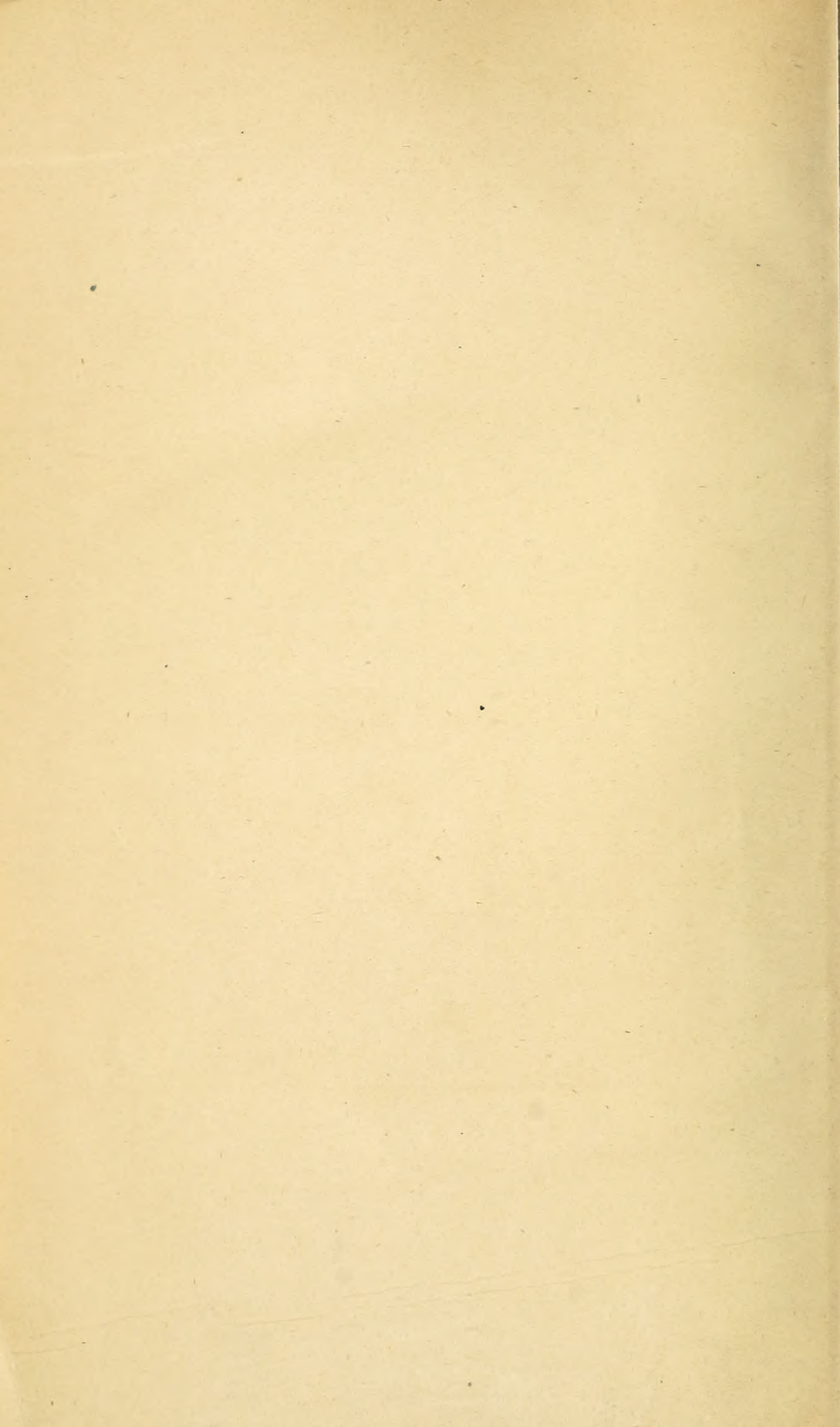






Das Leben

des

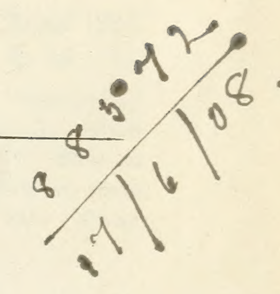
Ministers Freiherrn vom Stein

von

G. H. Pertz.

Sechster Band.

1823 bis 1831.



Berlin.
Verlag von Georg Reimer.
1855.

Inhalt des sechsten Bandes.

Zwölfter Abschnitt. Der dritte Westphälische Landtag. 1830 11ten December bis 1831 17ten Januar.

Dreizehnter Abschnitt. Cappenberg. 1831 18ten Januar bis 29sten Junius. . . . . S. 1083 — 1228.

Beilagen zum vierten, fünften und ſechſten Bande.

Elftes Buch.

Zweite Hälfte

1823 — 1826.



Achter Abschnitt.

Frankfurt.

18ten December 1823 bis 25sten April 1824.

Der Frankfurter Winter hatte für Stein auch dadurch einen Werth, daß er seine Freunde aus der Nähe in seinem Hause sehen und mit ihnen sich aussprechen konnte. So lud er den General Thielemann, commandirenden General in Coblenz, so den General v. Pfuel, so Gagern ein. In Frankfurt selbst aber fand er das Anstettsche Haus; von den Bundesgesandten sah er Herrn v. Carlowitz, den Preußischen Legationsrath v. Bülow, den Bayerschen Legationsrath v. Oberkamp, indessen hatte der Bundestag eine andere Gestalt angenommen; er hatte von seinem früheren Gehalt bedeutend eingebüßt, und machte deshalb auf Stein einen betrübenden Eindruck. Preußens Stellung dabei sagte ihm am wenigsten zu, und der Gang der Preußischen Verwaltung unterhielt in ihm lebhafte Besorgnisse, die seine Stimmung trübten und drückten. Nach einer Zusammenkunft, worin er Herrn v. Gagern seine ständischen Papiere mitgetheilt hatte, schrieb ihm dieser Anfangs Januar:

„Darmstadt den 13ten Januar. E. E. habe ich so viel zu sagen — und sage es gern schriftlich, daß ich nicht weiß, wo

anfangen oder wo endigen. Ich werde kaum kurz seyn können, was sonst ziemlich meine Art ist.

Ich fand Sie zwar gütig und freundlich gegen mich und für mich, aber übel gesinnt! Das möchte ich bekämpfen. Der Ernst der in Ihnen ist, soll nie in etwas herbes übergehen, noch als ob alles Täuschung wäre was früher Sie mächtig ansprach. In großen Gefahren oder Crisen bedarf man so starker Charactere. Man sucht sie auf, man läßt sie schalten, man erkennt und verdankt ihren Werth. Denn sie helfen und geben den Begebenheiten Ausgang oder Richtung. Mir kommt es ganz natürlich vor daß sie post studium et laborem unbequem, lästig, herrisch, unnachgiebig erscheinen. Die Mittelmäßigkeit vel quasi, in ihrer großen Majorität thront wieder, und glaubt daß zu alltäglichen Sachen die Alltäglichkeit sich am besten schicke. Sie wähnt nicht oder will nicht wissen, daß diese alltäglichen Sachen selbst altioris indaginis sind — und neue Uebel, so behandelt, herbeyführen werden, die abermals der Cur und herzhafter Aerzte bedürfen. Warum sich also darüber grämen oder vielmehr entrüsten? In dem Grad ist der Mensch nicht dankbar! Das Bewußtseyn bewiesener Kraft — erzeugten Gutes, — hergestellter Unabhängigkeit — wäre mir in Ihrer Lage stets tröstend! Ja mich erhält der Ideengang aufrecht, auf den es doch nur in so viel kleinerem Maaßstab anwendbar ist.

Führt Sie selbst die Vorliebe für Preußen nicht zu weit? Sehen Sie seine Lage nicht für zu mißlich an? Und ist in der europäischen Sitte nicht so ein Schlendrian, der einstweilen doch die Sachen so so in ihrem Esse erhält? Die einzelnen Fehler bieten uns Stoff der Unterhaltung — Shoot folly as it flies — sagt glaube ich der Engländer!

Angenommen jedoch Sie hätten Recht, der Preußische Staat litte bedeutender, unerträglicher, auch nur für eine mäßige Zukunft? — Das ständische und selbst parlamentarische Wesen wird

ihm die Heilung nicht bringen, wenn, wie ich dann glaube, vom Haushalt wesentlich die Frage ist!

So bahne ich mir den Weg zu der so höchst interessanten Acten-Sammlung, aus der ich so manches lerne. Ihren Kronprinzen muß man lieb gewinnen, wenn ich schon ein sehr unglücklicher Liebhaber bin! Er sucht offenbar das Beste, ohne vorgefaßte Meinung.

Sie aber hatten eine Meinung, und mußten eine haben. Es war Ihrem Alter, Stand, früheren Würkungskreiß, selbst der Provinz worin Sie wohnen und begütert sind, vollkommen angemessen. Wenn man nicht handelt, sondern schreibt, wird man auch nothwendig systematischer. Kommt es also nur auf allgemeine Sätze an, so bin ich in sehr weiter Ausdehnung Ihres Glaubens. Die Modificationen will ich später anfügen. Denn am Ende bin ich weit mehr Humboldisch als Schulzisch — welcher letzte mir nur so vorkommt, als hätte er gänzlich einigen Lieblingsideen E. E. huldigen und sie amplificiren wollen. Denn es ist nicht möglich sie kernhafter auszudrücken als Sie selbst. Also: Sonderung — nach Ständen; auch auf die Provincialstände angewendet. Warum nicht — da ich sie in der Reichsverfassung durchaus desiderire und überall vertheidigt habe! Aber, wenn man es verlangen kann, muß es auch seyn? Verstehn wir uns nur. Einen geschlossenen Adel gebe ich ganz zu; er ist ja auch hier in beiden Kammern — als solcher. Damit werden viele wesentliche Zwecke erreicht. Vermeinen Sie, amalgamirt wird er überlistet, überredet werden — durch mehr Wissen, Kunst und Intelligenz — tant pis! Er ist vielmehr bestimmt die andern zu leiten. Und das wird er erreichen, sobald seine Hauptwürksamkeit nicht dahin gerichtet ist, Privilegien oder Rechte — Lasten der andern zu vertheidigen, die die Civilisation nicht mehr erträgt. Und ich nehme hier die Civilisation wie sie wollen, auch im schlimmen Sinn — als herbeigeführte Staatslasten die neben

den andern unerschwinglich sind! Das geht täglich hier vor meinen Augen vor. Et ce sera tout comme chez vous. Wenn sie dort in gesonderten Provincialkammern discutiren und abstimmen, erreichen sie wohl den Zweck, daß jede Corporation ihre Ansicht und Richtung reiner bewahren wird. Aber alsdann viel Papier und wenig Schlüsse!

Die Kirche. Ganz einverstanden. Ich vermisse sie ganz.

Eine Art Genossenschaft oder Zunft. Warum nicht? Mit Ihnen sah ich darin einen bessern Weg zu Sittlichkeit und Geschick, ohne aber daran das Wohl der Erde zu knüpfen.

Nun sagen Sie mir, warum ist die Gemeinde-Ordnung in herbis geblieben? Wie ist sie, und wie kann sie in den Städten theilweiß eingeführt seyn!

Der Bauernstand. Von ihm rede ich am wenigsten als nicht genug unterrichtet, wie er in den verschiedenen Provinzen regulirt ist. Vertreter darf man ihm nicht gestatten. — Seine Erziehung, sein Gesichtskreis reicht dahin nicht; also, wie sie beabsichten, nur nicht viele! Wenn der Edelmann rein da steht; ist er sein natürlicher Freund, Vormund und Fürsprecher.

Aber es hat Ihnen gefallen die Reichsstände in das Weite zu rücken, sich nicht darüber zu äußern. In meinen Augen beweist das zu viel. Dann auch nicht Provincial-Stände!! ich denke darin Humboldisch und unterschreibe das Meiste was er von der Sucht der Beschwerden und ihren Folgen sagt! Die Preußen sind sprachselig. Ich war nur kurze Zeit in Pommern und Rügen und habe davon genug gehört! E. E. schwebt immer das nützliche vor Augen — das geschichtliche, wie man treu und hausväterlich das Wohl der Provinz berücksichtigte und davor willige Opfer brachte. Eben diese Opfer, von sechsen, fünfen, sind unthunlich — weil — und das ist das geschichtliche unserer Tage, das würkliche, weil der Staat so viele andere Anstalten und Bedürfnisse hat, die die Vergangenheit nicht kannte.

Klagelieder wird der ewige Refrain seyn — und wenn Sie mir mit nein antworteten, würde ich Sie dreist fragen, ob Sie diese Tauglichkeit noch für viele Preußische andere Abtheilungen in Anspruch nehmen, als eben für Westphalen?

Kurz als Preuße wünschte ich mir lieber einen verständigen König ohne alle Stände — recht Herr bey sich — als Stände mit einer erschlafften oder zu theuren Administration. Wollen Sie sparen, so lassen Sie den Ruhm der Königlichen Würde; und wollen Sie das nicht ernstlich, so lassen Sie Sich von den Ständen nicht dazu zwingen — oder vermehren Sie die Capitel der Budjet nicht mit solchen Jaherrn!

Aber mein Confiteor hat mich doch zu weit geführt.

Stoßt es zu sehr gegen Ihre Ansichten an oder behandelt es zu vieles mit mehr Indifferenz, stimmt Sie das zum Unwillen; so muß ich fast befürchten, daß die Anlage — mein ipse fecit das nicht wieder gut machen wird. Es sind darin dem Tadel Blößen gegeben. Indessen speak of me as I am!

Streichen Sie mich dann aus der Liste der Politiker, derer, die Sie jemals gedruckt lesen wollen; aber — nicht mehr so viele Monate ohne eine Zeile! Sie müssen dann ganz gewiß recht viele zählen können, die echte Freunde, treue Anhänger und wahre Verehrer in noch höherem Grade wären als H. v. Gagern."

Auf diesen Brief erfolgte keine Antwort.

Die Anwesenheit in Frankfurt ward zunächst zu schließlicher Verabredung der Centraldirection über Plan und Einleitung der Monumenta benutzt. Am 31sten December forderte Stein mich zur Ueberkunft auf und fügte hinzu: „Herr v. Savigny schlug bei seiner hiesigen Anwesenheit dem Herrn Dr. Böhmer sen. vor, einen der Herren Gebrüder Grimm in Cassel zur Reise nach Paris aufzufodern. — Bey Ihrer Durchreise durch Cassel könnten E. W.

diese Gelehrten kennen lernen, und würden in Stand gesetzt, den Vorschlag zu beurtheilen und seine Ausführung einzuleiten."

Eine andere Stein sehr angelegene Sache fand einen unerwarteten Anstand. Die Ausführung der Bulle wegen des Erzbisthums Cöln hatte sich so hingezogen, daß Spiegel den Gedanken faßte nach Rom zu reisen und sich dort den Winter über für sein Alter einen Schatz neuer Anschauungen zu holen. Er setzte Stein von seiner Absicht in Kenntniß, der ihm am 24sten Januar erwiederte:

„Gewiß werde ich es nicht unterlassen im Lauf des Sommers Cappenberg wieder zu besuchen, das für mich den großen Werth hat mich alten bewährten Freunden, zu denen ich E. E. mit wahrer Ueberzeugung zähle, zu nähern, und nach Westphalen zurückzuführen, an das mich ein langjähriger Aufenthalt und vieljährige Erinnerungen knüpfen. Daß Sie mir aber ankündigen, die Absicht zu haben, sich auf lange Zeit zu entfernen, betrübt mich, da ich, der dem Grabe so nahe steht, dem Umgang und der Nähe meiner Freunde nicht gern entsage, und ich Sie lieber in voller wohlthätiger Würksamkeit an der Spitze der Metropolitankirche weiß, als in Rom privatisirend, und sey es auch noch so angenehm und lehrreich beschäftigt. Da E. E. mir die Aussicht zu einer Zusammenkunft eröffnen, so setze ich bis dahin die Behandlung dieses Gegenstandes aus."

Dann erwähnt er den Ankauf des Guts Scheda durch seine Schwester, mit der Bestimmung, daß der Ertrag des Gutes für unverheirathete Töchter der Familie zu ewigen Zeiten bestimmt bleibe, und fährt fort:

„General Thielemann ist in dieser Woche hier gewesen, er ist sehr angegriffen und erschüttert durch häusliches Leiden, das der Trübsinn seiner Gattin ihm verursacht, der ihn nöthigte das Anerbieten der Frau Abtissin v. Vink anzunehmen, und dieser seine

jüngste Tochter anzuvertrauen. Er kehrte gebeugt und mit schwerem Herzen zurück — es ist traurig daß ein solches tief in das Innerste eingreifende Unglück auf einer braven Familie lastet, und den Abend des Lebens zweyer würdigen Persohnen trübt. Doch warum sich grämen?

Was haben wir zu sorgen,
Da uns heut, oder morgen
Des Leibes Hülle bricht —?
Sie muß zerbrochen werden,
Ist aus sehr schwacher Erden,
Und währt die Länge nicht,

singt der alte Simon Dach, ein Dichter des XVII Jahrhunderts.

Die Liebe zur Natur, zu Wissenschaften, und Vertrauen auf eine väterliche allwaltende Vorsehung sind die sicherste Stützen und Gefährten im Leben, besonders aber im Alter, wo so vieles uns verläßt, so vieles als eitler Tand erscheint, und ohne sie muß der Abend des Lebens unerträglich seyn. Auch Ihnen werden diese Begleiter das Geleite geben, und die Liebe zur Wissenschaft den, den sie schon in seinem Knabenalter beseelte, nie verlassen.

Unter denen neuesten Erscheinungen der Litteratur empfehle ich Raumers Geschichte der Hohenstaufen, Neanders Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Christenthums, die Fortsetzung von Schlegels Werke —

Am Ende dieses Monats erwarten wir Herrn Dr. Pertz, um über den Plan der Ausgabe und den Abschluß eines Contracts über den Druck mit einer Buchhandlung ein endliches Abkommen zu treffen. Die Hahnsche Buchhandlung in Hannover, dem Wohnsitz des Redacteurs, hat annehmliche Bedingungen angeboten. Von dem Resultat der hiesigen Verhandlungen und Verabredungen werde ich E. E. als den thätigen beharrlichen freygebigen Beförderer der Unternehmung zu benachrichtigen die Ehre haben."

Sobald die Verabredungen wegen des Verlags zur Reife gediehen waren, reis'te ich nach Göttingen und Cassel, benutzte die dortigen Bibliotheken, traf die erforderlichen Verabredungen und langte am 6ten Februar in Frankfurt an. Stein freute sich besonders über die Auffindung einer ersten Handschrift des Lambert in Göttingen, und lud Büchler aus Mainz zu den Berathungen der Centraldirection ein, welche in der nächsten Zeit Statt fanden.

Der Cappenberger Entwurf ward weiter ausgeführt vorgelegt, und in einer Sitzung im Hause des fast erblindeten aber geistig frischen Fichard, welcher außer ihm Stein, Carlowitz, Schlosser, Böhmer und ich beiwohnten, durchsprochen und schließlich als Grundlage des Werks festgesetzt, gedruckt und versandt. Auch die übrigen Punkte gelangten nun zur Entscheidung. Herr Dr. Böhmer übernahm das Secretariat der Gesellschaft, die Druck- und Papierproben wurden gebilligt, die Herausgabe des Archivs und die Sammlungen der Gesellschaft mir übergeben, die Heidelberger Handschrift des Jordanis verglichen. Nach Beendigung der Geschäfte verließ ich Frankfurt am 18ten, besuchte Niebuhr in Bonn, sah in Cassel das Archiv, und traf in Bonn, Cassel und Göttingen weitere Verabredungen. Auf meinen Bericht darüber und über andere Fortschritte erwiederte Stein:

„Herr Professor Walther ist ein sehr geschätzter junger Gelehrte, Verfasser eines vorzüglichen Handbuchs über das Kirchenrecht, und er wird als Mitarbeiter unserem Unternehmen gewiß sehr förderlich seyn, daher ich bitte mit ihm eine feste Verabredung zu treffen.

Da Herr Prof. Dahlmann den Adam Bremensis übernimmt, nach seiner Herrn von Niebuhr gegebenen Erklärung, so müssen wir die Ausgabe dieses Autors Herrn Rickleff abnehmen, wie läßt sich dieses aber ohne ihn zu kränken machen? hierüber erbitte ich mir E. W. Meynung?

Herr L.-R. Bunsen würde wohl mit Herrn Dr. Meyer das Nöthige wegen der Collation des Mussati verabreden? auch ersuche ich Sie mir die Rossinische Ansichten von Latium und der Campagna zu bestellen.

An dem Leiden des Herrn v. Malortie nehme ich lebhaften Antheil, empfehlen Sie mich dem wohlwollenden Andenken dieses von mir verehrten Ehepaars, und grüßen Sie meinen alten Freund Herrn Rehberg recht herzlich.

Der Besuch des Herrn Prof. Eichhorns in Cappenberg wird mir sehr erfreulich seyn, er wird durch Benutzung des dortigen Archivs und Selbstansicht des Zustands der Bauern, sich einen vollständigen Begriff verschaffen von dem Verhältniß der Eigenhörigkeit, der Markenverfassung u. s. w. Sollte er also auch nicht nach England gehen, so wird ihm der Aufenthalt auf dem Lande in Westphalen dennoch nützlich seyn.

Mit den Gesinnungen der vollkommensten Hochachtung verbleibe ich ꝛc."

Am 8ten Februar hatte er Spiegel geschrieben:

„Bey der Anwesenheit des Herrn Dr. Pertz wurden die Berathungen über den Plan zu der Ausgabe der Quellenschriftsteller veranstaltet, und die in der Anlage enthaltene Beschlüsse gefaßt, welche ich E. E. vorzulegen die Ehre habe mit der Bitte das für Herrn v. Landsberg bestimmte Exemplar ihm zuzustellen.

Herr Dr. Pertz der heute nach Hannover zurückkehrt, wird nunmehr ernstlich sich mit der Ausgabe des ersten Theils, der die Carolingische Periode enthalten soll, beschäftigen, und hoffe ich daß dieser binnen Jahresfrist erscheinen werde. Wir stehen mit der Hahnschen Buchhandlung in Unterhandlung, sie ist vorzüglich wegen ihrer Nähe des Herrn Dr. Pertz zu berücksichtigen, der sich alsdann der letzten Correctur selbst wird unterziehen können. Der fünfte Band des Archivs enthält die Ergebnisse des

zweyjährigen Aufenthalts des Herrn Dr. Pertz in Italien, mit deren Reichthum, Mannichfaltigkeit und Bedeutenheit E. E. gewiß zufrieden seyn werden.

Es ist zu wünschen daß reiche Privatleute und Regierungen das litterarische Unternehmen kräftig unterstützen, da die bisherige Bemühungen für die Geschichte eine reiche Ausbeute bereits gegeben haben, von ihrer Fortsetzung sich aber noch bedeutendere erwarten lassen. Die würkliche Erscheinung des ersten Bandes wird hoffentlich das Interesse des Publicums beleben, das sich bisher doch nur sehr schwach zeigte, weil es die widersinnigste Ansichten lähmten; die Einen glaubten die Gesellschaft habe revolutionaire Absichten, Andere besorgten sie bezwecke die Wiederherstellung der weltlichen und geistlichen Aristocratie, und beyderley verrückte Ansichten haben gelähmt, zurückgehalten, und die eine auf Minister die andere auf Gelehrte gewürkt —

Unterdessen ist die Sache mit Gottes Hülfe vorgerückt, bey mäßigen Mitteln, und wird hoffentlich nicht untergehen.

Sollten E. E. nicht noch einige beytragende Theilnehmer erlangen können, z. B. Graf Westphalen, Graf Gahlen dessen Zurückkunft nicht entfernt seyn kann.

Ich sehe mit Verlangen dem Frühjahr entgegen um auf das Land zu gehen, vielleicht vereinigt es mich wieder mit einem Mann, auf dessen Freundschaft ich so hohen Werth setze, und auf die ich einen Anspruch zu haben glaube durch die Gesinnungen von Verehrung und treuer Anhänglichkeit mit denen ich beharre ꝛc."

Zwei Tage darauf erhielt er Spiegels Anzeige, daß der König ihm das Erzbisthum Cöln angetragen, und er es unter gewissen für den Erfolg seines Wirkens nothwendigen Bedingungen angenommen habe.

Stein erwiederte am 23sten Februar:

„E. E. durch Ihr Schreiben dd. 16ten/20sten m. c. mir bekannt gemachter Entschluß hat mich höchlich erfreut, er ist Ihrer, eines Mannes von kräftigem und mit großen Kenntnissen ausgestatteten Geiste, und edlem großer Aufopferung und Selbst-Verläugnung fähigen Gemüthe, würdig, Sie wird der göttliche Segen begleiten, in Wiederherstellung der Herrlichkeit und des segensreichen Einflusses des alten würdigen Stuhls der großen Vorgänger; unter seinem Schutz wird die so sehr gesunkene religieuse Sittlichkeit der Bewohner des linken Rheinufers, durch das Beyspiel ihres Oberhirten, durch sein Bestreben eine würdige Geistlichkeit und fromme unermüdete Seelsorger zu bilden, wieder erweckt, und Unglaube, Unsittlichkeit, sowohl wie Aberglaube und Pharisäism des äußern Gottesdienstes bekämpft werden. Empfangen Sie den herzlichen Glückwunsch eines alten, dem Grabe nahen, Freundes zu dem großen schönen Unternehmen, das Sie zu beginnen sich entschlossen.

Ich las eben Sailers Leben des heiligen Karl Boromaeus, das mich sehr ergriffen, es ist eine schöne wohlthuende Erscheinung, diesen geistvollen, kräftigen, innig frommen Mann, im Kampf mit einer verderbten Geistlichkeit, mit dummen Statthaltern, mit denen Lastern eines tief gesunkenen Volks, und denen Schrecken einer furchtbaren Seuche, unermüdet unerschüttert zu sehen, und zuletzt überwinden seine glänzende Tugenden, seine hohe Religiosität alle Hindernisse und Gegner. Mag manches in seinen Kasteyungen übertrieben scheinen, so bleibt das Prinzip doch immer höchst ehrwürdig. In seinen Visitationen, Reisen, Predigten, Provincialsynoden zeigt sich der in das Leben eingreifende praktische Geschäftsmann, der den leeren Wortkram vermindert, und durch Selbstsehen und Selbstwürken erforscht, belebt, bestraft, verbessert, schafft. Zu allen seinen Kraftäußerungen, die seine körperliche Kräfte erschöpften, bereitete er sich vor, und stärkte

sich durch Gebet, denn dieses veredelt und reinigt unsere Seelen, und Gott giebt Weisheit denen um Weisheit Flehenden.

Unter unseren Zeitgenossen näherte sich der Bischof Erthal von Würzburg dem Ideal eines großen Bischofs — Frömmigkeit, Milde, Gelehrsamkeit, große Geschäftserfahrung, erworben in seinen Stellen als Kayserlicher Commissar zu Wetzlar, zu Regensburg, unermüdete Thätigkeit in Erfüllung seiner Berufspflichten, durch Visitation u. s. w., bildeten den Kranz herrlicher Eigenschaften, wodurch er der Segen seines Landes und seiner Kirche ward.

Das Bild der Geschäftsführung so E. E. mir machen, ist traurig, Sie werden die Hindernisse besiegen, die Ihnen Flachheit, Dünkel, Neid entgegensetzen.

Sehr weise ist es daß Sie die Ihnen zu Ihrer wohlthätigen Würksamkeit unentbehrliche Befugnisse ausgesprochen, und auf deren Zutheilung nachdrücklich bestehen.

So eben erhalte ich ein Schreiben des Grafen v. Meerfeld, dd. 16ten Februar a. c. mit dem beygefügten Pro memoria.

Ich halte immer Entschädigung mit Grundeigenthum oder Geld nach der Wahl des Berechtigten für das gerechteste Mittel zur Befriedigung. Die Verwandlung einer Rente in Grundeigenthum sichert das Einkommen des Gutsherrn, und macht es unabhängig von der Zahlungsfähigkeit des Colonen, diesen weis't das Erbrecht und der Zufall an, den Pächter des Grundstücks kann man wählen. Das vereinzelte Grundstück kann in der Regel auch untergebracht werden, wie die tägliche Erfahrung jeden Gutsbesitzer lehrt, da ein so bedeutender Theil seines Eigenthums aus dergleichen einzelnen Grundstücken besteht; da ihm übrigens ein Wahlrecht zusteht, so kann er sich im einzelnen Fall gegen den Schaden, so ihm die Ueberweisung von unnutzbarem Eigenthum zufügen könnte, wahren.

Da er nun durch die Verwandlung der Rente in Grund und Boden nur gewinnen kann, oder wenigstens vollständige Ent-

schädigung erhält, so darf auch das Dienstgeld nicht nach dem wahren Werth des Dienstes bestimmt werden, welcher ohnbeybringlich ist, sondern man muß den bisher gewöhnlichen Satz des Dienstgeldes beybehalten. Der Adel muß allen Schein der Habsucht und des Strebens nach Gewinn vermeiden.

Ich hoffe die Anwesenheit E. E. wird wohlthätig auf die Revision des verderblichen Gesetzes dd. 25sten September 1820, und auf seine vollständige Umarbeitung würken, und stimme ich mit Ihnen vollkommen überein

> „daß die gegenwärtige Geschäftserörterung zum vollständigen Vortrag der sämmtlichen Beschwerden genützt werden müsse."

E. E. werden mein Schreiben nebst dem Plan zur Ausgabe der Geschichtsquellen u. s. w. erhalten haben, ich erbitte mir Dero Ansichten. Nun wird Hand ans Werk gelegt, und zur Ausgabe des die Carolingischen Geschichtsquellen enthaltenden Theils geschritten werden."

Am folgenden Tage nahm Niebuhr, den ich eben verlassen hatte, den Faden der Verbindung wieder auf.

Niebuhr an Stein.

„Bonn, den 24sten Februar. Als ich nach den Tagen, die ich das Glück gehabt mit E. E. zu seyn, hieher zurückkehrte, fand ich den 2ten Band von „Dahlmann's Forschungen," und dies gab mir eine äußere Veranlassung, ihm zu schreiben. Dies geschah 2 Tage nachdem ich hier angekommen war; also sind es nun mehr als Monate. Daß E. E. wünschten, er möge seinen wunderlichen Einfall zurücknehmen, hätte wohl genügen sollen ihn zu bestimmen: ich glaubte ihm aber auch noch einen Weg zum Einlenken zu öffnen, indem ich ihm bemerklich machte, wenn er vielleicht einen Entschluß gefaßt, nichts drucken zu lassen, wo Censur sey, so solle er doch bedenken, daß die Censur bei einem lateinisch

geschriebenen Werk solches Inhalts gar keinen Gegenstand habe, und ein leerer Name sey. Ich setzte hinzu, es sey würklich ein seltsames Schicksal, daß die Herausgabe der Scriptoren an einigen Orten von den Regierungen angefeindet werde, und auf der andern Extremität die Gelehrten darin etwas Serviles witterten, wovon sie ihre Hände rein halten wollten (wie denn der alte Voß darin eine große Verschwörung sehe, die Geschichte für oligarchische und katholische Zwecke zu verfälschen).

Auf diesen Brief habe ich bisher vergebens eine Antwort erwartet, und in der Erwartung immer aufgeschoben, E. E. zu schreiben. Ich bildete mir ein, die Antwort werde gewiß kommen, sobald der Brief abgegangen sey, wie das oft geschieht. Aber da ich von Pertz aufs Neue höre, wie sehr Ihnen daran liege, den Adam von Bremen gut unterzubringen, so will ich Ihnen doch nicht im Lichte der Saumseligkeit erscheinen. Ich kann es mir nicht verhehlen, daß der Liberalismus ein Kreuzige so allgemein über mich ausruft, und ich erfahre bei allen Gelegenheiten einen so allgemeinen Consens unserer Gelehrten, mich wie einen Ausgeschlossenen und in den Bann Gethanen zu behandeln, daß dies vielleicht erklären kann, warum Herr D. mir nicht antwortet: vielleicht aber hat er es auch übel genommen, daß ich, vermeidend an der Form seines Buches zu tadeln, was mir daran höchst mißfällt (unerträgliche Weitschweifigkeit und Dürftigkeit des Sagenswürdigen: verkehrte Anwendung eines sehr schönen Talents für Darstellung auf Untersuchungen, die ganz anspruchslos vorgelegt werden mußten), nur einen Punkt heraushob als den, worüber ich etwas Wesentliches gelernt hätte. Vielleicht hat es ihn auch beleidigt, daß ich ihm mein Befremden zu erkennen gegeben wie er, als zweiten Theil desselben Bandes, eine ganz unreife Schrift eines Andern abdrucken lassen mögen, worin mit der keckſten Anmaßung die unverschämtesten Dinge vorgetragen werden; z. B. eine Diatribe gegen Polybius, der ein Sophist genannt,

und dem geweissagt wird, daß er die längste Zeit berühmt gewesen, seine Erfahrung in Kriegs- und Staatshändeln Polytechnik genannt, deren Epoche vorbei sey, u. s. w. nemlich ganz übereinstimmend mit der Weisheit dieser Herren, daß sie selbst mit dem Constitutionel und der Allgemeinen Zeitung vom Dreyfuß her allein unfehlbar urtheilen, und uns Andre weit übersehen. Es ist nemlich das Alles gegen Polybius gesagt, und gegen mich gemeint.

Pertzens Besuch hat mir große Freude gemacht in der gänzlichen Isolirung, worin ich lebe. Die Uebersicht seiner Arbeiten von Rom ab erregt wahre Bewunderung, so wie die vollkommene Gesundheit seines Geistes höchst erfreulich ist. Jetzt darf man von dem Unternehmen den schönsten Erfolg erwarten. Der beschlossene Plan wird keiner weitern Modification bedürfen; ich wenigstens sehe nur eine Kleinigkeit, die sich stillschweigend ändern läßt. Die Indices verborum werden selten mehrere Schriftsteller begreifen können, geschweige einen ganzen Band; es ist gewiß nicht gleichgültig, die Latinität der Bedeutendsten übersehen zu können, woraus man erfährt, was sie gelesen, und nach welchen Mustern sie sich gebildet. Das hätte man nicht, wenn man nach dem Buchstaben des Plans einen solchen Index für einen ganzen Band anfertigte. Uebrigens wird nicht jeder Bearbeiter diese Indices machen können, dafür aber lassen sich immer Arbeiter für Honorar finden; es wäre nur zu wünschen, daß jeder Herausgeber ehe er an die Constitution des Textes geht, einen solchen angefertigt hätte.

Pertzens Wünsche für seine Zukunft sind ehrwürdig bescheiden, aber ist die Aufopferung nicht übertrieben, wenn er ganz ohne Honorar arbeitet?

Ich rücke langsam in meinem 3ten Bande fort; sehr erfreulich ist die Aussicht, daß eine neue größtentheils umgearbeitete

des ersten, und eine hin und wieder bereicherte des zweiten möglich ist. Zum künftigen Winter werde ich mir die Vergleichungen zum Cassiodorus ausbitten. Aus Berlin antwortet man mir keine Sylbe auf die mit Reclamation der Erfüllung der unmittelbaren Königlichen Zusage begleitete Erklärung, daß ich aus denselben Gründen — meiner Frau Zustand — weshalb ich Rom verlassen, nicht zurückkehren könne: ganz unmöglich zum Frühling, wegen ihrer Wochen. Man könnte mich doch so leicht in einem Winkel lassen, ohne mich ganz wegzuschleudern; das Letzte ist denn doch möglich.

Meine Aufmerksamkeit ist mit Unruhe auf den morgenden Wahltag im benachbarten Lande geheftet. Das Ministerium zeigt eine Schwäche gegen die Uebertriebenen, wobei es sich wohl unmöglich halten kann. Wird Graf de Serre gewählt, so ist es gegen den Willen der Minister; wird er es nicht, so ist es Folge ihrer Intriguen.

Delessert schreibt mir, die Reduction der Renten würde noch nicht gelingen können: für den Augenblick ist das wohl richtig, aber wenn die Minister die Operation durch eine andere einleiten und sich am Schlusse der Sitzung autorisiren lassen, weiter zu gehen, so ist es ein Anderes. Aus alter Liebhaberei für die Finanzkunst habe ich einen Plan geschrieben, und den Ministern indirekt zukommen lassen, wie sich eine Rente mit abrechnenden Zinsen einrichten und gefällig machen ließe. Ich wünsche die Reduction als ein Mittel, ohne Lasten zu schaffen, den Emigrirten und Vendeern einige Entschädigung zu gewähren.

Meine Frau leidet sehr in ihrer Schwangerschaft, und ich bin nicht ohne große Besorgnisse: sie wird gar zu kraftlos. Die Kinder sind gesund und Marcus lernt für sein Alter brav.

Ich habe E. E. meinen Dank für Ihre liebevolle Aufnahme in Nassau noch nicht ausgesprochen: er ist in meinem Herzen auf eine Weise, die die Aeußerung schwer macht. Diese Tage sind

für mich ein Lichtpunkt in einer sehr finstern Zeit. Der Frühling oder Sommer wird mir ähnliche schenken.

Meine Frau empfiehlt sich mit mir E. E. und Ihren Fräulein Töchtern angelegentlichst. Ich gedenke Ihrer täglich mit der größten Ehrerbietung und unbeschränkter Ergebenheit."

„Bonn 28sten Februar. Mit Herrn Dahlmanns Antwort ist es würklich ergangen, wie ich es vermuthete, und deshalb E. E. zu schreiben verschob. Sie ist gerade nun gekommen, so daß ein fernerer Aufschub von einigen Tagen es mir erspart haben würde, gegen Sie über seine Nichtbeantwortung Beschwerde zu führen. — Er übernimmt den Adam von Bremen — den er aber früher nicht, sondern anstatt desselben den Helmold, angewiesen gehabt zu haben glaubt: — und nun wird er wohl bei seinem Worte bleiben. Da zwischen den Carlsbader Beschlüssen und seiner Retractation kein vernünftiger Zusammenhang war, so kommt aus seinem Versuche, diese Retractation zu rechtfertigen, nichts weiter heraus, als daß die Herren, passend oder nicht, haben trumpfen wollen: und nicht sahen, daß sie eine Albernheit begingen.

Pertz habe ich hier mit dem Professor Ferdinand Walther bekannt gemacht, der die Leges Baiuvariorum und Alamannorum übernommen hat, und gerne einen größern Antheil hätte. Dazu kann auch wohl leicht Rath werden, wenn ich wenigstens Eichhorn durch einen entschiedenen Zweifel, daß er seinen übernommenen Antheil bearbeiten werde, nicht Unrecht thue. Walther ist voll Thätigkeit und ein feiner Kopf. Cramer will Anmerkungen zum Cassiodor geben; darunter werden einige Werth haben, die allermeisten aber unhaltbar sein. Solche Beiträge werden verlegen machen; man kann sie nicht sichten ohne zu kränken, und wie möchte man einen verdienstvollen Alten kränken, der sehr gelehrt ist, aber unglücklicher Weise immer übereilt arbeitet. Die täglich zunehmende Schwäche meiner Frau vermehrt ihre eigenen und meine Besorgnisse, je näher die entscheidende Stunde kommt.

Genehmigen E. E. die herzlichen Gefühle der höchsten Verehrung und treusten Ergebenheit, womit ich mich Ihnen ehrerbietigst empfehle."

Stein an Niebuhr.

„Frankfurt 29sten Februar. Der Ausdruck von Gram und Trübsinn der in Ihrem Schreiben dd. 24sten m. c. mein verehrter und edler Freund herrscht, betrübt mich, bekämpfen Sie diesen Hang zur Schwermuth, und blicken Sie zurück auf Ihr vergangenes Leben, erkennen Sie in seinen mannichfaltigen Ereignissen die Hand einer väterlichen leitenden Vorsehung, der auch das kleinste, nicht das Haar des Hauptes, nicht der Sperling, nicht die Lilie entgeht.

Sie betrüben sich über die Ungerechtigkeit der Menschen, über ihren Parteygeist u. s. w., ein Mann von Ihren ausgezeichneten Geisteskräften, Ihrer tiefen und ausgebreiteten Gelehrsamkeit, Ihrem reinen edlen Charakter, ist ja dem Gequacke der Frösche des Sumpfes, dem Geifer der Neider nicht erreichbar —

Sind Sie auch nicht bisweilen zu sehr zum Mißtrauen geneigt? ich schicke Ihnen einen Auszug aus Dahlmanns Brief an die hier anwesende Frau v. Löw, Schwester der Gräfin Ranzau, er scheint mir Ihren Tadel sehr freundlich aufgenommen zu haben — Die Resultate der Holsteinschen Vorgänge mögen ihn, und mit Recht, sehr gekränkt haben, und die Veranlassung zu seinem Stillschweigen seyn.

Wir dürfen von Pertz das Beste erwarten, er ist Ihnen sehr treu ergeben — Seine eigne Verhältnisse kamen nicht zur Sprache, ich erbitte mir Ihre Meynung über folgende ohngefähre Bestimmungen, bey denen auf die Beschränktheit unserer Mittel Rücksicht genommen werden muß;

1) Ein Gehalt von 300 Thaler für die Leitung des Ganzen —

2) Ein Honorar für die eigene Arbeit, dessen Verhältniß zu

den verschiedenen Arten der Arbeit noch von peritis in arte bestimmt werden muß.

3) Ein Aversum von ppter 150 Thaler für einen Amanuensem —

Wir können ohngefähr auf eine jährliche Einnahme von 2000 Thaler rechnen, wenn der König mit seinem Beytrag von 1000 Thaler fortfährt.

Ich wünschte sehr Ihren Plan wegen Reduction der Rente zu sehen.

Ihr freundschaftlicher Besuch machte mir unendliche Freude, erneuern Sie ihn im May und Juny, wo ich in Nassau bin, bringen Sie Ihre Familie mit, um nicht durch deren Trennung im Genuß des Landlebens gestört zu werden — sie finden alle Platz auf dem Flügel wo Sie wohnten.

Ich wünschte Herr Welcker schickte mir die für mich bestimmte englische Lektüre im May nach Nassau, wohin ich in den letzten Tagen des Aprils gehen werde, denn hier finde ich Hülfsmittel genug in der Stadt und den Privat-Bibliotheken.

Das Wegschleudern halte ich für unmöglich, das Vernachlässigen so ganz etwas Gewöhnliches, mittelmäßigen Menschen ganz Natürliches — und dieser heilige Mittelmäßigkeit-Einfluß ist unberechenbar.

Ist der zweyte Theil von Southey history of the late Spanish war, erschienen? vielleicht weiß es Herr Oberbibliothekar Welcker — ich besitze den ersten der höchst interessant ist.

Wir empfehlen uns alle dem wohlwollenden Andenken Ihrer Frau Gemahlin; erhalten Sie mir Ihre Freundschaft und seyn Sie von meiner Verehrung und treuen Anhänglichkeit überzeugt."

Niebuhr an Stein.

„Bonn den 25sten März. Gestern ist meine Frau, nicht leicht aber doch glücklich, von ihrer Last entbunden worden; sie

verzagte in einem Gefühl von gänzlicher Kraftlosigkeit, doch rief die Noth auch bei ihr die Kräfte hervor. Bis jetzt sind Mutter und Kind so wohl als sich wünschen läßt; und der Himmel wird uns doch wohl dieses Mal vor solchen Unfällen bewahren wie die, welche während ihrer letzten Wochen uns trafen. Das neugeborene Kind ist ein Knabe: und wir nehmen E. E. freundliche Zusage für ihn in Anspruch, ihm Pathe zu seyn. Sie schenken dem Kinde damit viel für sein Leben, und uns: davon sind Sie gewiß überzeugt, daß wir, wenn Gott uns Leben schenkt, den Knaben erziehen werden, daß er der Ehre nicht unwerth sey. Nebst Ihnen erhält er nur einen: Graf de Serre: nach Ihnen beiden die Namen Karl, Philipp, Franciscus — Philipp nach dem Großvater seiner Mutter, dem Arzte Henßler.

Der Gram und Mißmuth können mir nicht leid seyn, deren Aeußerung ich Ihre väterliche herzliche Zurede, edelster Freund, zu danken habe. Ich müßte zu viel von mir selbst sprechen, allzu wunde Stellen berühren, um es recht klar verzeihlich zu machen, daß jener Trübsinn, auch bei der Vereinigung so vieler Gründe zur Heiterkeit und Dankbarkeit gegen Gott, nicht von mir weichen kann. Haben Sie nur die Güte, zu glauben, daß er nicht so egoistisch ist, wie er scheinen mag. Mir fehlt das unabhängige Gemüth, das sich gleich gesund fühlt in reiner Luft und mitten in Epidemien; je wohlthätiger Herz und Geist mir sind, je dankbarer ich sie liebe wo sie erscheinen, um so mehr hasse ich ihr Gegentheil und leide von ihm. E. E. sind einem eigenthümlichen Leiden, welches man im Mittelstande zu ertragen hat, nicht ausgesetzt: das ist die Tyrannei der Mittelmäßigkeit, die, im Besitz ihrer Vielstimmigkeit, Unterwerfung fordert, und den, der sie verweigert, weil er besser weiß und die kläglichen Tyrannen verachtet, als einen Rebellen befehdet und ächtet. Von dieser Noth war ich auch los, so lange wir zu Rom lebten; und es gehört zu den schweren, schweren Opfern, die ich dem Heimweh und der Anti-

pathie meiner Frau gebracht, einen Stand aufzugeben, der mich aus dieser vermaledeiten Gleichheit heraussetzte: ich meine die Gleichheit, da ich nun nichts weiter als ein Gelehrter und Schriftsteller bin, dem der jüngste und flachste sich wenigstens gleichsetzt. Soweit mag der Aerger etwas Egoistisches haben, aber nicht egoistisch ist der Mißmuth über den ausschließlich herrschenden Geist der Auflösung und Verneinung, der durchaus nichts Bestimmtes will, sondern nur nicht will. Ich begreife wenigstens nicht, was die Leute wollen können, die mit so zur Schau getragnem Dünkel anti-preußisch sind, daß sie den, der ein Preußisches Herz trägt, mit Verachtung betrachten. Selbst bei den Einheimischen ist es dumm, denn jeder Unbefangene gesteht, daß die Städte am Rhein und die ganze Moselgegend, einen Wohlstand wieder gewonnen haben, woran nicht nur unter der Französischen Herrschaft nicht zu denken, sondern den sie auch mitten im Frieden unter ihr nie hätten erlangen können: Friede würde die Kornpreise eben so niedrig gebracht haben, wer auch der Landesherr gewesen wäre. Daß die Einheimischen keinen Werth auf die mit nur zu übertriebenem Aufwande bewürkte Verbesserung der Schulen legen, macht ihnen keine Ehre; sie ahnden es gar nicht, wie ungebildet und barbarisch es bei ihnen aussieht. Die Liberalen mochten die Trennung von Frankreich bedauern, so lange sie dort auf eine jacobinische Revolution rechneten: jetzt dürften die Pariser dies nemliche Bedauern hegen. — Wenn man aber Protestanten aus andern Gegenden den nemlichen Ton anstimmen hört, so lautet er doch noch viel unsinniger. Sie räumen der Regierung eine gräßlich despotische Gewalt ein, wollen es von ihr abhängen lassen, ob sie ein Vaterland haben sollen oder nicht? Ich kenne keinen niederträchtigeren Egoismus, der jeden ächten Kummer meidet, und sich sogar ein höhnisches Lachen aus dem bereitet, was Kummer erregen soll. Ihnen brauch ich nichts mehr zu sagen, um Ihnen mein Gefühl auszudrücken. Ich behaupte,

daß das Schlimme immer schlimmer wird, je weiter man herabsteigt: daß viel mehr Böses von den Räthen als von den Ministern selbst ausgeht, und das Schlimmste gewöhnlich recht in Harmonie mit der herrschenden Meinung ist, so daß man gar keine Aussicht habe, durch Veränderung der Personen zu gewinnen; am allerwenigsten durch einen andern Staat, wenn es nicht schon an sich ein Unsinn wäre zu denken, daß z. B. diese Provinzen an einen andern Deutschen Staat kommen könnten. Es ist ein Jammer, daß die Regierung das Zerren und Plagen nicht läßt; es ist schimpflich, daß man sich vor Jungen fürchtet, und auf ihre Albernheit aufmerksam ist; aber darum ist es nicht weniger wahr, daß von der Preßfreiheit, wo sie in Deutschland factisch besteht, ein schändlicher Gebrauch gemacht wird, und daß man wohl zweifeln kann, ob es sich doch nicht noch besser unter dem Regimente der geheimen Polizei lebe, als es unter dem der Professoren sich leben würde? Mir ist das Unerträglichste, wenn man sich durch angebliche Volkswahlen die erbärmlichsten Menschen als Respectspersonen soll aufdringen lassen; ein Minister, den die Willkühr eines Königs hinsetzt, hat doch eigentlich keinen andern Anspruch, als daß man ihm gehorche und ihm nicht beschwerlich falle: ein Volksrepräsentant, der eben so schoflich ist, meint persönlichen Respect fordern zu können.

Ich glaube, daß Zeiten von Indifferenz und Stille kommen werden, in denen die Regierungen heilsame Einrichtungen treffen können: — gebe Gott, daß sie diese Zeiten benutzen mögen. Manche Theorie wird um zwanzig Jahre so muffig und abgestanden seyn, daß Niemand sie mehr erneuern wird; und ich verzweifle für meine Kinder nicht am Eintreten einer Zeit, wo auch eine reichsständische Versammlung würklich über Geschäfte Rath pflegen würde, nicht über allgemeine Fragen von Preßfreiheit, Geschwornengericht, und solchem dummen Zeug. Die Ruhe, worin man Europa comprimirt hält, mag gewünscht werden, aus welchen

Gründen man will, so ist sie doch ein Seegen: man entwöhnt sich allmählig von den gewaltsamen Reizen, die seit 1789 das tägliche Brod geworden waren, und lernt wieder, an die eignen Angelegenheiten eines jeden zu denken, und für eine Zukunft, für sein eignes Alter und seine Kinder zu bauen und zu pflanzen. Wenn nur Rußland nicht wäre! Eigentlich aus Graun vor dieser scheußlichen Barbarenmacht möchte ich meine Kinder hier am Rheine ansiedeln. Ist es nicht ein Heil für uns Alle, daß das Fieber in Frankreich sich so ausgemacht verliert? Daß mein Freund nicht gewählt worden, hat mich bekümmert, weil es ihn betrüben wird; für sein Glück wünsche ich, daß er zu Neapel bleibe, und seine Frau nur ihren Widerwillen gegen Italien überwinden lerne: — an manchen Orten ist auch der Ministerialeinfluß sehr klar hervorgetreten, aber es ist gar keine Frage, daß bei allem Mißbrauche dieses Einflusses doch die wahre Majorität unter den Wählern royalistisch gewesen ist; — hätte man weniger hineingegriffen, so würde man vielleicht 20 bis 30 liberale Wahlen mehr erhalten haben: aber auch nicht mehr, und man stände viel schicklicher da. Daß man Männer wie Delessert und Laborde ausgeschlossen, ist unziemlich. Die Rede des Königs (ich endige am 27sten) muß allgemein gewinnen. Sie kündigt die Reduction der Rente an, und ich hoffe, daß deren Ersparniß größtentheils angewandt werden wird, um den Familien der Emigrirten einige Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Mein Plan zu dieser Operation ging von der Voraussetzung aus, daß man noch ein Anleihen brauchen werde, um die Kosten des Spanischen Feldzuges zu saldiren: es kann nicht fehlen, daß da noch viel zu reguliren sey, aber der Credit wird Herrn v. Villèle es gestatten, es mit Schatzscheinen zu thun. Ich rieth aber, dies Anleihen zu benutzen, um vier Prozent Fonds zu schaffen, von deren festem Cours aus man eine Transaction anbieten könnte. Der Augenblick ist freilich unglaublich vortheilhaft, dennoch wird man ohne

solchen festen Boden große Schwierigkeiten haben, die neuen Fonds vortheilhafter als in der Proportion der Zinsen zu stellen, wovon diese Operation doch abhängt. Ich schlug ferner vor, zu bestimmen, daß die Zinsen um 10 oder 15 Jahre von 4 auf 3 Prozent fallen sollten, weil solche Herabsetzung das einzige Mittel ist, einen Bankerott zu vermeiden: wollte aber die Tilgung mit 2 Prozent vom Nominal-Capitale fundiren, und diese Tilgungssumme nicht durch Aufkauf operiren lassen, sondern durch Aufruf von Serien und Loos: die gezogenen Kapitalien wären das erste Mal nach ihrem vollen Nominalbetrag ausgezahlt worden: das zweite Mal mit 1 Prozent Agio, und so immer steigend: nemlich durch Anwendung der Hälfte der ersparten Zinsen (des zurückgezahlten Capitals) — die übrige Hälfte wäre für die Finanzen gewonnen. Wäre nun ein solcher Fonds in Cours gebracht, so würde sich ein Anleihen zu denselben Bedingungen schließen lassen, um die fünf Prozent abzuzahlen oder zu verwandeln.

Der Kronprinz hat mir zur Begutachtung ein ständisches Project zur Einführung eines von seiner Entstehung an bankerotten Papiergeldes geschickt: wobei mir nur gräßlich gewesen ist, daß so etwas von Ständen ausgeht, bei denen Gutmüthige eben die Verbindung von Rechtlichkeit und gesundem Verstande voraussetzen. Dies hier ist das Resultat von unwissender Dummheit und Spitzbüberei. Man will den Staat und jedermann bankerott machen, um selbst oben zu schwimmen: aber dahin wird es nicht kommen. Hat übrigens Burke nicht recht, daß ein, ein für alle Mal abgemachter, Bankerott doch nicht das Aergste ist? und würden E. E. es nicht für ein minderes Uebel halten, die Zinsen der Ost- und Westpreußischen Pfandbriefe auf 2 Prozent und die aller Schulden jenseits der landschaftlichen Limite auf 1 Prozent zu setzen, als wenn alles Eigenthum in andere Hände kommen soll, wobei noch überdies noch mehr verloren wird? Ich habe schon lange geahndet, daß die Herabsetzung des Münzfußes nach

großen Calamitäten bei unsern Vorfahren, wie manches Andere, eine Handlung bewußtloser Weisheit war.

Ihre Ansichten wegen der Vortheile, die Sie Pertzen sichern wollen, erfreuen mich sehr. Auch scheinen sie mir hinreichend, und so zweckmäßig wie möglich ausgesucht. So viel wird die Kasse der Gesellschaft doch auch vermögen, und so kann Pertz sich auch seinen Lebensberuf festsetzen. Vielleicht tritt mein Marcus um 20 Jahre ein; das Beste ist dann freilich schon abgeschöpft.

Aus Berlin vertröstet man mich auf mündliche Besprechung über meine künftigen Verhältnisse. Ich habe mich schriftlich anheischig gemacht, dem Könige unentgeldlich oder für ein Minimum zu dienen, wenn man die Schaaren unnütz Bezahlter fortjage. Leider wird man mich nicht beim Worte halten.

Meine Frau empfiehlt sich E. E. und Ihren Fräulein Töchtern mit mir angelegentlichst. Erhalten Sie mir Ihre gütige Liebe, und lassen Ihnen meine unbedingte Verehrung und Ergebenheit nicht gleichgültig seyn."

Stein an Niebuhr.

„Frankfurt den 30sten März. Ich antworte Ihnen mein verehrter Freund nur vorläufig, um Ihnen zu der glücklichen Entbindung Ihrer Frau Gemahlin Glück zu wünschen und Ihnen zu sagen, daß ich mit Freuden in die geistliche Verwandschaft des kleinen Karl Wilhelm Philipp trete, Gott segne ihn und seine vortreffliche Eltern, möge er Ihrer würdig werden.

Ich bleibe hier bis einige Tage nach Ostern, ppter bis den 23sten April, gehe dann nach Nassau und verweile dort bis den 1sten July, wo ich nach Cappenberg gehe — wann und wo werde ich Sie sehen?

Mein Neffe, der jüngste Graf Arnim, ein tüchtiger gründlicher junger Mann, der mit Ernst und Erfolg Rechtsgelehrsamkeit in Berlin und Göttingen studirt hat, und sich zu der juristi-

schen Carriere bestimmt, hat die Absicht nach Ostern durch die Schweiz nach Paris zu gehen, und hier sich mit der Französischen Gerichtsverfassung bekannt zu machen. Ich wünschte durch Sie und Ihren Freund de Lessert Empfehlungen an tüchtige Französische Rechtsgelehrte zu erhalten.

Leben Sie wohl, meine beste Wünsche für meinen Gevatter und Gevatterin und den kleinen Weltbürger."

„Frankfurt den 13ten April. Ich danke Ihnen mein verehrter Freund für die mir durch P. zugesandten Briefe, sie sind nach ihrer Bestimmung bereits abgegangen. Dieses schreibe ich Ihnen um zu sagen, daß ich spätestens den 26sten April in Nassau bin, und um Sie dringend und inständigst zu bitten, über Nassau Ihren Hinweg nach B. zu nehmen, da ich Sie nothwendig über mehreres, insbesondere über die Kirchliche Angelegenheiten zu sprechen habe, die Schm. nach dem Zeugniß aller meiner Freunde durchaus verwirrt. Meine beste Wünsche für meine Frau Gevatterin, und meinen kleinen Pathen, meine treue Anhänglichkeit an Sie mein würdiger Freund ist Ihnen bekannt, und bedarf nicht neuer Versicherungen."

Niebuhr an Stein.

„Bonn den 15ten April. Ich sende E. E. für Ihren Neffen noch ferner drei Briefe, von denen der eine nach St. Gallen schwerlich überflüssig seyn wird, da ich es für sehr wahrscheinlich halte, daß Sie selbst dort niemanden kennen, als den alten v. Müller-Friedberg, der Ihnen, wo Sie mit ihm zusammengekommen sind, unmöglich nahe getreten seyn kann. Herr v. Scherer aber war bisher Haupt eines der größten Häuser in der Schweiz, und ich habe nirgends eine Kaufmannsfamilie kennen gelernt, die so sehr gentleman-like wäre. Nach Bern und Genf haben Sie Graf Arnim die bedeutendsten Empfehlungen geben können: aber Oberst v. Fischer ist ein Mann von sehr seltener Persönlichkeit;

und Dupont ist ein sehr guter Jurist, mit den Französischen Rechtseinrichtungen sehr bekannt; er kann fernere Empfehlungen nach Frankreich geben, dessen angrenzende Departements er sehr genau kennt. Diese durcheilen die Reisenden gar zu schnell, z. B. zu Beurtheilung der Revolution in ihren Würkungen ist nichts wichtiger, als die Provinzen kennen zu lernen, wie sie jetzt sind, und dann zu erkundigen, wie sie doch noch vor der Revolution waren. Ich setze nach E. E. Aeußerungen voraus, daß Graf Arnim sich vorzüglich mit dem Französischen Rechtswesen bekannt machen will: ganz besonders wichtig ist die Vergleichung desselben mit dem Englischen; es wird ihm also auch wohl wichtig sein, Cottin und Jourdan kennen zu lernen, welche deshalb England besucht haben: mit jenem kann ihn Graf Portalis, mit diesem Professor Blondeau bekannt machen. Es ist ein so tröstlicher Gedanke, wenn sich ein Mal unter unserm höhern Adel ein tüchtiger, junger Mann aufthut, daß ich Graf Arnim im ganzen Umfange, wo ich etwas gelte, mit dem größten Vergnügen nützlich seyn würde, wenn er auch nicht Sie, mein verehrtester und gütigster Freund, anzugehen das Glück und die Ehre hätte.

Wollen Sie wohl durch Dr. Pertz den definitif beschlossenen Plan der Ausgaben an Professor Dahlmann überschicken, und die Bearbeitung des Adam von Bremen annehmen lassen. Ich kann ihm unmöglich wieder schreiben, da er mir auf einige antwortende Zeilen, die nur einen leichten Scherz über die Albernheit, die Karlsbader Beschlüsse mit der Sammlung zu mischen, enthielten, und eine Warnung, sich über solche Aeußerungen zu besinnen, wie in seinem Briefe vorkommen „daß er als Zeitgenosse sich mit Polybius nicht vertragen haben würde" — da er, sage ich, hierauf mir mit einem hochmüthigen Zorne geantwortet. . .

Es ist ein ganz hochfahrender Dünkel, der in einer kleinen Universität, in einer entlegenen Provinz herrscht, wo nur ge-

schwazt wird, und die Mittelmäßigkeit ihre Souveränität ganz feststellt. Gegen Ende des Monats werde ich mich wohl auf den Weg nach Berlin machen: ich zögere Tag nach Tag mit entsetzlichem Grauen. Berlin hat für mich persönlich die gräßlichsten Erinnerungen: und das Zusammentreffen mit den Machthabern und den Umgebungen des Königs ist abscheulich. Kann man von Limburg nach Wetzlar durchkommen? Hier sagt man, die Wege in jener Gegend seyen abscheulich, welches denn doch aber wohl nicht schlimmer seyn wird, als sie allgemein waren, ehe Chausseen gebaut wurden. Der seelige Möser ärgerte sich über die Verwöhnung an Chausseen, und der Aerger ist wohl nicht ganz unwahr.

Läßt sich dieser Weg nach Berlin nehmen, so sehe ich E. E. auf der Hinreise, und entsage dem Plane, Wolfenbüttel mit Pertz zu besuchen. Ueber die geistlichen Angelegenheiten hört man hier diametral entgegengesetzten Tadel gegen die Regierung; Schm. schien hier nicht recht zu wissen, was er wolle: es ist ein schlimmes Ding, daß diese Kirche die Saiten jetzt so gewaltig hoch spannt, und daß in die Katholiken sogar ein literarischer Dünkel ob ihrer Theologie gefahren ist, zu der sie wahrlich nicht berechtigt sind. Ich habe den Ministern zu Berlin geweissagt, daß die Zeit nicht fern seyn wird, wo die Fanatiker aus Frankreich in diesen Provinzen mit der Geistlichkeit intriguiren werden.

Meine Frau genes't allmählig und das Pathchen befindet sich so vortrefflich, als ob ein eigner Segen auf ihm ruhte.

Lassen Sie mich, edelster Freund, Ihrem Wohlwollen ferner befohlen bleiben; ich bitte Sie darum mit der innigsten Ergebenheit und Verehrung."

Ablösungsordnung.

Die in Pyrmont besprochene Verbindung der Magdeburgisch-Halberstädtischen Gutsbesitzer hatte indessen gewirkt; der König hatte durch Cabinetsordre alle Prozesse über bäuerliche Leistungen gehemmt und die Sache an den Staatsrath zurückgesandt. Graf Veltheim sandte ausführlichen Bericht über diese Verhandlungen, und trug bei Stein auf entsprechende Schritte in Westphalen an. Stein schrieb deshalb am 31sten Januar an Graf Meerveldt:

„Ich eile E. H. Abschrift des Schreibens des Herrn Grafen v. Veltheim-Harbecke dd. Braunschweig den 20sten Januar a. c. und des Grafen v. Alvensleben zuzusenden, und werden die weitläufige Anlagen mit der fahrenden Post abgehen. Denen Anträgen des ersteren wegen Absendung eines Deputirten aus Westphalen, der sich mit denen Magdeburgischen und Halberstädtischen vereinige, und gemeinschaftlich mit ihnen Anträge auf Abänderung des Edicts ao. 1820 den 25sten September nach Grundsätzen der Gerechtigkeit, trete ich ohnbedingt bey und erkläre mich zu einem Beytrag zu den Deputationskosten. In Ansehung der Abänderungen so in Vorschlag zu bringen, beziehe ich mich auf Inhalt meines an Herrn M. d. J. v. Schuckmann gerichteten Schreibens vom 2ten Februar 1822 wovon Abschrift in E. H. Händen ist, und besonders halte ich die Ablösung in Geld in ungetheilter Summe, oder in Grund und Boden nach dem Ermessen des Berechtigten, für unerläßlich nöthig. Die Beiordnung der Generale Müffling und Knesebeck, der Section des Staatsraths worin die fragliche Angelegenheit verhandelt wird, ist für die Sache sehr erwünscht, sie vermindert den Einfluß der neuerungssüchtigen Democraten.

Man müßte aber auch zugleich die Wiederherstellung der alten hergebrachten Art der Vererbung, und die Bestätigung der Un-

zertrennbarkeit in Antrag bringen, weil hiervon die Erhaltung eines tüchtigen Bauerstandes abhängt, und diese Einrichtung von dem Bauernstand und seinen wahren Freunden verlangt wird.

Ob nun die Westphälischen Gutsherren sich zur Absendung eines Deputirten, zur Instruirung desselben, zur Verbindung mit denen Magdeburg-Halberstädtischen u. s. w. vereinigen werden, ist mir sehr zweifelhaft, mögte E. H. unter Beistand der Vorsehung gelingen es zu bewürken, mögten Sie sich selbst zur Uebernahme, allenfalls gemeinschaftlich mit Herrn v. Romberg wegen der Grafschaft Mark bestimmen — das ist mein ernstlicher Wunsch.

Unterdessen bitte ich, sich mit Herrn Grafen v. Veltheim-Harbecke unmittelbar zur Vermeidung alles Zeitverlustes in Verbindung zu setzen, wovon ich ihn vorläufig benachrichtige."

Meerveldt ging auf den Vorschlag ein und gab zugleich erwünschte Nachrichten über die Absichten der Regierung. Stein sandte ihm dagegen am 31sten März die Grundzüge der Verhaltungsbefehle, welche den Abgeordneten nach Berlin mitgegeben werden müßten.

„Die in E. H. beiden Schreiben enthaltene Nachrichten wegen des Gesetzes der bäuerlichen Verhältnisse sind beruhigend — die Zurückzahlung in ungetrennter Summe nach 14jährigen Durchschnitten ist eine Annäherung an Grundsätze der Gerechtigkeit.

Man wird denen nach Berlin abgehenden eine bestimmte Instruction geben müssen über die von ihnen zu machende Anträge, die Materialien zu dieser Instruction liegen in denen Verhandlungen, so in E. H. Händen sind — ihr wesentlicher Inhalt scheint mir:

1) Abfindung des Berechtigten nach seiner Wahl, in Grund und Boden oder in Capitalien. Bedarf der Berechtigte Geld oder

kann er sich nicht vereinigen über die Entschädigung mit Grund, so nimmt er das erstere — sein Interesse ist also gesichert, nimmt er Grund und Boden so verbessert er sich; denn

a) er erhält ein Grundstück statt einer Rente, der Werth des ersteren ist steigend, der der letzteren veränderlich;

b) er wählt seinen Pächter, den schlechten Zahler kann er in kurzer Zeit entfernen, der Zufall weis't ihm den Prästantiarien an, den er im Fall der Unzahlbarkeit nur nach großen Schwierigkeiten entfernen kann. —

c) Auch der Verpflichtete gewinnt, da unsere Höfe groß sind, und ihre Fläche durch die Gemeinheits-Theilungen sich noch beträchtlich vergrößert, es ist ihm daher leichter an Grund und Boden abzugeben, als seinen Hof mit Schulden zu belasten, da die Anschaffung des Capitals und die Aufbringung der Zinsen immer mit Schwierigkeiten verbunden ist.

d) Auch ist die Abfindung mit Grund und Boden in den Gesetzen über die bäuerlichen Verhältnisse auf dem rechten Elbufer angenommen; indem sie auch in den westlichen Theil der Monarchie das betreffende Gesetz überträgt, so erhält die Gesetzgebung Uebereinstimmung und Consequenz.

Aus diesen Gründen halte ich dafür, daß man mit denen nach Berlin abgehenden Deputirten den oben angeführten Grundsatz verabreden müsse.

Wird er gesetzlich, so halte ich die Abänderung der gesetzlichen Bestimmung über die Dienstgelder, und deren Auszahlung nach dem bisher gewöhnlichen herkömmlichen Satz und nicht nach ihrem wahren Werth für strenge gerecht — denn diese letztere Art

a) bereichert den Berechtigten,

b) legt den Verpflichteten eine unerschwingliche Last auf — In dieser Angelegenheit bin ich nach meiner bekannten individuellen Lage in Cappenberg, ganz unpartheyisch, ich besorge man mögte mich im Verdacht haben, ich sey gegen das Interesse der Guts-

herren gleichgültig — warum soll ich aber gegen den Stand zu dem ich gehöre, ungerecht seyn? daß ich nicht mit der democratischen herrschenden Meynung buhle, davon habe ich hinlängliche Beweise abgegeben durch die Art in der ich mich bisher ausgesprochen habe.

Die bisherige altdeutsche Erbfolge auf Bauernhöfe muß man beybehalten, wenn man die Absicht hat einen tüchtigen Bauernstand zu erhalten — Mobilisirt man das nutzbare Eigenthum, so erlaubt man entweder die Zersplitterung der Höfe, oder man will sie in ihrem Verband erhalten, im ersten Fall lösen sie sich in zahllose kleine Theile auf, es entsteht ein Zustand der Dinge, wie an der Lahn, dem Würtembergischen — im zweiten Fall kaufen die größeren Gutsbesitzer, die Capitalisten in den Städten die Höfe, das Eigenthum schmilzt zusammen in große Massen, das Feld wird durch Pächter, Tagelöhner, Gesinde gebaut, und es entsteht ein Zustand wie im Clevischen, Geldrischen, Holland, England — keinen von beiden Zuständen beabsichtigt aber die Preußische Gesetzgebung."

Diese Schritte führten im Julius zur Prüfung im Staatsrath und zu wesentlichen Verbesserungen in dem von Stein gewünschten Sinne.

Ehe er Frankfurt verließ, gab er seinem Neffen Graf Arnim einen Empfehlungsbrief an Capodistria, der sich damals in Genf aufhielt:

„Mein Neffe Graf Arnim wird die Ehre haben E. E. diesen Brief zu übergeben. Empfangen Sie ihn mit Wohlwollen; er verdient es durch die Zufriedenheit die er als mein Mündel mir gewährte, durch eine vortreffliche Aufführung und den Fleiß und Erfolg womit er sich während seines Aufenthalts in Berlin und

Göttingen dem Studium der klassischen Sprachen und des Rechts widmete.

Er begiebt sich durch die Schweiz nach Frankreich um dort die Gesetzgebung dieses Reichs zu studiren. Bei seiner Rückkehr wird er sich der richterlichen Laufbahn widmen, nach meiner Ansicht der geeignetsten um die Unabhängigkeit des Charakters zu bewahren, die in den übrigen Zweigen des öffentlichen Lebens verloren oder zerknickt wird. E. E. vermogten diese Tugend selbst in den diplomatischen Verhältnissen zu bewahren, und die edeln großherzigen Gesinnungen, welche daraus fließen, begleiten und ehren Sie in Ihrer Zurückgezogenheit, und lassen alle wohldenkenden Menschen deren nahe Beendigung wünschen."

Neunter Abschnitt.

Nassau.

26sten April bis Julius 1824.

Am Tage nach seiner Ankunft lud er Niebuhr ein, den Weg nach Berlin über Nassau zu nehmen. Niebuhrs Besuch gab Anlaß zu ausführlichen Besprechungen, besonders über die geistlichen Angelegenheiten, deren Ergebniß Stein dem Graf Spiegel mittheilte:

„10ten May. Ich nahm Anstand mit Beantwortung des sehr verehrlichen Schreibens E. E. bis zur Ankunft des Herrn v. Niebuhr, der mich bey seiner Durchreise nach Berlin besuchte, und mich heute verließ. Ich legte ihm die mir mitgetheilte Actenstücke von denen ich Abschrift zurück behalten hatte, vor, und er fand die von E. E. abgegebene Erklärung der Sache angemessen, versprach mir auch deren Inhalt möglichst und bey jeder Veranlassung zu unterstützen. Man darf hoffen, daß er, als eine Hauptperson bey denen Unterhandlungen mit dem Römischen Hof, in Berlin bey denen Berathungen über die Vollziehung der Circumscriptionsbulle werde zugezogen werden, welches den wohlthätigsten Einfluß haben wird. Schm— Unklarheit, Schwanken zwischen Rationalism und Curialism, Unbeholfenheit und Unklarheit ist ihm nicht entgangen, wie es mir scheint, so wie er es auch

für nöthig hält, daß E. E. selbst nach Berlin berufen werden mögten. Ich erwarte nun, daß er mir nach seiner Ankunft über die dortige Lage der Sache schreiben werde.

Die wegen der Gesetzgebung über bäuerliche Verhältnisse nach B. einberufenen Herren werden wahrscheinlich balde abgehen — ich wünsche sehr daß man auf Entschädigung mit Grund und Boden oder Geld nach Wahl des Berechtigten bestehe, und daß Uebereinstimmung in den Anträgen, und Einigkeit in den Unterhandlungen stattfinde. .... Ich bewohne Nassau seit dem 26sten April, und genieße die Schönheiten eines herrlichen Frühlings in vollem Maße. Da ich einen Besuch der Gräfin Rottenhan im Juny erwarte, so werde ich vor dem 10ten July nicht nach Cappenberg abgehen können, wo ich mich des Besuchs E. E. zu erfreuen hoffe."

Zu gleicher Zeit lud er Gagern ein:

„E. E. Abwesenheit von Hornau verhinderte mich an dem verabredeten Besuch, ich erlaube mir daher Sie nach Nassau einzuladen, wo der Frühling sich jetzt in seiner ganzen Pracht zeigt, und wo ich ihn in der Gesellschaft meines geistvollen und verehrten Freundes zu genießen wünsche. Seiner Güte hatte ich im verflossenen Jahre ein Reis von der schönen Grasblumen- oder Nelkenrose zu verdanken, es schlug an, verlor sich aber wieder; könnte ich nicht durch E. E. Vermittlung einen kleinen Rosenstock dieser Art erhalten? Sie werden meine Damen höchlich verbinden."

Gagern antwortete: „Hornau den 17ten Mai. Endlich, endlich habe ich einmal wieder freundliche Zeilen von E. E. gesehen. Wenn Sie wüßten, wie mir das wohl thut; gleichgültig gegen alle Andere; oder doch mit sehr wenigen Ausnahmen!

Die Rosen sollen Sie im Herbst gewiß haben. Für dies Frühjahr ist es zu spät, nach jedermanns Aussage.

Nach Nassau bringe ich also nur mich, aber ich bringe mich gewiß, wenn ich nur wohl bin. Zu dem Behuf sagen Sie mir doch bestimmt, wie lang Sie bleiben.

Denn ich möchte auch den Fürst Metternich sehen; wenigstens eine Démarche machen und versuchen, ob ich gar nicht vermag, seinen modus procedendi zu ändern.

Den Großherzog von Weymar haben E. E. gesehen und bewirthet. Mich dünkt doch, er ist ein wenig stumpfer geworden. Das werden wir am Ende wohl alle; nur Sie nicht, gewiß nicht stumpfer, wohl aber düsterer, zu meiner großen Bekümmerniß. Unabgewartet Ihres verheißenen Besuchs, hätte ich Ihnen gewiß wieder aufgewartet; hätte ich nur hoffen dürfen Sie zu erheitern; oder nicht gefürchtet mich zu Dingen zu drängen, die Sie vielleicht lieber in Ihre Seele verschließen.

Nur zu den Dingen und Papieren der Vergangenheit habe ich einiges Recht, nach früheren Verheißungen. Ungewiß, sehr ungewiß über welchen von uns beiden der Himmel zuerst gebietet, möchte ich hier ein wechselseitiges Amt des Executor testamentarius, wenigstens im Nassauischen! Nach unserm Ableben wird man nach unsern Briefen trachten, und besonders von Ihnen wird die Nachwelt mehr und viel wissen wollen. Auch aus dem einfachen Grund weil ich hinreichend von mir geplaudert habe. Ihren ganz andern Standpunct nicht einmal in Anschlag gebracht! —

Mit dem Großherzog sah ich auch den Kanzler Müller. Er weiß gewöhnlich die russischen und würtembergischen Dinge ganz gut. Dieser König hat wie gewöhnlich wieder vieles sehr linkisch und gemeinschädlich gemacht oder angefangen. Und die sogenannten — geheimen Papiere — von Herrn Lindner, zu

Stuttgard herausgekommen, mit einer großen Diatribe gegen Herrn v. Blittersdorf, werden das nicht wieder gut machen!

Derselbige Müller, jederzeit artig gegen mich und mein linkisches Wesen in solchen Dingen wissend, hat den Druck der National-Geschichte mit Wilmans senior verabredet. Er wird mit dem ersten Theil anfangen, groß 8°, und am Ende des Jahres soll alles, nemlich die beiden Theile im Buchhandel seyn. Ich bin ungefähr fertig. Die Einleitung wird mir Anlaß geben, E. E. großes und kostbares Unternehmen würdig zu schildern. Später werde ich davon schon die Früchte pflücken.

Da E. E. so viel ich weiß die Göttingischen Anzeigen nicht halten — so schließe ich hier s. restitutione zu Nassau ein Blatt bey, wegen des Musée des protestants célébres; das mir grade in dieser Zeit für Frankreich sehr passend scheint. Wenn es die Deutschen Sachkenner so loben, muß es wohl gut seyn und besonders freut mich, daß Hutten gerathen seyn soll.

Ich hoffe der Tod der Herzogin von Devonshire soll die Médaille Consalvi's nicht stören. Herr v. Rheden wird mich wohl davon benachrichtigen.

Nun will ich mich E. E. und den Damen gehorsamst empfehlen, und besonders zur baldigen freundlichen Aufnahme empfehlen."

Bald darauf konnte ich über den Fortgang der Arbeiten über den ersten Band der Monumenta berichten; er erwiederte am 20sten Mai:

„Durch E. W. s. g. Schreiben dd. 8ten May werde ich von dem erfreulichen Fortgang Ihrer Arbeiten in Kenntniß gesetzt, und von dem Auffinden der zeitersparenden mechanischen Hülfe — Ich sehe nun der endlichen Verabredung mit der Hahnschen Buchhandlung entgegen.

Herrn Geh. St.-R. Niebuhr gegenwärtiger Aufenthalt in Berlin, wird hoffentlich einen wohlthätigen Einfluß auf unser

litterarisches Unternehmen haben, und ihm eine angemessene Geldunterstützung verschaffen, um uns insbesondere in Stand zu setzen, Ihre und Dr. Böhmers Reise nach Paris zu veranstalten, die selbst zur Bearbeitung der Carolingischen Quellen noch jetzt unentbehrlich scheint.

Herr Dr. M—n ist einer der Heroen der Wartburgsfeyer ao. 1817 — er bedient sich auch in seinem Brief der fratzenhaften Sprache der Turner und Volksthümler, ich glaube daher man wird ihm ablehnend antworten, da ohnehin seine wissenschaftliche Qualification nichts als sein eignes Zeugniß beurkundet.

Die Antwort von Braunschweig ist sehr befriedigend ausgefallen, so wie auch die, so Herr G.-R. v. Schmidt-Phiseldeck an mich richtete, nichts wird also dem Gebrauch der Wolfenbüttelschen Handschriften entgegenstehen.

Nach Privat-Nachrichten erwartet man den König von England in Hannover, im Fall sie sich bestätigen, sollte nicht Herr v. Arnswald eine Unterstützung von jährlich 500 Thaler auf 10 Jahr bewürken können? man könnte alsdann die Arbeiten in Italien durch einen dazu geeigneten jungen Gelehrten fortsetzen lassen, der sich zugleich zur academischen Laufbahn vorbereitete.

Empfehlen Sie mich dem wohlwollenden Andenken meiner Hannöverschen Freunde, dem Herrn und Frau v. Malortie, Herrn v. Arnswald, Rehberg ꝛc."

und schrieb an Niebuhr:

„21sten May. Unsere Wünsche begleiteten Sie mein verehrter Freund auf Ihrer Reise und während Ihres Aufenthalts in Berlin, möge jene glücklich und diese von denen seegenreichsten Folgen für Sie und den Ihnen von der Vorsehung bestimmten Beruf seyn.

Der Zweck meines Briefs ist, Ihnen Abschrift eines Schreibens des Dr. Pertz mitzutheilen, woraus Sie das Fortschreiten

der Arbeiten ersehen werden. Auf das Schreiben der Gesellschaft und das Meinige an Herrn v. Altenstein, wodurch ihm im März der Plan der Ausgabe mitgetheilt, und die Nothwendigkeit einer abermaligen Geldunterstützung vorgestellt wurde, erfolgt wahrscheinlich wegen seiner Krankheit keine Antwort, unterdessen ist diese Geldunterstützung, so seit 2 Jahren jährlich in 1000 Thalern bestand sehr zu wünschen, damit die Arbeiten fortgesetzt und insbesondere die Reise nach Paris von denen Herren Pertz und Böhmer vorgenommen werden könne. Wenn man nur einen kleinen Theil von dem was so verschwenderisch auf Naturgeschichte verwandt würde, auf Deutsche Menschengeschichte verwendete, so wäre uns reichlich geholfen.

Vielleicht gelingt es Ihnen dieses zu bewürken. Mit des guten Wilckens Krankheit hat unser Unternehmen einen kräftigen Vertreter verlohren.

Leben Sie wohl mein verehrter Freund und empfangen Sie meine beste Wünsche für Ihre Gesundheit und Zufriedenheit ꝛc.

Herrn M — s Anerbietungen, eines Heroen der Wartburg, 1817, werden wir ablehnen, seine Sprache ist ganz aus der fratzenhaften Schule der Turner und Volksthümler, wozu er gehört."

„22sten Mai. Herr v. Ketteler aus dem Münsterschen überreicht Ihnen mein verehrter Freund dieses Schreiben, er ist wegen des Gesetzes über bäuerliche Verhältnisse einberufen, und vollkommen geeignet darüber Ansichten und Vorschläge mitzutheilen, als Gutsbesitzer, ehemaliger Landrath, Vormund der bedeutenden Vermögensmassen der Gräflich Plettenberg und Gahlenschen Familien.

Schützen Sie uns gegen die verderbliche Folgen des Gesetzes dd. 25sten September 1820 das den Gutsbesitzer ausplündert und den Bauernstand durch Zersplitterung auflöst — Savigny ist Referent, Köhler ein Pommer Correferent, Stägemann ein Ucker-

märcker Correferent über die Westphälisch bäuerliche Verhältnisse —!!

Man erhalte den Bauerstand durch Beybehaltung der altwestphälischen Successions-Ordnung

und entschädige in Loskaufungsfällen den Gutsherrn nach seiner Wahl in Grund und Boden, oder in Zahlung eines unzertrennten Capitals. Uebrigens beziehe ich mich auf meine früheren Aufsätze."

Die Kölner Angelegenheit, welche sich einen Augenblick zu verwickeln schien, erhielt durch eine Königliche Cabinetsordre vom 3ten Juni an Graf Spiegel die erwünschte Wendung; Spiegel setzte seinen Freund davon in Kenntniß. Zugleich war die Verordnung über die Einrichtung der Westphälischen Landstände erlassen. Stein antwortete am 18ten Juni:

„Der Inhalt der K. Cabinetsordre dd. 3ten m. c., welche E. E. mir mitzutheilen die Güte hatten, ist sehr erfreulich, die darin geführte Sprache ist würdig, Sie ehrend und Ihnen vertrauend; treten Sie also unter Leitung göttlicher Vorsehung, den großen und edlen Beruf an, eine zerrüttete verwaißte Kirche wieder aufzubauen, und eine verwilderte oder vernachlässigte Geistlichkeit wieder zu bilden und zu heben. Mit Geduld, mit Beharrlichkeit, mit gänzlicher Verläugnung seiner selbst und demüthiger Hingebung wird ein Mann von Ihrem Geist, Geschäftserfahrung, Gelehrsamkeit und Thätigkeit die ihm zu Theil gewordene Aufgabe mit seegensreichem Erfolg lösen.

Der Einfluß unseres Freundes N. konnte nur wohlthätig seyn, ich hoffe ihn im Lauf des nächsten Monats wieder zu sehen, und dann wird sich manches aufklären.

Die Organisation der Westphälischen Stände ist nunmehr auch erfolgt, könnten mich E. E. nicht belehren, welche Stellung

der Besitzer von Cappenberg und Scheda erhalten, Sie werden sich meiner im verflossenen Jahr gethanen Aeußerungen erinnern.

E. E. werden einen Brief von mir in M. vorgefunden haben, dessen Inhalt ich Ihrer Aufmerksamkeit empfehle.

Hier bin ich mit der frommen Senftischen Familie umgeben, erwarte den 20sten m. c. die Gräfin Rotenhahn, später mehrere Freunde, werde aber doch den 10ten July nach Cappenberg abgehen, wo ich E. E. Besuch freudig entgegensehe."

Das im Junius erfolgte Ausscheiden der verdienstvollen Geheimeräthe Nicolovius und Süvern, an deren Stelle Kamptz und Beckedorf ins geistliche Ministerium traten, bezeichnete einen neuen Sieg der Wittgensteinschen Partei, und die in Westphalen erfolgenden Verhaftungen von Verdächtigen, die nach Berlin abgeführt wurden, verbreitete eine düstere Stimmung, die sich in den Briefen der ehrenwerthesten Männer ausspricht. Niemand kannte eine Gränze gegen Willkür, unabhängige Charaktere waren durch ihre Unabhängigkeit verdächtig. Als der Geh. Leg.-Rath Eichhorn sagte, er begreife nicht, weshalb Fürst Wittgenstein ihn mit seinem Hasse verfolge, erwiederte ihm ein guter Beurtheiler: Wenn Sie nur irgend etwas begangen hätten, wodurch er Sie in seiner Hand wüßte, so würden Sie sogleich in Gunst kommen. Und Schleiermacher sprach das grauenvolle Wort aus: „Nur der ist unverdächtig, der bei der Bernard gewesen ist." Diese Person hielt ein verrufenes Haus. —

Stein beschäftigte sich in dieser Zeit mit Theremins Predigten; er machte auf sie seine Schwester aufmerksam, und bezeichnete mehrere ihn besonders ansprechende Stellen [1], in denen sich ein streng-christlich gläubiger Sinn befriedigt fand. Dieser Sinn spricht sich auch in Mittheilungen an den Pfarrer Stein aus, der ihm seine Verlobung mit Fräulein Grunelius anzeigte:

„Meine Glückwünsche zu der Verbindung die Sie, mein verehrter Freund, eingehen, fließen aus einem Ihnen treu und innig ergebenen Herzen: wie könnte ich nicht an dem Glücke des Mannes Theil nehmen, dem ich so vieles verdanke; er war es ja der einen tiefen lebendigen religieusen Sinn in meinen Kindern entwickelte und befestigte, der ihn in mir durch Predigen, Umgang, Trost und liebevolle Theilnahme an manchen bittern Ereignissen, die den Abend meines Lebens trübten, erweckte und stärkte, dessen Entfernung ich wahrlich schmerzlich fühle. Mögen Sie und Ihre liebenswürdige Freundin alles das Glück genießen, das seinen Grund in einer wahrhaft christlichen Ehe findet, in einem Verein frommer treuer Herzen zum gemeinsamen Streben nach dem Beifall dessen der allein der Weg und die Wahrheit ist. — In wenigen Tagen (den 10ten July) gehe ich nach Cappenberg, ich rechne auf Ihren und Ihrer Freundin Besuch. Leben Sie wohl, erhalten mir Ihre Freundschaft, die für mich einen unschätzbaren Werth hat, und die ich mit inniger Verehrung und treuer Anhänglichkeit zu erhalten stets streben werde."

Gagern hatte einen Besuch in Nassau abgestattet und schrieb am 29sten Juni aus Hornau:

„Es ist mir ganz recht, daß ich wieder bey meinen Rosen, Kraut und Rüben hause!

In Schwalbach sah ich die Gräfin Rotenhahn, die mir lieb und werth ist, wie alles was Ihnen angehört. Unter allen Angehörigen habe ich am meisten Beschwerde gegen eben den chef de famille, wie ferner verlauten wird!!

Wenn es nur darauf ankäme Ihnen Rosen auf den Weg zu streuen, so würde ich meinen Schwager schon anweisen, in einer Schachtel voll feuchtem Moos Reiser von Nelkenrosen, Louis XVIII und Erzherzogin Henriette (neue Sorten) zu senden. Man verdirbt Sie aber nur durch zu viele Devotion, und die christliche

Demuth — nicht Ihre dominirende Tugend — gewinnt nichts dabey! A tout prendre halte ich mich für einen viel bessern Christen, weil ich zufriedener bin. Hat Sie der Himmel unter uns nicht hoch genug gestellt, mächtig hoch? Wohin wollen Sie dann klimmen? Im Reiche oder der Epoche der Mittelmäßigkeit und Langsamkeit halte ich Sie nicht für stark genug — in der Zeit der Ruhe — alles schnell und gut zu machen! Sie müßten dann der König selbst seyn! Und ich fürchte, ein gewisser Pfaff hat auch ein jüngeres Fürstenherz schon mystificirt!

Einem der preußischen Generale haben Sie mich vorgestellt als einen quidam, leidlichen politischen Schriftsteller; statt zu sagen, einen Mann von richtigem Blick und edlem Herzen, meinen werthen Freund! Ein preußischer General, der nicht a priori weiß, wer Herr Hans von Gagern ist, der hat sich nicht weit umgeschaut! Aber, bey aller gastfreundlichen Artigkeit, bin ich in jenem Vertrauen und Freundschaft eher rückwärts wie vorwärts geschritten. Nescio cur! Als der Stolz!! Ich, der ich wohl weiß, wo ich Ihre Superiorität anzuerkennen habe und wo nicht! Und mit großer Gerechtigkeitsliebe!! Doch à d'autres.

Auf dem Johannisberg; so so! Ich kam sehr unwohl dahin. In der Nacht vorher hatte mir Graf Rheinhard einen Boten geschickt, damit ich ihn dort treffe, also kam ich später als mein Vorsatz war. Fürst Metternich war ganz freundlich. Im Cabinet, vor Tisch und an der Tafel sein Nachbar, ist fast kein politischer Gegenstand der nicht zur Sprache kam. Damit war er gar nicht karg.

Ich will sehen ob ich einige Fragmente auffammle! vorerst war ich vorher avisirt, daß man sich allerdings mit Deutschen Sachen beschäftige: 1) die Maynzer Commission bestehen zu lassen, 2) die Presse vor wie nach, da der vorgesteckte Termin am Ziel ist, 3) die Universitäten zu beschränken. Ich weiß nicht wie!

4) sagt man freilich — auch das ständische Wesen zu be-

grenzen. Darüber allein ließ sich F. M. ein. „Sie würden es bestehen lassen, weil es einmal da sey. Obgleich Stände das nicht besagten. Alte Deutsche Stände seyen Classen und Corporationen gewesen!“

Das letzte ist nun eine nicht ausgekochte Idee, zu der auch andere große Excellenzen neigen!? Denn es wird die Mutation der Zeit, der Lebensweisen, der Waffen und der arithmetischen Proportionen in Abrede gestellt!

Lob des Herrn v. Münch — ähnliche Erwartungen vom Herrn v. Nagler! — Auf meine Bemerkung, andere Höfe würden wohl auch stärkere Leute senden: je stärker je lieber! Bene; aber die Unter-Arbeiter die ich in der Umgebung sah, schienen mir gewaltig matt. Ein gewisser Herr v. Kreß wird wohl jetzt der Matador seyn, den ich von alter Zeit kenne!

Tatitschew der sich auch mit mir einließ, besonders über spanische Sachen, wo er Botschafter war — schien mir matt, und ewig im russischen Ideenkreiß.

Wohin ich alles bey dem Fürsten reducirte war: Schaffen Sie uns bessern Humor nach Deutschland. —

Der Bundestag war schon besser — geachteter. Plessen hätte sollen bleiben; ich selbst nicht da gewesen seyn, oder nicht weg gehen!

„Der Herzog von Nassau hat Ihnen hier Equipagen gegeben. Vermöge meiner memoires du tems (die er gelesen hatte, und im détail kannte); nur mit meinen Equipagen und wie ich sie in Deutschland dahin führe, kommen Sie zur Nachwelt. Bleiben Sie immer in Oestreich stationaire, aber lassen Sie andern die Entwicklungs-Periode!“ — Frech war das genug, verfehlt aber vielleicht nicht alle Würkung!

Mein Beifall — daß das russische Schwerd in der Scheide bleibe, schien ihm ganz und gar nicht gleichgültig! — Ich: Sie

wissen ich bin griechisch bis in die Fingerspitzen. Er: und ich noch mehr, geböte mir nicht Amts-Pflicht ein anderes!

Ueber den Pabst schien er übel zu sprechen, — als über eine sehr schwache Person!

F. Hatzfeld war den Tag nicht zugegen! —

Meine Borussica von dem H. Vetter S. lauten im Auszug wörtlich so:

Wie die Zeitungen schon sagen, kommt Anfangs October wegen des Constitutionswerks (bin immer verlegen das Ding zu nennen) eine Deputation zusammen. Meines Wissens hat sich keiner entzogen; über die gewählten Deputirten ist auch nichts zu sagen. Ich fürchte nur, ihr Würkungskreiß wird sehr eng seyn.

Wir haben ja nun einen neuen Gesandten am Bundestag, Nagler. Kenne ihn gar nicht, weiß aber von Post-Offizianten, daß er an der fürchterlichsten Migräne, die ihn viele Tage zum Arbeiten unfähig macht, leiden soll.

Bey uns redet man von Ministerial-Veränderungen, Nagler an Bernstorff's Stelle, Humbold an Bülow's — zum Herbst.

Dieser Brief kann Dich bey dem M. Stein finden, dem ich unbekannt meine große Verehrung zu bezeugen bitte. Er gilt immer noch bey uns als totus teres atque rotandus (sic; den Horaz hat mein Herr Vetter nicht sehr inne) — und wird immer größer, je — — (sic). Ein Probst Offelsmeyer, mit dem ich fast täglich umgehe, kann seines Lobes nicht satt werden; stand dort als Kammer-Präsident vor.

Sehr beliebt ist die Kronprinzessin hier; Freundin der Natur, gefällt sie sich besonders in Potsdam und Umgebung. Der Hof ist gewöhnlich alle Freitage bis Montag hier!

Gestern speiste Graf Rheinhard hier. Ueber Tisch bekam er Pariser Briefe — deren Inhalt ich kenne! Es war doch ein résumé! Noch keine Ernennung des Ministers. Ich entnahm: daß sie hoffen — Herrn Canning zur Behutsamkeit in Südame-

rikanischen Sachen — und vielleicht zu einem Congreß zu bringen. Aber nicht aus offiziellen Mittheilungen, sondern aus Parlaments-Verhandlungen abstrahirt!

Don Miguel wird lang in Frankreich bleiben. Sie wollen ihn ziehen!

Der König ist sehr wohl!

— Noch einmal auf den Fürst Metternich zu kommen — meinen Auftrag konnte ich nur in so weit erfüllen, daß ich mich auf französisch des Ausdrucks morose bediente. Der Wahrheit nicht sehr ungetreu.

Morose oder nicht, bitte ich nur meine Actien steigend zu erhalten. Die Ihrigen stehen auf 149 — weil damit noch Lotterie-Loose auf bessere Zeiten verbunden sind. Gagern"

Als Niebuhr von Berlin zurückgekehrt war, schrieb er:

„Bonn den 28sten Juni. Zu Berlin erhielt ich zwei Briefe von E. E., mein Aufenthalt dort war von Umständen begleitet, nach denen ich mich von jeder Schuld wegen Nichtbeantwortung lossprechen. Nicht lange nach meiner Abreise erkrankte meine kleine Lucia sehr schwer: und die Briefe der armen Mutter ließen sehr wenig Hoffnung für ihr Aufkommen. Als sie dennoch anfing sich zu bessern, fiel der Säugling noch heftiger krank, und starb nach langen Leiden. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, mein gütigster und edelster Freund, wie mich dieses Schicksal, diese Angst und der Kummer, die Besorgniß für die leidende Mutter in dem betäubten und rauschenden Berlin gefoltert hat. Ich hatte meinen Kopf nicht, und verschob es Ihnen zu schreiben bis zur Zuhausekunft. Hier bin ich denn vor 5 Tagen eingetroffen. Aber es warten mein neue Leiden; jetzt lag Cornelia krank, an einem heftigen Fieber u. s. w. So bewährt es sich, wie verderblich dieser rauhe Himmel für das zarte Kinderleben ist, welches unter dem südlichen geschirmt erwächst.

Der Verlust Luciens wäre für mich einer der schmerzlichsten möglichen gewesen; der eines Kindes von zehn Wochen, welches ich 7 Wochen nach seiner Geburt verließ, ist für den Vater leichter zu ertragen: für die Mutter ist der Schmerz kaum geringer: nur nährt er sich weniger durch Erinnerungen. Das Band, welches uns durch das Kind an Sie knüpfen sollte, ist zerrissen: aber das Andenken bleibt doch: Sie werden es meinen andern Kindern erhalten.

Ich weiß nicht, ob E. E. Ihre Absicht, mit Anfang des Juli nach Westphalen zu reisen, pünktlich ausführen werden: da dies möglich ist, so eile ich, Ihnen wenigstens die nothwendigen Antworten heute zu schreiben.

Herr v. Altenstein hat mir heilig versprochen, auf die Zahlung der Beiträge für das Geschichtswerk bündig anzutragen: hoffentlich wird er es auch halten: und um ihn dazu zu verpflichten, habe ich ihm eine sehr schöne Zeichnung geschenkt, nach der ihm der Appetit stand. Ich erzähle Ihnen das, um mir ein Verdienst zu machen, denn ich hätte die unersetzliche Zeichnung gewiß aus keiner andern Rücksicht aufgeopfert. Wohl haben Sie Recht, daß Ihr Unternehmen, ja alle erdenkliche Arbeiten für die Nationalgeschichte ausgeführt werden könnten, wenn man für die Naturgeschichte weniger verschwendete: es reisen jetzt zwölf Naturforscher: — und für den Director des botanischen Gartens ist ein Landhaus, dem Garten gegenüber für 22,000 Thaler gekauft. Ich werde nun von Zeit zu Zeit mahnen lassen. Ihr zweiter Auftrag betraf die Westphälischen Eigenthumsverhältnisse. Meine Wünsche in dieser Hinsicht hat Herr v. Kettler wahrscheinlich dem Grafen v. Meerveld geschrieben: er überzeugte sich vollkommen, daß ich nichts würken könne. Der Kronprinz hat so gesunde und tüchtige Ansichten, daß er keiner Hülfe bedarf, um richtig zu sehen. Das wissen und erkennen auch die Westphälischen Herren, die zu Berlin waren. Aber seine Stimme vermag wenig oder nichts

gegen Ministerialverkehrtheit. Ich sagte ihm, es sei doch reiner Pharisäismus, das fremde Gesetz und die dadurch erworbenen Rechte anzurufen: eine fremde Gesetzgebung einer Macht, die wenig Jahre herrschte, könne ein mehr als tausendjähriges Nationalrecht nicht rechtmäßig abschaffen: „Sehen Sie," antwortete er, „grade das habe ich gesagt: aber die Verstockten und Dummen haben gegen mich geschrieen, als ob ich ein Narr wäre." Ich muß General von dem Knesebeck die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er sich brav ausspricht: ich will nicht untersuchen, ob das mit anderen, aber verkehrten Ideen bei ihm zusammenhängt: ein wunderlicher Heiliger ist er freilich; doch sind wir recht gute Freunde. Savigny hat aus übertriebener Gewissenhaftigkeit gegen mich Uneingeweihten auch keine Sylbe über diese Staatsgeheimnisse reden wollen. Ich habe Herrn v. K. angegeben, wie sich wohl auf ihn und Eichhorn einwürken lasse, um sie zu bewegen, für die Erhaltung des dominii directi zu würken. Ich habe den Dienst verlassen — und bin frei. Hierüber und über andere Dinge, die Berlin betreffen, fehlt es mir jetzt an Zeit, Ihnen zu schreiben, auch möchte ich nicht Alles der Post anvertrauen, und der an den Sie mich angewiesen zu adressiren, ist, wie ich vernehme, abwesend. Der Empfang des Königs war ausgezeichnet gnädig, und, wenn die Minister bei aller ihrer Zerfallenheit nicht darin einstimmig wären, mich nicht gebrauchen zu wollen, so ward ich zu irgend einer glänzenden Anstellung berufen. Ich bin gewiß, daß der König mir die Gesandtschaft zu London gab, welche der Kronprinz, wenn man mich zu Berlin nicht anstellte, laut für mich reclamirte. Aber B. wich jeder Erörterung darüber aus. Er wähnt Aristocrat zu seyn, indem er mich von diesem Range ausschließt. Einen kindischern Minister kann es nicht geben: da ich in ihm nur eine Art von angenehmer Frau sehe, so hindert es nicht gut mit ihm zu stehen, daß ich mich über ihn ärgern muß. Am Kronprinzen habe ich den unveränderten zärt-

lichen Freund wiedergefunden. Die übrigen Prinzen haben mich vertraulich, der ganze Hof wegen der Auszeichnung von Seiten des Königs, mit großer Artigkeit empfangen. Der Minister Schuckmann allein hat mich wie ein Bär angesehen: wozu auch die Feindschaft des Kronprinzen gegen ihn beiträgt, wo er mir vielleicht Schuld beimißt. Berlin hat mir durch den Luxus und die Zeitversplitterung, vor Allem aber durch die Erinnerung an schöne Zeiten, das Herz zerrissen. Ich habe auch nicht Mittel dort zu leben mit 4 Kindern: bleibe also am Rhein oder an der Mosel. Ich möchte wohl in der Grafschaft Marck wohnen, die auf der Durchreise mein ganzes Herz gewonnen hat: es scheint aber, daß es dort sehr schwer fallen würde, ein Haus zu bekommen.

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen herzlich und wehmüthig, dem theuern Gevatter. Der Kronprinz grüßt E. E. sehr freundlich. Ich versichere Sie, daß Sie mit ihm durchaus einig seyn würden: er ist ganz vortrefflich. Die Prinzessin ist anmuthig und edel. Ich habe viele Grüße von vielen Seiten für Sie, namentlich von Humboldt. Nicht von Herrn v. Sch—, dessen Querköpfigkeit beinahe zum schieren Wahnwitz geht."

Stein an Niebuhr.

„30sten Juni. Ihr Schreiben dd. 28sten m. c. hat mich nicht wenig betrübt, der Verlust eines Kindes, der Schmerz der Eltern, Ihre Rückkehr nach Bonn, Ihre Entfernung aus dem Dienst, alles dieses sind höchst unglückliche Ereignisse — man läßt also einen edlen ausgezeichnet geistvollen, mit denen Bedürfnissen der Zeit, der Geschichte der diese entwickelt habenden Begebenheiten vertrauten Mann, man läßt Sie mein verehrter Freund in das Privatleben zurücktreten, und — was soll man zu dieser Verblendung sagen —

Ich werde den 11ten July in Bonn seyn, und mich mit

Ihnen ausführlich besprechen, lasse also Ihren Brief unbeantwortet, und schließe mit der Bitte, Ihre Frau Gemahlin meiner ehrfurchtsvollen Anhänglichkeit zu versichern, und daß Sie an meiner Verehrung und Liebe nicht zweifeln mögen."

Niebuhr an Stein.

„Bonn den 5ten Juli. Eine Theilnahme wie E. E. sie an unseren Trübsalen äußern, von einem Mann wie Sie, ist wahrhafter Trost und Erquickung.

Seit ich schrieb ist es besser gegangen, als sich damals erwarten ließ: die räthselhafte Geschwulst am Fuße des kleinen Kindes ist nicht aufgebrochen, sondern hat angefangen, sich zu vertheilen, also daß wir allen Grund haben zu hoffen, unsere Kummerzeit gehe zu Ende: und da Kinder äußerst schnell genesen können, so dürfen wir vielleicht annehmen, daß unsere Kranke bald wieder umherlaufen wird.

Daher können wir Ihnen, gütigster und verehrtester Freund, eine Bitte äußern. Sie schreiben Sie werden den 11ten hier seyn: dürfen wir denn nicht hoffen, daß Sie uns die Freude erzeigen würden, unsern Mittagstisch zu theilen? Es wird Sie nicht stören, daß der Lehrer unseres Marcus zugegen ist: — wohl aber bedarf es Ihres Wohlwollens für Ihre Treuergebenen, um keinen Anstoß daran zu nehmen, daß wir in dieser Wohnung (Cöllnische Straße, oder sogenannte Bonngasse bei Schmitz) weit enger sind als in der früheren; so daß das Wohnzimmer meiner Frau Kinderstube und Speisezimmer zugleich ist. Ueber die Frugalität unseres Tisches kann es uns nicht einfallen, gegen Sie verlegen zu sein. Spärlichkeit ist ja die Grundlage der Freiheit. In dieser Hinsicht ist der Luxus zu Berlin hinreichend gewesen, um mir ein Grauen einzuflößen, dort zu leben. Graf de Serre sagt, wenn er während der Emigration (wo er unter Andern zu Reutlingen eine Schule für Bürgerkinder hielt) in Deutschland

einen großen eichenen Tisch, alte eichene Stühle, und reine weiße Wände, und — — — hätte, so sei ihm das so ehrwürdig gewesen; er habe sich seiner vaterländischen Sitten geschämt und gedacht, wie bei denen Freiheit unmöglich sey, die er als das höchste Gut geliebt, so müsse sie in Deutschland sich leicht herstellen können: — jetzt saevior armis luxuria victumque ulciscitur Napoleonem. Es ist mir zu Berlin auch nicht ein Mann vorgekommen, der bereit wäre, seine Stelle wegzuschleudern, wenn sie ihm besudelt wird. — Ich habe neulich vergessen, E. E. über die geistlichen Angelegenheiten zu schreiben. Man ist hierüber gegen mich äußerst geheim gewesen, ich habe nur confus erfahren, daß auf Graf von Spiegel's Eingabe an den König eine Antwort erfolgt ist. Allgemein ist man wider ihn: man sieht in allen seinen Forderungen nur persönliche Absichten: man findet die wegen der Domdechaney unanständig, und was er für einen vornehmen katholischen Geistlichen in Hinsicht der allgemeinen Kirchenangelegenheit fordert, handgreiflich für sich allein gemeint, und dabei schlimmer als wenn er es geradezu ausspräche. So scheint es mir auch: übrigens wollen auch E. E. die Leitung dieser Angelegenheit nur unter dem Vorsitz eines Protestanten durch ein katholisches Collegium. Daß Schm. eitel und dünkelvoll ist, will ich gar nicht leugnen, aber ich bitte Sie, mir zu glauben, daß er der Kirche nützt: er hat z. B. einen argen Stand gegen den antikatholischen Fanatismus des Herrn v. Schön, der Ihr Innerstes empören würde, wie das meinige.

Meine Frau und ich bitten, Ihren Fräulein Töchtern verehrungsvoll empfohlen zu seyn.

Meine Frau dankt Ihnen innigst für Ihr Mitgefühl und Ihren Gruß mit der treusten und ehrerbietigsten Anhänglichkeit."

Stein erwiederte am 7ten:

„Ihrer gütigen Einladung zufolge werde ich mich Sonnabend den 10ten July bey Ihnen mein verehrter Freund zum Mittagessen, und zwar zu einem recht frugalen, worum ich Sie inständigst bitte, einfinden. Bis dahin setze ich aus, über alles Gute und Böse so uns interessirt mich zu äußern, und hoffe Sie und die Ihrigen wohl zu finden.“

Zehnter Abschnitt.

Cappenberg.

12ten Julius 1824 bis Februar 1825.

Da die Gräfin Rothenhahn sich zum Gebrauch des Emser Wassers in Nassau angekündigt hatte, so blieben die Fräulein vom Stein ihrer Tante zur Gesellschaft noch einige Wochen zurück, und der Vater ließ sie dort um so lieber, da er sich entschlossen hatte, diesesmal nicht nach Frankfurt zurückzukehren, sondern auch den Winter in Cappenberg auszuhalten. Indem er Spiegel von seiner Ankunft benachrichtigte, und den angekündigten Besuch des Oberpräsidenten v. Vincke und des Finanzministers v. Klewitz, eines alten Freundes mit dem er seit 1785 in Verbindung stand, annahm, fügte er hinzu, daß er zwar gegenwärtig allein sey, jedoch die Seele des Haushalts, einen Koch, bei sich habe. Spiegel besuchte ihn in Cappenberg, ertheilte ihm von Münster aus weitere Nachricht vom Fortgange der erzbischöflichen Angelegenheit, und sandte ihm Soeckelands Schrift über die alten Einwohner von Westphalen. Stein erwiederte:

„E. E. verehrliches Schreiben dd. 2ten August a. c. fand ich hier bey meiner Zurückkunft von Scheda (3ten August) dessen

Bereisung mich den 1sten und 2ten angenehm beschäftigte, da es eine hübsche nur ein wenig theuere Besitzung ist, die unter den gegenwärtig allgemein drückenden und ungünstigen Umständen einige Opfer kosten wird. Die nöthige Gebäude sind gut, fünf überflüssige zum Theil baufällige können abgebrochen, und aus ihnen ein guter Schaafstall und Scheune gebaut werden, womit aber bis zum folgenden Jahr Anstand genommen werden kann. Die Umgegend ist schön, der Boden gut, und hoffe ich in 7 bis 8 Jahren die auf dem Gut noch stehende 11,000 Thaler Passiva zu tilgen, und es schuldenfrey zu machen. Der Pächter ist ein fleißiger gutmüthiger Mann, hat reiche Verwandte von seiner und seiner Frauen Seite, und einen Proceß mit Herrn v. Romberg, den ich durch einen erträglichen Vergleich zu endigen mich bemühen werde.

Die Nachrichten, so E. E. mir zu geben die Güte haben, über die Fortschritte der Diöcesan-Organisation sind sehr erfreulich, und hoffe ich Dero Consecration und Introduction in der Kirche St. Cuniberti des Carolingers und Ihres Vorfahren bald beywohnen zu können.

Ein Exemplar von Soekeland bitte ich mir mitzubringen. Seit dem 3ten August ist Cappenberg durch die Anwesenheit meiner Nassauer Hausgenossen belebt, die alle in sehr guter Gesundheit angekommen sind.

Herr Referendarius N—ff wird von Werne entfernt, und nach Münster versetzt, er hinterläßt bedeutende Schulden bey denen Weinwirthen — ich bitte E. E. Herrn Oberlandesgerichts Präsident v. Bernuth meine wiederhohlte Wünsche wegen Reformation dieses ganz zerrütteten Gerichts mitzutheilen, der brave und geschickte Landrichter wird durch seinen seichten und leichtsinnigen Collegen Hosius und unsubordinirte Subalterne zu Tode geärgert.

Der Tod der Frau v. Böselager ist ein großer Verlust für diese zahlreiche Familie.

In der Hoffnung E. E. hier am Ende des Monats meine Verehrung zu bezeugen, mit treuer Anhänglichkeit. S.

Den Catalogen des M. botanischen Gartens, mit Bemerkung der verkäuflichen Pflanzen hoffe ich von E. E. Güte zu erhalten."

Als die Diöcesaneinrichtungen so weit geordnet waren, daß in Münster die Weihe des neuen Bischofs von Paderborn so wie des Bischofs Hommer von Trier erfolgen konnte, den der Domdechant in sein Haus eingeladen hatte, erbat sich Spiegel ein Stück Rothwild aus dem stark bevölkerten Cappenberger Thiergarten. Antwort: „den 19ten m. c. soll sich ein Bewohner des Thiergartens in der Domdechaney einstellen, um für die folgenden Tage seine Dienste anzubieten." Spiegel reis'te später nach Cöln, um die Uebernahme des Erzbisthums vorzubereiten.

In ernsterem Tone, welcher mehr und mehr der Grundton seiner Stimmung ward, beantwortete er Gagerns Brief am 19ten Juli:

„E. E. gravaminirendes Schreiben beantworte ich aus meiner hiesigen Einsamkeit, die ich seit dem 12ten bewohne; rechtfertigen will ich mich nicht, es scheint mir aber, Sie beurtheilten Ausbrüche von hypochondrischer reizbarer Misantropie, strenger, als man einen solchen Seelenzustand beurtheilen sollte, der eigentlich den daran Leidenden ungleich mehr peinigt, als er dem Dritten lästig ist; dieser kann denen Aeußerungen sich leicht entziehen, jener bleibt immer sein eigner Begleiter, er nimmt immer sich selbst mit. Einen solchen muß man nicht fragen, was ihm denn fehlt; fehlte ihm würklich etwas Wesentliches, das seine ganze Aufmerksamkeit ergreifend, alle seine Kräfte in Anspruch nehmend, ihn aus sich selbst heraus risse, sein in sich selbst Brüten störte, so wäre ihm wohl geholfen; man hat ja längst gesagt: „que les

vapeurs étaient la maladie des gens heureux.“ Unterdessen fehlt es doch auch nicht an mancherley Ursachen zu gegründeten Klagen — der Zustand der öffentlichen Angelegenheiten ist nirgends, am Wenigsten in Deutschland erfreulich — das Streben nach phantastischer Freyheit der Einen, die Bemühungen der Andern den menschlichen Geist zu lähmen, den bureaucratischen Despotism als die vollkommenste bürgerliche Verfassung zu befestigen, zu lobpreisen; die Auflösung Deutschlands in zwanzig kleine, feindlich gegen einander überstehende Fragmente, die durch ein Spinnengewebe verbunden sind; hiezu der furchtbar zunehmende Unwerth der Producte, bey einer unerträglichen Abgabenmasse; alles dieses betrübt jeden Redlichen, der nur in dem Glauben an eine väterliche weise Vorsehung, und den Blick nach jenseits, nach dem Ueberirdischen, Trost und Beruhigung finden kann. Um ihn ungestört darauf verwenden, von einer Welt die mir anekelt abwenden zu können, deßhalb ist mir Einsamkeit theuer.

Zu allem diesem treten noch die Beschwerlichkeiten des Alters; von ihnen die empfindlichste, das Verschwinden der Zeitgenossen, unter ihnen der Freunde der Jugend, der Gefährten unserer Thätigkeit, die uns mit Liebe und Theilnahme umgaben; statt ihrer stehen wir unter einem uns fremden Geschlecht, uns unverständlich, und wir ihnen, isolirt, Freunde- und Freudenlos.

Weislich und liebend hat eine väterliche Vorsehung dieses veranstaltet für uns die Wandernde, der Erde Fremdlinge; sie löſ't die Bande so uns an das Irdische fesseln, es entsteht Lebensmüdigkeit, Sehnsucht nach dem besseren Zustand, „wo wir erkennen werden, welches sie ist die Hoffnung unseres Berufs und der Reichthum Seines herrlichen Erbes an seinen Heiligen.“

Verzeihen E. E. den ernsthaften Ton dieses Briefes, den homiletischen, vielleicht bin ich noch mehr als gewöhnlich dazu gestimmt worden durch den Besuch, den ich bey einem Jugendfreund abstattete, dessen Gattin vor zwanzig Jahren die Sprache

verlor, jetzt das Gehör, er selbst, nach dem Tod zweyer Söhne, diesen Winter vom Schlag gelähmt wurde, still und resignirt, die Augen auf die Portraits seiner heimgegangenen Kinder geheftet, nach seiner Auflösung seufzt. —

Mit Verehrung und Freundschaft S."

Gagern erwiederte:

„Hornau den 31sten July. E. E. letzten Erlaß empfing ich am 23sten früh. Verzeihen Sie den ernsthaften Ton, sagen Sie. Und allerdings war er so, wehmüthig fast. Aber vernehmen Sie, ob er auf dürren Boden fiel, oder mich anders gestimmt fand.

Mein vierter Sohn August — 20 Jahre alt, lag schwer erkrankt darnieder. Am selbigen Tag um vier Uhr Nachmittag verschied er, gelassen, fromm und fast großartig.

Nie hatte ihm vorher etwas gefehlt, kaum kannte er den Schmerz. Er lag nur vier Tage, und die Inflammation des Unterleibes weiß ich noch nicht was ich sie zuschreiben soll. Denn noch die Nacht bevor er klagte, hatte er acht Stunden ohne Störung geschlafen. Von irgend einer Indigestion war also keine Frage, und auch die Verkältung müssen wir weit suchen!

Noch den Abend kehrte ich zu Ihrem sonst so gütigen Brief zurück, um zu wiederholen, daß es größere Leiden und größere Resignation gebe.

Uebrigens so viel ich um mich Klagetöne hörte, so ist doch das Verhältniß — die Erinnerung — der Inbegriff der Empfindungen des Vaters, einzig. Denn er hat die Zügel geführt, und hat sich nun darüber Rechenschaft zu geben — wie?

Uebrigens gehörte der August zu der Burschenschaft während dem er zu Heidelberg war. Seine schriftlichen Bekenntnisse und Ansichten darüber sind in meinen Händen. Sein hier Verweilen hatte darauf Bezug. Alles kommt auf das ne quid nimis an.

Auf diesen etwas weichen Character, glaube ich, hatte sie vortheilhaft gewirkt. -- In Göttingen hätte ich es mir verbeten, — und später wollte ich ihn mit den beiden jüngern selbst nach Frankreich führen; — Straßburg, Genf oder Dijon. Doch genug davon.

Auch der übrige Inhalt Ihres Briefes war gewichtig. Freilich so ist es. Allein an sich drückt mich das härter noch; von allen Seiten beleuchtet. Sie haben noch immer einen Ersatz in dem Bewußtseyn, den Stolz der Erwartung — einer großen Monarchie. Wenn in den kleinen diese Species der Freiheit — das laissez faire et laissez passer fehlt: so ist es nicht zum Aushalten.

Verzeihung, wenn ich letzthin ein empfindliches Wort zu viel sagte. Grämlichkeit verscheucht bey Ihnen die Großmuth nicht — und der Courier bienfaisant wäre bey Ihnen potenzirt! In seiner vom Dichter nicht erreichten edelsten Gestaltung.

Mit großer Verehrung H. v. Gagern."

Die Vorarbeiten für die Monumenta wurden von Cappenberg, Frankfurt und Hannover aus thätig fortgesetzt. Zunächst suchte Stein den Geldbeitrag der Preußischen Regierung wieder in Fluß zu bringen, aber vergebens. Indem er Blnhme für die Uebersendung seines lehrreichen Iter Italicum dankt, worauf er gewünscht, daß ein Iter Gallicum hätte folgen können, setzt er hinzu: „Noch ist von Herrn M. v. Altenstein keine Unterstützung erfolgt, dagegen reisen zwölf Naturforscher, und wir dürfen den Gesang der südamerikanischen Singes hurleurs in Noten gesetzt erwarten, von denen gelehrten Bemühungen eines dieser Männer." Bessere Aussicht eröffnete sich in Hannover, wo ich den Minister Graf Münster mehrmals von der Lage der Angelegenheit unterhielt und von ihm so wie vom Minister v. Arnswaldt das be-

stimmte Versprechen eines Beitrags empfing. Indessen ward der Druck meines Berichts über die Italiänische Reise im 5ten Bande des Archivs beendigt, ein großer Theil des Manuscripts für den ersten Band der Monumenta ausgearbeitet, ein Verlagscontract mit der Hahnschen Hofbuchhandlung vorläufig abgeschlossen, und die nothwendigen Verbindungen weiter unterhalten. Auf meine Berichte und Anträge erwiederte Stein unter anderem:

„11ten August. Es ist sehr zu wünschen daß des Herrn G. v. Münster Exc. einen Beytrag zu den allgemeinen Kosten der Ausgabe bewürkte, damit die vorbereitende Arbeiten in Paris, Rom und Wien fortgesetzt werden können.

Den Entwurf zum Contract mit der H. Buchhandlung habe ich nach Frankfurt geschickt, von wo aus E. W. dessen Genehmigung bald erhalten werden, da gegen den §. 13 nichts zu erinnern ist, indem man nicht verlangen kann, daß die H. Buchhandlung ihr Capital in eine todte Masse bedrucktem absatzloosen Papier verwandle. Unterdessen glaube ich daß sich hinreichend Abnehmer finden werden, da der Geschmack an Geschichte wieder zu erwachen scheint, und die Herren Günther und Bärsch mit dem Absatz der von ihnen verlegten Codex Rheno Mosell. und Schannat Eiflia illustr. zufrieden sind, so daß von dem ersten 5 Bände erscheinen werden. Herr Dümge hat sich ganz losgesagt, und wird die Collation des Petrus a Vinea zurücksenden."

„8ten September. Den inhaltreichen 5ten Band des Archivs las ich mit großem Interesse, und bemerke folgendes:

1) die p. 194 erwähnte, den Martinus Pol. betreffende Arbeiten, würden von Herrn Prof. Stenzel in Breslau, der wenn ich nicht irre, den Schriftsteller übernahm, ausgeführt werden müssen; wer vergleicht aber die Vaticanische Handschriften?

2) Wer soll die Handschrift (p. 263) der H. Longob. des

Dohmcapituls zu Modena vergleichen? Wird es Herr Mayer aus Eßlingen thun?

3) Wer die Handschriften der Bibl. Valicelliana p. 389?

4) Wer die Handschriften in Bern des Fredegars 485—487; der Gesta reg. franc. p. 318; des Isid. hispal. und Pauli Diaconi hist. longob. p. 599?

5) Können die Leben der Heiligen zu St. Gallen nicht gleich durch Herrn v. Arx und seine Freunde bearbeitet werden?

Es wäre überhaupt sehr zu wünschen wir erhielten durch G. Münster eine Unterstützung aus der K. Kasse, damit die Arbeiten in Wien und Italien fortgesetzt werden, und E. W. mit Herrn Dr. Böhmer nach Paris reisen könnten, um über die dortige Arbeiten einen Entschluß zu fassen.

Die Central-Direction müßte an das Ministerium des Cultus und Erziehung zu Berlin ein Exemplar des Archivs mittelst Schreiben schicken, und den im vorigen Frühjahr gemachten Antrag wiederholen.

Werden E. W. nicht Regino übernehmen, um den Cyclus der Carolinger zu schließen?

Hat Herr Prof. Rickleffs in Oldenburg den Adamus Bremensis an Herrn Dahlmann abgegeben?

Herrn Dümge wird man die Vergleichung des Petrus a Vinea abfodern müssen, und E. W. sind zur Bearbeitung dieses höchst wichtigen Schriftstellers ganz vorzüglich und wohl allein geeignet.

Ich pflege mein Exemplar des Archivs dem Verleger zu bezahlen, und erbitte mir Rechnung und pro futuro ein 8° Exemplar.

Mit denen Gesinnungen der ausgezeichnetsten Hochachtung beharre ich ꝛc.

„16ten September. Die Hoffnung durch die Einwürkung und den Einfluß des Herrn Gr. v. Münster Exc. einen Geldbeytrag zu der Vereinskasse zu erhalten, ist sehr erfreulich, möge er einigermaßen bedeutend seyn um uns zur Pariser Reise in

diesem Herbst die Mittel zu geben, wozu E. W. hoffentlich von einem hohen Ministerio den Urlaub erhalten würden.

Das Schreiben an Herrn Marini habe ich sogleich nach Frankfurt abgehen lassen, damit es durch Herrn Bunsen zu seiner Bestimmung gelange."

„6ten November. Die Nachrichten so E. W. mir in Ihrem geehrten Schreiben dd. 2ten m. c. von denen Fortschritten Ihrer Arbeiten geben, sind sehr erfreulich, möge Gott Ihre Gesundheit nur ferner erhalten, damit das schöne Unternehmen zur Reife komme.

Ich wünsche sehr, daß von der Hannöverschen Regierung ein bedeutender Geldbeytrag zu der Fortsetzung erfolge, damit E. W. Reise nach Paris möglich gemacht werde, die so wesentlich ist, um die dort vorzunehmende Arbeiten und ihre Fortsetzung einzuleiten.

Man wird es sich nicht entziehen können, die Meynung der Herren v. Müllinen und Wagner in Bern zu berücksichtigen, und das Honorar der Herren Gerber und Durheim hiernach zu bezahlen, sobald diese Herren eine specifische Designation eingereicht, und ihre Arbeiten werden abgegeben haben.

Wer sollte wohl geeigneter zur Bearbeitung des Petrus a Vinea als E. W. seyn, wer ist vertrauter mit ihm?

Da Herr Rickleffs nicht antwortet, so kann man sein Stillschweigen als Einwilligung in die Uebertragung an Herrn Dahlmann ansehen, und diesem die betreffende Collation übersenden.

Herr v. Buchholz besuchte mich vor einigen Tagen auf seiner Rückreise von Paris nach Wien, ich empfahl ihm sehr unsere Angelegenheiten, insbesondere daß er bey seiner vorhabenden Durchreise durch Prag, bey Herrn Dobrowsky auf die Beendigung des Jornandes dringen möge."

Die Genehmigung des Vertrages über den Verlag der Monumenta fand in Frankfurt Anstände, welche eine weitere Verhandlung und Hin- und Herschreiben erforderten. Stein, der davon noch nicht unterrichtet worden, schrieb mir etwas ungeduldig:

„19ten December. Ich hätte sehr gewünscht durch E. W. die Nachricht zu erhalten, vom würklichen Abschluß des Contracts mit der Hahnschen Buchhandlung, der Eröffnung der Subscription, dem Beginnen des Drucks u. s. w., alles dieses ist nicht erfolgt und das Jahr ist bald zu Ende.

Ihre Ansicht über die Annales Metenses theile ich vollkommen. Könnte das Göttinger Manuscript des Lamb. Schaffnaburgensis nicht dorten, an Ort und Stelle collationirt werden?

Setzen sich E. W. wegen Sigebertus Gemblacensis und Marianus Scotus nur unmittelbar mit Herrn Prof. Stenzel in Verbindung.

Ich hoffe durch die gegenwärtig in Berlin anwesende Grafen v. Spiegel und Herrn v. Niebuhr etwas bedeutendes für unser Unternehmen zu bewürken, noch mehr aber durch die von mir der Central-Direction vorgeschlagene Aufnahme des Preußischen Bundestags-Gesandten Herrn v. Nagler zu ihrem Mann, er ist ein unterrichteter, höchst thätiger, gewandter Mann, Schwager des Herrn M. v. Altenstein, über den er sehr viel vermag. Diese Maasregel wird sehr würksam seyn.

Hochachtungsvoll beharre ich 2c. S.

Empfehlen Sie mich dem wohlwollenden Andenken des Herrn und Frau v. Malortie.

Ich besorge man wird die Entfernung des Herrn P. Bluhme von Halle nicht zulassen — in diesem Fall könnte nicht Herr Wigand aus Corvey angestellt werden, oder einer der Herren Grimm?"

Ich hatte nämlich Nachricht von Eberts Abgang nach Dresden gegeben, und den Wunsch geäußert Bluhme als dessen Nachfolger in Wolfenbüttel zu sehen.

Den eingesandten Erläuterungen folgte die Erwiederung:

„14ten Januar 1825. E. W. sehr geehrtes Schreiben dd. 25sten m. pr. kann ich mit der guten Nachricht beantworten, daß es dem in Berlin anwesenden Herrn v. Niebuhr gelungen, vom Herrn v. Altenstein die Zusage von einem Beytrag zu den Cassen des Vereins für ältere Deutsche Geschichte zu erhalten, noch ist mir aber nichts bestimmtes darüber zugekommen.

Ich erhielt vor Kurzem erst ein Schreiben von Herrn Dr. Böhmer dd. 28sten Dec. a. pr., über die Lage der dortigen Angelegenheiten, und Druckproben aus der Brönnerschen Buchhandlung und Bemerkungen darüber der Herren B. und Schlosser, ich überließ Ihnen die Entscheidung, bat aber sehr dringend sie zu beschleunigen, damit der Contract abgeschlossen, und die Ankündigung der Ausgabe der Quellen-Schriftsteller auf der Leipziger Ostermesse, dem großen Buchhändler-Reichstag erscheinen könne.

Herr Dr. Harnier hat die von Herrn Dr. Böhmer beabsichtigte Stelle erhalten, und läßt sich vielleicht, wenn wir von Berlin aus einen Beytrag erhalten, das Project der Pariser Reise ausführen, welches sehr erwünscht wäre, daher ich es zu erwägen bitte.“

Ich erwiederte, daß die sofortige Ausführung unbedingt vorzuziehen sey, falls Herr Dr. Böhmer sich entschließen könne sogleich zu reisen — welches jedoch nicht thunlich war.

Die Verbindung mit den übrigen Mitgliedern der Centraldirection ward durch Böhmer erhalten, der mit Cappenberg und Hannover in stetem Briefwechsel stand, in Frankfurt der thätige Mittelpunkt des Unternehmens wurde, und Stein auch in andern Geschäften hülfreich war.

Als im Laufe des Jahres die Preußische Gesandtschaftsstelle in der Schweiz, deren Geschäfte Herr v. Armin bis dahin mit Aufopferung und großer Achtung versehen hatte, Herrn v. Otterstedt übertragen wurde, fühlte sich Armin verletzt und ward über sein Verbleiben in einer untergeordneten Stellung unschlüssig. In dieser Lage wandte er sich an Stein und erbat dessen Rath; Stein schrieb ihm am 10ten August:

„E. H. verehrliches Schreiben vom 30sten vorigen Monats, welches ich als einen neuen Beweis Ihres mir sehr werthen Vertrauens betrachte, kann ich, um keine Zeit zu verlieren, nur kurz beantworten, so viel Stoff es auch zu einer langen, aber unter den dermaligen äußern Umständen wenig erfreulichen Antwort darbieten möchte. — Sie sind noch jung und kräftig, Sie müssen aushalten und den Mißmuth und die, wenn auch wohlbegründete, Unzufriedenheit bei so mannigfachen, unverdienten Widerwärtigkeiten und Beeinträchtigungen, in Ihrem ächt vaterländischen Herzen nicht zu viel Raum fassen lassen. Sie haben ja schon sehr früh viel größere Opfer gebracht und weit Gefährlicheres wacker und ehrenvoll bestanden, und werden deshalb auch in der bevorstehenden heikeln Stellung und Lage, die Sie jetzt beunruhigt, schon die ächte Haltung und Kraft in sich finden und bewahren, wenn Sie fest nach Ihren erprobten Grundsätzen handeln und immer nur Ihrer eignen Ueberzeugung folgen. Denn es thut jetzt vor Allem noth, da die Erbärmlichkeit und Schlechtigkeit sammt der weit verbreiteten Verkehrtheit sich überall einzunisten und obenanzustellen wissen, und die wahrhaft Getreuen und Gutgesinnten, die freilich weder unter jenen Gesellen noch den übrigen unsinnigen Schreiern und Spektakelmachern ihren Sitz nehmen wollen, verletzen und verdrängen. Da, wo Sie jetzt stehen, können Sie für das Königliche Interesse besser als jeder andere würksam seyn, und die Achtung und das Vertrauen der verständigen Magistraten, die mit Ihnen schon länger bekannt sind und Sie sehr

schätzen, uns erhalten; das wird auch Otterstedt begreifen, wenn auch — — —

Die Protectionen sind freilich sehr übel, Graf Br. ist aber nicht im Stande sie zu verhindern, er selbst ist in einer falschen Position. — Vertrauen Sie Ihrer ehrlich-teutschen Gesinnung und reinen Absichten für den allerhöchsten Dienst, die doch einmal die verdiente Würdigung und Anerkennung finden werden, wo nicht, — den schönsten Lohn in sich selbst tragen. Der Wille und das Streben unseres Monarchen sind ganz gewiß reinster Art, und wenn die Belohnung, Beförderung und Auszeichnung nicht so stattfinden, wie es den wahren Verdiensten gemäß wäre und geschehen sollte, so liegt es an anderweitigen schädlichen Einflüssen, die auch der vorsichtigste und gerechteste Fürst und Regent nicht immer verhindern und beseitigen kann. Es sind in dieser Beziehung auch bei uns arge Mißgriffe gemacht und die edelsten Aufopferungen und tüchtigsten Leistungen nicht selten übersehen und vergessen, oder durch Zwischenhändler arg geschmälert worden. — Meiner wärmsten Theilnahme und Hochachtung bleiben E. H. immer versichert, so wie meines Zeugnisses für Ihre rücksichtslose, ächt patriotische Hingebung und muthige Standhaftigkeit und Beharrlichkeit während der Fremdherrschaft, die allzeit Ihr größter Stolz seyn müssen. Grüßen Sie bestens von mir den vortrefflichen Dr. Ebel und den wackern Freiherrn v. Laßberg, auch dem Herrn Schultheiß v. Mülinen meinen Gruß."

Unter den Sommerbesuchen in Cappenberg erschien auch der Geh. Oberfinanzrath Rosenstiel aus Berlin, Steins ehemaliger Erzieher und Begleiter nach Göttingen, den er als seinen alten Freund und Mann von Bildung, Lebens- und Geschäfts-Erfahrung auch Herrn Dr. Böhmer empfahl. „Der Besuch Rosenstiels, schrieb er seiner Schwester, der damaligen Abtissin des Stifts Wallerstein, war mir sehr erfreulich, wir durchliefen den langen

ein und funfzigjährigen Zeitraum unserer Bekanntschaft; wir riefen die Schatten unserer Freunde und Bekannten wieder hervor, um unter ihnen zu wandeln. Die Gegenwart ist für unsere Generation bitter, das Alte ist zertrümmert, das Neue widrig und noch ungestaltet — alle Grundsätze, alle leitende Begriffe erschüttert, verunstaltet, und die Bande die uns hier hielten, lösen sich rasch auf, bald wird auch das letzte brechen — möge der Hingang sanft und schmerzenlos seyn.

Der älteste Thun war ein braver Mann, ich fand ihn voriges Jahr sehr leidend und gesunken. Sein Bruder ist mir durch seinen Egoism und seine flache Welt= und Genußliebe höchst widrig; beides macht ihn unglücklich und beraubt ihn des innern Friedens, den nur ein religieuser geordneter Sinn giebt.

Lebe wohl, meine liebe Schwester, wir sind alle gesund."

Herr und Frau v. Mirbach aus Harff kamen nach Cappenberg, und machten mit Stein Plane zu einer Reise nach Berlin. Auch Graf Itzenplitz wiederholte seinen Besuch, und lud Stein zu einem Winterbesuche in Berlin ein; er erwiederte am 23sten October:

„E. H. Erscheinung in unserer waldigen Einsamkeit war eine erfreuliche, freundliche, aber leider eine nur sehr kurze — und meine Bitten sie zu verlängern, waren ganz vergeblich. Ihr Urtheil ist zu günstig von mir, mein Wissen ist Stückwerk, überhaupt kommt es im Leben mehr auf das Wollen, den Character, als auf das Wissen an, jenes kann durch Streben nach religieuser Veredelung gestärkt und gerichtet werden. Ein höchst mittelmäßiger, wenig unterrichteter, aber innig treuer und frommer Mann, der Weihbischof von Drost, war der einzige unter einigen dreißig, von Napoleon zusammenberufenen Bischöfen, zu einer über kirchliche Angelegenheiten berathenden Synode, der die Stimme erhob, wegen Freilassung des Pabstes, des Oberhauptes der katho=

lischen Kirche, dem nur Wenige beitraten, und ihr Muth bewog Napoleon die Synode aufzulösen. Mir schien es immer das sicherste Mittel, um eine Sache gelingen zu machen, damit anzufangen, daß man sich selbst vergißt, und nur der Sache lebt. — Verzeihen E. H. diese moralische Digression.

Der Aufenthalt in Berlin ist von vielen Seiten für mich einladend, das Wiedersehen alter Freunde, die Bekanntschaft mit dem neuen, aus seiner Asche wieder aufgelebten Berlin, seinen wissenschaftlichen und Kunst-Anstalten, seiner neuen Verwaltungs-Organisation, alles dieses ist sehr interessant; — nur meine in 3 Tagen erreichten 67 Jahre lasten sehr auf mir, ich sehne mich nach Ruhe und Einsamkeit; dann finde ich doch auch vieles Unerfreuliche. — Unterdessen ist es doch möglich, daß ich die Reise im Januar vornehme, wenn es meine, durch den Unwerth der Producte sehr erschütterte Finanzen erlauben. Dann werde ich mich von der Vortrefflichkeit des Brandenburger Obstes überzeugen; — sollten aber E. H. Rüdesheimer trinken wollen, so bitt' ich mich mit Ihren Aufträgen zu beehren, da ich einem meiner Freunde dadurch nützlich zu werden Gelegenheit habe."

Im October verlor er den General v. Thielemann durch einen raschen Tod. Der General war durch häusliche Leiden schwer gebeugt, hatte im Sommer eine Reise nach der Schweiz gemacht und von Stein Empfehlungen an Müllinen erhalten: nach der Rückkehr litt er an einer Rose oder Gicht, am 9ten October sah er bis spät Abends Gesellschaft bei sich, war heiter und froh, am nächsten Morgen fand man ihn im Bette mit dem Kopf gegen den Nachttisch gelehnt, vom Schlage getroffen. General Aster und Pfuel schrieben an Stein und forderten ihn zur Verwendung für die Hinterbliebenen auf. Stein äußerte gegen Spiegel: „Mich betrübt Thielemanns Tod sehr; er war ein braver gescheuter thätiger Mann, ein Freund seiner Freunde — dieser

Tod, so plötzlich in seiner Erscheinung, so traurig in den Folgen für die Seinigen.“ Der König gewährte den Hinterbliebenen ein Jahrgehalt von 1000 Thalern.

Wenige Wochen darauf starb ein anderer vieljähriger Freund, Graf Nesselrode. Stein schrieb am 8ten November an Mirbach, der ihm die Nachricht gesandt hatte und die Mitreise nach Berlin ablehnte:

„Ich entsage der Hoffnung, gemeinschaftlich mit E. H. die Reise nach Berlin zu machen, im Fall ich sie unternehme, höchst ungern, unterwerfe mich aber in diesem dem Gesetze der Nothwendigkeit.

In der Thurmurkunde spricht sich ein edler, ritterlicher, frommer Geist, der Geist des Verfassers und Erbauers aus; möge er und seine liebenswürdige Gemahlin den Thurm lange und freudig bewohnen. An diese geht meine Bitte, mir vier Kaffeetücher in Gladbach gütigst zu bestellen, ich glaube das Stück wird vier Kronenthaler kosten.

Der Tod des Grafen Nesselrode betrübt mich, ich verliere an ihm einen alten, geprüften Freund, er war ein edler, wohlwollender Mensch — zu milde für diese Welt. Die Gräfin ist tief bewegt, aber äußerlich ruhig. Viele körperliche und Seelenleiden treffen diese vortreffliche Frau. Wenn man sie so ergeben in den Willen der Vorsehung sieht, wer erlaubt sich noch zu klagen? Doch an jedem Herzen nagt Gram und Kummer, verschiedener Art und Größe; jeder bedarf der Tröstungen der Religion, des Blicks nach der Heimath, um in seinem Innern Frieden zu erhalten, den ihm Der nicht versagt, von dem alle Kraft ausgeht, wenn er in Demuth angefleht wird.

Mit der Bitte Ihre Frau Gemahlin meiner Ehrfurcht zu versichern, und der Versicherung der ausgezeichnetsten Hochachtung und treuen Anhänglichkeit beharre ich rc.“

Im October bereitete sich Spiegel zur Reise nach Berlin, um die Vorbereitungen für seine neue Würde zu beenden. Stein schrieb ihm am 7ten October und theilte ihm seine Ansicht über die im Staatsrath zur Verhandlung gelangende Frage über die Theilbarkeit der Bauergüter mit:

„An dem guten Erfolg E. E. Reise nehme ich lebhaften Antheil, und hoffe die Vorsehung wird die beste Resultate herbeyführen. Wäre es Ihnen denn nicht möglich, mich in diesem Herbst hier zu besuchen, es ist noch so manches zu berathen und zu besprechen ehe Sie nach Berlin gehen.

Möglich ist es daß ich noch eine Ausflucht nach Münster mache.

Das schleppende Benehmen des Herrn Delegati Apostolici ist von den schlimmsten Folgen, alles ist in Schm—s Händen, den ich nicht reif für Geschäfte von dieser Bedeutenheit halte. Hiezu kommt der buralistische Dünkel eines Emporkömmlings — den sein schwacher nebulirender Chef nicht in Ordnung halten kann.

Herrn Oberpräsident v. Vinck bitte ich zu sagen, daß mir sein auf den 25sten oder 26sten October angekündigter Besuch sehr angenehm und erfreulich seyn werde.

Ich habe Herrn Eisenle einen Prozeß gegen die Stadt Werne anvertraut, wegen Theilnahme an der dortigen Gemeinde, die ein gewisses geschichtliches und allgemeines Interesse hat, daher ich wünschte E. E. ließen sich ein von mir verfaßtes Pro Memoria von Herrn Eisenle vorlegen.

Mir scheint, man kann die Regel, daß Bauernhöfe untheilbar sind bestehen lassen, die Beurtheilung der Ausnahme aber nicht einer kostbaren Commission, deren lähmende Kraft wir aus ähnlichen Einrichtungen kennen gelernt, sondern dem Ermessen der Interessenten selbst überlassen.

Die Commissionen bestehen aus Justizbeamten oder Advocaten, die ein solches Geschäft nur als einen Nebenberuf behandeln; ihre Dazwischenkunft lähmt, vertheuert das Geschäft, wie uns der Gang der Gemeinheits=Theilungen und der Ablösungen beweis't.

Man übertrage also das Geschäft nicht der Bureaucratie, sondern überlasse es der Autonomie der Interessenten, und schreibe eine gewisse Ordnung dem Verfahren vor. Die Interessenten sind aber zunächst Hausväter und Mütter, sodann die nothwendige Erben (haeredes necessarii), ferner die Gemeinde, die Steuerbehörde wegen Umschreibung, endlich der Landrath. —

Man bestimme ferner Gränzen der Theilbarkeit — unter denen nothwendigen oder auch nächsten Erben.

Man könnte auch noch weiter gehen, und ohnbedingt die Veräußerbarkeit der durch die Gemeinheits=Theilung denen Höfen zugefallenen Grundstücke gestatten;

insofern nicht der zum Hof nothwendige Holzbestand, und die Fütterungs=Erzeugung vermindert würde. —

Dieß kann aber der Fall seyn, daß beides, der Verminderung der Grundfläche ohnerachtet erhalten werde, durch die bessere Cultur der in das privative Eigenthum übergegangenen Gemeinheits=Theile.

Da die Angelegenheit zur ständischen Verhandlung zu seiner Zeit soll gebracht werden, so wäre es gut, wenn E. H. vorbereitend die Sache mit Ihren Freunden besprächen."

Es hatten die Bemühungen der Gutsbesitzer den Erfolg gehabt, daß die Aufhebung des alten Gesetzes beschlossen und auf den neuen Grundsätzen der Erlaß eines neuen Gesetzes beschlossen war. Die Minden=Ravensbergischen Gutsbesitzer beschwerten sich darüber; Stein versuchte die Zweckmäßigkeit eines neuen Gesetzes einleuchtend zu machen, und bestand wiederholt auf denjenigen Punkten, welche ihm nicht nur allein gerecht erschienen, sondern

auch dem wahren Vortheil des Ritter- wie des Bauerstandes entsprachen. Er schrieb am 22sten October:

„Die Bemerkungen u. s. w. rügen die gänzliche Aufhebung des Edicts dd. 25sten September 1820; erlangen wir aber durch die neue Verordnung ein gerechtes, vollständiges, genügendes Gesetz, so ist die Beybehaltung des älteren nicht allein überflüssig, sondern selbst nachtheilig, da die Vereinfachung der Gesetze deren Anwendung erleichtert.

Das neue Gesetz hat den bedeutenden Vorzug vor dem alten

daß es dem Gutsherrn die Befugniß giebt eine Entschädigung in Grund und Boden zu fodern, wodurch sein dingliches Eigenthum unverändert erhalten, er nicht in einen Capitalisten verwandelt, und die Entschädigung vom wandelbaren Stand des Preises der Producte unabhängig gemacht wird,

daß im Fall der Gutsherr die Ablösung in Capital wählt, dieses ihm in vier Terminen und nicht in Sümmchen von Einhundert Thaler vom Verpflichteten eingezahlt werden muß.

Dieses sind wesentliche Verbesserungen, die man mit Dank annehmen und anerkennen muß.

Was nun die Erinnerungen über die einzelnen Gesetz-Titel betrifft, so ist die über die Unbilligkeit des Tit. VI §. 115 gemachte richtig, und muß auf seine Abänderung angetragen werden.

2) ad. §. 121. Die Errichtung der Crayß-Vermittlungsbehörde scheint mir ganz zweckmäßig, weil sie Behörden bildet, die mit der Oertlichkeit, den persönlichen Verhältnissen bekannt, und die verschiedenen bey der Angelegenheit vorkommenden Interessen vertreten.

Nur lasse man die Würksamkeit der Crayß-Vermittlungsbehörden nur dann eintreten, wenn eine freywillige Vereinbarung zwischen Berechtigten und Verpflichteten nicht getroffen werden kann; ist diese getroffen, so bedarf es weder der Einwürkung der

Tausvermittlungsbehörden noch der Generalcommission; man überlasse es dem Ermessen der Theilnehmer selbst, die am Besten im Stande sind, über das ihrem Vortheil angemessene zu urtheilen. Hiermit stimmt auch die Bemerkung Nr. 11.

ad II. Tit. III. §. 48. Man ist ganz erstaunt in einem Gesetz über bäuerliche Verhältnisse, eine Ankündigung eines Jagdgesetzes zu finden. — Was haben diese beyde Gegenstände mit einander gemein? Ohnehin ist in Westphalen, wo es keinen irgend bedeutenden Wildstand wegen der Koppeljagden giebt, ein die Jagdgerechtigkeit beschränkendes Gesetz etwas sehr überflüssiges, es giebt sehr viele wichtigere Dinge die die Aufmerksamkeit der Gesetzgebung dringend in Anspruch nehmen.

ad III. Verordnung über die Ablösung der Real-Lasten.

Der ad Tit. 1. §. 6 gemachten Erinnerung trete ich bey,

desgleichen der ad Tit. IV. §. 42.

ad 6. Die Natural-Zehend-Abgabe hat etwas drückendes und gehässiges, wird sie aufgehoben, so gewinnt der Gutsherr in allen Fällen, wo er selbst zehendpflichtige Aecker besitzt.

Der Bemerkung 7 ad Tit. VII. §. 61 stimme ich bey.

ad 8. Tit. VIII. §. 66. Die durch das französische Gesetz festgesetzte Entschädigung für das Heimfallsrecht ist übermäßig hoch und willkührlich — sie müßte sich wenigstens nach der Nähe des Heimfalls richten, höher wenn er ganz nahe ist, geringer wenn dieses nicht der Fall ist.

ad 8. Tit. VIII. §. 70. Den vollen Werth des Dienstes ohne Rücksicht auf das bisher bestandene und gewöhnliche Dienstgeld zu fodern, scheint mir nach denen hier bestehenden Verhältnissen, der Höhe der Staatsabgaben, dem Unwerth der Producte u. s. w. ganz unausführbar.

ad 9. Tit. X. §. 87. Diese Erinnerung ist überflüssig, es fehlt den Berechtigten nicht an Gelegenheit ihr Geld anzulegen, da ohnehin die Meiste verschuldet sind.

ad 10. Tit. XI. §. 108. Diese Erinnerung ist vollkommen richtig. Dem Gesetze fehlt ein sehr wesentlicher Theil, eine Bestimmung über die Vererbung der Höfe, man lasse die bisher geltende vorläufig bestehen, da die Anwendung des gemeinen Rechts auf Vererbung der Bauernhöfe durchaus dem Bauernstand verderblich ist.

Ueberhaupt muß ich die Nothwendigkeit, daß die Gutsbesitzer der verschiedenen Provinzen möglichst übereinstimmend und im Einklang handeln, in Erinnerung bringen."

Einer einseitigen Aeußerung Steins gegen seinen Freund Kunth über die Beamten, die „Doctrinärs", begegnete Kunth sehr entschieden: „Vorläufig muß ich für die Doctrinärs um einige Gnade bitten. Ich habe eben ein Stück Arbeit vor mir von Solchen, denen die Doctrin fremd ist, und es würde mir bange werden für den Staat und seine Verwaltung, wenn er nicht Beamte hätte von Doctrin und wirklicher Erfahrung, welche den Ansprüchen Jener zu widerstehen wissen." Und später:

„E. E. setzen meiner neulichen Aeußerung über den Civildienst zwei Exempel von hoher Besoldung und Pension entgegen. Solcher Fälle lassen sich noch mehrere anführen. Ich hatte die Regel vor Augen, nach welcher es wenigstens der materielle Vortheil nicht ist, wodurch Jemand zu diesem Dienst eingeladen werden kann. Wenn man in Anschlag bringt, was an Sorge, Kosten, Gesundheit aufgeopfert werden muß, damit Jemand auf dem gewöhnlichen Wege, bei einem Provinzial-, Justiz- oder Verwaltungs-Collegio, mit 26 oder 28 Jahren zu einer Besoldung von 600 Thalern, und nach 30 oder 40 Jahren beständiger Anstrengung und Abhängigkeit zu einer von 15 — 1800 Thaler gelange, die Fälle der oft kostbaren Versetzungen oder der Entlassung nicht einmal auf die Waage gelegt; so muß man wahrlich von höheren geistigen und sittlichen Motiven getrieben seyn,

um seine Söhne nicht weit lieber irgend einer mechanischen Beschäftigung (dabei immer noch alle nöthige wissenschaftliche Vorbereitung vorausgesetzt) zu bestimmen, und sie so zugleich in ein selbstständiges Leben einzuführen. Wie viele Fabrikanten und Handwerker kenne ich, die, in Hinsicht auf äußere Freiheit und Geldvortheil, das Anerbieten eines Tausches mit den einträglichsten Ministerialrathsstellen belächeln würden! Ich rede bloß von der Sache, nicht von mir; vielmehr könnte ich für mich zu jenen Motiven auch noch die Dankbarkeit gegen den Staat zählen, dem ich, ein auswärts Geborner, seit 48 Jahren angehöre, und der mir persönlich manches Gute erwiesen hat. Diejenigen aber, die immer nur von dem Beamtenheer sprechen, indem ihre Statistik auch die Schulmeister und Nachtwächter mitzählt; oder, die den ganzen Stand als revolutionär verschreien, weil er eine gewisse Masse von Kenntnissen bewahrt und verbreitet; oder die den ganzen Werth des Staatsbürgers nur im Grundbesitz, wenn auch bei nur scheinbarem Eigenthum, findend, die dessen entbehrenden Mitglieder des Beamtenstandes, Fremdlinge, Vagabunden schimpfen — diese scheinen mir in ihrem Dünkel nicht zu wissen, was sie thun. Denn indem sie, so weit es von ihnen abhängt, der besser gebildeten Jugend den Civildienst verleiden, und sie in mechanische Geschäfte hineinnöthigen, tragen sie nur dazu bei, diese Geschäfte selbst immer mehr zu veredeln, die Rohheit, die noch mehr oder weniger am Betriebe haftet, zu mildern und zu entfernen, und so den sogenannten dritten Stand sich zu immer höherer Würde und Wichtigkeit erheben zu lassen. Was dieser Stand in England ist, ist er a u ch dadurch, daß von jener Jugend nur ein verhältnißmäßig kleiner Theil den Staatsdienst sucht, in der ganzen Nation aber ein Geist herrscht, der Jeden nach einer selbstständigen Existenz streben heißt. Allerdings ist die Zahl der Staatsbeamten sehr groß. Wenn auch da und dort Mancher entbehrlich ist, so wird die Zahl dennoch immer groß bleiben, so

lange die bisherigen Verwaltungsformen bestehen, und so lange man in den Ministerien, was freilich von der Individualität der Chefs hauptsächlich abhängt, dem Regieren keine Gränze zu finden weiß. Das fiskalische Beschneiden der ohnehin der größten Zahl nach kümmerlichen Besoldungen, billige ich nicht, und gewiß am wenigsten der König selbst. Es kann nur wenig einbringen, und thut Vielen so wehe. Aber auch davon habe ich nicht reden wollen, sondern nur von dem geflissentlichen Herabwürdigen des ganzen Beamtenstandes, wie es seit einigen Jahren Ton geworden ist."

Im November ernannte der König Niebuhr zum Mitgliede des Staatsraths. Dieser bedeutende Beschluß rief die folgenden Mittheilungen hervor:

Niebuhr an Stein.

„Bonn den 27sten November. Seit langer Zeit, verehrtester und gütigster Freund, habe ich Ihnen nicht geschrieben. Unser Leben verging einförmig, und bei aller Ihrer gütigen Theilnahme an uns möchte ich Ihnen doch nicht die kleine Chronika unsrer Hausereignisse vorerzählen. Literarische Entdeckungen, die es werth gewesen wären, E. E. vorgetragen zu werden, machte ich auch nicht: vom Allgemeinen in unsern innern Angelegenheiten kam aber nichts zu meiner Kunde: und über die Europäische Politik mochte ich Ihnen um so weniger vorschwatzen, da ich die Zeitungen ganz flüchtig durchlaufe, und keinen Fremden sehe, von dem sich etwas erkundigen ließe. Sie setzten auch, ohne es zu vernehmen, gewiß voraus, daß Ipsara's Untergang mir das Herz zerrissen, und der Untergang derer, die es nicht erleben wollten, auch mich über die erbittert hat, die dieser Todesqual vergnügt zusehen: daß mir bei den Thaten, die das Meer um Samos und Mitylene gesehen, das Leben wieder erwacht ist: und daß ich nach der Sendung des englischen Commodors die letzten Reste der

alten Liebe für England aus meinem Herzen gerissen habe. Was sich aber nun von Berlin aus in Hinsicht auf mich ereignet, kann ich E. E. nicht verschweigen. Ich rechnete nach den bestimmtesten Erklärungen der Minister darauf, mich hier ungestört bleibend ansiedeln zu können: ich ließ alle meine Sachen herkommen, die an mehreren Orten zerstreut waren: unter andern auch eine Menge Bücher und anderes, was ich bei der Abreise nach Rom zu Berlin niedergelegt hatte. Ich hatte eine Wohnung gemiethet; den Ankauf eines geräumigen Hauses mit einem großen Garten vorbereitet: wegen eines andern schönen Gartens und Weinbergs stand ich in Unterhandlung. Lange waren wir nicht so heiter gewesen: wir machten Pläne über diese Vervollkommnung der Obstpflanzungen, und Luftschlösser, wie wir dies Leben im künftigen Sommer genießen wollten: wie Marcus ernsthaft im Garten arbeiten solle.

Da kam wie ein Donnerschlag aus heller Luft eine Kabinetsordre mit der Anzeige, daß der König mich in den Staatsrath berufe. Diese Kabinetsordre war nicht in dem gewöhnlichen Formularstyl abgefaßt, sondern unverkennbar unmittelbar vom Könige selbst angegeben.

Das zerriß alle unsere Träume für die Zukunft, und wenn es uns hier ein Leben zerstörte, dessen Einwohnung nun überstanden war, so begründete es für Berlin nichts. Denn es war nichts weiter als die nackte Berufung in den Staatsrath. Ich mußte aber, so dringend auch der Kronprinz aufforderte, zu Berlin zu bleiben, davon ganz absehen, weil was man mir als Wartegeld gegeben so unter allem Gewöhnlichen für einen Gesandten und so unzureichend für Berlin ist, daß, wenn ich alle meine Zinsen und Nebenrevenüen dazu verzehrte, ich dennoch — nach dem jetzigen Fuß des Lebens zu Berlin, knapp bestand; anstatt daß ich hier bequem leben, und des Lebens froh werden kann. Daher remonstrirte ich, daß ich zu allen Arbeiten, die man

mir aufgeben möchte ohne mich aus dem Kreise zu reißen in den ich, nach der bestimmten Erklärung der Minister, es sey gar an keine Anstellung zu Berlin für mich zu denken, getreten war, so bereit als pflichtig sey: nach Berlin zu kommen, aber nur wenn der König mich ausdrücklich berufe. Hätte indeß der König denselben Entschluß im Sommer gefaßt, ehe ich Berlin verließ, so konnte ich mich doch ohne positiven Verlust und ohne eine begonnene, ruhige Existenz aufopfern zu müssen, einrichten: mit der Hoffnung man werde mir mit der Zeit die Verhältnisse günstiger machen. Nun empfand ich schmerzlich, wie die Fürsten sich nicht darum bekümmern, ob sie die Existenz auch derer, denen sie wohlwollen, zerrütten und zertrümmern: — Entschlüsse fassen und verschieben, wie es ihnen eben vorkommt. Es hatte sich sonderbar getroffen, daß sich mit der Kabinetsordre über meine Berufung in den Staatsrath ein Memoire, welches ich an den König über das Project einer Nationalbank gesandt, so kreuzte, daß der König es entweder noch am nemlichen Tage, wo jene abging, oder den Tag nachher empfing. Es enthielt dies Memoire eine offene Bekämpfung des schändlichen Agiotageprojekts, welches der Commis R— mit seinen Juden ausgeheckt hat — woran unsere Monarchie untergehen muß.

Darauf hat der König mir wieder sehr wohlwollend geantwortet: er danke es mir: beschlossen sei in der Sache nichts; solle auch nichts beschlossen werden, ohne daß ich gehört sey: das Project werde ausgearbeitet, und er habe befohlen, daß es mir bei meiner Anwesenheit zu Berlin zur Begutachtung vorgelegt werden solle.

Ich begreife nur nicht, warum ich deshalb hinkommen muß? Vertraut mir der König, so soll er mir die Sache in die Hand geben; aber davon, daß ich solche Pinsel wie die Majorität z. B. des Staatsraths ist — und mancher Agioteur ist darunter — überzeuge, muß er es nicht abhängen lassen. Ich traue mit Grund

meinem Redetalente, welches auch nie geübt worden, gar wenig zu — an ein solches Publikum ist es sogar verloren.

M. le Comte de Bulow hat mir, als Interimsvorsitzer eröffnet, daß er (??) meine Theilnahme an den Diskussionen über die Westphälischen Verhältnisse wünsche. Das wäre recht gut gewesen, wenn man mir im Sommer zu Berlin die Akten gegeben hätte, die mir damals von jedermann verheimlicht wurden, und wenn ich dann die Zwischenzeit größtentheils in der Provinz zugebracht hätte. Eine auf Gefühl und Glauben an Andre (namentlich E. E.) begründete Meinung habe ich über die Sache: aber improvisiren kann ich nichts darüber. Und man hat ja Herrn v. Vincke — mit dessen Bericht Sie doch gewiß zufrieden sind. Ich muß die Reise antreten: und die beklommensten Erinnerungen an die Zeit der Trennung von den Meinigen, in der ich ein Kind verlor und 2 gefährlich erkrankten, foltern mich. Meine Frau ist selbst in einem immer bedenklichen Zustande. Und wie lange wird diese Abwesenheit dauern. Zwar sagt Herr v. B. sobald jene Verhandlungen beendigt seyn würden, hindere mich nichts zurückzugehen — aber er weiß z. B. nicht, daß der König mir das Bankprojekt übergeben will. Womit ich, wenn ich einmal die Entfernung von den Meinigen dulden muß, sehr zufrieden bin. Welche Monstra über Banken in den Köpfen der Leute stecken, zeigt das Projekt, welches die Frankfurter ausgeheckt haben. Uebrigens, wer hier jetzt zu Berlin der schandbaren Agiotage entgegentritt, der überliefert sich einer Proscription. Es ist unglaublich, wie weit die Lust zur Agiotage sich erstreckt: ein alter Freund aus Berlin, der mich im Herbste besuchte, freut sich schon auf die Nationalbank: auf die Prämienscheine hatte er schon so hübsch gewonnen, und seine Frau murrte nur, daß er zu früh verkauft habe. Was würden die Helden des 7jährigen Krieges sagen? die von 1813 agiotiren.

Ich vertraue, daß es E. E. genehm seyn wird, daß ich Ihnen

von Berlin aus schreibe, sobald sich etwas übersehen läßt: und so weit es mit der Post geschehen kann. Aus Berlin: — wohin Sie mich gerufen haben, wo ich an das Haus, welches Sie bewohnten, wo ich Sie zuerst sah (und Ihre selige Frau Schwester die bald hernach mit meiner Schwägerin so sehr befreundet ward) gehe wie die Juden an den Ort des Tempels Salomonis: Klewizen dort zu finden, empört: ohne daß man die Magdeburger Amtmannsseele hassen könnte.

Gewähren Sie mir Ihren väterlichen Segen auf meinen Weg, und für meine Zurückbleibenden.

Ich muß mit der ordinären Post gehen, weil ich keinen leichten Wagen habe, keinen hier zu bekommen wüßte, und um so weniger auch, wenn er zu haben wäre, Geld genug dafür ausgeben könnte, da an Ersatz der Reisekosten kaum zu denken ist: ich auch zu stolz bin, sie zu fordern (dies stellt sich jetzt günstiger: den 29sten).

Mit welchen Gefühlen meine arme Frau zurückbleibt, mag ich Ihnen nicht mahlen.

E. E. bleiben also würklich diesen ganzen Winter auf Kappenberg?

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen mit mir ehrerbietig und liebend: sie bittet, Ihren Fräulein Töchtern empfohlen zu seyn.

Mit der innigsten Verehrung und Ergebenheit Ihr treugehorsamer Niebuhr.

Den 29sten: Gestern habe ich ein neues Königliches Schreiben erhalten, welches einwilligt, daß ich mein Domizil hier behalten dürfte, aber wiederholt fordert, daß ich baldmöglichst komme. Es war also gut, daß ich schon reisefertig war, und morgen abgehe."

Stein an Niebuhr.

„Cappenberg den 28sten November. Mit großer Freude vernehme ich, daß Sie mein verehrter Freund zum Mitglied des Staatsraths ernannt sind, und hoffentlich auch zur Theilnahme an denen gegenwärtigen Berathungen über die bäuerliche Verhältnisse werden einberufen werden. Wie glücklich und beruhigend ist es, einen mit großen Ansichten über Verfassung und Verwaltung versehenen Mann, mitten unter dieser Unzahl von Buralisten und Buchgelehrten sitzen zu sehen, der bereits durch Geschäftsführung und Gelehrsamkeit einen bedeutenden persönlichen Einfluß und Ansehen erworben hat.

Gehen Sie nach Berlin, so bitte ich Sie inständigst Ihren Weg über Cappenberg zu nehmen — der Umweg ist von Unna als der nächsten auf der Berliner Straße liegenden Station nur 2½ Meilen.

Seit wir uns sahen hat sich mancherley ereignet, worüber ich mich mit Ihnen zu besprechen wünschte — Eine aus dem Staatsrath ernannte Commission, hat mit Zuziehung der Einberufenen Herrn v. Kettler, v. Lilien und Schulte Lemberg einen neuen Gesetz-Entwurf verfertigt, über den die Anlage A B meine Bemerkungen enthält,

die hiesige Gutsbesitzer eine Vorstellung eingereicht haben und gegen den die Minden-Ravensbergischen Gutsbesitzer eine weitläufige Denkschrift übergeben.

Worin nach meinen Bemerkungen C vieles billige, aber auch durchaus übertriebene Anträge

wegen Bestimmung der Dienstgelder und der Entschädigung für den Heimfall

enthalten sind.

Der Heimfall fand höchst selten statt; Graf Meerfeld versicherte mich ihn in 40 Jahren auf seinen Gütern nur einmal

erlebt zu haben — er kann gegenwärtig wo die Vererbung nach gemeinem Recht eingeführt, das nutzbare Eigenthum dominium utile, zum Nutzen sämmtlicher Erben abgeschätzt und auf Verlangen an den Meistbietenden veräußert wird, gar nicht mehr statt haben.

Wir empfehlen uns alle dem wohlwollenden Andenken Ihrer Frau Gemahlin, und ich verbleibe mit Verehrung und Anhänglichkeit St.

Bey der Bearbeitung und Modification der Französischen, Westphälischen und Bergischen die bäuerliche Verhältnisse betreffenden Gesetze ging man von dem Gesichtspunkt aus, die den Bauern durch diese neue Gesetze ertheilte Rechte, auf eine billige Art mit denen nach der alten Verfassung denen Gutsherrn zustehenden Rechten auszugleichen und in Uebereinstimmung zu bringen, und dieses mißglückte, denn das Gesetz ao. 1820 war dem Gutsherrn und den Bauern verderblich, auch der gegenwärtige neue Entwurf ist fehlerhaft.

Die neue fremdherrliche Gesetzgebung bestand erst seit 3 und 6 Jahren, sie war noch nicht in das Leben übergegangen, man konnte sie als nicht vorhanden ansehen. Warum sie also nicht aufheben, die alte Institute wieder herstellen, und das fehlerhafte in ihnen abändern. Die Eigenbehörigkeit (nicht Leibeigenschaft, sondern Hörigkeit aus Grundbesitz, sowie Angehörigkeit, Hörigkeit aus Geburt) hatte den Wohlstand und die Selbständigkeit des Bauernstandes begründet und erhalten, wie es der Augenschein lehrt; zwey ihrer Bestandtheile waren nachtheilig, der Sterbefall, mortuarium, und der Gewinn, beide Abgaben waren willkührlich nach dem Gesetz erhoben, unausführbar wegen der Härte — daher hatte der mit einem guten Theil praktischen Menschenverstand begabte König Friedrich Wilhelm I bereits ao. 1722 diese ungewisse Abgabe im Minden- und Ravensbergischen in eine jährliche der Contribution zugesetzte Rente verwandelt, im Münsterschen hatte Herr v. Fürstenberg in

den 80er Jahren eine Erbpachtsordnung erlassen, um die Eigenbehörigkeit in Erbpacht zu verwandeln — und gleichfalls den Weg der Verbesserung des alten Instituts, nicht der Umwälzung eingeschlagen.

Der gute Professor v. Savigny hat Westphalen durchflogen, ohne sich mit den Einwohnern in Berührung zu setzen — ich wünsche er bliebe bey der antejustinianeischen Gesetzgebung stehen, und beschäftigte sich nicht mit unsern Provinzial-Angelegenheiten."

„2ten December. Erkennen Sie mein würdiger Freund in Ihrem, durch Sie nicht veranlaßten, Ihnen in vieler Beziehung unangenehmen Ruf nach Berlin einen Wink der Vorsehung, ihm folgen Sie in Demuth und mit Selbstverläugnung, quo te fata trahunt retrahunt, vergessen Sie die kleine pecuniaire Unbequemlichkeiten, vertrauen Sie auf den der „freundlich ist auf den der auf ihn harrt, und den Seelen die nach ihm fragen." Was soll aus unserem Staat werden, wenn Männer wie Sie beschaffen, und wie Sie gestellt, vom König und denen Wünschen des Vaterlandes aufgefodert, zurücktreten und sich entfernen.

Der Bericht des Herrn Oberpräsidenten v. Vinke enthält alte anerkannte, nur durch freche Neuerungssucht umgestoßene Wahrheiten, nur ist der Weg der Commission durchaus verderblich.

Bekämpfen Sie die Schwindeleyen der Einfluß habenden Finanzmänner, Sie werden sich ein großes Verdienst erwerben — wie nützlich wird nicht Ihr Umgang, Ihre Mittheilungen für den Kronprinzen seyn, dessen Vertrauen Sie in so hohem Grad genießen.

Leben Sie wohl und bleiben mein Freund S.

Was erwarten Sie von B. angekündigtem Werk über seine Reise nach Griechenland."

In Berlin fand Graf Spiegel zwar manche Arbeit, aber mehr Entgegenkommen als er erwartet hatte; er sprach sich darüber

zufrieden gegen Stein aus, und bedachte seine Einrichtung in Köln. Zum Hauptintendanten seines Hauswesens ernannte er den Vicar Didon aus Minden; wegen eines Kochs wandte er sich an Stein. Dieser antwortete am 17ten December:

„E. E. Culinaria sind Ihren Aufträgen dd. 1sten m. c. gemäß besorgt, dem Küchenkünstler Ihr Entschluß durch meinen Artisten zugefertigt, und ist ersterer so geschickt redlich und reinlich wie sein fidus Achates, so werden Sie zufrieden seyn, und der Major Dom Monsignor Didon zu seiner Zeit auf Ertheilung einer Casserolles d'honneur am Knopfloch zu befestigen antragen.

An denen Fortschritten des Hauptgeschäfts, und an seiner Annäherung zu einem erwünschten Resultat, nehme ich einen seiner Wichtigkeit entsprechenden Antheil, und hoffe ich daß bald nichts mehr Ihrer seegensvollen Würksamkeit werde entgegenstehen.

E. E. bitte ich Ihren Aufenthalt in B. zu benutzen, um die längst versprochene Unterstützung für den Verein für ältere deutsche Geschichte, von Herrn v. Altenstein zu erhalten — Sie finden einen kräftigen Beystand an dem anwesenden G. St.-R. v. Niebuhr, der bereits im verflossenen Winter deshalb sehr zusammenhängende Schritte gethan, worüber ich bitte sich mit ihm zu besprechen und zu berathen. Dies wird um so wichtiger, als man mir von H. schreibt, Graf Münster sey bereit die Hälfte vom Preußischen Beytrag auf 10 Jahr für Hannover zu verwilligen. Hätte es uns nicht an Fonds gefehlt, so hielten wir in Paris, Wien und Rom junge Gelehrte, so die Collation der Handschriften fortsetzten.

Alles ist gespannt auf die Resultate der Verhandlungen über die bäuerliche Verhältnisse — ich vernehme daß unsere Doctrinairs nun die Sache wegen der Anwendung der französischen Jagdgesetze auf das rechte Rheinufer wieder aufregen wollen. Dieses ist nun nichts als Neuerungskitzel und Systemsucht, denn die

französischen Gesetze sind auf dem rechten Rheinufer zum Theil gar nicht erlassen, nämlich im Herzogthum Berg, zum Theil nicht ausgeführt, im Lippe-Departement, sodann ist der Wildstand, wegen der Allgemeinheit der Koppeljagd gewiß den Feldfrüchten sehr schädlich — Sprechen E. E. über diese Angelegenheit mit Herrn Ober-Präsidenten v. Vink, dem ich mich zu empfehlen bitte.

Hoffentlich ist nun der neue Erzbischof in partibus fidelium Rhenanorum, Westphalorum etc. in Rom proclamirt, und bitte ich mich nun von dem von ihm angenommenen stylo Curiae zu belehren."

Spiegel theilte diesen Brief Niebuhr mit, der am 23sten December erwiederte:

„E. E. sage ich den verbindlichsten Dank für den mitgetheilten, hiebey zurückgehenden, frohen Brief unsers gemeinschaftlichen vortrefflichen Freundes: welche schöne Segnung Gottes ist diese Heiterkeit, nach dem Verlust der halben Sehkraft: — wie wenig durfte man vor einer Reihe von Jahren hoffen, daß sein höheres Alter so gestimmt seyn werde.

E. E. werde ich es sehr danken, wenn Sie von Ihrer Seite Herrn Minister v. Altenstein ins Gebet nehmen wollen: ich werde es von der meinigen nicht unterlassen. Leider vertändelt und verquackelt man bey dem Ministerium das Geld mit jener unbegreiflichen Vorliebe für Naturalien und eine gewisse speculative Philosophie — der wir die in der heutigen Zeitung enthaltene absolut überflüssige Ernennung eines Prof. iuris extraord. zu Bonn zuzuschreiben haben. Herr v. Altenstein hat mir schriftlich nach Bonn die Zusage gegeben: ich solle über ihn zu dem Zweck der Gesellschaft disponiren. Aber ich fürchte, daß es ziemlich auf den guten Willen beschränkt bleiben wird."

Niebuhr an Stein.

„Berlin den 18ten Dezember. E. E. freundliche Zusprache, die Sie hierher gerichtet, hat mich aufgerichtet und gestärkt. Ich danke Ihnen herzlichst dafür: wie für den ausführlicheren Brief, der zu Bonn nach meiner Abreise eintraf. Ich will hoffen, ja ich hoffe wirklich, daß die Trennung von den Meinigen dieses-mal nicht durch solche Leiden erschwert werden wird, wie im Sommer: wie wohl die zunehmende Augenschwäche meiner Frau mit einem großen Unglücke droht. Sie hat es schwer, ohne ihren Mann und ohne Angehörige mit ihren vier Kindern durchzukommen, zumal die Gehülfin, welche ich ihr in der lieben Grafschaft Marck gesucht, und durch Dr. Schulzens Vermittelung erlangt, erst im März kommt. Es drückt sie, daß diese Calamität der Trennung Folge der ohne Sicherung unserer künftigen Existenz betriebenen Entfernung aus Rom ist, worauf sie gedrungen! Und freilich, wenn wir hieher ziehen müssen, so erwartet uns ein höchst trübseliges Leben, wogegen wir zu Bonn, auch wenn man mir akademische Verpflichtungen auflegt, heiter leben würden, wenn die selbstgepflegten Obstbäume Frucht tragen, und Marcus täglich mit mir im Garten und im Weinberg arbeitet, zumal wenn es gelingt, den Hazfelder Hof zu erhalten, und das Glück einer Wohnung zu genießen, in der man überflüssigen Raum hat, selbst wenn man Freunde beherbergt: — und bei solchen Räumen dürften wir auch E. E. bitten, bei uns zu übernachten, wenn Sie zwischen Westphalen und der Lahn reisen.

Der eigentliche Zweck, den ich als solchen betrachte, weswegen Gott mich diese Trübsal bestehen läßt, ist der sogenannte Bankplan. Die Papiere darüber sind mir erst vorgestern mitgetheilt worden: je länger sie aber mir zurückgehalten sind — denn 5 bis 6 Tage hätte man sie geben können — um so mehr dringt man jetzt auf Beschleunigung. Sie soll nicht fehlen: aus Ihrer Geschäftsführung werden Sie nicht begreifen, daß einem Staats-

diener, den der König zur allerwichtigsten Begutachtung beruft, keine Canzelisten zugewiesen werden, so daß man Alles selbst kopiren, mundiren u. s. f. muß. Welches den einzigen Aufenthalt giebt, denn sonst reichen die erlangten 8 Tage zur Bearbeitung überflüssig hin. Graf Lottum hat sich ausbedungen, daß ich ehe die Sache entschieden, niemanden eine Meinung äußern solle: daher kann ich Ihnen, mein gütigster und verehrtester Freund, nichts darüber sagen, obwohl es mir schwer auf der Seele drückt. Die Anhänger der Sache sind leidenschaftlich gespannt; daß Herr v. H. zu ihnen gehört, wird Ihnen, wie Sie seine Habsucht kennen, und seine Unwissenheit in Angelegenheiten der Art, nicht befremdlich seyn. Sobald ich über die Sache etwas äußern darf, schreibe ich Ihnen.

Man fordert mündliche Diskussion, und möchte schriftliche Darstellungen vereiteln — ich habe in jene mündliche Diskussion eingewilligt, aber schriftliche Erklärungen zur Kenntnißnahme des Königs vorbehalten: und dann bedungen, daß nur Diener des Königs, nicht jene Allmannsh—n die Banquiers, am allerwenigsten Fremde, wie Rothschild, dabei zugegen seyn sollen. Ob dies gehalten werden wird? Ich rechne auf Graf Lottum's Redlichkeit.

Ich danke Ihnen für die Mittheilungen über die ländlichen Angelegenheiten: wollte Gott, daß Sie sie zu entscheiden hätten. Das Gesetz von 1820 hat Alles im Zuschnitt verdorben, und das Flicken an Kleinigkeiten hilft nichts. Noch steht fest, daß man die fremden Gesetze nur erklären und drehen dürfe. Die Ungerechtigkeit der Abschaffung der ungemessenen Dienste, anstatt einer Maßregel, ist behauptet worden, und dagegen eine Redaktion doch angenommen worden, welche sie in den meisten Fällen durch eine Hinterthür wieder einführt, und zwar ohne Ermäßigung, wenn sie billig wäre. Ich hoffe zwar, daß die üblen Folgen in der Realität gering oder keine seyn werden: aber die Sache taugt

so nichts, wie alles Erkünstelte. Zwei Amendements von mir sind verworfen worden, die dahin trachteten, das Wesen der Rittergüter und der Bauerngüter zu erhalten, daß dem Gutsherrn das Recht, unter mehreren Miterben den Annehmer einer bäuerlichen Stelle, wo er es sonst besessen, hergestellt werden solle, und daß der nutzbare Eigenthümer nur an Leute aus dem bäuerlichen Stande verkaufen und durchaus nicht zerstückeln dürfe. Es ist indessen ein Anerkenntniß, daß auf den Antrag des Kronprinzen beschlossen worden, daß der Obereigenthümer, wenn der neue Acquirent nicht bäuerlichen Standes sey, seinen Consens verweigern könne. Moralische Bestimmungen der Unfähigkeit, die Supplirung des Consenses ausschlösse, sind nicht durchzubringen gewesen. Sehr traurig ist es, höchst achtungswerthe Männer ganz verkehrt stimmen zu hören.

Andern liegt es ob, bei diesen und ähnlichen Sachen in die erste Reihe zu treten; was ich sage, ist doch auch Theorie gegen Theorie. Wenn die Banksache auf eine oder die andere Weise entschieden ist, betrachte ich meine Mission als erfüllt, und harre nur auf schickliche Gelegenheit, die Erlaubniß zur Rückkehr anzusprechen. Die Gesetzentwürfe bis ans Ende abzuwarten ist unmöglich: das kann und wird ohne Zweifel bis zum Sommer dauern. Ich wünsche den ersten zu Ende zu bekommen, und dann für das Proömium des zweiten eine Redaction vorzuschlagen, welche Alles anders stellt: mißlingt das, wie es wahrscheinlich mißlingen wird, so ist nichts mehr zu machen: gelingt es, so ließe sich eine Revision versuchen.

Den König habe ich noch nicht gesehen: er leidet an seinen periodischen Katarrh-Kopfschmerzen, die ein verstecktes Fieber sind.

Mein jüngerer Freund hat mich mit lebhaften, unveränderten Gesinnungen empfangen: seine Wünsche, daß ich hier bliebe, sind angelegentlichst, ja dringender als die Rücksichten auf mich erlauben. Ich habe ihm begreiflich zu machen gesucht, daß es sich

eben zeigen muß, ob mein Aufenthalt irgend etwas nutzen könne. Er, ja jedermann begreift, daß ich ohne größere Einnahme hier nicht leben könne, ohne drückende Beschränkungen zu ertragen — ich bin aber von Kindesalter gewohnt gewesen, mäßige Wünsche zu haben, aber in diesen mir auch nichts zu versagen zu brauchen. In einem Augenblicke, wo man durchaus von Oekonomie spricht, mir ein Gehalt zu geben, um hier zu leben, da es fest steht, daß mir keine administrative Stelle eingeräumt werden soll, wäre absurd: und Sie begreifen, daß ich z. B. die ad hoc zu creirende Stelle eines Präsidenten der Akademie der Wissenschaften nicht annehmen würde. Gewiß Sie selbst fänden es Unrecht, wenn ein gewissenhafter Mann es thäte. Ich kann aber eben so wenig mein Vermögen entamiren, wie es die schweren Kosten des Herziehens, der Einrichtungen und dann einer leidlichen Existenz fordern würden — lieber gebe ich Alles auf, was ich vom Könige habe, wofür ich ihm hinreichende Dienste geleistet zu haben glaube. Ob diese Reise 5 — 600 Thlr. kostet — falls man die Kosten nicht ersetzen sollte, darauf kommt es nicht an, das ist unbedeutend, jenes aber nicht. Herr v. Schön wird erwartet, man sähe ihn lieber nicht. Herr v. Vincke ist hier, ich freue mich sehr, den alten Freund unverändert gefunden zu haben, diese reine Seele ohne Falsch.

Ich habe eine Anfrage an E. E., die nicht nur im höchsten Vertrauen ist, für die ich mir auch die Erlaubniß nehme, Sie zu bitten, mir sobald es Ihnen möglich, zu antworten.

Sie werden schon gehört haben, daß bei den Präsidialveränderungen Herr v. Bernuth abgeht.

Es ist in Antrag den Vicepräsidenten R— aus Schlesien hinzubringen, der aber ein entschieden unfähiges Subjekt seyn soll. Von einer andern Seite wünscht man, daß Herr v. Romberg die Stelle bekomme, da ich, auf Ihre Autorität, gesagt, daß er sie annehmen würde.

Es ist nur eine Schwierigkeit: die, daß es in der Provinz heißt, er sey katholisch geworden.

Einen Proselyten, der uns verlassen, wird weder der König ernennen, noch ist es möglich, ihm einen solchen vorzuschlagen. Ließe es sich aber bestimmt versichern, daß die Sache grundlos sey, so dürfte der Antrag gemacht werden.

Es ist die Sache sehr eilig: sie ist von der Art, daß Sie es gewiß mir zur Treue anrechnen, im Sinne Ihrer Beurtheilung und Wünsche gewürkt zu haben. Ich empfehle mich Ihrem gütigen Wohlwollen mit herzlichster Ehrerbietung und Ergebenheit

Niebuhr.

Meine Adresse ist: Behrenstraße 38 (auf dem Opernplatz).

Graf v. Spiegel empfiehlt sich Ihnen — wir haben eine lange Conferenz über geistliche Sachen gehabt: möge er ausführen, was er als Vorsätze ankündigt."

Bei Empfang dieses Briefes schrieb Stein an seinen alten Freund Hövel und dem Weihbischof v. Droste und suchte Rombergs Einwilligung zu bewirken. „Ich hoffe, hatte er schon früher in Beziehung auf Romberg geäußert, diesen würden die Liebe zu seinem Geburtsland, zu dem König, und die flehentliche Bitten seiner Freunde zu einer willfährigen Erklärung bestimmen. — Was soll aus unserm guten Vaterlande werden, wenn alle Männer von Bedeutung zurücktreten, und alles denen Händen eigenthumsloser, interessenloser Buralisten es seyn nun doctrinaire Buchgelehrten oder Empiriker überlassen bleibt. — Ist denn sich selbstverläugnende, sich aufopfernde Vaterlandsliebe ein leeres Wort? selbst bei einem edlen Manne wie Herr v. R., das wollen wir nicht glauben. Von Befriedigung des Ehrgeizes ist nicht die Rede, das ist des Ehrgeizes der Stellen, wohl ist die Rede von Befriedigung des im Menschen liegenden Strebens nach wohlthätiger, glückverbreitender Würksamkeit, sie ist eine Quelle des

Glücks und sie sichert und erhöht den inneren Frieden." Jetzt fügte er hinzu: „Gegenwärtig tritt aber der Fall ein, daß

Herrn v. R. die Gelegenheit angeboten wird seinem Vaterlande im allgemeinen, und seiner Provinz und so vielen mit ihm in engeren Beziehungen stehenden Menschen nützlich zu seyn.

Er kann es verhindern, daß die Leitung so bedeutender [Angelegenheiten] nicht unfähigen Händen anvertraut werde; er würde durch frühere Annahme gewiß eine Menge grober Mißgriffe z. B. Materie der bäuerlichen Verhältnisse, Herdecker Brückenbau u. s. w. verhindert haben; und wird deren so bey dem noch schwankenden Zustand der Dinge noch vielfach vorkommen müssen, in der Zukunft verhindern. — Lehnt er ab, wird ihn nicht der Vorwurf treffen, seinem Vaterlande und angestammten Fürsten ein Dienstverhältniß zu weigern, das er aus Napoleons Händen, um zu besteuern und auszuheben, um zu imponiren und zu conscribiren annahm?

Er wird bey seiner Geschäftsfertigkeit, bey seiner Kenntniß der Provinz, bey dem Vertrauen der Eingesessenen, welches alles erleichtert, immer die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten mit der seiner eignen ihm genau bekannten verbinden. Mein Wunsch ist, daß E. H. nach B. gehen und mit Herrn v. Romberg darüber sprechen und daß Sie beide entweder her oder ich nach B. komme.

Die Sache geht uns alle an, es ist nicht gleichgültig in diesem Augenblick der Gährung, der Bewegung der Gemüther und Sachen, die Angelegenheiten des Landes so man bewohnt, in denen Händen eines tüchtigen oder eines unfähigen Mannes zu sehen."

Hövel erlangte eine bedingte Annahme und benachrichtigte Stein. Romberg schrieb diesem nachträglich über seine Bedenken, Stein aber erwiederte, daß in der Mannigfaltigkeit der Präsidial-Arbeiten Ermunterung des Geistes liege, daß auch eine zarte Gesundheit, bey Beobachtung einer verständigen diätetischen Vertheilung der Zeit, sich mit einem Geschäftsleben vertrage, und

daß er in seinen zwey erwachsenen Söhnen Gehülfen bey der Güter=Verwaltung finde, denen freyere Thätigkeit unter seiner entfernteren Aufsicht nützlicher seyn werde, als die genauere Abhängigkeit so aus des Vaters beständiger Nähe und seinem ununterbrochenen ins Einzelne gehenden Eingreifen entstehe.

Indessen meldete Spiegel, er sey mit seinen Verhandlungen zufrieden, und setzte hinzu: „In den Staatsraths=Sitzungen wird dem Gesetz über die bäuerliche Verhältnisse eine für die Berechtigte günstigere Wendung gegeben. Der Kronprinz nimmt sich dieser Sache mit [Eifer] und mit beharrlicher Aeußerung über das Ungerechte in dem bisherigen Benehmen der Behörden lebhaft an, und dadurch ändert Mancher wo nicht seinen Sinn, doch seine Abstimmung. Ueberhaupt ist jetzt — aber auch nur durch den Kronprinzen — eine Stimmung rege geworden, welche gegen neues Unrecht und Eingreifen in das Eigenthum schützt."

Am Jahresschluß schrieb also

Stein an Niebuhr.

„31sten December. Ich eile mein verehrter Freund, Ihnen auf Ihre Anfrage wegen Herrn v. Romberg zu antworten, da wie Sie aus denen Anlagen ersehen, mehreres Vorbereitendes vorhergehen muß, ehe ich dazu im Stande war.

Er hatte mir nämlich vor weniger Zeit seine Abneigung gegen den Eintritt in den Dienst ausgesprochen, ich suchte also seine genauern Freunde, den Präsidenten v. Hövel und den Weihbischof v. Drost zu bewegen, ihren Einfluß bey ihm geltend zu machen. Seine Erklärung kömmt hierbey in

dem Pro Memoria

und in einem Brief —

Sie ist bedingt, unterdessen glaube ich, daß wenn ihm des Königs Maj. und des Kronprinzen K. H. Vertrauen bezeugt, wenn man ihm die Gewißheit giebt daß man die Hindernisse,

welche einer würksamen und gründlichen Geschäftsführung entgegenstehen, beseitigen wolle, daß man seine Vorschläge dabey berücksichtigen, und ihn zu ihrer Ausführung brauchen wolle, wenn man auf den etwas hypochondrischen gemüthlichen Mann gemüthlich würkt, ich glaube er wird die Stelle annehmen — und seine Unabhängigkeit aufopfern — dieß ist bey seinem bedeutenden Vermögen und seiner Aufmerksamkeit auf seine Verwaltung, die, da ein großer Theil in Bergwerken besteht, anziehend ist, ein großes Opfer.

Ob Herr v. Romberg catholisch geworden? scheint mir in unserm von 4½ Millionen Catholiken bewohnten Staate gleichgültig, er ist ein edler höchst geschäftsfähiger, höchst gewissenhafter zartfühlender Mann — sehr verständige ihm nahe wohnende, und ihn eher zu strenge als partheyisch beurtheilende Männer glauben es nicht, sie meynen ihm scheine die Verschiedenheit in den Lehrsätzen der verschiedenen christlichen Religionspartheyen ohnwesentlich, er habe daher seinen Kindern die Wahl überlassen — einige wären catholisch andere reformirt.

Sie mein theurer Freund werden denen 300,000 Seelen, so zum Arensberger Regierungsdistrikt gehören, einen großen Dienst erweisen, wenn Sie an die Spitze der Verwaltungsbehörde einen Mann wie Herrn v. R. bringen, denn die Angelegenheiten dieses Landes werden heillos verwaltet, und es wird unmöglich seyn die beabsichtigte Verbesserungen in der Verfassung und Verwaltung durch solche unfähige Menschen auszuführen —

Nun ein Wort, ein freymüthiges, freundschaftliches Wort eines alten Mannes der Sie innig liebt, ausgesprochen am letzten Tag des Jahres.

Vergessen Sie sich, verläugnen Sie sich, die Vorsehung hat Sie zu etwas besserm, edlern bestimmt, als zum bloßen Genuß häuslicher Freuden, zum arbeiten im Garten und Weinberg mit Marcus u. s. w. Sie sollen Ihre Geistes- und Willenskräfte, Ihre Denkkraft, Ihr großes Wissen, Ihr reines Wollen zum Wohl

des Vaterlandes im Kampf für Wahrheit und Recht anwenden, oft werden Sie siegen, oft unterliegen, früh oder spät dringt Wahrheit durch, und Sie der Staatsmann muß aufrecht gehalten werden, durch den Gedanken und die Aussicht daß früher oder später, bey Ihrem Leben oder nach Ihrem Tod, durch das Bestreben der Guten und den Widerstand der Bösen, die öffentliche Meynung der von Ihnen verfochtenen Wahrheit den Siegeskranz reichen werde.

Sie sind so gestellt, daß Sie bereits in einzelne große nationale Angelegenheiten eingreifen, daß Sie das Vertrauen eines jungen Mannes von großen Eigenschaften in glücklichen Verhältnissen besitzen, auf ihn belehrend, leitend, aufmunternd, erhebend würken können, und diesen von der Vorsehung Ihnen gegebenen Wink, diese Andeutung Ihrer Bestimmung zu mißkennen ist frevelhaft — Vergessen Sie sich, verläugnen Sie sich, beten Sie in Demuth daß Er, von dem alle Kraft entquillt, Ihnen Stärke und Muth gebe —

Daß Sie Rom verließen, wo Sie einen gemeinnützigen Würkungscrayß hatten, billigte ich nicht, es war Nachgiebigkeit gegen Ihre Gattin, die es nun bereut; Ihnen mein edler Freund, dem erfahrnen geprüften Mann lag es ob die Gefährtin, die unerfahrne, weiche, zarte, vielleicht Vorurtheile habende, zu leiten, zu heben, nicht aber nachzugeben. Jetzt tritt ein neues Verhältniß ein, es erscheint abschreckend, treten Sie denen Schwierigkeiten unter die Augen, vergessen Sie sich, verläugnen Sie sich, und gehorchen Sie dem Willen der Vorsehung. Man wird leicht Ihre gemäßigte pecuniäre Wünsche erfüllen können, der Tod eröffnet manche Hülfsquelle — z. B. Wolfs Tod läßt bey der Academie ein bedeutendes Gehalt frey.

Nun leben Sie wohl, Gott ertheile Ihnen seinen besten Segen im folgenden Jahr, erhalten Sie mir Ihre Freundschaft und seyn Sie von meiner treuen Anhänglichkeit überzeugt."

1 8 2 5.

Mit dem neuen Jahre schrieb Stein an Herrn v. Mirbach:

„Cappenberg den 2ten Januar 1825. Auch ich bin trotz der Stürme noch in Cappenberg, und von hier aus wünsche ich Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin für dieses neue Jahr allen göttlichen Seegen, innern Frieden, und die Freudigkeit die aus demüthiger Ergebung in den Willen einer väterlichen, liebenden Vorsehung entsteht.

Im Laufe des kommenden Monats werde ich nach Nassau gehen. Mir und uns allen thut die Ruhe, die Einförmigkeit, die Sammlung zum stillen innern Leben, so alles aus dem Aufenthalte auf dem Lande entsteht, wohl und ich habe mich lange nicht ungetrübter als jetzt gefühlt.

Versichern Sie Ihre vortreffliche Frau Gemahlin meiner ehrfurchtsvollen Dankbarkeit für die Besorgung meines Auftrags; die angekündigten zwei Caffeeservietten sind noch nicht angekommen, mit Anschaffung der beiden andern wollen wir bis auf den Sommer Anstand nehmen. — Ich wünschte auch Ihr sachverständiges Gutachten über die Dauerhaftigkeit der schlichten Gladbacher und Viersener Leinwand zu erhalten; ich erhielt von dem Herrn Preyer aus Viersen im verflossenen Jahr 2 Stück Leinwand, à 60 Thlr. und 64 Thlr. P. C., wovon das erste schlecht und das zweite sehr mittelmäßig war.

Schicken mir Ihro Hochwohlgeboren einen Aufsatz über die Jagdangelegenheit für den Herrn v. Ingersleben, den ich ihm bei meiner Durchreise durch Coblenz übergeben werde.

Ich empfehle Ihnen: Pouqueville histoire de la Régéneration de la Grèce, auch deutsch übersetzt: und Gemälde aus den Zeiten der Kreuzzüge, 3 Theile, vom General Funk."

Als Mirbach in seiner Antwort die Vorzüge des Landlebens vor dem leeren und dürftigen geselligen Leben kleiner Städte hervorhob, und seinen Wunsch für Einrichtung einer guten Schule in Harff ausgedrückt hatte, erwiederte Stein am 16ten Januar:

„Ich theile die Ansicht E. H. über den Aufenthalt in kleinen und mittleren Städten, und habe lange keinen Winter so ruhig und zufrieden zugebracht als den diesjährigen, ohnerachtet der so stürmischen Witterung, da ich entfernt war von dem müßigen, leeren, bösartigen, tückischen Klatschen und Treiben.

Die Ernennung des Grafen Spiegel zum Erzbischof in Köln ist nun in Rom erfolgt; man erwartet ihn den 20sten m. c. in Münster, ich habe ihm den Inhalt Ihres Briefes bekannt gemacht und seiner Aufmerksamkeit empfohlen, die er ihm gewiß widmen wird.

Im Lauf des kommenden Monats gehe ich nach Nassau, um dort bis Ende Juny zu bleiben. Vielleicht besuchen Sie und Ihre Frau Gemahlin Ems. Empfehlen Sie mich ihrem gnädigen Andenken ꝛc.“

Dem Erzbischof aber wünschte er zu seiner Erhebung Glück, und setzte Niebuhr in Kenntniß von der weiteren Erklärung des Herrn v. Romberg.

Stein an Spiegel.

„15ten Januar. In der Ungewißheit des Aufenthaltsorts sende ich meine Antwort auf das Schreiben dd. B. 27sten December nach Münster, von wo aus Herr Didon es wohl weiter besorgen wird; zu der Erhebung E. Erzbischöflichen Gnaden zu der neuen Würde wünsche ich Ihnen und dem Erzbischöflichen Stuhl von Herzen Glück; der Beruf zur Vollendung des hierarchischen Gebäudes der Catholischen Kirche in der Preußischen Monarchie, mit dem allgemeinen Beyfall aller Mitglieder derselben,

und aller Freunde des Guten und Religieusen aller Christlichen Confessionen, ist erfreulich, ehrenvoll, und erhebend für den Berufenen, der nun mit so größerer innerer Ruhe und Festigkeit seine Laufbahn beginnt, und sie mit göttlichem Seegen, den er durch Demuth und Ergebung sich zu erwerben bemüht seyn wird, antritt. Daß die treue Wünsche und das Gebet eines alten Freundes E. Erzbischöflichen Gnaden begleiten, und mit dem so vieler Tausende zu dem Thron des Allmächtigen und Allgütigen gerichtet ist, das glauben und erwarten Sie mit Recht von einer seit vierzig Jahren unter dem mannichfaltigen Wechsel der äußern Verhältnisse bestehenden Verbindung.

E. Erzbischöfliche Gnaden erlauben mir den Inhalt des anliegenden Schreibens eines sehr edlen Mannes, des Herrn v. Mirbach, Ihrer Aufmerksamkeit zu empfehlen, und wird er sich zu seiner Zeit mit seinem Gesuch näher an Sie wenden.

Der Inhalt hochdero Schreibens ist sehr erfreulich, wir dürfen also einen Beytrag zu unserer litterarischen Unternehmung vom Ministerio des Cultus und Erziehung erwarten — noch ist nichts bestimmtes und amtliches der Central-Direction bekannt gemacht.

Die Anwesenheit des Herrn v. Niebuhr in Berlin ist sehr erwünscht und wohlthätig, möge sie nur von Dauer seyn; durch seinen Reichthum an Kenntnissen, seine richtigen Ansichten über Verfassung, Stände, Gliederung der bürgerlichen Gesellschaft u. s. w., wird er dem Kronprinzen ein sein Vertrauen verdienender Rathgeber seyn können.

Ich werde gegen den 15ten Februar nach Nassau gehen — ist es möglich so komme ich auch nach Münster im Fall der Anwesenheit E. Erzbischöflichen Gnaden, um Sie mündlich der unbegränzten Verehrung zu versichern, womit ich mich unterzeichne E. Erzbischöflichen Gnaden ganz gehorsamster Diener K. v. Stein."

Stein an Niebuhr.

„16ten Januar. Herr v. N. besuchte mich, und das Resultat der Unterredung war, daß er die Stelle annehmen wird, nur müßte sie ihm nach meiner Meynung auf eine Art ertheilt werden, die einen Beweis des Königl. Vertrauens, auf eine etwas zarte Art ausgedrückt, enthielte.

Seine Ernennung wäre ein großes Glück, da er das Land, als Gutsbesitzer, Eigenthümer großer Bergwerke, und durch seine ao. 1808—1814 geführte Verwaltung, in seinen landwirthschaftlichen und industriellen Verhältnissen genau kennt, der gegenwärtige P. ist leer, flach, stumpf, ich kenne ihn seit 44 Jahren.

Dies eile ich Ihnen mein verehrter Freund zu sagen.

Es ist doch ein großer Unsinn ein altes bewährtes, trotz der fremden Gesetzgebung bestehendes Institut zerstöhren, und nicht in sich auf einem einfachen Weg verbessern

sondern ein fremdes unpassendes alles zerrüttendes Machwerk aufdrängen zu wollen. Dahin führt die Consequenz der Doctrinärs, wie Mephistopheles sagt

Ein Kerl der speculirt
Ist wie ein Thier auf dürrer Heyde,
Von einem bösen Geist im Crayß herumgeführt,
Und um und um ist schöne fette Weyde.

Vale faveque."

Um diese Zeit entschied sich die Verbindung seiner ältesten Tochter mit dem Reichsgrafen v. Giech, einem jungen Mann, der durch körperliche und geistige Vorzüge und eine äußere bedeutende Stellung als Besitzer von Thurnau im Fürstenthum Bayreuth und Reichsrath in Bayern, Steins Beifall erwarb. Bei seinem Besuche in Cappenberg ward die Verbindung beschlossen und die Zeit nach Beendigung des bevorstehenden Bayerschen

Reichstages für die Vermählung festgesetzt. Stein benachrichtigte seine Freunde von diesem für ihn und die Seinigen so wichtigen Ereigniß:

An Pfarrer Stein. „31sten Januar. Mit tief gerührtem dankbarem Herzen erkenne ich die väterliche leitende Hand der Vorsehung in Henriettens Verlobung mit Graf Giech, sie ereignete sich ohne irgend eine mittelbare oder unmittelbare Einwürkung von meiner Seite, und alle Wahrscheinlichkeit ist vorhanden, daß Henriette glücklich seyn und glücklich machen wird. Graf Giech zeigte sich bei dem nähern Umgang, der bei seiner hiesigen Anwesenheit statt hatte, als ein gebildeter verständiger Mann, der seine Bestimmung mit Ernst in's Auge faßt, und ich bin überzeugt Henriette wird zu ihrer Erreichung nach allen ihren Kräften mitwürken. Sie wird in Thurnau, zwischen Bamberg und Bayreuth, in der Nähe ihrer Jugendfreundin, der Gräfin Rotenhan geb. Wallmoden wohnen, die von ihrer Schwiegermutter und deren Tochter mit großer Achtung und Liebe redet; sie wird von ihnen mit Freude und Wohlwollen aufgenommen und berufen seyn an der Verwaltung bedeutender aber belasteter Besitzungen Theil zu nehmen und mitzuwürken auf den Wohlstand und die Sittlichkeit ihrer Umgebungen. Das müßige leere Herumtreiben in den Salons wird von selbst aufhören und ernstern Ansichten Platz machen. — Für Ihre Theilnahme danke ich Ihnen, mein vortrefflicher verehrter Freund, dessen wohlthätigen Umgang, dessen erbauende und die Seele über das Irdische erhebende Vorträge ich schmerzlich vermisse. — Der Aufenthalt auf dem Lande that uns allen körperlich und sittlich wohl, seine Ruhe und die Umgebung einer großen schönen Natur sind dem innern besonnenen Leben günstig, wir sind daher alle ruhig, und friedlich und gesund, und werden in denen ersten Tagen des Februar nach Nassau zurückkehren, vielleicht finden Sie zu unserm Besuch einen Augenblick Muße. Therese bleibt sich immer gleich, verständig, fromm

und gehorsam, und gewiß wird auch für sie, die das Einzelne wie das Ganze leitende Vorsehung sorgen.

Empfangen E. H. die Versicherung meiner treuen Anhänglichkeit und ausgezeichneten Verehrung."

An Spiegel. „3ten Februar. Meinen Plan E. Erzbischöflichen Gnaden meine Verehrung in Münster zu bezeugen, hat der Sturm verweht, der Regenguß hinweggeschwemmt — und ich muß seine Ausführung bis zu Hochdero Anwesenheit in Cöln aussetzen.

Vielleicht finden Hochdieselben Zeit mir unterdessen das Wichtigste von den Berliner Ereignissen zu schreiben, z. B. Beytrag zu der Casse des Vereins f. ält. D. G., Bank, ständische Verhandlungen, von denen ich ein interessantes und würdiges Actenstück dem Herrn Grafen v. Meerfeld zugestellt habe.

Schriftlich, statt mündlich wie meine Absicht war, habe ich die Ehre E. Erzbischöflichen Gnaden die Verlobung meiner ältesten Tochter mit dem Grafen v. Giech zu melden. Seine Besitzungen Turnau u. s. w. liegen zwischen Bamberg und Bayreuth, sie sind bedeutend daher er zu den erblichen Reichsräthen in Bayern gehört, er ist gebildet durch die gewöhnliche academische Erziehung, und seine Anstellung bey den Bayrischen Gesandschaften in London und Paris — gegenwärtig verwaltet er seine Güter, bezahlt elterliche Schulden u. s. w., ich rieth ihm aber seine Dienstlaufbahn fortzusetzen. Wir kennen ihn seit 1821, er besuchte uns hier im Dezember und gefiel uns allen, nach geschlossenem Reichstag, wahrscheinlich im Juny, ist die Hochzeit.

Mit den Gesinnungen der ausgezeichnetsten Verehrung beharre ich E. Erzbischöflichen Gnaden ganz gehorsamster Diener

K. v. Stein."

Indessen rüstete er sich Cappenberg zu verlassen, und schrieb seinem in Trauer versetzten Freunde Hövel:

„3ten Februar. „Ihr ist wohl, und uns die Trauer."

Das ist mein verehrter Freund der beste Trostgrund um unsern Schmerz über das Hinscheiden unserer Geliebten zu mildern — gewiß ist der jungen, frommen, reinen, kindlichen Seele, in ihrer Heimath wohl; wie vielen Leiden ist sie nicht entgangen, wie gegen so manche Verirrungen gesichert, wie glücklich daß die Sehnsucht die in unser aller Brust nach dem Himmlischen wohnt und das Leere des Irdischen fühlend macht, so frühe befriedigt worden. —

Ich werde nach dem 8ten wo ich nach Brüninghausen abgehe, mir Ihre und Ihrer Frau Gemahlin Erlaubniß ausbitten, Sie in Heerbeck zu besuchen, also wahrscheinlich geschähe dieses den 10ten, und wünschte ich den 11ten nach dem Einsiedler auf dem Hause Busch zu wallfahrten. Ich bringe aus der Oberwelt einige ständische Sachen, aus der Unterwelt, und zwar aus meinem Steinbruch, einige Chamiten, von denen sich ein ganzes Lager findet, mit.

Das abscheuliche Wetter hat mich abgehalten unseren Erzbischof in Münster zu besuchen."

Am 4ten December hatte der König auf den Bericht der zur Untersuchung des Staatshaushalts verordneten Commission eine von Graf Lottum contrasignirte neue „Instruction für die General-Controlle der Finanzen" unterzeichnet. Stein, der diese Behörde für ganz unzweckmäßig hielt, begleitete die Verordnung mit diesen die ganze Finanzverwaltung treffenden Bemerkungen:

„Um die Energie der Verwaltung zu vermehren dient nicht die Superfötation der Behörden.

Warum hat denn die Mitvollziehung der General-Controlle

eine größere verbürgende Kraft als die Mitvollziehung des Finanz-ministeriums?

Man sucht irrigerweise die Erhaltung eines mit Weisheit und Sparsamkeit geordneten Staatshaushalts in einer Aufthürmung von Behörden — der Grund der Verschwendung und Zerrüttung in den Preußischen Finanzen lag

a) in dem Leichtsinn, der Unsittlichkeit, der Verschwendung und der ohnbegränzten Macht des Staatscanzlers;

b) dieser Geist der Verschwendung ging auf alle Ministerien und Behörden über;

c) in der überspannten, dem Ruhestand ganz unangemessenen Verfassung des Heeres;

d) in der schwerfälligen in das Kleinste eingreifenden kostbaren Beamtenwelt;

e) in der Abneigung des Königs gewisse Lieblingsansichten aufzugeben, als zahlreiche kostbare Garden, Gendarmerie, Bauten ꝛc.

Alle diese Ursachen der Zerrüttung werden durch Rechnungsbehörden und Rechnungsformen, durch das Eingreifen der ersteren in die Verwaltung nicht gehoben, sie lähmen nur den Gang der letzteren und vermehren Schreibwerk, Beamten und Kosten.

Der Finanzminister ist der wahre Verwalter der Staats-Einnahme, er ist der Mittelpunkt der mit der Verwaltung der Einnahme beauftragten Behörden und aller auf diese Verwaltung Bezug habenden Verhandlungen. Er hat ein großes Interesse bey der Sparsamkeit der Verwendung der Einnahme. Diese ist aber in den Händen der übrigen Ministerien, des Kriegs, des Innern u. s. w. Er ist also ihr natürlicher Controlleur, ihr natürlicher Critiker.

Man organisire also ein tüchtiges Finanz-Ministerium, bilde aber nicht eine neue coordinirte und ganz falsch gestellte Behörde."

Zu den einzelnen Berechtigungen der General-Controlle bemerkt Stein:

a) Mitwirkung bei allen Etats-Anordnungen: „Warum soll die isolirt stehende General-Controlle hierüber richtiger urtheilen als die verwaltende Ministerien?"

b) Abänderung in den Verwaltungs-Grundsätzen, neue Tarife u. dergl.: „Wenn Provinzial-Collegien, Stände, Ministerien, Staatsrath sich ausgesprochen, wozu die Controlle? welche besondere Quellen der Wahrheit stehen ihr zu Gebote?"

c) Mitwirkung zu Entfernung von Mängeln und Unvollkommenheiten der Verwaltung: „Sie ist also eigentlich ein Co-Ministerium."

d) sie soll sich nicht in die Verwaltung einmischen: „Sie soll ja Unvollkommenheiten abhalten; nun ist ohnerachtet der bestehenden Etats noch sehr vieles unvollkommen, bleibt unvollkommen."

IV) Einwirkung auf die Etats: „Wenn die General-Controlle das Innere, Wirthschaftliche der Etats beurtheilen soll, so muß sie mit dem ganzen Umfang der Grundsätze der Verwaltung der einzelnen Zweige des Staatshaushalts und mit dem Gang der Verwaltung dieser Zweige bekannt seyn. — Da nun ein solcher Verein von Kenntniß und ein solcher Umfang von Geschäftsthätigkeit bey einem Menschen nicht denkbar ist, so muß dieser Beschränkung der Kräfte eines einzelnen Menschen durch Vervielfältigung abgeholfen, also eine neue Behörde construirt werden."

VI) Prüfung der Etats-Entwürfe. „Die General-Controlle soll also über die Zahlungsfähigkeit der Contribuenten, über den Gang der Gewerbe urtheilen. Hat sie denn hiezu besondere Quellen der Wahrheit — besondere Erleuchtung von oben? die den übrigen Behörden nicht beywohnt?"

Anderweite Festsetzung unbestimmter Einnahmen nach den Fractions-Nachweisungen. „Wird dann dieß der Finanzminister nicht auch zu thun vermögend und verpflichtet seyn?"

VII) Vollziehung des Etats: „Welches Schreibwerk!"

X) Ablieferung der Ueberschüsse an den Staatsschatz: „Wo ist er? Sollte ein Ueberschuß der Einnahme über die Ausgabe vorhanden seyn, so sollte man die Abgaben erleichtern."

Extraordinarium der General-Staats-Casse: „Existirt ein bedeutendes?"

Elfter Abschnitt.

Nassau.

Februar bis October 1825.

In der Mitte Februars traf Stein in Nassau ein; er hatte einen ausführlichen Brief erhalten, worin Niebuhr seine peinliche Ungewißheit über den Ausgang der Verhandlungen wegen des Bankprojects aussprach; es ist bekannt, daß der König, aller dagegen versuchten Einleitungen und Ränke ungeachtet, durch Niebuhrs Gründe und kräftige aus innigster Ueberzeugung hervorgegangene Anstrengungen überzeugt, das verderbliche Project verwarf und die gewinnsüchtigen Berechnungen der Speculanten zu Nichte machte. Aber man wird mit lebhafter Theilnahme diesen Erguß eines reinen tugendhaften Staatsmannes lesen:

Niebuhr an Stein.

„Berlin den 2ten Februar. E. E. halten gewiß angewandte Mühe nicht nach dem Erfolg wohl oder übel verwandt, sondern nach dem Zwecke — werden also auch nicht ungehalten auf den der sie Ihnen verursacht, wenn es Ihnen des Versuchs werth schien, sie zu übernehmen. Sonst müßte ich besorgen, daß Sie darüber gegen mich verdrießlich würden, zu vernehmen, daß Ihre Vermittelung bei Ihrem Hochachtungswerthen Freunde eitel zu nichts gedient. Ich würde — obgleich die Wahrscheinlichkeit er=

wünschten Erfolgs sich um Vieles gemindert — auf Ihren letzten verehrten Brief, der seinen Entschluß aussprach, sich zur Annahme zu bequemen, Schritte gethan haben, wenn die Conferenzen über die neue Oberpräsidial-Instruction nicht einen so kläglichen Gang genommen, daß das miserabelste Resultat gar nicht mehr zu bezweifeln ist. Nach dem einstimmigen Urtheile des Herrn v. Schön und des Herrn v. Vinke vernichtet diese Mißgeburt, welche ein hohes Staatsministerium mit Herrn ꝛc. Köhler erzeugt, vollends alle Mittel, die noch bisher fähige Oberpräsidenten und Präsidenten erwarten konnten, um zu würken, und die abscheuliche Stellung, zwischen einem schlechten Ministerium und einem gedrückten Volke sich erträglich zu machen. Diese Instruction kann Ihr Freund nicht kennen, und wenn er — vor Ihrer Zurede — das Amt nur dann übernehmen wollte, wenn die Grundfehler seiner Attributionen gehoben würden, so würde er es nun ganz gewiß ausschlagen: und E. E. würden ihm Recht geben.

Eine Schwierigkeit von großem Belang wäre es immer gewesen, daß sich das Gerücht von seiner Religionsveränderung nicht wegläugnen läßt: Ihnen selbst doch gar nicht unglaublich vorkommt. Mein edelster und gütigster Freund, Sie halten mich gewiß nicht für intolerant — fast alle meine Freunde finden mich zu indulgent für die Katholische Kirche — also darf ich Ihnen wohl mit der Freimüthigkeit, ohne die das Verhältniß gleich zu Ende wäre, worin zu Ihnen zu stehen, meine Ehre und mein Stolz ist, gestehen, daß ich selbst großes Bedenken haben würde in einer Provinz gemischter Religion einem zum Katholizismus übergegangenen, geborenen Protestanten eine Verwaltung anzuvertrauen, wodurch er auf Kirchen und Schulwesen so einwürkte. Etwas Rücksicht verdient schon die öffentliche Meinung. Ein geborner Katholik kann mit einer allgemein christlichen Gesinnung so dastehen, daß er, alsdann von seinen Priestern gescholten — die protestantische Kirche respectirt und hegt; denn ihm kann das

Eigenthümliche der Kirche, worin er zufällig geboren ist, als Zufälliges vorkommen. Er kann eben so verfahren, wie ein Protestant von Ihren und meinen Gesinnungen gegen die Katholische Kirche verfahren würde. Wer aber die Katholische Kirche mit ihren Eigenthümlichkeiten gewählt hat, der kann höchstens durch die größte Anstrengung leidlich gerecht gegen die seyn, der er den Rücken wandte, deren allermeiste Bekenner ihn als einen Abtrünnigen hassen werden. Und thäten sie es nicht, so würde er es argwöhnen. Ich habe jetzt für meinen Knaben einen katholischen Hauslehrer angenommen, weil er der Beste unter den Competenten war; und ich werde wohl beachten, ob sich Versuche, das Kind abzuleiten, zeigen sollten, was ich aber gar nicht befürchte. Einen übergetretenen ehemaligen Protestanten würde ich um keinen Preis nehmen.

Ich bitte Sie herzlich, nehmen Sie sich in Acht, mich deshalb intolerant oder dergl. zu nennen. Gott weiß, wie sorgfältig ich strebe, die Pflicht zu erfüllen, welche mir durch zufällige Beziehung aufgelegt worden, die Katholische Kirche gegen Beeinträchtigungen und Verunglimpfungen zu schützen, und Wohlwollen in friedlicher Gesinnung zu gewinnen.

Herr Erzbischof Graf v. Spiegel hat bei allen Verständigen ein festes Vertrauen zurückgelassen, daß sehr viel Ersprießliches von seiner Führung zu erwarten seyn wird. Gott erhalte ihn lange am Leben. Er hat mir versprochen, E. E. zu sagen, wie sehr gut Schmedding sich benommen. Für den hat der König nun zum 7ten Mal den Orden abgeschlagen! und es sind Machinationen ihn ganz zu vertreiben.

Im Staatsrath haben wir den sogenannten Westphälischen Gesetzentwurf beendigt; die beiden andern geben nur über einige schwierige Punkte Anstoß: dann kommt die fatale Ablösungsordnung, deren Princip ich mit angestrengten Kräften bestreiten werde, und dabei auf die, sogar leidenschaftliche Unterstützung des Kron-

prinzen rechnen kann: allein allem Ansehen nach fallen wir durch. Leider sind des Prinzen und meine Gründe, daß die Auflösung aller angeerbten Verhältnisse ein unersetzliches Uebel sey, für fast alle unsere Edelleute leere Worte, wie sie unsern Geschäftsleuten läppische Thorheiten sind. Der Adel mit wenigen Ausnahmen, z. B. des redlichen Aristokraten General von dem Knesebeck, frägt nur, wobei er Thaler gewinnt oder verliert. Verzeihen E. E. mir diese Bemerkung, deren Richtigkeit leider alle Tage zum Vorschein kommt. Schwerlich ist unter hundert adlichen Gutsbesitzern mehr als höchstens einer, der sein Gut nicht lieber einem Kerl, der im Zuchthaus gesessen, verkauft als einem Vetter, bei dem es also bei der Familie bliebe — wenn es ein hübsches Sümmchen Differenz gilt. Die Propositionen, denen man den Anstrich geben mögte, daß sie aus aristokratischem Gefühl kämen, kommen nur aus dem baaren gemeinsten Eigennutz.

Es ist viel am Entwurf geändert: ob dann nur etwas Leidliches herauskommt, ließe sich nur durch Lokalkenntniß entscheiden, die ich leider nicht habe, und mithin mich zur Theilnahme eben so unbefugt finde — als meine Collegen. Die Geschäftsbehandlung im Staatsrath ist jämmerlich.

Meine große Angelegenheit ist die Bank. Das Projekt ist das Schändlichste und Dümmste, welches je ausgeheckt worden. Ich habe mit Feuer und unwiderleglicher Wahrheit dagegen geschrieben. Meine Gründe hatten Graf Lottum erschüttert, aber Fürst Wittgenstein, der rasend für die Sache ist, hat den unbedeutenden Mann umburirt — es ist eine Commission niedergesetzt, worin der — Bülow präsidirt: die Mehrheit ist ausgesucht für die Sache. Der König hat indessen doch befohlen, daß Herr v. Schön hineinkomme. Diese Commission sollte mich zuziehen und thut es nicht: Bülow und alle Anhänger des — Projekts sehen mich mit Blicken der Wuth an, wie unser einer einen Schelm von der Art jener Leute ansehen würde, wenn der Haß des La-

sters nicht einen eignen Grimm hätte. Erschienen E. E. hier, so könnte man Sie, nach 14tägigem Aufenthalt, nicht grimmiger ansehen. Die Demonstrationen von Wohlwollen und Gunst, die mir sonst am Hofe zu Theil wurden, verschwinden gänzlich — die Zuneigung des Kronprinzen u. s. f. ausgenommen. Ich erkenne es als meine Pflicht, bis auf den letzten Moment zu widerstehen, da die Annahme des Projekts der Ruin der Monarchie ist: welche Folgen das für mich haben wird, steht in Gottes Hand. Es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß Verrath ans Ausland, uns zu Grunde zu richten, im Spiel ist.

Die Aeußerungen Ihres Unwillens über meine Absicht, hier nicht zu bleiben, haben mich sehr betrübt. Sie verdammen mich ohne die Verhältnisse zu übersehen; und werden ganz anders urtheilen, wenn ich Ihnen Alles vor Augen stellen kann. Ich habe mich bereit erklärt, mich aufzuopfern, wenn man mir eine effective Anstellung gäbe — das heißt an persönlichen Verhältnissen, wenn sie auch bitter wären — an pekuniären, wenn man mir auch keine Zulage gäbe, wovon gar die Rede nicht ist, wobei ich also dürftig leben, oder mein Vermögen entamiren müßte — an der Aufopferung meiner Neigungen und meines Glücks — keinen Anstand zu nehmen. Aber hier in Verlegenheit leben, ohne Beruf, ohne etwas den Insolenzen derer, die mich gerne mit den Augen vergiftet, entgegensetzen zu können — blos um den Kronprinzen bei Tisch oder in Ancillons Gesellschaft zu sehen und dergl. (denn ich habe ihn in diesen zwei Monaten vielleicht nicht vier Stunden allein gesprochen) dafür mein übriges Leben, meine Gemüthsruhe, die Fortsetzung meiner Geschichte, die Erziehung meiner Kinder aufzuopfern — dazu bin ich nicht verpflichtet. Bei dem Grad von Irritation, wohin die Bankgeschichte führt, in der man mich als den Unverschämten haßt, welcher den enormen Gewinnsantheil, den die Banquiers gönnen, streitig macht, würde nicht lange Zeit vergehen, ehe man mich als einen bösen Rathgeber

des Kronprinzen aus Berlin verbannte — nachdem ich einige 1000 Thaler in die Einrichtung gesteckt — ja wer weiß, wie weit man ginge! Man ist wohl ehr sehr weit gegen die Freunde eines Kronprinzen gegangen. Wird der Bankplan angenommen, so ist es ohne Hülfe mit der Monarchie aus, und der Kronprinz selbst findet es richtig, daß ich dann gehe. Fällt er durch, das heißt verwirft ihn der König, so bin ich zu Opfern bereit, wofern sich nur irgend eine ziemliche Existenz findet. Als der allgemein als solcher bekannte, vertraute Freund eines Kronprinzen, der in Opposition gegen das von seinem Vater geduldete Ministerium steht, in der Hauptstadt zu leben, ohne Amt im Dienste des Königs, ist ein Verhältniß allzu delikater Art, als daß es einem zur Pflicht gemacht werden könnte.

Wie Gott unser Schicksal wendet, lassen Sie mich Ihre Freundschaft nicht durch Mißverständniß verlieren. Glauben Sie an mich: es giebt wenige Menschen, die noch verdienen daß man an sie glaubt. Ihr Wohlwollen kann ich nicht entbehren: ich empfehle mich ihm ehrerbietigst und herzlich. Niebuhr.

Meine Adresse ist: abzugeben bei Gebrüder Benecken."

Stein an Niebuhr.

„Nassau den 18ten Februar. Meine Antwort auf Ihren Brief dd. 2ten m. c. fängt damit an, daß ich Ihrer an seinem Schluß geäußerten Meynung, über die Nichtverpflichtung einem precairen, mittelbaren Einfluß sich aufzuopfern, vollkommen beytrete — daß aber nichts geschieht um eine feste Stellung einem Mann von seltnen Gaben und Charakter zu geben, ist höchst traurig und niederschlagend.

Bey meiner Durchreise durch Bonn besuchte ich Ihre Frau Gemahlin und Ihre liebenswürdige freundliche hübsche Kinder — Sie vermißte ich, doch hoffe ich mich im Sommer zu entschädigen bey meiner Rückkehr nach Westphalen.

Ueber R. Catholizität läßt sich nichts bestimmtes sagen, wahrscheinlich ist sie, mir mißfällt das Halbdunkel worin er die Sache läßt, dies Nichtaussprechen — von Intoleranz besorge ich übrigens nichts, und er ist ein sehr tüchtiger Geschäftsmann, gründlich, vorsichtig, fleißig, und er kennt das Land in allen seinen innern Beziehungen und Verhältnissen.

Ich freue mich daß Sie mit Graf Spiegel zufrieden sind, und hoffe er wird sein einflußreiches Amt, wohlthätig und kräftig anwenden um wahre Religiosität zu verbreiten, zu befestigen, und ihr den mechanischen Gottesdienst unterzuordnen.

Bey der ganzen Gesetzgebung über bäuerliche Verhältnisse ist es höchst verderblich, daß man

1) etwas neues schaffen und nicht das alte verbessern will,

2) daß man nicht auf Erhaltung eines tüchtigen Bauernstandes, sondern auf seine Zersplitterung arbeitet — verschließt man die Augen gegen das was in Deutschland, am Rhein, Lahn u. s. w., durch ohnbedingte Zersplitterung bewürkt wird, so mögen denn doch die Buchgelehrten hören, was man in England sagt über den in Irland und Frankreich durch Theilbarkeit bewürkten double course of a redundant and a potatoe feeding population. Lesen Sie doch No. LXXX. Edinburgh Review p. 351 art. IV. Considerations on the Law of Entail. Lond. 1823.

Sehr lehrreich in Beziehung auf rasches Neuern, statt Verbessern des alten längst Bestandenen, sind General Malcolms Central India, Betrachtungen über die Anwendung Europäischer Ansichten auf Indische Institutionen (Ibid. p. 292.) — ich bitte Sie lesen Sie es, und halten es unseren Doctrinairs, den Kerls die raisoniren, vor — „No innovations can be more dangerous, than those which touch long established usages and law's, which rend asunder ancient ties, or trench on local manners, because they destroy, what never can be repai-

red, and leave a hideous void in Society, which is but inadequately filled up by the crude and theoretical contrivances of rash reformers.

Dem Westphälischen Adel der noch unter dem Schutz von Familien-Fideicommissen lebt, kann ich Habsucht und Hang zum Güterhandel nicht vorwerfen — er kauft was mir auffallend ist keine Domainen und geistlichen Güter —

Gott gebe daß wir nicht durch die Pest des Papierspiels und Agiotirens im Frieden untergehen, so wie wir durch Dummheit und Feigheit in Behandeln der äußern Verhältnisse von 92—6 im Krieg zertrümmert worden.

Leben Sie wohl mein verehrter Freund und seyn Sie von meiner treuen Anhänglichkeit überzeugt. St.

Die Casse des Vereins für ältere Deutsche Geschichte hat noch nichts erhalten."

Die Casse des Vereins erhielt auch damals nichts aus Berlin, und sah sich auf ihre bisherigen Hülfsquellen beschränkt, welche gerade nur zu Bestreitung der dringendsten Bedürfnisse ausreichten, aber die Fortsetzung der Untersuchungen in Paris und England nicht gestatteten. Auch Graf Münster konnte den verheißenen Hannoverschen Beitrag nicht erwirken, da alle verfügbaren Mittel zu Linderung des Unglücks verwendet werden mußten, welches eine große Sturmfluth in den nördlichen Landestheilen, Ostfriesland, Bremen und Lüneburg angerichtet hatte. Desto fleißiger ward an der Vollendung des ersten Bandes gearbeitet, und wie ein Schiffskörper nach langem mühevollen Bau in günstiger Stunde mit dem Wegschlagen des letzten Keils vom Stapel läuft, um demnächst seine weitere Vollendung und Ausrüstung zu erhalten, so ward das Manuscript des ersten Bandes ausgearbeitet, und von der Censur unbeanstandet [2] der Druckerei

übergeben. Ueber alle Schritte auf diesem Wege, ward Stein in Kenntniß erhalten. Der Abschluß des Vertrags über den Verlag, das Gießen neuer Lettern, die Papieranschaffungen, der für das Nationalwerk aufgeregte Eifer der Setzer und die Sorgfalt der Drucker, die nach dem Ausdruck des thätigen und einsichtsvollen Eigenthümers der Druckerei Herrn Culemann „nicht mit Gelde zu bezahlen sey“, die Anfertigung von Handschriftentafeln, die erfahrene, auf jeden Vorschlag zu Förderung des Gelingens willig eingehende lebhafte Thätigkeit der Verlagshandlung, der Erfolg der angekündigten Unterzeichnungen auf das Werk, gewährte ihm Befriedigung, die sich in seinen Briefen an mich und Dr. Böhmer neben sarkastischen Seitenhieben gegen vaterlands- und wissenschaftslose Gesinnung nach oben und unten hin aussprach. Daß Verfasser, Drucker und Verleger des Werks in demselben Orte und in nächster Nähe bei einander wohnten, war für die erste Einrichtung eines so schwierigen und manche bisher ungewöhnliche Anordnungen fordernden Werks von entschiedener Wichtigkeit.

Ich fasse das Wesentliche aus der Reihe seiner Briefe während dieser Monate zusammen. Er schrieb mir:

„Nassau den 17ten Februar. E. W. s. g. dd. 30sten m. pr. beantworte ich von hier aus, wo ich mich Frankfurt genähert, und den Abschluß des Contracts mit Herrn Hahn betreibe, damit die Ankündigung der Ausgabe auf Ostern in Leipzig erscheinen könne.

Herr v. Niebuhr ist noch in Berlin (Nr. 38 Behrenstraße, Opernplatz) und nimmt sich unserer Angelegenheit mit Eifer an, möge es auch mit Erfolg seyn.

Herr Dr. Böhmer hat, ohnerachtet die von ihm nachgesuchte Stelle bey dem Magistrat, Herrn Dr. Harnier zu Theil geworden, vorläufig den Reiseplan nach Paris aufgegeben. Sollte die

Casse des Vereins verstärkt werden, so kann man ihn immer wieder vornehmen, und die Resultate der dort vorgenommenen Arbeiten, als Carton dem zweiten Band zu seiner Zeit beyfügen.

Herr Prof. Walther hat unterdeß ein C. juris Germanici in III Octavbänden herausgegeben, er wird gewiß auf E. W. Aufforderung die Bearbeitung der L. L. Burgundionum übernehmen, so wie Herr Prof. Pernice die der L. Salica und Riboariorum.

Sollte man nicht das Bild so vor dem ersten Theil zu kommen bestimmt ist, lithographiren lassen?

Wer erhält die Stelle des Herrn Ebert in Wolfenbüttel? Ich werde mich hier aufhalten bis in die Mitte des Juny."

Bei Uebersendung des vollendeten 5ten Archivbandes machte ich auf die darin abgedruckten päpstlichen Erklärungen aufmerksam, durch welche der Bischof von Hildesheim vielleicht auf bessere Gedanken und zu Leistung eines Geldbeitrags gebracht werden könnte. Stein erwiederte:

„4ten März. Der 5te Band des Archivs für ältere Deutsche Geschichte übertrifft bey weitem seine Vorgänger an Interesse, ihm hätte sich der 6te Band hierin nähern können, hätte die Reise nach Paris statt gefunden, und wären wir dazu durch Geldzuflüsse in den Stand gesetzt worden.

Der Fürst-Bischof von Hildesheim ist ganz in den Händen eines geistlichen Raths dessen Nahmen mir entfallen, auf beyde würden wohl am leichtesten die Herren Staatsminister v. Bremer und Arnswald würken; mit denen ich wünschte daß E. W. Rücksprache nähmen — die Gesellschaft könnte dem Fürstbischof durch ein Schreiben den 5ten Band übergeben, seine Hülfe fodern, beydes könnte durch ein begleitendes Schreiben der Minister unterstützt werden, die Ueberreichung geschähe durch E. W.

Sollte man nicht die Vergleichungen mehrerer Handschriften des Regino noch erhalten können

die von Muri und Einsiedlen durch Herrn v. Müllinen;
die von Freysing und München durch Herrn Docen;
die Pariser durch Herrn v. Merian no. 42. Rue Ville L'eveque Rue St. Honoré.

Könnte man nun nicht dem Herrn Engelhard die Bearbeitung des Königshofen nach seinem p. 701 geäußerten Wunsch übertragen? und die Handschriften der Chron. Ottonis Frising. durch ihn collationiren lassen p. 650.

Herrn v. Merian könnte man ersuchen die p. 757 gerügten Unvollkommenheiten der Pariser Collation der Gesta Frederici verbessern zu lassen.

Das Anerbieten des Herrn Hoheneicher die Briefe des Aeneas Sylvius und A. Rumpler zu bearbeiten, könnte man mit Dank annehmen p. 713.

Ich würde den Titel

Monumenta Germaniae historica
inde a. a. Chr. 500—1500

wählen.

Es ist mir sehr angenehm daß Herr Prof. Dahlmann den Adam Bremensis bearbeitet, und wird er hoffentlich auch den Arnold Lub. und Helmold übernehmen, ich werde suchen ihn dazu zu bestimmen.

Sie haben in Hannover zwey tüchtige Geschichtsforscher, die Herren Wedekind und v. Wersebe, sollten diese nicht einige der Quellen aus der Sächsischen Periode übernehmen? Luitprand, Hroswitha, Adelboldi Vita Henrici II, annales Hildesheimenses, Vita St. Mathildis — St. Brunonis — St. Meinverci — St. Godhardi. Epistolae Gerberti ad Ottonem II. et III.

Das Anerbieten des Herrn Prof. Stenzel mehrere der Quellen aus der Fränkischen Periode zu bearbeiten, wäre wohl anzunehmen,

z. B. Siegb. Gembl., Dodechinus, Herm. Contr., Bertholdus Constant., Wippo Vita Conr. Salici und Panegyr. in H. III. Vita Heinr. IV., Panegyricus ryth. in H. IV., Bruno d. B. Sax., Annalista Saxo, Carmen de bello Sax., nun bleiben noch viele Hülfsquellen übrig. — Für Ihre Theilnahme an der Verbindung meiner ältesten Tochter danke ich E. W. recht innig."

„17ten März. Die Originalien des Hahnschen Verlagcontracts nebst Papierproben erhielt ich gestern, und schickte alles unterschrieben an Herrn Dr. Böhmer ihm die Beschleunigung empfehlend, man erwartet dort aber auch die Probelettern, ich empfehle Vertrauen auf die Verlagshandlung und E. W.

Es scheint mir als sey denen Frankfurter Mitgliedern der Centralverwaltung unangenehm, daß der Verlag außerhalb der freyen Stadt geschehe, welches aber schon wegen E. W. schlechterdings unmöglich wäre, hätten sich auch nicht sonstige Schwierigkeiten gefunden."

Herrn Dr. Böhmer schrieb er am 15ten März: „Die Erscheinung der Subscriptions-Anzeige ist mir sehr erfreulich, ich bitte für mich auf ein Exemplar auf starkem Velinpapier mit Verpflichtung zu Uebernahme des vollständigen Werkes, bey Herrn Brönner zu subscribiren. Noch ist mir der Contract mit der Hahnschen Buchhandlung nicht zugekommen. Sollte nicht die Frankfurter Stadtbibliothek das Exemplar des Gottfried Hagen (Cölnische Chronik) an sich kaufen, oder die Stadt Cöln — schreiben E. &c. an Herrn v. Groote."

„2ten April. Die Vorsicht erfordert freylich die Auswechslung der Contracte mit der Hahnschen Buchhandlung auszusetzen, bis zum Eingang und der Genehmigung der Druck- und Papierproben, ich zweifle aber nicht, daß beydes befriedigend ausfallen werde, da die Vorsteher der Hahnschen Buchhandlung achtbare und geachtete Männer sind, die selbst ein großes Interesse am

Gelingen des Geschäfts haben; wir haben außerdem noch ein besonderes Interesse, daß mit ihnen abgeschlossen werde, wegen ihres identischen Wohnorts mit dem Herrn Dr. Pertz, wodurch die genaue Verbindung zwischen dem Herausgeber und dem Verleger möglich gemacht wird. Herr — bietet nach einem Schreiben des Herrn Dr. Schlosser der Gesellschaft seine bona officia bei einer Reise nach Sicilien die er beabsichtigt an, er ist Naturforscher und nicht Geschichtsforscher, also ist seine Brauchbarkeit für unsere Zwecke problematisch — ich ersuche E. ꝛc. Herrn Dr. Pertz vom Anerbieten — zu benachrichtigen und über dessen Benutzung zu fragen. Was hat Herr Engelhard collationirt?"

Die Ankündigung ward von Hannover aus in vielen Tausend Abzügen versandt; alle unsere Verbindungen und die der Verleger wurden benutzt, um in allen Theilen des gebildeten Europa's Aufmerksamkeit und Theilnahme dafür zu erwecken; der Anfang übertraf die Erwartungen. Das K. Hannoversche Ministerium unterzeichnete auf Antrag des Ministers v. Arnswaldt auf 24 Exemplare, in Braunschweig fanden sich 7, in dem kleinen Bückeburg 2 Unterzeichner, und die Verleger faßten großes Zutrauen. Ich benachrichtigte Stein davon, und ersuchte ihn zugleich nunmehr die Eröffnung der Hannoverschen Archive bei dem Hannoverschen Ministerio in Anregung zu bringen. Er schrieb mir:

„3ten May. Man ist in Frankfurt immer noch in Erwartung der Druck- und Papierproben, und wünschte ich daß dieser Stein des Anstoßes beseitigt würde.

Unterdessen ist die Subscriptions-Anzeige in den öffentlichen Blättern erschienen, ich wunderte mich über die Trockenheit womit Cotta sie in der Allgemeinen Zeitung bekannt macht, der über seine unbedeutendste Verlagsartikel eine große Brühe ausgießt.

Ist Herr Hahn mit dem Erfolg der Subscription zufrieden?

Während die Bayrische Regierung für ein Deutsches geschichtliches Werk nichts thut, erscheint auf ihre Kosten die Geschichte der Brasilianischen Affen und weitohrigen Fledermäuse. —"

„13ten May. Die mir von E. W. dd. 29sten April mitgetheilte Nachrichten über die Fortschritte der litterarischen Unternehmung sind höchst erfreulich, und ich hoffe sie wird lohnend für die Herren Hahn seyn, von denen ich vertrauensvoll erwarte daß sie sich bestreben werden durch Vollkommenheit, nämlich typographische Schönheit und höchste Correctheit, sich Ruhm und Dank zu erwerben.

Der Mittheilung der Druckproben sehe ich mit Ungeduld entgegen.

Die Centraldirection habe ich zur Erlassung des Schreibens an das Hannoversche Ministerium aufgefordert, dessen Geldbeytrag uns höchst willkommen seyn und vielleicht in Stand setzen wird, das Reiseproject nach Paris auszuführen. Wäre es nur möglich auf eine Folge von Jahren 1500 Ducaten aufzutreiben, um in Wien, Rom und Paris drey sachkundige junge Gelehrte zu unterhalten, um die Forschungen in Bibliotheken und Archiven fortzusetzen. Ich würde gern 200 jährlich beytragen, nur bin ich gegenwärtig durch den Unwerth der Producte zu sehr gelähmt, vielleicht kommen bessere Zeiten.

Unterdessen schreibe ich an Herrn v. Merian wegen des Regino und Gesta Trevir. und die Nachrichten wegen der Handschriften des Einsiedler und Muri könnte Herr v. Arx verschaffen.

Herrn Stenzels Stillschweigen ist mir unerklärbar, ist er krank, beleidigt? diese Gelehrten so nur in ihren vier Wänden gelebt, sind ein schwer zu behandelndes irascibile genus hominum —

Es ist sehr erfreulich daß Herr Ebert die Vita St. Mathildis übernehmen will — könnten Sie Herrn Wedeckind in Thätigkeit setzen so wäre es ein großer Gewinn, seinem Mangel von Fertig-

keit im Latein-Schreiben würde ja wohl ein in Lüneburg sich aufhaltender Schulmann oder Lehrer bey der Ritter-Academie abhelfen. Die Herren Grimm und Docen werden hoffentlich unsere Wünsche erfüllen.

Kennen Sie die jetzt herausgegebene Eifflia illustrata des Schannat — der Herausgeber Landrath Bärsch in Prüm besitzt n. s. A. das Original der Güterbeschreibung von Prüm vom Abt Cäsarius von Mylendonck ao. 1222 in Hontheim hist. Trev. d. I. 661; ich will suchen die Preußische Regierung zur Acquisition dieser Handschrift zu bewegen, die über das Güterwesen und gutsherrliche Verhältnisse des XIII Saec. so vieles Licht verbreitet.

Was macht denn Herr Wigand in Corvey."

An demselben Tage schrieb er an Dr. Böhmer:

„Die von Herrn Dr. Pertz gegebenen Nachrichten sind sehr erfreulich. Hat der Herr v. Altenstein auf das Schreiben der Centraldirection nicht geantwortet? Die Hahnsche Buchhandlung kenne ich als eine äußerst thätige und geschäftskundige, und mit diesen Eigenschaften ist glücklicherweise die Nähe des Herausgebers verbunden. Ich empfehle das von Herrn Dr. Pertz vorgeschlagene Schreiben an das Hannoversche Ministerium oder Herrn Minister v. Arnswaldt wegen Benutzung der in den Hannoverschen Archiven befindlichen die Geschichte bis 1300 aufklärenden Urkunden der besonderen Aufmerksamkeit der Herren Mitglieder der Centraldirection zu Frankfurt. Sie sollte an Herrn v. Anstett in einem Lateinischen Schreiben 50 Exemplare der Subscriptionsanzeige mittheilen und ihn ersuchen, sie der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mitzutheilen und das Werk ihrer Aufmerksamkeit zu empfehlen."

Bald darauf wurden die ersten Bogen der Monumenta als Probedruck und ein Vorschlag Savigny's wie Geldbeiträge zu schaffen, eingesandt; Stein antwortete mir unter anderm:

„31sten May. Das anliegende abschriftliche Schreiben des Herrn Landraths Bärsch enthält vieles Interessante, und sehr gutgemeinte Anerbietungen, die der Bearbeitung des Caesarius Heisterbacensis (Hontheim T. I p. 660) aus der von Herrn B. besessenen Handschrift, nahm ich mit Dank an; wegen der Benutzung der übrigen Handschriften Nr. 2. 3. 4. 5. erbitte ich mir E. W. Gutachten, um dem sehr fleißigen und eifrigen Herrn Bärsch es mittheilen zu können. Seine Bearbeitung der Eifflia illustrata des Schannat ist sehr gut und lehrreich, und beweißt daß er auf die Untersuchung der Geschichte dieser Gegend vielen Fleiß gewandt hat.

Ich hoffe die Subscription auf die Monum. hist. G. hat guten Fortgang — ich habe bey Herrn Brönner auf ein Exemplar auf Velinpapier unterschrieben."

„10ten Juny. Die Probebogen sind schön, das Papier weiß, gleichförmig und stark, die Schrift scharf und schwarz, ich hoffe sie werden denen Frankfurter typographischen Aesthetikern gefallen, denen ich sie schickte, und deren Beurtheilung ich den Vorschlag des Herrn v. Savigny anheimstellte. Mir gefällt er nicht, denn

1) die in der ersten Bekanntmachung enthaltene Auffoderung an das große Publicum hat gar nichts gewürkt, nur einzelne von mir influencirte mit mir in persönlichen Verhältnissen stehende Individuen trugen bey;

2) ich kenne wohl durch Subscription in England und Frankreich erscheinende Werke, keine aber die auf dem von Herrn v. S. vorgeschlagenen Weg ihr Daseyn erhalten.

Das Titulkupfer sollte wohl Herr Boisseree besorgen, durch seinen vortrefflichen Künstler Herrn Strixner.

Die Ausgabe von Witichind kann durch E. W. Uebernahme nur gewinnen — Wigand als Landrichter ist mit einer erdrückenden Masse von Arbeit belastet.

Die Herren Zober und Förstmann werden E. W. wohl nach dem Maaß ihrer Kräfte benutzen.

Herr v. Leutsch hat ganz recht, nur ist es leichter zu wünschen und zu tadeln, als hervorzubringen und fehlerlos darzustellen —

Herr v. Merian will die Chinesisch-Thibetanische-Indo-Arisch Deutsch-Historische Quellen bearbeitet haben — gäb er nur die Fonds dazu.

Ehe Sie nach Corvey, Paderborn u. s. w. gehen, so fodern Sie von Herrn Ober-Präsidenten v. Vink in Münster eine Anweisung an die dortige Archivare — er wird sie Ihnen ohnbedenklich und ohnverzüglich geben."

Hinsichtlich des Merianschen Erbietens erwiederte ich:

„Die jetzt so beliebte Ableitung unseres Volkes von Persern und Indern wird wie jede andere gelehrte Mode vorübergehen; ich glaube nicht, daß man ihr zu gefallen die geringste Aenderung in unserem Plane machen dürfe; sonst beschwerte man sich vielleicht im 20sten Jahrhundert über die unverzeihliche Kurzsichtigkeit, daß wir unser Vaterland nicht im Innern von Neuholland oder Afrika erkannt oder doch wie billig geahnet haben."

An Dr. Böhmer sandte er auch den Savigny'schen Antrag, stellte ihn der Beurtheilung der Centraldirection anheim, doch ohne Erwartung, und fügte hinzu:

„In Frankfurt hat sich bey Herrn Brönner erst ein Subscribent gemeldet — das ist arg! eine Gänseleberpastete hätte mehr Liebhaber gefunden."

Die Zahl der Subscribenten in Frankfurt stieg später jedoch auf 20.

„Island ist in religieuser, historischer und sittlicher Hinsicht höchst interessant, ich empfehle Ihnen Henderson travels in Island — höchst lehrreich. Beyträge aus den Nordischen Alterthümern zu der Quellensammlung wären allerdings mit Dank anzunehmen, wir sollten sie uns aber von der Gesellschaft erbitten, da wir die Fähigkeit des Secretairs zweckmäßig auszuwählen nicht zu beurtheilen vermögen. Ich habe auf ein Lateinisches und Isländisches Exemplar für mich subscribirt."

Im Laufe des Sommers schrieb er mir:

„29sten Junius. Herr Regierungsrath Graff, Professor der Deutschen Sprache und Litteratur zu Königsberg, Verfasser eines Buchs über Deutsche Präpositionen, so von dem sehr competenten Richter über alles Sprachkunde betreffende, Herrn Grimm höchlich gelobt, ist mit einem Glossar der ältesten Sprache bis in das 11te Jahrhundert beschäftigt, und hat zur Fortsetzung seiner Forschungen, eine Reise nach Paris, Rom, Wien, München u. s. w. begonnen, worauf er zwey Jahre zu verwenden gedenkt.

Er besuchte mich hier, empfohlen durch die Herren v. Humboldt, Arndt, Welcker, und mit Briefen des Herrn v. Niebuhr versehen. Er glaubt daß er bey Gelegenheit seiner Forschungen, manches für unsern Zweck leisten könne — ich wies ihn an E. W. und bitte sich mit ihm darüber in Verbindung zu setzen —

So würde er das fehlende bey der Pariser Handschrift des Regino, Gesta Trevir. nachholen können.

Er ward bey dem Regierungs-Collegium in Coblenz und Arnsberg, wo er den Geschäftszweig des Erziehungswesens bearbeitete, geschätzt, verließ aus Liebe zur Wissenschaft die administrative Laufbahn, und ergriff die Academische.

Mir schien er ein verständiger, gründlicher, bescheidner Mann, gereift durch das Leben, und durch Handeln, und seine Aufopferung für seinen höchst wichtigen Zweck, sein Verlassen einer Fa-

milie und seiner Freunde, um mit dem geringen Zusatz von 300 Thlr. zu seinem Gehalt, im Ausland die Anfänge unserer Sprache zu erforschen und zu ergründen, machte ihn mir sehr achtungswerth.

Für seine Arbeiten würde man ihm ein angemessenes Honorarium geben. Er wird sich mit E. W. in Verbindung setzen, und empfehle ich ihn Ihrer Aufmerksamkeit."

„12ten July. Unseren Herren Collegen in Frankfurt habe ich sehr dringend empfohlen nicht durch unnütze Schwierigkeiten das Fortschreiten der Hauptsache aufzuhalten, und hoffe ich daß sie die Fodrung, Exemplare auf Schreibpapier gedruckt zu erhalten, aufgeben werden.

Herrn Prof. Graff gab ich hier ein Empfehlungsschreiben an Herrn v. Merian, den ich noch besonders unmittelbar von seiner bevorstehenden Ankunft, dem Hauptzweck seiner Reise, und dem damit für unsere Unternehmung verbundenen Nebenzweck benachrichtigt habe. Es bleibt also nichts zu thun übrig.

Dürfen wir dann hoffen, von Hannover aus eine Unterstützung für unser Geschäft zu erhalten?"

„22sten August. Die mir von E. W. mitgetheilte Druckbogen gefallen mir sehr, ich theile sie der Commission zur Einsicht mit und werde sie durch die Grafen Kielmansegge zurücksenden.

Sollten wir Jornandes und Paulus Diaconus nicht begleiten mit Cassiodor, Ennodii Paneg., Valesii Anonymum, Procop, Agathias auszugsweise? sollte Herr v. Niebuhr nicht nach seinen früheren Aeußerungen, Cassiodor bearbeiten? ist Herr Richter nach Olmütz und hat er Laibach verlassen?

Herr Stenzel thäte besser bey der Bearbeitung der Quellen zu bleiben, ich glaube ihm kein historisches Talent.

Herr A. Dobrowsky verschafft uns wohl die Abschriften so Herr Dolliner an Herrn v. Raumer mitgetheilt hat.

Ich werde mich sehr auf die Unterstützung des K. H. Cabinets-Ministerii freuen, noch haben wir von Berlin nichts erhalten, als einen Auftrag an Herrn v. Nagler die Sache bey dem Bundestag zu unterstützen.

Ich hoffe Herrn Hahn noch 8—10 Subscribenten zu verschaffen und werden wir wohl allmälig 500 erreichen — hat er keine in Petersburg erhalten?

Mit ausgezeichneter Hochachtung beharre ich ꝛc. S.

Herr Hase in Paris müßte an sein Versprechen die Byzantiner Quellen zu bearbeiten erinnert werden. E. W. werden uns durch die Besorgung des Danksagungsschreiben an Herrn Wigand sehr verpflichten."

„28sten September. Die Druckproben theilte ich den Herrn Böhmer ꝛc. mit, aus der Anlage werden E. W. ersehen daß sie in Frankfurt allgemeinen Beyfall gefunden haben — All Fehd hat nun ein Ende, können wir singen, und der Herr Hahn fortfahren zu drucken.

Die Proben sollen Sie durch die Gräfin Kielmansegge zurückerhalten — Ich werde den 11ten October in Cappenberg seyn.

Da die Erlaubniß zur Benutzung der Archive vom Hannöverschen Ministerio erfolgt, so werden wir die darin aufbewahrte Schätze benutzen können.

Mit ausgezeichneter Hochachtung beharre ich ꝛc. S.

Kann man das Schweizer Papier gut planiren, so ist es ganz überflüssig noch auf Exemplare auf Schreibpapier zu bestehen. Herr Hahn behauptet aber das Erstere."

Als Dr. Böhmer indessen zum Archivar seiner Vaterstadt Frankfurt ernannt war, bezeugte ihm Stein seine Freude darüber:

„Sehr erfreulich ist es, daß das Stadtarchiv einem so eifrigen und einsichtsvollen Geschichtsfreund anvertraut worden, und erwarte ich die Bekanntmachung reichhaltiger und lehrreicher

Materialien für die Geschichte des städtischen Wesens, und des innern Deutschen Lebens, das man noch besser aus den Urkunden als aus Chroniken kennen lernt. Werden E. W. nicht Ems besuchen und gelegentlich auch Nassau?

Das Papier fin der Franzosen, z. B. Humboldt voyage etc. ist recht schön, nimmt aber auch die Tinte nicht an.

Ihr interessanter Aufsatz belehrt mich von dem Werth der Hagenschen Chronik, es bleibt also nun nichts zu wünschen übrig, als daß Herr v. Groote die Bearbeitung dieses Schriftstellers übernähme. Sollte eine förmliche Einladung der Centraldirection ihn nicht dazu willig machen? und würden E. W. nicht die Güte haben, sie zu übernehmen und mir zur Mitunterschrift und weitern Beförderung zuzuschicken."

Bekanntlich hat Herr v. Groote die Ausgabe des Gottfried v. Hagen seitdem ausgeführt.

Mit lebhafter Zufriedenheit beobachtete Stein das Wirken seines nun zum Erzbischof von Cöln ernannten und eingeführten Freundes Spiegel, der mit rastloser Thätigkeit den Anfang machte die Hindernisse des religiösen Lebens in seinem neuen Wirkungskreise zu überwinden und durch Einführung größerer Sittlichkeit und die Heranbildung einer wohlunterrichteten Geistlichkeit der Kirche eine bessere Zukunft zu bereiten. Auch gegen Gagern sprach sich Stein häufiger als in den vorhergegangenen Jahren aus, und der Briefwechsel mit Hövel, Mirbach, der Abtissin v. Stein ward fortgesetzt, mit Graf Itzenplitz aber in Beziehung auf die Churmärkischen und Pommerschen ständischen Angelegenheiten sehr lebhaft betrieben. Einzelne Briefe an Arndt, Capodistria und Graf Arnim-Boitzenburg werden gleichfalls der Zeitfolge nach eingeschaltet; die an Kunth sind leider vernichtet, und nur dessen Antworten erhalten, woraus Einiges mitgetheilt wird. Der verlängerte Aufenthalt in Nassau und der Besuch von Ems durch

den Kronprinzen und die Kronprinzessin von Preußen und den Hof, so wie seine Freunde Graf Kotschubey und Capodistria gewährten ihm viele Befriedigung, die sich in den folgenden Briefen ausspricht.

An Graf Itzenplitz

hatte er noch in Cappenberg geschrieben: „E. H. haben mir ein sehr schönes Neujahrsgeschenk gemacht, mit dem mir mitgetheilten Aufsatz; er ist mit Gründlichkeit, Würde und Ehrfurcht für den Thron abgefaßt — Ihre Ansprüche auf meine Dankbarkeit würden in einem bedeutenden Grade erhöht werden, wenn ich durch Ihre Güte gegen Copialien, Abschriften von den Beyträgen besonders erhalten könnte; sie wären belohnend.

Das Geheimhalten kann ich nicht billigen; bekanntliches Interesse, öffentliche Angelegenheiten, müssen öffentlich verhandelt werden, sie selbst gewinnen, weil alle Geisteskräfte der Einwohner sich auf ihre Untersuchung und Behandlung wenden, die Menschen selbst bilden sich zu öffentlichen Geschäften und lenken ihre Aufmerksamkeit von metapolitischen Ideen auf wahrhaft praktische, die Gesetzgebung spricht sich aus mit Sachkenntniß und Stätigkeit, ihr Schwanken und Zurücknehmen des Beschlossenen hört auf. — Der Kartoffelbau und die Branntweinfabrikation hat in Westphalen keinen überwiegenden Einfluß auf die bäuerlichen Verhältnisse; es wird kein Branntwein daraus gebrannt, wohl in den Rheinprovinzen, und die Kultur bleibt dem Getreidebau sehr untergeordnet. Eine progressive Maischsteuer halte ich zur Begünstigung der kleinen und mittleren Brennereyen für zweckmäßig. In diesen Provinzen wünscht man wegen der starken Contrebande mit ausländischem Spiritus, statt der Maischsteuer eine Abgabe auf das Fabrikat bei der Consumtion. Mir scheint die Pommersche Territorialbank, so weit ich sie aus der Gesetzsammlung kenne, ein unnützes Institut, das selbst nachtheilig werden kann. Herr

v. Niebuhr ist ein, durch seine gründlichen und richtigen Ansichten über Verfassung und Verwaltung höchst achtbarer Mann, dessen Einfluß wir alle wünschen müssen. Das Lästige der von ihm ao. 1808 negocirten Anleihe à 57 Procent lag in der Unsicherheit der Fortdauer des Preußischen Staates und seiner Creditlosigkeit — Standen doch ao. 1815 die französischen Renten zu 57, selbst ao. 1818 zu 66—67 Procent.

Pouqueville ist in Deutscher Uebersetzung jetzt leicht zu haben."

„19ten Februar. E. 2c. wollen die Versicherung meines lebhaften Dankes für die durch Ihr s. g. Schreiben dd. 19ten Januar mir mitgetheilte Vorstellung u. s. w. empfangen.

Das Begehren einer directen Unterstützung des Preußischen Creditvereins mißfällt mir — Das Creditsystem hat das verderbliche Güter-Agiotiren angefacht, und müßte auf andern, als die bestehenden Principien gebaut werden. — Auch für die Aufhebung des Ausfuhrzolles der S. Wolle würde ich nicht stimmen, denn sie kann, wie die starke Ausfuhr beweist, eine Abgabe tragen — richtig scheint mir die Ansicht über die Ausfuhr des Branntweins zu seyn, eine theilweise, nicht gänzliche Zurückgabe bei der Ausfuhr zu Wasser. — Dagegen ist die Untheilbarkeit der Bauernhöfe eine Sache von der größten Wichtigkeit, wenn wir nicht bedroht werden wollen mit dem double curse of a redundant, and a potatoe feeding population, wie der Recensent einer Abhandlung: Considerations on the Land of Entail, London 1823, im Edinburg Review Nr. XXX p. 350 sagt, welches ich zu lesen bitte; auch enthält es eine Recension von Malcolms Central-India, der die Frage abhandelt, in wiefern es rathsam sey, die Ostindische Institutionen abzuschaffen, oder nur das fehlerhafte langsam zu verbessern; er empfiehlt das Letztere, bekämpft das Erstere. — Mit Ungeduld erwarte ich die Mittheilung der einzelnen Anlagen, und behalte mir vor, E. 2c. meine Meinung darüber zu äußern. Wer wird nun über den Inhalt der Anträge

entscheiden — dieselben Doctrinairs die zu den Klagen Anlaß gaben, dieselben Buchgelehrten, interessenlose oder empirische, durch Papierkram und Tintenströhme vom praktischen Leben abgeschnittene Beamten.

Nach allem was ich vernehme, ist das Bankproject höchst verderblich und höchst dumm; es wird aber von den Einflußreichsten unterstützt; seine Prüfung ist in den Händen einer Commission, deren Mitglieder sich bereits vorher dafür ausgesprochen haben. Gott sei uns gnädig! Noch muß ich bemerken daß dem Adel nur durch Abänderung der Erbfolge, durch Fideicommisse, geholfen werden kann."

„11ten März. E. 2c. Bemerkung, daß die Deutsche Bundesacte die freie Wahl des Wohnorts gestattet, ist ganz richtig; sie zertrümmert aber Deutschland in 34 Fragmente, jedes mit selbständiger Gesetzgebung, Rechtspflege, innern und äußern Verwaltung u. s. w. und bildet also in Jedem eigenthümliche Interessen, die von den Bewohnern ausschließend ergriffen werden, da ihnen nur das naheliegende, sie unmittelbar berührende, bekannt ist. Hierzu kommt, daß das politische, auf das Ausland sich beziehende Band, das diese 34 Theile umschlingt, sehr lose ist, wie die Zeit bei ausbrechenden Kriegen dereinst lehren wird. — Mit lebhaftem Dank werde ich die mir zugesagten Mittheilungen empfangen und mich daraus belehren. — Mir scheint die Ueberweisung der Militair-Einforderungen für die angegebenen Preise, sey eine große Wohlthat, die Preise sind billig und in einem Lande, das mit Flüssen, Kanälen, Chausseen und Sandwegen durchschnitten, müßten die Transporte leicht können regulirt werden. Ich wünsche sehr, daß man uns solche Preise wie die Churmärkschen auf 3 Jahre zusage.

Die im Englischen Parlament vom Ministerio angekündigte Heruntersetzung der Zölle vom Branntwein, wird gewiß wohlthätig auf seine Ausfuhr und Preis-Erhöhung wirken. Was

sagen E. ꝛc. von den Eisenbahnen; sollte man nicht eine oder mehrere zwischen Oder und Elbe, und Oder und Havel, statt der wandelbaren, bald durch Eis, bald durch Trockenheit und Wassermangel verschlossenen Kanäle anlegen?

Einem großen Gutsbesitzer wie E. ꝛc. würde die Constituirung eines oder zwei Majorate ziemen."

An Hövel.

„12ten März. E. H. wünsche ich von Herzen Glück zu dem Gewinnst Ihres Rechtsstreites, denn da die heilige Justiz blind ist, so greift sie bisweilen falsch.

Der Druck nach der Brust ist gewiß das liebe Zipperlein, so bald hie bald da im menschlichen Körper haust, ich rathe daher diesen Sommer das Emser Bad zu gebrauchen, das eine Masse Giftstoff zerstöhrt, und schlage vor das Quartier in einem passablen Wirthshause in Nassau zu nehmen, in welchem ich der Gastwirth bin, ich verspreche passable Bedienung, meine Freunde logiren ohnentgeltlich.

Von Coblenz schreibt man Herr v. Schmitz käme als Präsident nach Trier, Delius nach Cöln, Graf v. Flemming, Reg.-Director in Coblenz, nach Arnsberg. Dieser ist ein sehr fleißiger, ernster, braver Geschäftsmann, übrigens aber wie ich in einer Päbstlichen Bulle aus dem 13ten Jahrhundert las, nec affabilis, nec adibilis, nec amabilis.

Die von dem Engl. Minister angekündigte Verminderung der Abgabe von Eisen, Branntwein und Rheinwein wird wohlthätig für uns in Deutschland seyn.

Die Nachricht von dem Niederlegen der Krone ist doch nun wieder ganz außer Circulation, mir scheint sie durchaus unwahrscheinlich.

Ich erwarte nun die einzelnen Ausarbeitungen so der Vorstellung der Churmärkischen Stände beylagen, ich wünschte zu

wissen wer entscheidet und wie entschieden wird. Vorläufig ist der Churmark die Lieferung für das Militair auf 3 Jahr zum Preis von 1 Thlr. 4 gGr. der Roggen und 16 gGr. der Hafer angeboten, ich wollte wir erhielten ihn in Westphalen.

Die Porto-Erhöhung veranlaßt zur Papier-Ersparung und dem Briefwechsel. Mit Verehrung ꝛc. S.

Sollte ich es vergessen haben Ihnen die bevorstehende Verbindung meiner ältesten Tochter mit Graf Giech zu sagen, so hole ich es jetzt nach; er ist ein verständiger gebildeter junger Mann, seine Besitzung Thurnau liegt zwischen Bamberg und Bayreuth."

An den Erzbischof von Köln.

„15ten März. E. Erzbischöflichen Gnaden, dem kräftigen Unterstützer des Vereins für ältere Deutsche Geschichte, dem Freund der Wissenschaft eile ich die Subscriptions-Anzeige der

Monumenta historica Germaniae ao. Chr. 500—1500 etc.

zu überreichen, das Werk seinem Schutz zu empfehlen, und ihn zu ersuchen ein Exemplar der Subscriptions-Anzeige dem Herrn v. Landsberg zuzustellen —

Ich habe auf ein Exemplar der Monum. hist. auf starkem Velinpapier unterschrieben, mit der Verbindlichkeit das Ganze zu nehmen.

Der 5te Band des Archivs wird E. Erzbischöflichen Gnaden schon zugekommen seyn, er ist höchst interessant und belehrend, durch den Reisebericht des Herrn Dr. Pertz u. s. w., ich hoffe oder vielmehr wünsche daß der Herr Fürstbischof v. Hildesheim durch die vom Pabst Pius VII und Leo XII (p. 780. 781.) dem Verein für ältere Deutsche Geschichte gegebene Unterstützung durch die p. 28 und 29 T. V. des Archivs ausgesprochene Anerkennung der großen Verdienste des Römischen Hofes, bewogen werde auch ein Bächlein goldner Fluth aus seiner Schatzkammer in die Vereins-

kasse zu leiten. Gewiß würde ein Erzbischöfliches Wort sehr würksam seyn.

Das Aussetzen meiner Reise nach Münster war so nothwendig als unangenehm, denn ohne sie unternommen zu haben, mußte ich zwey Tage in Cappenberg im Bett zubringen.

Ich habe lange von dem würdigen und verehrten Herrn v. Niebuhr nichts gehört, sollte seine Ansiedlung in Berlin entschieden seyn, so wird sie mannigfaltige wohlthätige Folgen haben.

Von Coblenz schreibt man, Herr v. Schmitz-Grollenberg erhalte die Präsidentenstelle von Trier, Herr v. Delius komme nach Cöln, Graf Flemming, Regierungsdirector in Coblenz, nach Arensberg statt des Herrn v. B.

Ich wünschte sehr den Nachfolger des St. Cunibert, Anno, Engelbert bald in Thätigkeit und Würksamkeit zu sehen — hora ruit —

2000 Thlr. sind freylich eine sehr magere Dotation, unterdessen wird der neue Erzbischof aushelfen.

Es ist erfreulich daß ein junger Westphälischer Edelmann Liebe zur Wissenschaft und Sinn für das Edlere, Bessere zeigt, man muß also Herrn v. Nagel v. Ittlingen aufmuntern, Herr v. Humboldt ist auch mit ihm zufrieden wie er mir schreibt.

Ich bedauere den Tod des D. Wollzogen, er war ein unterrichteter gescheuter braver Mann, sein Bruder der General wird sich der Kinder wohl annehmen.

Der Seelenzustand der Frau v. Bönen betrübt mich wahrhaftig, sie vermag sich nicht loszureißen vom Vergänglichen, Irdischen, und das wozu wir berufen sind, ernst und fest ins Auge fassen — doch hat sie so viele ausgezeichnete Eigenschaften — Gott sey ihr gnädig und erwecke in ihr das Wollen und das Vollbringen.

Ich weiß nur sehr weniges von Berlin — die Vorstellung der Churmärkischen und der Pommerschen Stände haben Hoch-

dieselben gewiß gelesen, sie war ernst, würdig, ehrfurchtsvoll, die Anlagen hoffe ich zum Theil zu erhalten.“

An Gagern.

„15ten März. So erscheint dann endlich nach 7jährigen Vorbereitungen und Harren die Subscriptions-Ankündigung der

Monumenta historica Germaniae a. Ch. 500 usque ad a. 1500. Tom. I.

die ich E. E. in der Anlage zu übersenden die Ehre habe — und zugleich empfehle ich das Archiv für ältere Deutsche Geschichtsforschung zu durchblättern, und insbesondere den V. Band mit Aufmerksamkeit zu durchlesen, worin Sie eine Darstellung der Arbeiten deren Dr. Pertz und Dr. Bluhm in denen Italiänischen Archiven und Bibliotheken finden.

Hätten wir kräftigere Geldunterstützung, so hielten wir in Italien Wien und Paris noch vier junge Gelehrte zur Fortsetzung der Forschungen in denen dortigen Bibliotheken und Archiven — aber man wendet lieber das Geld auf die Naturgeschichte der Thiere und Pflanzen, als auf die Erforschung der Geschichte des Deutschen Volkes — arme verblendete Menschen.

Von Raumers Geschichte der Hohenstaufen, wovon ich 4 Bände besitze, ist besonders der 3te und 4te Band wegen der Benutzung bekannter und handschriftlicher [Quellen] interessant; ich bin begierig auf den 5ten und 6ten, der sich über Verfassung, Zustand der Wissenschaften, Künste u. s. w. verbreiten wird.

Außerdem lese ich Aickin life of Elisabeth, James 1. Tomlin life of W. Pitt — dieses großen edlen Staatsmannes mit großen Geisteskräften und einem engelreinen, dabey unerschütterlich festen Charakter. Hätte er in den ereignißvollen Jahren 12 bis 15 gelebt, statt des beschränkten breiten aufgeblähten Lord Castlereagh — dann hätte doch in dem Verein der Mittelmäßigen und Pfif-

ſigen ein edles großes Princip gewaltet — doch Dieu le veut war der Wahlſpruch der Creuzfahrer. —

Sie wollen alſo das politiſche Treiben und Zerren der Jahre 13. 14. 15. darſtellen — und Sie wollen wahrſcheinlich die Wahrheit ausſprechen — aber dürfen Sie es —

Fain sur l'année 13 und Ségur Camp. de l'année 12 enthalten vieles Wahre, Vortreffliche, und entlarven manche gemeine Pfiffigkeit der Cabinette.

Was erwarten Sie von Griechenland und Amerika — hier erhebt ſich unter vielen Stürmen und Kämpfen eine neue große Erſcheinung.

Englands neues Handelsſyſtem iſt groß, edel, ſeine Zollverminderung auf Weine, Branndtewein und Eiſen wird wohlthätig auf Norddeutſchland würken. Die Rheinufer werden durch die verrückte Maßregeln des Königs der Niederlande gelähmt, und doch kann ihn nur Deutſchland ſchützen —

Die Roſen ſind angekommen und gepflanzt — ich hoffe, Sie werden ſie blühen ſehen."

An Itzenplitz.

„2ten April. E. ꝛc. Nachſicht und Verzeihung meines langen Stillſchweigens auf Ihr ſehr geehrtes Schreiben dd. 9ten m. pr. reclamire ich zuförderſt. — Den mir mitgetheilten Aufſatz las ich mit großem Intereſſe; er iſt gründlich, ernſt, würdig, ich erwarte mir von dem ſtändiſchen Inſtitute, das auf eine ſo tüchtige Art beginnt, in der Folge ſehr viel Gutes. Ganz ſtimme ich dem Inhalt der Vorſtellung nicht bey; man ſchütze 1) die ländliche Induſtrie, Ackerbau und Viehzucht, gegen Ruſſiſche, Oeſterreichiſche Einfuhr, da Rußland uns überbietet, und ſo wie Oeſterreich unſere Produkte abweiſet, 2) man ſtöre aber den Verkehr mit den angränzenden deutſchen Ländern nicht, a) weil ſie ein Markt für unſere Produkte und Fabrikate ſind, b) weil dieſes

das Vertrauen auf Preußen im Innern von Deutschland vermehrt, c) nur die sächsischen Fabriken von Bedeutung sind, mit denen die unsrigen aber vollkommen die Concurrenz aushalten können, und auf den Messen aushalten. — In wiefern unsere Fabriken gegen Englische und Französische zu schützen, das läßt sich nicht im Allgemeinen beantworten, sondern muß in Hinsicht auf jeden einzelnen Hauptfabrikationszweig geprüft und bestimmt werden. Es eröffnen sich aber bedeutend günstige Aussichten für uns: 1) durch die Herabsetzung der englischen Abgaben von Eisen, Leinwand, Branntwein — die Thätigkeit der Eisen-Fabriken in den Rheinprovinzen hat jetzt bedeutend zugenommen, 2) durch den freigegebenen directen Verkehr mit dem Englischen West-Indien, 3) durch die wahrscheinliche Aufhebung oder Ermäßigung der Kornbill, 4) durch die Befreiung von Amerika, die nun entschieden ist. — Ueber alles dieses wünsche ich E. ꝛc. Meinung.

Was halten E. ꝛc. von Rechts Weintraubenpresse? — die hiesigen Weinbauverständigen fällen ein günstiges Urtheil. Könnten mir E. ꝛc. nicht ein Modell davon verschaffen? — Da das Porto unmäßig erhöht ist, so muß man es durch enges Schreiben auf einzelnen Blättern umgehen. Durch die Fortsetzung der Mittheilungen werden E. ꝛc. mich sehr verpflichten."

An den Erzbischof von Köln.

„26sten April. Alle Zeitungen verkündigen die Ankunft seiner Erzbischöflichen Gnaden in Cöln, die große Theilnahme aller Geistlichen und Weltlichen daselbst, an diesem wichtigen folgenreichen und seegensvollen Ereigniß, und die Freudensbezeugungen, womit die Einwohner ihre Gefühle ausgedrückt haben. Diese Gefühle theile ich mit ihnen, und erwarte die wohlthätigste Folgen, von dem nun erfolgten Antritt E. Erzbischöflichen Gnaden, Ihres hohen und wichtigen kirchlichen Berufs, um die zerrüttete Kirche

in Dero ausgedehntem Sprengel wieder aufzubauen und zu verherrlichen —

Die Auflösung der aus der Geisteskrankheit des Bischofs von Münster entstandenen Verwickelungen durch seinen Tod, befreyt E. Erzbischöfliche Gnaden von der Nothwendigkeit ein seine Entfernung bezweckendes Verfahren, gegen einen alten gutmüthigen Mann und langjährigen Bekannten einzuleiten. Möge er einen würdigen, kräftigen thätigen Nachfolger erhalten, auf dessen Wahl Hochdieselben gewiß wohlthätig und kräftig einwürken werden. Ihr Einfluß auf die Bildung der speciellen Statuten und der Collegiatverfassung wird auch diesen Mängeln abhelfen.

Alle die kleine und große Hindernisse und Wolken so sich erhoben, werden hoffentlich beseitigt und zerstreut seyn, und die feyerliche Consecration im May erfolgen.

Herr v. Niebuhr wurde diese Woche in Bonn erwartet, er scheint sich dorten ansiedlen und ein Haus bauen zu wollen, welches mir, in Beziehung auf meine Individualität, sehr angenehm ist.

Wir leben in einer großen ereigniß- und folgenreichen Zeit, die Befreyung vom südlichen Amerika, das Entstehen und Kräftigfortschreiten sechs neuer Staaten, die die Natur verschwenderisch und üppig mit allen ihren schönsten und reichsten Gaben versehen, die wahrscheinliche Unabhängigkeit von Griechenland und deren Einfluß auf Klein Asien, die von England ausgesprochene Verwerfung des Prohibitivsystems, und sein Aussprechen eines freyen Handels, endlich die Verbreitung der christlichen Religion in Australien, im westlichen und südlichen Afrika, die Untergrabung des Polytheism und Mahomethanism durch Wiederbelebung der syrischen und armenischen Kirche, durch Errichtung der Schulen unter den Hindus, alles dieses sind Ereignisse, deren Folgen für Civilisation und Religion unberechenbar sind.

Unsere Deutsche Stapelwaaren, Leinwand, Wollenwaaren,

Eisen, Wein, müssen durch die billige Ermäßigung der Englischen Abgaben und den freyen Handel nach den Antillen bedeutend gewinnen, auch wird die Aufhebung der Kornbill auf den Deutschen Getraidehandel wohlthätig würken — nur Holland sperrt den Rhein vertragswidrig.

Mit der höchsten Verehrung unterzeichne ich mich ꝛc."

An Gagern.

„26sten April. Die Veilchen, welche E. E. Anwesenheit durch Wohlgerüche und Farbenglanz verschönern sollten, sind verblüht, nun erwartet Sie eine neue Folge von Blumen und Blüthen, ich hoffe nicht vergeblich.

Der 3te und 4te Theil von Raumer ist vortrefflich, der 5te und 6te ist noch bey dem Buchbinder.

Wir sehen einer großen Zeit entgegen, die durch den Sieg des General Sucre entschiedene Freyheit von Südamerica, die wahrscheinliche Freyheit von Griechenland, die neue Englische Handelsgesetzgebung, die fortschreitende Colonisation und Civilisation von Australien, die Verbreitung des Christenthums in Süd- und Westafrica, in den Insuln der Südsee, die Untergrabung des scheußlichen Heidenthums in Ostindien, alles dieses enthält den Saamen zu ungeheuren Veränderungen des Zustandes der Menschheit.

Wie erbärmlich die Philisterey unserer deutschen Geschäftsmänner und Macher, die französische Andächteley, loi des Sacrilèges, Renten und Indemnitäts-Gesetz — reicher Saamen von jüdischem Agiotage und französischer Intrigue —

Kennen Sie Ganilh de la science des finances et le ministère de Mr. de Villèle. Sehr lehrreich. Vale."

An die Abtissin vom Stein.

„28sten April. Den Brief an den Verwalter ließ ich nicht abgehen, denn liebe beste Schwester dieses Geschäft soll Dir nicht einen Augenblick Unannehmlichkeiten verursachen.

Es scheint als würde sich der Weinhandel durch die Herabsetzung des Einfuhrzolls und den directen Verkehr nach den Antillen heben, es sind schon Commissionen gegeben und man wird sehen wie sich die Dinge gestalten. Aus demselben Grund hat sich die Thätigkeit auf den Eisenhütten in der ganzen Gegend vermehrt, die Eisenpreise sind gestiegen. Die höchst wahrscheinliche Aufhebung der Cornbill belebt besonders in der Ostsee und den deutschen Ufern der Nordsee und Emsche die Bewegung im Kornhandel, auf den die Mehleinfuhr in das nunmehr befreyte Spanische Amerika Einfluß gehabt hat, und noch mehr haben wird. Im Jahre 1824 gingen 21 Schiffe mit Mehl allein von Danzig nach America.

Unterdessen ist uns momentan hier nicht geholfen, ich rechne meinen Verlust durch den Unwerth der Producte, verglichen mit den Sätzen des Nassauischen Malter Korn 9 Fl., Hafer 6, u. s. w. hier und in Cappenberg jährlich auf 9—10,000 Fl., an beyden Orten habe ich 1040 Malter Roggen, 500 Malter Gerste, 700 Malter Hafer u. s. w. Sollte dieses dauern, so würden auch die Geldpachte von Weyden, Höfe u. s. w. sinken, und der Verlust noch größer werden. Doch Gott wird walten.

Lebe wohl liebe Schwester, wir sind alle wohl."

An Mirbach.

„2ten May. Meine Bemerkungen über das mir zugesandte Promemoria habe ich demselben in Form von Marginalien beigefügt, und glaube ich, es sollten mehrere Gutsbesitzer und Kaufleute, Städtebewohner sich vereinigen, um eine Vorstellung beim Könige einzureichen.

Berathen sich E. H. hierüber auch mit Herrn Erzbischof v. Spiegel und Herrn Präsidenten v. Delius, einem sehr geistvollen, geschäftskundigen Manne.

Zugleich theile ich E. H. einige Aktenstücke der Pommerschen und Churmärkischen Landstände zur Einsicht mit, und bitte sie mir im July bei meiner Durchreise durch Cöln wieder einzuhändigen, es wäre denn, daß Sie selbst nach Ems oder Nassau kämen, was uns allen sehr erwünscht wäre, und könnten Sie zugleich Ihr Vergehen abbüßen, in der Art wie der Dachs es Reinecke Voß vorschrieb, welches in dessen memoires nachzulesen.

Henriette läßt Sie und Ihre Frau Gemahlin zum Besuch nach Franken einladen, da Sie das Reisen so sehr lieben.

Versichern Sie Ihre Frau Gemahlin meiner Ehrfurcht, und seyn Sie von meiner ausgezeichneten Hochachtung überzeugt, so wie von meiner unwandelbaren Ergebenheit und Freundschaft."

An Itzenplitz.

„7ten May. E. ꝛc. s. g. Schreiben dd. 9ten m. pr. erhielt ich, da es nach Cappenberg addressirt war, etwas spät, und durch einen Umweg mit Zeitverlust. — E. ꝛc. fragen, ob die Regensburger Reichstagsverhandlungen kurzweiliger waren wie die des Frankfurter großen Philisteriums; — ich will Ihnen ohne Bedenken dieses einräumen, aber wir hatten in Deutschland damals Institutionen die Freiheit und Eigenthum sicherten, die jetzt durchaus mangeln. — 1) Hatten die größeren Länder Landstände, mit Attributionen versehen, so auf Rechtstiteln beruhten, Verträge, Privilegien, Observanzen u. s. w., und diese Gerechtsame waren geachtet mit Ausnahme der 2 Staaten, die im Vertrauen auf das Heer, die reine buralistische Regierung einführten. 2) Diese ständische Verfassungen standen unter dem Schutz der Reichsgerichte, und die Recurse der Mecklenburgischen, Würtembergischen Stände u. s. w. an diese Gerichte, sind notorisch. 3) Die kleineren Länder

die der Stände entbehrten, waren gesichert durch die Reichsgesetze gegen Abgaben, Einfuhr-Erhöhung, die nach diesen Gesetzen außer zum Behuf von Reichs- Crayß- und Kammerzielern verboten waren. Die Reichsgerichte schützten und bestraften alle andere Gesetzwidrigkeiten; so ward ein regierender Rheingraf von Grebweiler auf die Festung durch den Reichsrath gesetzt. 4) Waren die Reichsgerichte keine diplomatischen Manequins, sondern selbständige, auf die Gesetze vereidete, nach bestimmten, in der Reichsgerichtsordnung vorgeschriebenen Formen, zu verfahren angewiesene Rechsgelehrte. 5) Durften neue Zölle weder eingeführt, noch erhöht werden. 6) Bestand eine zahlreiche Klasse freyer Männer und Gemeinden, die Reichsstädter und Reichsritterschaft.

Wir sind erdrückt durch Abgaben, um glänzende Höfe, eine schwerfällige, höchst kostbare Bureaucratie, und übermäßig zahlreiche Heere zu erhalten; unser Gewerbe ist gelähmt, und uns die Rheinschifffahrt unmöglich gemacht durch die Ungerechtigkeit des Königs der Niederlande, die er mit eiserner Stirne ausübt, rücksichtslos daß ihn Preußen anno 1787 gegen die Patrioten schützte, ihm, als er als Flüchtling ao. 1795 erschien, in Deutschland Versorgung und Unterkommen verschaffte, ihn ao. 1806—13 in Berlin unterhielt, und mit Domainen beschenkte, ihm die Landung in Holland im November 1813 durch des tapfern General Bülow Schutz möglich machte, für die Erhaltung seines gebrechlichen Königreiches bei Ligny ao. 1815 kämpfte, bei Waterloo den Sieg entschied — dieser Fürst lähmt durch sophistische Verdrehung der Art. sur la navigation sur les rivières 1815, den Handel mit unsern deutschen Producten, und macht es uns unmöglich die sich eröffnende Ausfuhr mit Getreide nach Amerika, den brittischen Antillen, jetzt und dereinst nach England zu benutzen; und wir schlafen, und lassen unsere Märkte am Rhein, in Westphalen, in Deutschland mit holländischem Branntwein, Vieh, Butter, Käse, Wolle und Lederwaaren überschwemmen, weil

in Berlin einige Doctrinärs mit guten Gehalten versehen, die öffentlichen Angelegenheiten beschwatzen, bestreiten u. s. w.

Die Fideicommisse sind für den Grundeigenthümer, er sey Edelmann oder Bauer, unentbehrlich, um ihn gegen Verarmung zu sichern, ich würde aber, wie es 1) bey dem letzteren Stande fast allgemein gebräuchlich war, dem Vater die Wahl lassen des Erben; 2) und nach Erlöschung des Mannsstammes die Fideicommiß-Erbfolge auch auf die Töchter anwenden. — Ein solches Fideicommiß machte vertragsweise mit seinen Söhnen ao. 1773 mein Vater.

Die Wahl des Grafen Dankelmann scheint mir allen Beyfall zu verdienen, ich setze voraus, daß er derjenige Sohn des ehemaligen Schlesischen Justiz-Ministers ist, der mit einem Fräulein Hertefeld vermählt ist. — Den neuen Mittheilungen sehe ich mit Ungeduld entgegen."

An den Erzbischof von Köln.

„21sten May. E. Erzbischöfliche Gnaden haben bereits nach denen öffentlichen Blättern eine Maasregel wegen Erhaltung der Domgebäude in Hochdero Diözese getroffen, und nehme ich lebhaften Antheil daran, nur zweifle ich an der Sufficienz der Fonds, und glaube daß man früh oder spät, und ich bin für das Frühe, wird tiefer eingreifen müssen, durch einen Zusatz zu der Klassensteuer — dieses würde am füglichsten zu seiner Zeit durch die ständische Versammlung können eingeleitet werden, die gewiß ihrem verehrten Oberhirten zur Erreichung eines so wichtigen Zwecks, behülflich seyn wird.

Die Schwierigkeiten die sich Hochdero Würksamkeit noch entgegenstellen, werden theils von selbst allmälig verschwinden, theils mit der Ihnen eigenthümlichen Klugheit beseitigt werden — haben Sie ja schon größere überwunden. Die Anwendung Hochdero Muße zu einem Besuch unserer Lahnthäler ist ihren Bewohnern

höchst erfreulich — möge der Andrang der Geschäfte die Ausführung des Plans nur gestatten.

Noch scheint in Berlin nichts Kräftiges und Eingreifendes wegen der Ersparungen beschlossen zu seyn — in einzelnen Fällen ist die Verschwendung sehr groß, so giebt man dem Herrn v. Nagler einen Gehalt von 30,000 Thaler! Die Bundestagsgeschäfte sind unwichtig, und die Ferien dauern gewöhnlich sechs Monate.

Die in England beschlossene Heruntersetzung der Abgaben von Wein, Branntwein, Wollenwaaren, Eisen und Leinwand, würken jetzt schon wohlthätig, erfolgt nun in der nächsten Parlaments-Versammlung die Abänderung der Kornbill, so wird der Getreidehandel wieder belebt. Auf dem Rhein wird ihn aber fortdauernd das holländische Zollsystem lähmen, das ganz tractatwidrig ist, denen Verabredungen in den Articles sur la navigation des fleuves qui traversent ou separent u. s. w., denen ihnen zufolge gemachten Conventionen über Po., Elbe, Weser, Ems, Weichsel, Niemen und denen Articles sur la navigation sur le Rhin, insbesondere widerspricht. Man sollte durch Retorsions-Maasregeln die Holländer auf die Linie des Wegs zurückführen, indem man 1) alle ihre transitirende Waaren auf gleiche Art mit Verbot, ähnlichen Transito-Abgaben belegte; 2) die Einfuhr ihres Getreides, Leders, Käse, Branntwein, Wollwaaren, Viehes, ohnbedingt verböte.

Herrn P. Delius werden E. Erzbischöfliche Gnaden als einen gescheuten, tüchtigen Geschäftsmann haben kennen lernen.

Ich freue mich daß Herrn Dürrwächters Kochkunst Ihnen gefällt — die neuere Küche ist theuer, und die heutige Kochkünstler werden sehr zart und schonend behandelt, sie lassen sich nicht gern anderen, der Sache unkundigen Hausgenossen unterordnen, und ich kenne sehr große Häuser, wo der Herr des Hauses alle Morgen eine Berathung mit dem Koch hält, ihn lobt, tadelt u. s. w.,

hiezu kommt daß Dürrwächter ein Schwabe ist, ein irascibile genus hominum, ist er geschickt, und ist er ehrlich, wie ich glaube, so empfehle ich sehr ihn zu erhalten, und ihn nach denen Eigenthümlichkeiten seines Standes und seiner Landsleute zu behandeln, um so mehr da er einen sehr guten milden Herrn auf meine Veranlassung und Rath verließ.

Herr v. Gagern verläßt mich heute, er ließ mich sehr interessante Stücke in dem zweiten Theil seiner Deutschen Geschichte lesen. Er macht besonders aufmerksam auf den bedeutenden Einfluß den schon vor der sogenannten Völkerwanderung die Deutschen im Römischen Reich durch Bekleidung bedeutender Civil- und Militair-Stellen, und durch das Daseyn großer Deutscher Truppencorps in der römischen Armee hatten. Da Herr v. Nagler das Postgeld so sehr erhöht hat, muß man die Couverts vermeiden."

An Gagern.

„23sten May. E. E. Schreiben vom 17ten erhielt ich den 22sten May. Bedarf es denn fünf Tage um von Hornau hierher zu kommen.

Den Monat Juny bleibe ich hier, könnten Sie mir nicht einen ganzen Rosenstock, nicht ein Pfropfreis mitbringen.

Auf die Erscheinung Ihrer Geschichte bin ich neugierig, nicht im Mindesten auf den Fürst Metternich — den ich gewiß nicht zu besuchen die Absicht habe.

Leben Sie wohl, auf dem Land werden Sie mich nicht düster finden, aber in Frankfurt ekelt mich die Erbärmlichkeit des dortigen Treibens an."

An den Erzbischof von Köln.

„E. Erzbischöfliche Gnaden haben mich durch die mir den 24sten m. c. gegebene Nachricht höchlich erfreut, Hochdero Con-

secration ist also bestimmt, alle Hindernisse beseitigt, Sie treten nunmehr ohngestöhrt in den vollen Besitz des ganzen Umfangs der mit Ihrer Würde verknüpften Befugnisse, und alles was mir für die Sache und Hochdero Person wünschenswerth schien ist erfüllt, alle Besorgnisse verschwunden.

Meine Absicht Zeuge zu seyn von dem feyerlichen Antritt Ihres hochwichtigen Amtes werde ich nicht erreichen können, wegen mehrerer anwesenden und noch erwarteten Gäste, und wegen des zu meiner Gesundheit so nöthigen Gebrauchs des Emser Bades. Vielleicht ist es im Ganzen gut, daß diese Hindernisse eintreten, ich wäre doch nur Saul unter denen Propheten, und mögte denen Catholiken zu wenig andächtig, denen Protestanten es zu sehr erscheinen — von denen manche mich für einen Crypto-Catholiken halten — ich bin aber weder Catholik, am wenigsten ein heimlicher, denn wäre ich ersterer, so würde ich mich frey und frank aussprechen.

Der Weihbischof ist ein frommer milder verständiger Mann, ob er ein Geschäftsmann ist, weiß ich nicht, unterdessen ist es doch sehr gut, daß das Catholische Kirchliche Wesen, nunmehr endlich nach 10jährigen Zögerungen geordnet da steht, da es in Würtemberg, Baden, Hessen, Nassau noch hin und herschwankt.

Sind die Rheinische Stände geordnet und in das Leben getreten, so hat man ein gesetzliches Organ, um etwas für Erhaltung des Doms zu bewürken — aus den Staatskassen wird schwerlich etwas erfolgen — In technischer Hinsicht empfehle ich den Bau-Inspector Delassaulx in Coblenz E. Erzbischöflichen Gnaden Aufmerksamkeit. Bischof Eylert kenne ich aus Hamm wo er als Prediger stand, er ist ein frommer, milder, wohlwollender Mann, ich glaube ihn frey von neidischen, gehässigen Gesinnungen.

Herr v. Schmitz G. hätte doch nach Cöln nicht gepaßt, die Verhältnisse sind zu mannigfaltig und verwickelt, hier ist der Sitz des Rheinischen Handels, von hier aus müssen die Angelegen-

heiten der Navigationsacte und die Verwickelungen mit Holland geleitet werden — alles dieses erfodert einen tüchtigen erfahrnen Geschäftsmann, ein solcher ist Delius. Hätte die Catholizität des Herrn v. Sch. Besorgnisse erregt, so würde man ihn nach Arensberg gesetzt haben, wo ⅔ des Regierungsbezirks von Protestanten bewohnt werden — die Grafschaft Marck, Siegen, Dortmund, Witgenstein.

Der Aufmerksamkeit E. Erzbischöflichen Gnaden in Ihrer Eigenschaft als Geschichtsfreund darf ich empfehlen die Herren Archivar Günther in Coblenz, Verfasser des Cod. Dipl. Rheno-Mosell., Landrath Bärsch in Prüm, Herausgeber der Eifllia illustrata von Schannat, und Herrn Regierungsrath Ritz in Aachen, Herausgeber eines Cod. dipl. über Stablo, Malmedi u. s. w.

Vieles aus denen alten Archiven der Erzstifter, Klöster z. B. Prüm, Maximin u. s. w. ist spoliirt, zerstreut; äußert der Erzbischof Interesse an der Sache, den Wunsch daß das Zerstreute gesammlet, das Verheimlichte wieder treuen freundlichen Händen anvertraut werde, so eilen gewiß viele wetteifernd diesen Wunsch zu erfüllen."

An Graf Arnim.

„2ten Juny. Das mir durch Ihr Schreiben vom 24sten m. pr. mitgetheilte Examinations-Attest hat mir große Freude gemacht, sein Inhalt ist für Sie mein lieber — sehr ehrenvoll und verbürgt die Hoffnung, daß Sie als ein achtungswerther tüchtiger und die Aufgabe des Lebens auf eine genügende und edle Art erfüllender Mann auftreten werden.

Für einen solchen, der aus dem wissenschaftlichen in das praktische Leben tritt, sind zwei Klippen zu vermeiden; — sie bestehen:

in der Zerstreuung und dem Gemeinen, Kleinlichen, Oberflächlichen unterzugehen; oder sich dem Unwillen über

die überwiegende Herrschaft der Mittelmäßigkeit, Schlechtheit, zu überlassen, und sich in sich selbst zu kehren, und der Theilnahme am Großen, Allgemeinen zu entsagen. — Beide verkehrte Richtungen wird man vermeiden, durch Erhaltung und Belebung eines ernsten, religieusen sittlichen Sinnes, wodurch wir unsere wahre Bestimmung fest im Auge halten, allem Egoismus entsagen, und nur dem Großen und Edlen leben, ohne alle Erwartung auf Beifall und Belohnung.

Diese Gesinnung wird durch das Studium der Geschichte und besonders das des Lebens der großen Männer der Vorzeit erhalten und befestiget, und insbesondere der englischen Geschichte, weil dieses Volk vermöge seiner freien, ausgebildeten repräsentativen Verfassung seine Angelegenheiten öffentlich verhandelt, nicht im Dunkel der Bureaux und Cabinette, und indem die Art der Theilnahme aller Staatsmänner zur allgemeinen Kenntniß kommt, ein öffentlicher Character und ein allgemeines Urtheil über ihn und die Sache sich bilden kann.

Sie kennen vielleicht Humes englische Geschichte, er war aber durch Atheism und die flache französische Schule angesteckt, er ließ sich grobe Nachlässigkeiten zu Schulden kommen; ich mache Sie daher auf folgende Werke über Geschichte und das Leben einzelner großer Männer aufmerksam:

1) Geschichte.

Turner history of Anglo-Saxons, 3 Volumes. Lingard history of England, 8 Vol. 8°. Macaulay hist. of England from James I. to the house of Hannover. Brodie history of the British Empire from Charles I. to the Restoration 4 Vol. 8°. Lord Russell Memoirs of the affairs of Europe from the peace of Utrecht. Clarendon hist. of the Revolution. Die Tages-Geschichte enthält Edinburgh Annual Register. Das ältere Londoner beginnt mit 1756. Burke hatte daran großen Antheil.

Höchst lehrreiche Lebensbeschreibungen einzelner großer Männer sind.

Memoirs of the Duke of Marlborough by Coxe.

Life of the Earl of Oxford, Sir Robert Walpole, by Coxe.

Life of William Pitt by Tomline Bishop of Winchester. Er war Pitts Erzieher.

Priors Memoirs of Edmund Burke.

Brown's Memoirs of John Howard, des edlen menschenfreundlichen Verbesserers der Gefängnisse.

Sie werden wahrscheinlich Blackstone und Delolme schon besitzen und das Monthly Review und Edinb. Mag. lesen."

Gagern hatte in seiner Deutschen Geschichte über den Kaiser Julian bemerkt: „Ahnungen, Wahrsagungen und Wunder, die Hülfsmittel oder Decoration des entstehenden Christenthums ahmte Julian unglücklich nach; noch konnte es ihm gelingen, die alten Lehren und Gebräuche der haruspices wieder auf bessern Fuß zu setzen, in bessern Credit zu bringen." Stein schrieb:

An Gagern.

„8ten Juny. E. E. erhalten hierbey das Heft vom 2ten Band der Deutschen Geschichte, — ich las es mit großem Interesse, die Behandlung ist gründlich — anziehend, und Einfluß der Deutschen auf die Romanie, und der christlichen Religion auf alle öffentliche und Privatverhältnisse gut dargestellt —

Nur die Decoration — die Wunder als Decoration — Gott bey unmittelbarer Einwürkung Decorateur? ich kann es nicht verdauen.

Ein mich besuchender Reisender aus Paris sprach mir schon von Mißverhältnissen, Kälte zwischen Alexander und Metternich; so lange Ersterer lebt, erhalten wir wahrscheinlich Ruhe, aber auch nur wahrscheinlich, denn in den Menschen, und besonders im Russen, liegt Anmaßung, Unruhe, Unternehmungsgeist —

denen großen Herrn ist, aus Gründen mancher Art, die Ruhe lästig, Ehrgeiz Habsucht Langweile u. dgl.

Unterdessen entwickeln sich Englands Kräfte, und die Folgen der Freyheit von Südamerika äußern sich schon wohlthätig, auch für das so sehr leidende und mißhandelte Deutschland — dessen Gewerbfleiß durch die Eröffnung dieses neuen Markts, und die herabgesetzten Abgaben in England wieder in seinen wesentlichsten Theilen belebt wird —

Ich habe wieder eine Abtheilung der ständischen Verhandlungen aus Berlin erhalten, höchst gründlich und verständig — die Hauptarbeit in dieser Abtheilung ist vom Berliner Deputirten Kaufmann Knoblauch —

Wie contrastirt doch die Geschichte der Americanischen Revolution mit der Französischen — Des causes qui ont empéché les Français d'être libres — schrieb Mounier; mir scheinen sie sehr einfach — unbesonnene Minister, die eine Versammlung von 700 Franzosen beriefen, ohne Form der Verhandlungen, Organisation der Verhandelnden, und Befugnisse derselben zu bestimmen —

seichte unerfahrene eitle Schwätzer, Lameth Lafayette Barnave u. s. w. oft gemißbraucht von Verbrechern, bildeten die erste Versammlung

Mörder und Räuber beherrschten die zweyte —

Und was zeigen uns die gegenwärtige Versammlungen — wo ist ein tüchtiges Gesetz über Gegenstände des National-Interesses aus ihnen hervorgegangen, wie selten findet man einen gründlichen mit seinem Gegenstand vertrauten Mann —

Diesen Brief nimmt Fräulein v. Löw mit über Weilburg, von wo ihn der Oberjägermeister v. L. an E. E. besorgen wird.

Haben Sie Menzels Geschichte vom Tod Friedrich II bis 1815 gelesen?"

An Mirbach.

„11ten Juny. Vor Mitte August kann ich Nassau nicht verlassen, und ersuche daher E. H. die Verhandlungen der Churmärkischen Stände in Cöln zur fahrenden Post zu geben — noch habe ich von B. eine sehr gute Ausarbeitung über das Patentwesen erhalten, wünschen Sie ihre Mittheilung?

Da der Kronprinz den 16ten July nach Ems kommt, so ist dies vielleicht für E. H. eine Veranlassung auch hinzugehen, und würden Sie ihm Ihre Beschwerden über das entworfene Jagdgesetz vortragen können.

Haben Sie sich v. Raumers Geschichte der Hohenstaufen angeschafft? es ist ein sehr tüchtiges, lehrreiches Buch.

Auch hier ist der Ulmer Saamen im May erfroren, wir haben vortreffliches Wetter zur Weinblüthe."

An Hövel.

„18ten Juny. Daß E. H. des Emser Bades nicht bedürfen ist mir sehr lieb, aber unlieb, daß ich Ihrer Gesellschaft und Ihres freundlichen lehrreichen Umgangs entbehre, denn je älter ich werde, je mehr Werth haben die Freunde meiner früheren besseren Zeit für mich — ich verstehe die neue Generation nicht, und sie versteht mich nicht.

Unterdessen bin ich mit der gegenwärtigen Zeit nicht brouillirt, es geschah darin viel großes, und liegt darin eine große Zukunft — die Unabhängigkeit von America, die wahrscheinliche von Griechenland, die Fortschritte der christlichen Religion im westlichen und südlichen Africa, Madagascar, denen Südsee-Inseln, die Civilisation von Australien, die Verbreitung einer freien, theils constitutionellen, theils republicanischen Verfassung, alles dieses enthält mannigfaltige kräftige Elemente der fortschreitenden Entwickelung des Menschen-Geschlechts — Ich vergaß der neuen englischen Handels-Grundsätze zu erwähnen, die auf deutschen Kunst-

fleiß und Handel einen großen wohlthätigen Einfluß haben müssen, auf Eisen, Leinwand, Wolle, Wein. —

Wie äußert sich dieser Einfluß auf die Niederrheinisch-Westphälischen Fabriken?

Herrn und Frau v. Mellin kennen zu lernen, wird mir sehr angenehm seyn, und erwarte ich sie zu jeder ihnen beliebigen Stunde.

Auf die Vorstellung des Münsterschen Adels ist eine sehr verständige Antwort erfolgt, die Sie wahrscheinlich besitzen.

Daß man denen Catholiken keine Theilnahme an den dortigen Kirchen gestattet, bis zur Wiederherstellung der ihrigen, ist höchst tadelnswerth; unterdessen liegt in dem Betragen der neuesten Catholiken etwas was die Protestanten reizt und zwar:

1) das Schreibwerk, des Catholiken in Maynz, des Staatsmanns, der Oesterreichischen Jahrbücher, der französischen Abbées u. dgl., des Herrn Pfarrers in Düsseldorff —
2) das Proselytenmachen so vieler berufenen und unberufenen Männer und Frauen, der Lärmen über die gemischte Ehen —
3) das Einschleichen und Einschwärzen der Jesuiten,
4) die feindliche monopolisirende Stellung so die Catholische Kirche überall gegen alle andere christliche Kirchen in allen Welttheilen nimmt, gegen die Griechische, Syrische, Armenische, wie ich aus den Baseler Missions-Berichten sehe,
5) das Treiben der Pfaffen in Frankreich, — z. B. das Gesetz über die Sacrileges u. dgl.

Ich habe ein Exemplar vom rothen Ahorn und mehrere vom Dasycarpus; dieser ist nützlich, jener nicht — die Pyramidaleichen haben dieses Jahr viele Frucht — ich habe auch 3jährige Pflänzchen, wollen Sie welche?

Mit der Bitte Ihren Damen meine Ehrfurcht zu versichern rc.

Die Heurath meiner Tochter gereicht ganz zu meiner Zufriedenheit. Graf Giech ist ein gescheuter, geschäftskundiger gebildeter junger Mann — er hat schöne Besitzungen bei Bamberg aber

auch schöne Schulden, mit Fleiß Ordnung und göttlichem Seegen wird er sie allmälig abwickeln. Wegen der langen Dauer des Reichstags in München kann die Hochzeit erst im August seyn — das Budget wird erst in den letzten Tagen des laufenden Monats übergeben."

An Itzenplitz.

„18ten Juny. Der mir mitgetheilte Aufsatz des Herrn M. [Knoblauch?] ist sehr gründlich und lehrreich, ich bin unbedingt seiner Meinung; die Zünfte in der Art wie er sie vorschlägt, nach Beseitigung der Mißbräuche, sind nützlich zur Lehre, zur Zucht und Gehorsam, zur Bürgerehre, das Verderbliche des Patentwesens zeigt sich augenfällig auf dem linken Rheinufer. Die Mittheilung des Gutachtens über die Städteordnung ist mir sehr erwünscht; da Frau v. Rochow geb. v. Marwitz zu uns nach Nassau kommt, so wäre sie vielleicht so gütig, dieses Actenstück mitzubringen. — Die Einlage wird für E. rc. ein mittelbares Interesse haben, da sich die Ansicht Sr. M. des Königs über Majorate, Wahlstimmen u. s. w. darin ausspricht. — Mir scheint, begüterte Familien sollten diese constitutionelle Auszeichnung in Anspruch nehmen.

Wie wird die Erndte jenseits der Elbe? — an der Lahn, Rhein und Lippe bedeutend geringer als im verflossenen Jahr."

An Arndt.

„1sten July. Daß ich E. W. Besuch entbehre, bedaure ich; daß aber widerliche Umstände, die für Sie seit Jahren eine Quelle von Verdruß und eine Ursache gelähmter Thätigkeit sind, Sie abhalten zu kommen, betrübt mich innig. Warum muß dieses Schicksal den Mann treffen, der in den Zeiten der Fremdherrschaft mit Muth und Selbstaufopferung Gefühle für Vaterland und König erweckte und verbreitete, während so manche nichtswürdige Werkzeuge und Verehrer Napoleons und selbst Erzjacobiner Ein-

fluß behalten und zu Ehren gelangt sind? — Aber wir haben einen Gott, der hilft, und den Herrn Herrn der vom Tode errettet. Psalm 68. V. 2. Mit treuer Ergebenheit 2c."

An den Erzbischof von Köln.

„1sten July. Oeffentliche Blätter und Privatbriefe äußern sich mit großer Theilnahme und Zufriedenheit über die Feyer der Consecration E. Erzbischöflichen Gnaden — Herr Prof. Welcker, einer der Universitäts-Deputirten so dabei erschien, schreibt mir:

die Feyerlichkeiten des Tags waren mir interessant, besonders die geistliche Haltung des Herrn Erzbischofs, worin er sich keineswegs minder vortheilhaft darstellte, wie nachher von der weltmännischen Seite — also arte et marte —

Es mag wohl seyn daß die der Catholischen Geistlichkeit wieder zu Theil gewordene glänzendere Stellung, bey der minder begünstigten Protestantischen Geistlichkeit einiges Mißvergnügen erregt, unterdessen sollten erstere auch alles vermeiden, was reizt und erbittert, hierhin rechne ich auch die Ausfälle der in Maynz erscheinenden periodischen Schrift, der Oesterreichischen Jahrbücher der Litteratur, des Staatsmanns u. dgl.

b) die Proselytenmacherey,

c) die Zänkereyen über die gemischte Ehen —

Beyde Religionsparteyen sind factisch vorhanden, die Catholische Kirche hat durch die Protestantische Opposition an Sittlichkeit, Wissenschaft, Reinheit, Freyheit von Aberglauben gewonnen, das bezeugt die Geschichte, und viele zur Zeit der Reformation lebende Catholische Schriftsteller, z. B. Castelnau in seinen trefflichen Memoirs u. s. w.

Wir müssen also friedlich neben einander wohnen, die Verschiedenheiten allmälig ausgleichen, unerklärbare Geheimnisse nicht nach Vorschriften der Logik definiren wollen, und demüthig glauben nicht frech erklären —

Ich bin überzeugt daß E. Erzbischöflichen Gnaden den Geist christlicher milder liebender Verträglichkeit mit Ernst und Weisheit aufrecht erhalten, und den der Bitterkeit des leeren Wortgezänks, des handwerksmäßigen Gottesdienstes allmälig bezähmen werden — hievor werden Sie mit Verläumdung und Haß der Schlechten und Schwachen belohnt, dagegen das beruhigende Zeugniß Ihres Gewissens, und den daraus fließenden innern Frieden genießen.

Die Wahl des würdigen Bischofs von Münster ist ein sehr glückliches Ereigniß, er ist ein würdiger milder Mann, möge es ihm nur nicht an Thätigkeit und Geschäftskenntniß fehlen — unterdessen ist ein reines, frommes, einfältiges Gemüth eine reiche Quelle der Wahrheit — und die meisten Geschäfte des praktischen Lebens liegen im Bereich des gewöhnlichen gesunden Menschenverstandes.

Verzeyhen mir E. Erzbischöflichen Gnaden meine Schwatzhaftigkeit, sie ist das Eigenthümliche des Alters. Mit inniger und ausgezeichneter Verehrung."

An Itzenplitz.

„4ten Juli. Die Verlängerung des Baierschen Reichstages, wo die Verhandlungen über das Budget sich sehr verspäteten, verzögerte meine Abreise nach Cappenberg, und zwingt mich bis spät im August hier zu bleiben, und werde ich daher S. K. H. dem Kronprinzen und der Kronprinzessin, die man den 16ten erwartet, meine Ehrfurcht bezeugen können. — Lebt der Landrath v. Pannewitz noch?"

„11ten July. Auf E. 2c. s. g. Schreiben bemerke ich vorläufig, daß ganz vortrefflicher Wachholder Branntwein (Genèvre) in Steinhagen, einem Dorfe im Ravensbergschen verfertigt wird, der unter dem Namen Steinberger Oel bekannt — lassen Sie sich

durch Herrn Oberpräsidenten v. Vink eine Probe kommen — und wird dieser auch Ihnen einen Brenner verschaffen können."

„12ten July. Das mir von E. 2c. mitgetheilte Projekt des Märkischen Provinzial-Geldes oder der Märkischen Credit-Scheine, ist mir nicht recht verständlich. — Wir wollen annehmen, daß es vollkommen gelinge, so ist sein Resultat, daß die Credit-Societät Eigenthümerin der Pfandbriefe wird, hierdurch wird aber der Besitzer des mit Pfandbriefen belasteten Gutes nicht erleichtert, sondern er haftet vor wie nach für deren Betrag. — Das neue Papiergeld wird allerdings durch seine Eigenschaft realisirt werden zu können, gegen allen Mißbrauch so damit gemacht werden könnte, gesichert, auch wird ein Realisationsfond von 50,000 Rthlr. und eventuellen Zuschüssen der Bank gegründet; endlich beruht seine Sicherheit auf der seiner Ausgabe-Summe gleichen Summe deponirten Pfandbriefe — es frägt sich aber: 1) welche Vortheile werden der Bank für ihren Zuschuß zugesichert, denn dieses ist auch ein auf Gewinnst berechnetes und dadurch bestehendes Geldinstitut, und sind diese Vortheile dem Credit-Verein nicht zu lästig? — 2) da dem Pfandbrief-Inhaber §. 8 die Befugniß gelassen, und gelassen werden muß, die Zurückzahlung in baarem Gelde, oder den neuen Creditscheinen zu fordern, so wird er das erstere, und nicht das letztere wählen, da baares Geld, Weltgeld ist, hingegen die Creditscheine nur Churmärkisches mit beschränkten Functionen versehenes Geld sind — §. 13—19.

Endlich soll das ganze Geschäft in 41 Jahren abgewickelt und geschlossen seyn — dies ist für ein Finanz-Geschäft eine nie erreichte Ewigkeit, da die Veränderungen in Menschen, Sachen und Meinungen, da Krieg und Frieden so unwiderstehlich und unberechenbar in dergleichen Dinge eingreifen.

Unabhängig von diesem Projekt scheint es mir, daß man in das alte Creditsystem zwei Bestimmungen bringen sollte: 1) den Zinsfuß auf 5 Procent zu erhöhen, und das eine Procent zur

Tilgung anzuwenden. 2) Bei neuen Pfandbrief-Bestellungen die Zwecke der Verwendung zu bestimmen; z. B. Abfindung des Miterben, Bezahlung alter Schulden, und ihre Verwendung zum Güterhandel zu erschweren — diesen halte ich für durchaus verderblich. — E. rc. muß ich aufmerksam machen auf den neuen Verein der mit der Rheinisch-Westindischen Societät verbunden ist, zur Ausfuhr von Weitzenmehl nach Südamerika und den Inseln. — Sie sollten Actien dabei nehmen.

Von der Rechtschen Weinpresse hält man hier nicht viel, der Weinbau selbst vervollkommnet sich sehr am Rhein und Mosel, bei dem Rhoden, Schneiden, Düngen, Gähren. Man erwartet ein gutes und reiches Weinjahr.

Graf Dankelmann halte ich für einen würdigen, tüchtigen Mann. — Sollte die erste, und gründliche Vorstellung der Churmärkischen Stände trocken abgefertigt werden und unberücksichtigt bleiben, so würde dieses verderblichen Einfluß auf die Entwicklung des Instituts haben. — Mit unserm neuen Gesetz über die bäuerlichen Verhältnisse vom 21sten April 1825 können wir zufrieden seyn — es herrscht darin ein erhaltender, und kein doctrinairer, revolutionairer Geist.

Den 8ten July habe ich hier durch die natürliche Sonnenhitze an einem Bauernhause gereifte Trauben gegessen.

Die mir mitgetheilten Verhandlungen schicke ich zurück, und bin sehr neugierig auf die Vorträge über Städte-Ordnung und bäuerlichen Verhältnisse.

Das Kronprinzliche Ehepaar kommt den 18ten nach Ems; der Kronprinz geht den 29sten nach Brüssel.

England hat ein bedeutendes Handelsinteresse bei der Freiheit der Rheinschifffahrt, und beide Male, daß Herzog von Wellington in Coblenz war, erkundigte er sich nach dem Gange der desfallsigen Unterhandlungen. Ich wüßte nicht, welcher Nachtheil Rußland durch die Eröffnung des Rheins entstehen könnte, und wird in

Ansehung des Rheins nichts anders gefordert, als was es in Ansehung der Weichsel stipulirt hat."

An Mirbach.

„20sten July. Ich theile E. H. die Einlage mit; ihr Inhalt hat vielleicht ein Interesse für Sie, und die Verfasserin ist eine sehr gescheute brave Frau und Familienmutter, die ich seit vielen Jahren kenne, und auf deren Urtheil ich traue.

Können Sie einen jungen Mann zu der angegebenen Bestimmung brauchen, so nehmen Sie ihn auf die Probe — er hat Vieles vor sich;

das Urtheil einer verständigen braven Frau, seine Bekanntschaft mit seinem künftigen Berufsgeschäfte — seine bisherige, wo er Pünktlichkeit und Gehorsam lernte — endlich sein Vaterland, ein braver, treuer Hesse;

Antworten Sie mir, ich bitte, mit umgehender Post ꝛc.

Der Kronprinz kommt den 28sten m. c. wieder her — Sie sollten ihm die Vorstellung wegen der Holländischen Bedrückungen übergeben."

An Hövel.

„22sten July. E. H. Aufmerksamkeit und Theilnahme darf ich auf einige Augenblicke in Anspruch nehmen, für eine mich betreffende Angelegenheit. Nach manchen Verhandlungen in Arnsberg und Berlin brachte ich es dahin, daß meine Beschwerde wegen Uebersteuerung von Scheda und dessen Belastung zu 32 Procent des Reinertrags berücksichtigt, und die Revision des Catasters dieses Guths dem Steuerperäquator . . . die Sache stockt und ich fahre fort die hohe Steuer zu bezahlen ꝛc.

Herrn und Frau v. Mellin habe ich als verständige brave achtbare Menschen kennen lernen — sie haben uns verlassen. Nach einer Hitze von 33° R. haben wir kühles Wetter — die

Trockenheit dauert fort und schadet dem Hafer, Gerste und Kartoffeln, Grummet, erstere Getreidearten steigen im Preis."

An Gagern.

„30sten July. E. E. danke ich für Ihren freundschaftlichen Brief und die darin enthaltene und ihn begleitende Mittheilung.

Ich werde freilich festgehalten durch die Verlängerung des Bayrischen Reichstages; mir scheint, seine Verhandlungen sind gehaltreicher und treuer als die der Französischen; man sieht daß oft Leute sprechen, die die Sache kennen von der sie sprechen. Die Verschwendung ist doch ungeheuer, 3 Millionen für den Hof, gegen 600,000 für auswärtige Angelegenheiten u. dgl. bey sehr bedeutenden Ausfällen durch den Unwerth der Produkte — und im Ertrag der Salinen. So erhält jede der bereits vermählten Prinzessinnen der zweiten Ehe jährlich 22,000 Fl. ich dächte Oesterreich und Preußen bedürften dieses Zuschusses nicht.

Ems wird angenehm durch die Anwesenheit der liebenswürdigen verständigen Kronprinzessin, sie gefällt allen die sich ihr nähern. Die Erscheinung des Kronprinzen war sehr vorübergehend; er ist geistvoll, theilnehmend an großen Interessen, reis'te gestern Abend nach Berlin über Elberfeld, um den 3ten August zum Geburtstag des Königs dort zu seyn. Die Höflichkeit und das Wohlwollen jenes Paares und des Markgrafen Leopold von Baden contrastirt mit dem trocknen, steifen Benehmen eines durch Jagdlust, schnelles Reiten und amore ancillarum sich auszeichnenden Souveréens — nach der Französischen Aussprache — des Lahnthals.

Ich finde in Ems zu meiner großen Freude einige russische Freunde, Graf Kotschubey ehemaligen Minister des Innern, Graf Capodistria, deren Umgang mir viele Freude macht.

Sie wünschte ich hier zu sehen, dann ließe sich über Vieles sprechen, was ich zu schreiben theils zu faul theils zu bedenklich bin. Leben Sie wohl und vergnügt. Wir haben eine gute

Roggenerndte, erwarten eine schlechte Hafer-, Gerste-, und Cartoffelerndte und ein Steigen der Preise, endlich eine gute Weinlese.“ Wenn Sie kommen sollen Sie Dupin sur la Grande Bretagne lesen, sehr lehrreich.

An den Erzbischof von Köln.

„31sten July. E. Erzbischöflichen Gnaden sehr verehrliches Schreiben dd. 12ten m. c. blieb lange unbeantwortet, daher ich reuig und demüthig um Verzeyhung bitte, und mich der Strafe unterwerfe die Grimbart der Dachs Reinecke Voß vorschrieb. Mein Stillschweigen kann ich doch einigermaßen entschuldigen, weil ich erst Einiges abwarten wollte, um Hochdenenselben meine Ansichten mitzutheilen.

Die Erscheinung unserer Kronprinzessin gehört zu den erfreulichen, sie kündigt einen reinen einfachen verständigen Sinn, ein wohlwollendes Gemüth an, das eine sehr gefällige Gestalt bewohnt — Ihre Umgebungen sind gut, unter diesen zeichnet sich Herr v. Rochow aus, seine Gemahlin ist Henriettens Jugendfreundin, und brachte einige Wochen bey uns zu, welches mir seine genauere Bekanntschaft verschaffte und manche Unterredungen über ständische Verfassung, Adel, Fideicommisse, Provincial- und Communal-Verfassung, Verminderung der Centralisation veranlaßte, und wo wir in unseren Ansichten meistens einstimmig waren — die Cabinetsordre über Fideicommisse theile ich Ihnen mit im Fall sie Hochdenenselben nicht bekannt seyn sollte. Er hat die Absicht [Sie] im Lauf des kommenden Monats in C. zu besuchen, und verehrt in Hochdenenselben den geistvollen tüchtigen erfahrnen Staatsmann und Kirchenfürsten —

Wann werden wir uns sehen fragen Hochdieselben? endlich ist der Schluß des Münchner Reichstags auf den 26sten August festgesetzt — also werde ich wahrscheinlich in der Mitte September abreisen können, diese Verzögerung ist freylich schlimm, unterdessen hatte sie

das Gute, daß ich unseren jungen Hof kennen lernte, und viele Berliner Bekannte und Freunde wieder sah, auch zwey Russische die Grafen Kotschubey und Capodistria, beydes sehr achtungswerthe Männer mit denen ich in freundschaftlicher Verbindung seit 1812 stehe.

So eben erhalte ich die beyde Urkunden wegen der Landtagsfähigkeit der Güter Cappenberg und Scheda, deren Ertheilung ich der wohlwollenden Verwendung E. Erzbischöflichen Gnaden großentheils zu verdanken habe, wofür ich meine Danksagung anzunehmen bitte.

Die Fortschritte E. Erzbischöflichen Gnaden in der Organisation Ihrer Diöcese sind sehr erfreulich, es kommt alles auf Bildung tüchtiger Männer zu Vorstehern der Kirche, Lehrern und Seelsorgern an — Leider schreckt der Cölibat sehr viele vom geistlichen Stand ab, und er erfodert eine strenge Aufsicht und Disciplin. Uebrigens halte ich die Errichtung der Seminarien auf Universitäten wo die junge Geistlichkeit erzogen und geleitet wird, so wichtig als die Seminarien, worin sie zu praktischen Seelsorgern ausgebildet werden. Sobald Stände vorhanden sind, so muß man sie deshalb in Anspruch nehmen.

Graf Dankelmann ist ein würdiger braver Mann, der auf Recht und Gesetzmäßigkeit halten wird — auch verdient Herr v. Motz Achtung, seine Stellung gegen die General-Controlle und die sogenannte Geld-Institute ist unwürdig und lähmend."

Der Erzbischof erwiederte unter anderm:

„Cöln den 5ten August. Mich dünkt, man hat den Inhalt der Antwort des Königs in Münster nicht sattsam gewürdiget. — Es ist nicht des Königs, sondern der Gutsbesitzer ihre Schuld, daß sie aus Abgang richtigen Benehmens mit ihren Gläubigern, nur wenig im Stande sind, Majorate zu stiften und zu einer Virilstimme zu gelangen.

E. E. gehören Westphalen an, natürlicherweise durfte der

selbstständige Inhaber von Cappenberg nicht auf dem Grunde der Neuheit im Güterbesitze von der Provincial-Stände-Versammlung, bey welcher Stein, sein hoher Geist und Betriebsamkeit das Leben werden und zum rechten Ziel des Gemeinnützigen wirken soll, nicht ausgeschlossen bleiben. — Mein hochverehrter Freund durfte nicht mit dem General G. gleichartig behandelt werden, E. E. werden hoffentlich sich zu einer Virilstimme bequemen — je eher desto besser, auf dem ersten Landtage wünsche ich E. E. als in der ersten Klasse stimmeführend zu wissen. . . . Mein ernstes Tagewerk ist die Verwaltung des Erzbisthums Köln, ich treibe mein Geschäft mit Umsicht und eisernem Fleiße, ich liefere der guten Sache einen möglichst großen Kräfteaufwand, daher ist um so lohnender für mich von E. E. zu erfahren, daß meine bisherigen Maasnehmungen beyfällig aufgenommen werden, ich entnehme auch aus manchen Vorkommenheiten, daß das Vertrauen auf mich in gutem Zuge ist — hätte ich nur einige tüchtige Mitarbeiter geistlichen Standes, aber hieran ist der Mangel fühlbar groß, dann würde es rascher gehen — Mit den Studien-Einrichtungen werde ich immerhin noch in Berlin aufgehalten, Herr v. Altenstein hat reinen guten Willen, aber nicht Entschlossenheit zum Ausführen — hierüber mündlich vieles aber wenig trostreiches!

Von dem Herrn Niebuhr habe ich lange Zeit nichts gehört, meine Geschäfte erlaubten mir keineswegs eine Vergnügungsreise nach Bonn — ob Niebuhr sich der Universitätssachen annehmen werde, wenn der sehr erkrankt in das Carlsbad abgereisete Herr Rehfuß nicht wieder kömmt, darüber herrschet noch Zweifel und Dunkelheit. — Niebuhr seine Vorlesungen werden fleißig besucht."

An Geheimerath v. Rochow.

„22sten August. Die Reichsritterschaftlichen Familien im Coblenzer und Trierer Regierungsbezirk haben sich bis auf eine geringe Zahl vermindert,

1) durch Aussterben, — nach Günthers Coder Rheno-Mosellanus sind 172 Geschlechter erloschen;
2) durch Verkauf des Eigenthums; so verkaufte ich, um der französischen Herrschaft zu entgehen, meine Besitzungen Landscron, Ehrenberg; der Fürst von der Leien verkaufte Gohndorff, Adendorn u. s. w.;
3) durch die französische Gesetzgebung, welche Zehnt, Zinsen u. s. w. ohne Entschädigung aufhob;
4) durch Auswanderung; die Familien von Bassenheim, Elz entfernten sich.

Auf der anderen Seite hat sich eine neue Klasse von bedeutenden Grundeigenthümern gebildet durch Ankauf beträchtlicher Güter-Massen bei der Veräußerung der Domainen, der geistlichen Güter und der adlichen Güter. — ad 2.

so kaufte Herr Noell in Trier bedeutende Gütermassen aus den Besitzungen der großen Abteien St. Marimin, Mathias; Frau Geheime Räthin Freeg aus Leipzig das schöne Kloster Rummersdorff bei Saro, für ihren Schwiegersohn, Herrn Forstmeister von Stolzenberg; ferner Herr Schaffhausen in Cöln, der die schöne Commende Moosdorf besitzt.

Aus dieser Classe von neuen Eigenthümern würde man den zweiten Stand verstärken können; man müßte ein Verzeichniß der bedeutendsten und angesehensten machen lassen, und diesen anbieten die Aufnahme in den zweiten Stand, unter der Bedingung, daß ihr Grundbesitz für untheilbar erklärt würde.

Auf die Contiguität dieses Grundbesitzes müßte man nicht bestehen, denn es ist gleichgültig in Hinsicht auf den politischen Einfluß des großen Grundbesitzes, ob ich 30 zerstreut liegende Höfe, jeder von einem Ertrag von 1000 Rthlr. besitze, oder ob diese 30,000 Rthlr. Einkommen aus einem oder zwei Gütern erfolgen.

Herr Regierungs-Rath Lebens selbst besitzt ein nicht unbe-

deutendes Grund-Vermögen; sein Erbe ist sein Schwiegersohn der Major von Tümpling in Berlin; er hat viele und gründliche Landeskenntniß.

Dringend nothwendig ist es, daß die Erbfolge des Mannsstammes in den zur ersten und zweiten Abtheilung gehörigen Familien durch ein Gesetz wieder auf dem linken Rhein-Ufer eingeführt werde, da sich sonst eine Familie nach der anderen auflößt. —"

An Itzenplitz.

„2ten September. E. ꝛc. bin ich eine Antwort schuldig auf zwei Ihrer Briefe, und bitte ich meine Nachläßigkeit mit Nachsicht zu beurtheilen. Der Aufenthalt Ihrer Königl. Hoheit der sehr liebenswürdigen Kronprinzessin in Ems, und mehrerer Berliner alten Bekannten, hat zwischen hier und dem Bade-Orte einen ziemlich lebhaften Verkehr verursacht, den der Aufenthalt der Frau v. Rochow und der Gräfin Voß mit ihren Töchtern vermehrt hat. Die Bekanntschaft des Herrn v. Rochow war mir sehr angenehm; er ist ein Mann von Geist und tüchtigen Gesinnungen, und glaube ich, daß sein Einfluß von Nutzen ist. — Da der Schluß des Münchener Reichstages auf den 8ten c. festgesetzt ist, so hoffe ich Ende dieses Monats nach Cappenberg abgehen zu können — wie der Winter verwandt wird, das hängt von der Eröffnung des Westphälischen Landtages in Münster ab, und läßt sich hierüber jetzt nichts bestimmen. — Ich wünschte, Herr v. Merkel werde zum Schlesischen Oberpräsidenten ernannt; er ist ein sehr tüchtiger, geschäftserfahrener, mit dem Innern der Provinz gründlich bekannter Mann. Dem Inhalte des Gutachtens des Herrn Knoblauch über die Städte-Ordnung stimme ich bei — viele der kleinen unserer so unstädtischen Rechte, wegen der alten Accise-Verfassung erhalten, sollte man mit dem platten Lande verbinden. — Den Aufsatz schicke ich mit einer nach B. abgehenden Gelegenheit zurück. — Könnten E. ꝛc. mir nicht die Zeichnung

eines vollkommen gut eingerichteten Schaafstalles für 800 Stück verschaffen? ich höre, daß der Mögliner ganz vorzüglich eingerichtet ist; ein solcher Riß wäre mir zu einem bevorstehenden Bau sehr nützlich, welcher jedoch erst kommendes Jahr wird angefangen werden.

Die Anwesenheit Sr. Maj. des Königs in Koblenz werde ich benutzen, Ihm meine Ehrfurcht zu bezeugen, so schwer es mir auch fällt, meine Einsamkeit zu verlassen, und die Einförmigkeit meiner Lebensweise zu unterbrechen. — Hier steigen die Getreidepreise. Der Berliner Scheffel neuer Roggen zu 1 Thlr. 13 Gr. Courant, bei starker Zufuhr auf dem Markte."

An Gagern.

„3ten September. Ich beantworte E. E. s. g. Schreiben dd. 28sten August/2ten September.

Meine Stellung in den Jahren 12 bis 15 war folgende. Im November 1808 verdrängte mich Napoleon aus dem Preußischen Dienst — Im May 12 berief mich der Kayser Alexander nach Rußland, man bot mir damals und ao. 1813 Russische Dienste an, die ich ablehnte, um frey und selbständig nach meiner Ueberzeugung für Deutschland handeln zu können. Im Frühjahr 1813 übertrug mir Preußen und Rußland die Verwaltung der in Deutschland erobert werdenden Provinzen — in Reichenbach besorgte ich manche Angelegenheiten für den Kayser Alexander. In Leipzig übertrugen mir die drey alliirten Mächte die Verwaltung der Deutschen eroberten Provinzen, im December zu Freyburg die Französische — Von ersteren blieb mir Sachsen und Frankfurt nebst Fulda anvertraut bis in den May 1815, wo ich Wien verließ. Während dieser Zeit genoß ich das Vertrauen des Kaysers Alexander, und hierdurch hatte ich Einfluß in manche Angelegenheiten, z. B. beharrliche Fortsetzung des Krieges, Einsetzung der Bourbons u. s. w.

Ihre Ansicht ist ganz richtig.

Der erste Theil der Monumentorum u. s. w. ist in vollem Druck, er wird Michaelimesse, spätestens Weihnachten, erscheinen.

Einen Vertrag zwischen den drey Mächten, die Polnische Frage allein unter sich abzuthun, kenne ich nicht; England mischte sich in Wien sehr stark in diese Sache.

Anstett spricht viel — ob Herr v. Bassewitz gründlich unterrichtet, lasse ich dahin gestellt seyn —

Die Nelkenrosen haben vortrefflich geblüht — Der Bundestag sollte gar nichts drucken lassen, denn das was von ihm erscheint, ist höchst uninteressant; ich zweifle daß es in Deutschland 3 Menschen lesen, so nicht Amts wegen dazu verpflichtet, und alle gewiß gähnend. —"

An Capodistria.

13ten September. Der Inhalt Ihres Briefes vom 6ten c. Herr Graf gewährte uns ein sehr lebhaftes Vergnügen, eine ausnehmende Befriedigung. Eine Sache die Gott beschützt muß siegen. Lassen Sie sich die Verse des guten alten Gleim übersetzen:

> Ich zage nicht, Er ist die Liebe,
> Sein Vaterauge fehlt uns nicht,
> Und wär's um uns auch noch so trübe,
> So wird's um uns doch wieder Licht.
> Er ist die Lieb', ich zage nicht.

Setzen Sie Herr Graf mich gefälligst auf die Liste der Unterzeichner mit 400 Francs, die ich jährlich fünf Jahre hindurch bezahlen werde. Ich will suchen auch meine Freunde zu Beiträgen zu bestimmen, um die Leiden dieser unglücklichen Schlachtopfer der wüthigen Ottomannen und der treulosen Fränkischen Abentheurer zu lindern.

Meine Töchter sind sehr dankbar für Ihre Erinnerung. Sie

beten für Ihr und der edelen Hellenischen Krieger Wohl. — Wir erwarten die Ankunft des Grafen Giech der durch die am 12ten c. endenden Verhandlungen des Landtages in München gehalten ward.

Empfangen Sie Herr Graf die Versicherung meiner Gefühle unbegrenzter Hingebung, welche sich auf die Verehrung Ihrer edelen schönen Eigenschaften gründet ꝛc.

Als der Zeitpunkt der Verheirathung seiner Tochter bestimmt werden konnte, schrieb er seiner Schwester:

„30sten September. Endlich kann ich Dir liebe Schwester bestimmte Nachrichten geben — Graf Giech ist gestern angekommen, die Hochzeit wird den 4ten October seyn, und alles reis't den 7ten ab, ich den 8ten nach Cappenberg, wo meine Anwesenheit höchst nöthig ist, wegen denen Steuer-Revisionen von Cappenberg und Scheda.

Graf Giech's Umgang ist angenehm, er ist ein ernster und vernünftiger Mann, der sich mit Tüchtigkeit seiner Geschäfte annimmt, und sie auch mit göttlichem Seegen ordnen wird. Henriette hat den ernstlichen Vorsatz sich in ihre neue Lage hineinzupassen, und da sie Verstand, Bildung und Willenskraft hat, so hoffe ich wird es ihr gelingen.

Noch immer hoffe ich, daß Dich mein voriger Brief zur Herkunft veranlaßt hat.

Lebe wohl liebe Schwester. S."

Am 2ten October lud er auch Gagern zu der Feier ein:

„Hätte ich E. E. so in meiner Nähe gewußt, so würde ich Sie zur Hochzeit gebeten haben, die wir übermorgen den 4ten October halten werden. Kömmt Ihnen der Brief noch zeitig genug zu, so suchen Sie den 4ten October Vormittags hier zu seyn.

Den 8ten October gehet alles ab, jeder nach seiner Heimath, ich ganz ruhig über Henriettens Schicksal, die ihre Hand einem verständigen, braven religiösen Mann giebt, und in eine achtungswerthe Familie tritt.

Die Vorsehung wird auch für die gute Therese sorgen.

Hier finden Sie 175 Seiten Druckproben von den Monumentis, sehr schönes Papier, Lettern.

Auf unsere Rheinschifffahrt drückt der Niederländische Alp.“

Zwölfter Abschnitt.

Cappenberg.

October 1825 bis April 1826.

Die Hochzeit war gefeiert, die Gäste waren abgereis't; Graf und Gräfin Giech wandten sich über Frankfurt nach ihrem Wohnsitze Thurnau, Stein mit seiner jüngeren Tochter und deren ehemaliger Erzieherin und Freundin Schröder eilte nach Cappenberg, wohin die Sehnsucht ihn schon lange gezogen hatte.

Er schrieb sogleich seinem Freund Hövel: „15ten October. E. H. habe ich die Ehre meine Ankunft in dem Land der rothen Erde zu melden und damit den Wunsch zu verbinden, Sie sobald als möglich hier zu sehen, wo Sie mich ganz allein finden und wo ich Ihnen manches Interessante zu sagen und zu zeigen habe.“

Bei seiner Ankunft fand er einen Bericht über die Fortschritte des ersten Bandes der Monumenta und die Ergebnisse einer Reise, welche zur Auffindung wichtiger Hülfsmittel aus Archiven und Bibliotheken zu Halle, Leipzig, Dresden, und zur Verabredung mit bedeutenden Gelehrten benutzt war. Zugleich meldete ich, daß Wedekind in Lüneburg, als Stifter des Göttingischen großen Preises für Deutsche Geschichte, über die Verdunklung dieses seines Verdienstes durch Steins Stiftung empfindlich, für Letztere nicht selbst Hand anlegen wolle, was freilich zu be-

dauern aber mit Nachsicht zu beurtheilen sey. Im December folgte ein zweiter Bericht über das Wolfenbüttler Archiv, die Geschichtsfreunde in Braunschweig, und einen mir von Savigny und Bluhme zur Fortsetzung der Römischen Arbeiten empfohlenen Gelehrten.

Stein schrieb hierauf am 15ten October an Dr. Böhmer:

„Den gehaltreichen Brief des Herrn Dr. Pertz dd. Hannover den 5ten October habe ich die Ehre Ihnen mitzutheilen, und werden Sie darin abermalige Beweise der unermüdeten, einsichtsvollen Thätigkeit unseres gelehrten Freundes finden. Seine Anträge werden ohne Anstand genehmigt, und zur Ausführung gebracht werden können, und zwar

1) die Ausfertigung des Contracts mit Herrn Hahn, dessen Verfahren alles Zutrauen und Beyfall verdient;

2) Schreiben der Centraldirection an Herrn Minister Graf v. Einsiedel wegen Benutzung des Dresdener Archivs;

3) Aufnahme der Herren Günther in Dresden und v. Finckh in München zu Mitgliedern der Gesellschaft."

Mir antwortete er:

„17ten October. Der Inhalt E. W. s. g. Schreiben dd. 5ten October ist sehr interessant, und die Ergebnisse Ihrer Reise höchst reichhaltig und erfreulich, ich habe sie Herrn Dr. Böhmer sogleich mitgetheilt, und ihm die Ausfertigung des Contracts, das Schreiben an den Herrn Grafen v. Einsiedel, die Aufnahme der Herren Günther zu Dresden und v. Finkh zu München dringend empfohlen.

Mir ist die Collision mit Herrn W. sehr unangenehm, er hätte uns doch seine Mitwürkung nicht versagen sollen — vielleicht könnte ihn Herr Prof. Eichhorn dazu bewegen.

Die mir zugesandten Probebogen werden jetzt wieder in Ihren Händen seyn?

Haben wir keine Aussicht zu einer Geldunterstützung, ist die Erwartung durch Herrn Minister v. Arenswald etwas zu erhalten ganz vereitelt?

Kennen Sie Ranke's in Frankfurt an der Oder — historische Arbeiten, sie fallen in eine spätere Periode, zeigen aber Scharfsinn und Gründlichkeit."

„20sten December. Das Interesse welches man in Braunschweig für Deutsche Geschichtsforschung zeigt, contrastirt sehr mit der anderwärts erscheinenden Kälte — vielleicht wird sie sich durch die Erscheinung des 1sten Bandes etwas vermindern, woran ich jedoch zweifle. Ich hätte sehr gewünscht, man hätte die gegebene Zusage ihn auf Weyhnachten in Buchhandel zu bringen erfüllen können, denn uns schadet diese abermalige Verzögerung.

Wegen Herrn Dr. Röstel schreibe ich heute an Herrn Dr. Böhmer um sowohl die Geldmittel unserer Casse zu prüfen, als die Frage zu erwägen ob ein Honorar nach Arbeiten, oder ob Diäten zu bestimmen — im letztern Fall würde nach meinem Ermessen ein Thaler Berl. C. täglich genügen, indem Herr R. ohnehin die Reise macht. E. W. würden wohl Herrn Röstel unmittelbar, oder durch die Centraldirection, wegen seiner vorzunehmenden Arbeiten instruiren."

Indessen stellten sich dem Druck eines so viel Sorgfalt und Genauigkeit erheischenden Werks verschiedene Hindernisse entgegen, und es bedurfte des unablässigen rastlosen Treibens um von der Stelle zu kommen. Alles was so eingerichtet ward, mußte freilich auch allen folgenden Bänden zu Gute kommen, aber der Zeitraum bis zur Vollendung dehnte sich mit dem wachsenden Stoffe weiter aus, und ein Theil des Textes mußte für den zweiten Band zurückgelegt werden. „Was die typographische Ausführung betrifft, bemerkte ich, so möchten die Drucker leicht Augustus Grundsatz:) Satis celeriter fieri quicquid fiat satis bene für sich an-

führen, wenn das salis bene in dieser Sache ohne das celeriter bestehen könnte."

Stein antwortete am 28sten März 1826.

„Ich eile um E. W. s. g. Schreiben dd. 20sten/27sten m. c. zu beantworten; aus denen darin angeführten Gründen ist es nothwendig die Annales St. Gallenses und des Monachus St. Gall. Vita Caroli M. für einen folgenden Band aufzusparen, und die Vollendung des ersten Bandes zu beschleunigen.

Wie hoch glauben Sie wird die dem Herrn Dr. Röstel zu ertheilende Unterstützung zu bestimmen seyn — ich kann für 100 Ducaten jährlich die Versicherung ertheilen, als denen Kräften der Casse angemessen, vielleicht noch mehr, wenn einige von mir getroffene Einleitungen der Erwartung entsprechen. Also über jene Summe können Sie immer für Herrn Röstel rechnen, und ihn unterdessen in Thätigkeit setzen.

Das dem Herrn Dr. Förstmann für Otto Frisingensis und die Continuation versprochene Honorar ist nicht zu hoch.

Nach einem Schreiben des Gräfen Sternberg dd. 8ten März a. c. hat Herr Abbé Dobrowsky den Jornandes geendigt, und Sie bey der Versammlung der Prager gelehrten Gesellschaft zum Mitglied vorgeschlagen — Sie werden also Gelegenheit haben, bey Erhaltung des Diploms den guten Abbé an die Ablieferung seiner Arbeit zu erinnern.

Ich wünschte sehr daß im 2ten Band auch Cassiodor aufgenommen würde, sehe aber das Nähere über dessen Einrichtung entgegen.

Da ich in der Mitte April nach Nassau gehe, so bitte ich mein Exemplar mir durch die Brönnersche Buchhandlung in Frankfurt zukommen zu lassen.

Die übrige Exemplare wird vermuthlich die Gesellschaft an verschiedene Subscribenten, so ihr den Pränumerationspreis vor

mehreren Jahren schon bezahlt, und der für die Cassenbedürfnisse verwendet, abgeben. Ist denn gar keine Hoffnung zu einem Geldbeytrag aus den Hannoverschen Cassen zu der Ausgabe der Quellen-Schriftsteller."

Es wurde daher durch Bunsens Vermittlung Herr Dr. Röstell in Thätigkeit gesetzt; leider fand jetzt die wichtigste ihm gestellte Aufgabe, Abschrift der ungedruckten Chronik Salimbene's, Anstände die deren Erlangung noch jetzt verhindern.

Eine andere Angelegenheit, welche nun so viele Jahre den Gegenstand seines Strebens gebildet hatte, schien sich nun gleichfalls der Erfüllung zu nähern. In den östlichen Provinzen des Preußischen Staats waren die ständischen Einrichtungen durchgeführt, die Landtage versammelt gewesen und tüchtig befunden worden; man erwartete daher daß für den bevorstehenden Spätherbst nun zunächst Westphalen an die Reihe kommen würde. Stein hielt sich durch Graf Itzenplitz in genauer Kenntniß der Verhandlungen der östlichen Landestheile, und war entschieden seine Stelle bei dem Landtage in Münster einzunehmen, wo so manche für das Land wichtige Gegenstände zur Sprache kommen mußten und vor Allem die Einrichtung selbst in den richtigen Gang zu bringen war. Als um diese Zeit der König Maximilian von Bayern gestorben war, forderte Gagern nach seiner Art Stein auf, nach München zu gehen um dem neuen König Ludwig mit Rath zur Seite zu stehen. Stein aber erwiederte:

„3ten November. Ich eile E. E. auf Ihr Schreiben dd. 20sten m. p. zu antworten, und zu dem Tode Ihres Herrn Vaters zu condoliren, ihm selbst ist wohl, und in seinem Alter hat das Leben keinen Werth.

Wahrscheinlich versammeln sich die Westphälischen Landstände diesen Winter in Münster; da ist meine Stelle, nicht in München;

hier, kann ich nur Gutes wünschen, dort, kenne, liebe ich Menschen, Land, und weiß was ihm und ihnen frommt.

Es ist wohl möglich daß Graf Giech nach M. geht, er kennt die Verhältnisse am Besten.

Ich habe die Resultate der Chur-Märkischen u. s. w. Landtagsverhandlungen vor mir, sie enthalten viel Verständiges und Wohlthätiges.

Therese ist bey ihren Verwandten in Hannover, und kömmt in einigen Wochen wieder.

Mögte der neue König Ludwig uns mit einem Geldbeitrag bey unseren Monumentis u. s. w. unterstützen!

Vale faveque. St.

Sollten Sie den Academie-Director Cornelius in München [sehen], so fragen Sie, warum er mir auf meinen im September geschriebenen Brief nicht antwortet?

Möge der neue König zwischen den Klippen der neuerungssüchtigen Doctrinairs, und der am Alten starr haltenden, und der Napoleonischen Buralisten durchsteuern —"

Einige Tage später schrieb er der Gräfin Voß, Tochter der Frau v. Berg, nach Würzburg: „7ten November. Schelten über Ihr Stillschweigen, meine liebenswürdige Gräfin, that ich nicht, aber ich äußerte den Wunsch, etwas von Ihnen zu vernehmen, und Ihr freundlicher wohlwollender Brief dd. 17ten v. M. war mir höchst willkommen und wohlthuend. Empfangen Sie also dafür meinen herzlichen Dank; sein Inhalt, der mir beweis't, daß Sie sich meiner mit Güte erinnern, und daß Sie mit Ihrem nur zu kurzen Aufenthalt an den Lahnufern und in Nassau nicht unzufrieden waren, hat mich sehr erfreut.

Von Henrietten haben wir aus Th. sehr gute Nachrichten, sie ist zufrieden, bestrebt sich in ihre neue Verhältnisse zu finden, eine Zeitvertheilung anzunehmen, Beschäftigungen zu ergreifen, die

von dem Gewohnten abweichen — und das von ihren Eltern ihr so oft Gesagte auszuüben, daß das Leben ein ernst Geschäft, eine Erziehungsanstalt sey, daß ein Faden hindurchlaufe, den eine unsichtbare göttliche Hand gesponnen, dessen Richtung der Mensch folgen müsse und dessen Zusammenhang er nicht ohngestraft störe.

An Ihrer Zufriedenheit über Ihren Würzburger Aufenthalt, und der Gewißheit seinen Zweck zu erreichen, nehme ich lebhaften Antheil — er ist gewiß mit manchen Opfern und Entbehrungen verbunden.

König Ludwig hat Sinn für das Edle und Schöne, einen ernsten Willen darnach zu streben, möge ihn die Vorsehung gegen zwey Klippen schützen, zwischen denen durchzusteuern die Aufgabe des Staatsmannes gegenwärtig ist, wilde Neuerungssucht der Buchgelehrten, der Doctrinairs, und starres alle Verbesserung des Bestehenden von sich stoßen der anderen Partey.

Die Zusammenberufung der Westphälischen Stände würde mich diesen Winter nicht nach Berlin sondern nach Münster führen, da es doch eines Jeden Pflicht ist dieses Institut zu benutzen und zu beleben, es enthält das Princip von vielem Guten, da es von Allen mit Liebe und Vertrauen gepflegt wird, und da die bisherigen Resultate in der Chur-Mark bewiesen, daß es jenen Gesinnungen entsprochen. Mich besuchte hier ein Mann, der sich in dieser Ständeversammlung sehr tüchtig bewährte, Herr Knoblauch aus Berlin, der mir sehr gefiel, durch sein verständiges bescheidenes Wesen, durch seine Kenntnisse; ich empfehle ihn Ihrer Aufmerksamkeit. Ich erfuhr von ihm zwei Dinge über Berlin, die mich mit Entsetzen erfüllten.

Diese Pflanzschule der tiefsten Lasterhaftigkeit, der Bestialität, die Wülkenitzischen Gebäude,

und daß Berlin keine Schulhäuser für Elementarschulen habe, daß die Kinder in engen schmutzigen Räumen, die dem Lehrer

und seiner Familie zu Wohn- und Schlafzimmern dienen, sich versammeln — dies duldet man auf keinem Dorfe.

Die Familie Kotschubey ist so liebenswürdig als achtbar, empfehlen Sie mich ihr.

Für das wohlwollende Andenken Ihrer liebenswürdigen G. Tochter bin ich sehr dankbar — und empfangen Sie die Versicherung meiner ehrfurchtsvollen Anhänglichkeit. St.

Der arme Graf Sternberg hat seine vortreffliche Gemahlin verloren, ein unersetzlicher nicht zu verschmerzender Verlust für ihn und die Seinigen."

Der neue König von Bayern hatte der Gräfin Giech bey ihrer Ankunft in München die Büste ihres Vaters auf eine sehr verbindliche Weise zum Geschenk gemacht. Dieses veranlaßte Stein sich dem König schriftlich zu nähern. Er richtete am 29sten November dieses Schreiben an ihn:

„Die gnädige Gesinnungen, welche E. K. M. gegen mich zu äußern geruht haben, bey Uebersendung meiner Büste an meine Tochter die Gräfin Giech haben mich innig gerührt, und ich erlaube mir Allerhöchstdenenselben meinen tiefsten unterthänigsten Dank dafür abzustatten.

Die eydliche Bestätigung der Constitutions-Urkunde durch E. K. M. unmittelbar nach der Thronbesteigung, der Ernst womit der Staatshaushalt geordnet wird, die Sparsamkeit und Schonung womit die Kräfte der Steuerbaren angewandt werden, verpflichten bereits jetzt Allerhöchstdero Unterthanen zum tiefsten Dank, verbürgt ihnen die Weisheit, Gerechtigkeit und zarte Gewissenhaftigkeit des neuen Regenten, und daß dieser mit Pietät gegen den Vater ehrwürdig überlieferte Einrichtungen, den sittlichen und gesellschaftlichen Bau von Jahrhunderten verbessern, aber zugleich abwehren wird, daß ein vernünftelndes dünkelvolles Geschlecht ihn nicht muthwillig zertrete."

Der König antwortete:

„Herr Baron, wenige Worte nur auf Ihren mir recht werthen Brief vom 29sten November, aus Zeitmangel, welcher auch ihrer Verspätung Ursache ist. Freyherrn vom Stein, des teutschen Mannes Gefühle für mich, sind mir theuer, in dem ein teutsches Herz schlägt. Das Recht ist mir heilig, um so schwerer der Einnahme und Ausgabe Gleichgewichtsetzung, doch mit Gottes Hülfe wird's gehen. Die Gesinnungen, welche Sie in Rom für mich hatten, erhalten Sie immer dem Ihren Werth erkennenden

München, 20sten December 1825. Ludwig."

Indessen ward die Aussicht auf die Einberufung der Stände allmälig ungewisser. Der Erzbischof Spiegel, welcher überhaupt den langsamen Geschäftsgang beklagte, äußerte schon Ende Novembers, daß der Zusammentritt sich bis zum Herbst 1826 hinschleppen werde; er mogte um so mehr klagen, da er selbst mit dem Aufwande seiner ganzen Kraft für seine kirchliche Stellung lebte. Die Herbststürme veranlaßten ihn, sich nach dem Befinden des Dynasten von Cappenberg zu erkundigen. „Cappenberg und mehr noch seine Bewohner liegen mir am Herzen, daher erlauben E. E. die Nachfrage, wie Sie die Holzungen und Wege gefunden haben, auch ob der Thiergarten stark bevölkert ist, und wie es mit dem Brüten der Fasanen geglückt ist. Diese Strichvögel sind noch nicht bis hierher gekommen."

Stein erwiederte am 27sten November:

„E. Erzbischöfliche Gnaden berichtet der Dynast von Cappenberg daß er sich wohlweislich gegen die West- und Nordwest-Stürme verwahrt hat, durch doppelte Fenster, mit Hecksel ausgefüllte Matratzen so man auf die Fensterbänke legt, durch welche Anstalten man dem Eindringen des Boreas abwehrt, und die Ofenwärme erhält.

Von manchen Seiten wird zwar behauptet daß die Westphälischen Stände im Spätwinter sich versammeln werden, Herr v. Vink bezweifelt es und bedauert die Verzögerung — sollte es geschehen so würde ich Mühe haben ein Quartier zu finden.

Die gedruckten Verhandlungen des Ost- und Westpreußischen Landtags habe ich eingesehen, sie sind verständig und sachenreich, auch ist sehr vieles davon in den Königl. Resolutionen theils zur ferneren Erwägung gezogen, theils dem Antrag gemäß entschieden.

Die Proposition an die Sächsische Stände habe ich gleichfalls eingesehen, sie betrifft auch die Ablösungsordnung der Pächte oder Grundrenten — sie sollen mit Capital in vierjährigen Terminen zahlbar, abgelös't werden — also nicht mit einem Aequivalent an Grund und Boden — und nach der mir näher gegebenen Auskunft eines Mitgliedes der dortigen Stände ist man wegen dem unter den verschiedenen Ständen des Landtags obwaltenden entgegengesetzten Interesse überein gekommen, den Entwurf der Ablösungsordnung gar nicht zu discutiren, sondern dessen Promulgation dem König pure anheim zu stellen.

Das ist nun sehr übel und unserem hiesigen Interesse sehr nachtheilig, die Sache hat für die Sächsische Gutsbesitzer nicht das Interesse was sie für die hiesigen hat, und müssen wir daher in der Sache zu seiner Zeit mit Nachdruck auf eine Entschädigung in Grund und Boden, oder Geld, nach der Wahl des Berechtigten dringen.

Die Verschleppung der Sachen ist im geistlichen und Sch. Ministerio noch größer als in den andern, wegen der Unentschlossenheit des Chefs, und seines trüben nebulirenden schwimmenden Blicks.

Ich besuchte nachdem ich ein wenig aufgeräumt hatte, Herten und Lembeck, dort alles allmälig sich auflösend, hinsterbend, über die schwerfällige geistlose durch Formen und Papier erdrückte Ab-

ministration des Herrn Erbdrost seufzend, lachend, in Lembeck drey rüstige Generationen sich lustig daher bewegend.

Hier traf mich ein sehr schmerzhafter Unfall — der gute Rentmeister Geisberg den 15ten November gesund, heiter, war den 16ten morgens um 8 Uhr durch einen Schlagfluß eine Leiche — dieß schnelle Hinscheiden eines redlichen schätzbaren Mannes aus unserer Mitte, hat uns alle sehr erschüttert. Seine Stelle gab ich an Oberförster Poock; viele treugeleistete Dienste, Sachkenntniß, unermüdete Thätigkeit, Bekanntschaft mit den hiesigen Verhältnissen gab ihm einen Anspruch zu einem besser besoldeten und ruhigern Posten, wozu kömmt daß die vorigjährige Krankheit seinen Körper sehr erschüttert hatte, er also mehr Ruhe bedarf.

Ich war den 20sten und 21sten m. c. in Münster um die Fideicommiß-Sache zu beendigen, welches dann bis auf einige wenige Anstände, so leicht zu heben, geschah. Herrn v. Vink begegnete ich unterwegs; sie war krank —

Thiergarten und Phasanerie blühen, und würde ich von dieser die Erstlinge dem Hohenpriester opfern, wenn ich wüßte daß sie ihm willkommen wären.

Unsere hiesige Pfarrey empfehle ich der Protection des Herrn Metropolitans, und erbitte mir seine Verwendung bey dem Herrn Diöcesan."

Der Erzbischof antwortete unter andern: „Der lebendige Zustand Ihres Thiergartens und der neu etablirten Fasanerie gewährt auch angenehmen Genuß. Nicht wegen Absicht auf die Erstlinge habe ich nachgefragt, aber einen Theil vom Stamm oder seinem Einkommen werde ich nicht zurückweisen, wenn es E. E. ernster Wille, sich auch in dieser Beziehung des hohen Priesters nicht so wohl, als auch ihres Verehrers zu erinnern, und Ueberfluß vorhanden ist. . . . Herr Weyh aus Düsseldorf ist mit der Anlage meines Gartens beschäftigt; . . im nächsten Früh-

jahr wo E. E. meiner Thüre nicht vorübergehen dürfen, ohne anzuklopfen — et aperietur tibi, wie es in der heiligen Schrift steht, dann werde ich Ihnen den Plan vorlegen."

Ganz unerwartet traf ihn in diesen Tagen ein großer Verlust. Der Kaiser Alexander starb am 1sten December zu Taganrog am Asowschen Meer, wohin er sich mit der Kaiserin Elisabeth zur Herstellung ihrer Gesundheit begeben hatte. Die Nachricht kam nach Cappenberg durch den Oberförster Poock der sie zufällig in Werne gehört hatte, ward aber von Stein nicht geglaubt. Abends traf ein Brief des russischen Gesandten in Berlin ein. Als der Oberförster auf Steins Befehl eintrat, fand er den Herrn am Fenster stehend, einen Brief in der Hand und laut weinend. Als er sich etwas gefaßt hatte, sprach er unter Thränen: Leider, leider hat der Herr in Werne Recht gehabt! Er ist nicht mehr, der vortreffliche Kaiser. Hier erhalte ich so eben ein Schreiben des russischen Gesandten in Berlin, worin er mir diesen großen und beklagenswerthen Trauerfall anzeigt. Ich habe viel an ihm verloren; er war mein Freund, und wir haben in beiden Feldzügen 1813 und 1814 immer zusammen überlegt und berathen. Alle meine Freunde sterben um mich weg, und so steht man endlich ganz allein da!

In seinem Schmerz schrieb er an Anstetten nach Frankfurt:

„Cappenberg 20sten December. Ich wende mich an Sie mein lieber Freund um mich von dem tiefen Schmerze zu unterhalten, den mir die Nachricht von dem Tode eines großen Fürsten verursacht, an Sie die ihn kannten und aufrichtig an ihm hingen. Unsere Beziehungen näherten uns beide ihm in einer auf ewig denkwürdigen Zeit, wir sahen ihn mit unerschütterlicher Festigkeit den Einbruch des ganzen gegen ihn bewaffneten Europa auf sein weites Reich zurückschlagen, wir sahen ihn mit Vertrauen auf Gott und Muth den Sturz eines glücklichen Eroberers

unternehmen, diese edle Aufgabe mit Ausdauer zu Ende führen, und die Einigkeit unter seinen Verbündeten mit vollkommener Entäußerung seiner Eigenthümlichkeit unterhalten, wir sahen ihn die Waffen wieder ergreifen um sich der Wiederherstellung Napoleons zu widersetzen und gar viele schwarze Thaten der Vergessenheit übergeben.

Welche Meinung man auch über das System der heiligen Allianz annehme, so muß man darin übereinstimmen, daß sie auf einem religiösen, wohlthätigen und die öffentliche Ordnung erhaltenden Grundsatze beruhet, und daß wir ihr eine Reihe Jahre wiederherstellender und nöthiger Ruhe verdanken, Vortheile, welche Alles aufwiegen, was in der Anwendung Uebertriebenes und Irriges gewesen seyn kann.

Ich fürchte sehr daß der Tod dieses großen Fürsten, wie der Friedrichs, ein Zeitpunkt neuer Erschütterungen sey, und dieses unglückliche Europa und besonders mein armes Vaterland nochmals der Schauplatz von Stürmen und Krieg werde.

Ich gestehe Ihnen mein lieber Freund, daß alle diese Betrachtungen mich niederschlagen, selbst wenn ich nicht im Kaiser Alexander einen edeln und wohlwollenden Beschützer verlöre, dem ich die Wiederherstellung meines politischen Daseyns schulde, mithin eine tief gefühlte und unveränderliche Dankbarkeit."

Graf Kotschubey, der sich einer kranken Tochter wegen in Würzburg aufhielt, schrieb an Stein: „. . . Sie haben den Kaiser Alexander nahe gekannt. Sie waren mehr als jemand im Stande seine Hochherzigkeit, seine Seelengröße, seine Uneigennützigkeit, in den für Europa wichtigsten Epochen zu würdigen, und wo dessen Loos so zu sagen allein von Ihm abhing. Wir, wir waren beständig im Stande die edeln Regungen seiner schönen Seele zu verfolgen. Menschenliebe, Wohlthätigkeit, Liebe für Alles was seinem Lande nützlich seyn konnte — das sind die Eigenschaften

die diesen guten Fürsten auszeichneten, welchen Rußland lange beweinen wird. Dieser Verlust hat mir und meiner Frau den schneidendsten Schmerz gemacht. Wir werden nie vergessen das Wohlwollen, die Freundschaft, nicht eines Herrschers sondern des Menschen."

Stein erwiederte:

Ich theile sehr aufrichtig Ihre Betrübniß, lieber vortrefflicher Graf, über den Verlust des großen Fürsten, dem Europa die Herstellung seiner Unabhängigkeit, einer sittlichen Ordnung und zehn Jahre Ruhe verdankt, die nach dreißig Jahren Erschütterungen so nothwendig waren. Ich glaubte nicht daß er mir in das Grab voraufgehen würde, der sich als mein edler beständiger nachsichtiger Beschützer gezeigt hat, und dem ich die Wiederherstellung meines bürgerlichen Daseyns verdanke. Wir sahen ihn so hochherzig so stark den Kampf mit dem bewaffneten Europa aushalten, im Vertrauen auf Gott, stark in der Reinheit seiner Absichten die Befreiung der gebildeten Welt von ihrem Unterdrücker unternehmen, sie beendigen nach großen blutigen Anstrengungen, trotz der durch die Berechnungen einer kalten Politik geschaffenen Schwierigkeiten, denen er eine vollkommene Entäußerung seiner Persönlichkeit und die edelste Großmuth entgegensetzte. Das durch seine Macht und eine thätige übergreifende Politik furchtbare Rußland zeigte sich unter ihm. . . .

Und nachdem er von dem Benehmen der Großfürsten Constantin und Nicolaus gesprochen, schließt er: „Dieser Kampf der Großmuth zwischen den beiden Brüdern ist ein schönes und tröstliches Schauspiel — diese Handlungsweise ist würdig der Brüder des großen Fürsten den wir beweinen."

Die verlängerte Ungewißheit über den Regierungsnachfolger ward von den Häuptern der großen Verschwörungen, welche sich in den letzten Jahren im Russischen Heere ausgebreitet hatten, zu

einem Aufstande benutzt, dessen der junge Kaiser, im Bewußtseyn der ihm von der Vorsehung angewiesenen Stellung, Herr ward; sein Benehmen in dieser Feuerprobe, und später seine Reise in das von der Cholera verheerte Moskau, in die empörten Militair-kolonien zeigte Rußland seinen Kaiser und legte die überwundenen Gemüther zu seinen Füßen.

Der Gräfin Voß schrieb Stein nach Würzburg: „Ich danke Ihnen, meine liebenswürdige Freundin, für Ihren Brief vom 30sten m. pr. recht innig und herzlich — alles was diesen christlich-edlen Mann angeht, hat für mich das höchste und dauerhafteste Interesse; meine hiesige Einsamkeit erlaubt mir, ungestört in Gedanken an seinem Sterbebette zu verweilen, mit denen Trauernden zu trauern, und mir alle die schmerzvolle Ereignisse, die dort vorfielen, zu vergegenwärtigen. War denn der vortrefflichen Kaiserin Elisabeth nach so vielen Prüfungen, so vielen Entsagungen, auch noch dieses vorbehalten, daß sie den, der zuletzt allein für sie lebte, sich entrissen sah, und nun allein und verlassen steht — doch sie wird ihm bald folgen, ihr zarter kranker Körperbau wird ihr Hinscheiden beschleunigen und befördern.

Der Kaiser war mein edler, wohlwollender Freund, nachsichtiger Beschützer — er war der Wiederhersteller meines äußern Glücks, und durch sein zartes, wohlwollendes freundliches sich immer gleiches Betragen gegen mich, ward ich für die Kälte und Gleichgültigkeit und scheue Zurückhaltung Anderer entschädigt. Sein Geist wird noch lange seinen Einfluß erhalten auf seine Familie, seine engere Umgebungen, auf sein großes Reich — und dieser Einfluß äußert sich gegenwärtig in dem zarten schönen Betragen der beiden Großherzoge — möge die Vorsehung das Beste hervorrufen, das Seegenvollste für eine Generation, die durch eigne Sündhaftigkeit, durch Kriege und alle Uebel in seinem Gefolge, so hart gestraft worden.

Graf Kotschubey wird meine Antwort vom 2ten Januar er-

halten haben, empfehlen Sie mich seinem wohlwollenden Andenken und dem seiner vortrefflichen Gemahlin.

Frau v. Löw ist eine christlich-fromme, ihren Pflichten mit aller Aufopferung lebende, und höchst gebildete Frau — ihr Umgang ist sehr angenehm und unterhaltend, sie besitzt unter andern ein ausgezeichnetes Talent im Vorlesen.

Wir leben hier ganz ruhig und stille; ich beschäftige mich mit einigen Arbeiten, mit Anlagen, den Abend lies't die gute Therese und Madame Schröder vor. Lingard history of England ist jetzt an der Tagesordnung; es wird in England sehr geschätzt, ist gut geschrieben und seine Ansichten, eines catholischen Geistlichen, sind freylich abweichend von denen des atheistischen, in der frivolen Schule der Pariser Philosophen des 18ten Jahrhunderts lebenden Hume's — dem man jetzt in England Mangel von Gründlichkeit vorwirft.

Ich freue mich sehr, daß Sie gnädige Gräfin, den Vorsatz haben, die Lahnufer zu besuchen, und daß ich alsdann das Glück haben werde, Sie dort zu sehen; kommen Sie aber frühe, denn ich werde mich dort nicht so lange aufhalten als dieses Jahr, wo mich der Bayrische Landtag so fest hielt.

Therese empfiehlt sich Ihrem und der jungen Damen Wohlwollen — empfangen Sie die Versicherung meiner ehrfurchtsvollen Anhänglichkeit."

1 8 2 6.

Preußische Gewerbe.

Aus den Zeiten seiner früheren Wirksamkeit im Oberbergamte, in den Westphälischen Kammern, als Minister in Berlin und Königsberg, bewahrte Stein stets eine lebhafte Theilnahme an Gewerbe und Handel und an Allem was ihre gesunde nachhaltige Entwicklung in Preußen und Deutschland überhaupt befördern

konnte. Die Maaßregeln zur Heranbildung der Jugend für die Gewerbe, zu Verbreitung nützlicher Kenntnisse unter den Gewerbtreibenden selbst, die Vervollkommnung des Betriebs durch Anwendung der Wissenschaft auf die gewerbliche Thätigkeit, die Einrichtungen mit deren Hülfe Tüchtigkeit, Ordnung, Zucht und Ehre unter den Gewerbetreibenden erhalten werden konnte, und die Einwürkung des Staats auf sie beschäftigten alle diese Jahre hindurch seine Aufmerksamkeit in hohem Grade. Nicht nur daß die bedeutenden Erscheinungen in seiner Nähe in dem gewerbigen Westphalen und Rheinland ihn anzogen, und deren Vertreter Theilnahme, Rath und Aufmunterung fanden, es war dieses auch ein Hauptgegenstand des Briefwechsels mit seinem alten Freunde Geheimrath Kunth in Berlin, der von 1804 bis 1806 unter ihm in diesem Fache gearbeitet hatte, und seitdem in ununterbrochener Thätigkeit die Entwickelung der Preußischen Gewerbe als Lebensaufgabe verfolgte. Der Briefwechsel ist nur zum Theil erhalten, denn Kunth selbst auf seinem Sterbelager übergab mehrere hundert Briefe Steins den Flammen, daher sind wir auf wenige Bemerkungen Steins am Rande Kunthscher Briefe und einen größern Aufsatz beschränkt, und vermögen das Verlorne nur theilweise aus Aeußerungen Kunthscher Briefe zu errathen. Es tritt darin ein Unterschied des beiderseitigen Standpuncts scharf hervor; der Geschäftsmann, dessen ganze Kraft in täglichen Kämpfen mit dem Gegenstande, in Behandlung der Menschen, in Ueberwindung stets neu aufsteigender Schwierigkeiten verzehrt wird, und der es an sich selbst fühlt was das Erreichen eines mäßigen Zieles gekostet hat, beurtheilt mit dem Maaße der drängenden Gegenwart; während der Staatsmann, welcher weiter von ihr absteht, die Wirklichkeit an den höheren Ideen mißt, an der Ausführung kein Genügen findet. Wenn der Letztere im besten Sinne aber mit Nachdruck seine Forderungen stellt, so weiß der Erstere in manchen Fällen daß sie dem Vorhandenen nicht immer entsprechen, und

geräth in Unwillen, wenn er den Meister seiner eigenen früheren Lehre entfremdet fürchten könnte. Und wenn Kunth sich auf die Grundsätze der Regierungs-Instruction von 1808 beruft und das „politische Testament" Stein entgegenhält, so hat man zu bedauern, daß Steins Erwiederung uns verloren ist; aber man wird sich nicht verhehlen, daß der Standpunct des Ministers, welcher, am Rande des Untergangs, alle Kräfte zur Rettung Preußens aufzurufen hatte, verschieden ist von dem des gereiften Greises, der an der Schwelle des Lebens mit älteren Augen die Welt betrachtet und in dem regen Treiben der Menschen mehr den unvergänglichen inneren Werth als den äußeren Erfolg der Erscheinungen würdigt, zu dem Bestehenden mehr als dem Werdenden geneigt, dieses durch Anschließen an das ihm bewährte Alte zu veredeln denkt.

Die inneren Verhältnisse der Gewerbe, ihre Beziehung zum Staate und dem Gemeindewesen kamen zwischen beiden öfter und ausführlich zur Sprache. Sie waren unter andern hinsichtlich des Zunftwesens verschiedener Meinung. Kunth hatte in vieljähriger ununterbrochener Berührung mit den Gewerben, namentlich auch das Kleinliche der Zunftstreitigkeiten, die Beschränktheit, die Mißbräuche und Hemmungen, welche sich leicht mit den Zünften verbinden, zu bekämpfen und behandeln gehabt, und daneben die blühende Entwicklung des Fabrikwesens und der nicht an Zünfte geknüpften Gewerbszweige beobachtet, auf die durch Belehrung unmittelbar einzuwirken war; er hielt die Zeit der Zünfte für vorüber, und erblickte keinen Gewinn in ihnen weder für die Gewerbe noch den Gewerbtreibenden: während Stein die sittliche und gesellschaftliche Seite der Einrichtung vorzüglich ins Auge faßte, und nach seinen Erfahrungen für Erhaltung, Reinigung und Befestigung des Zunftwesens das Wort nahm. Dagegen waren sie völlig einverstanden über die Nothwendigkeit, das Gewerbewesen in Preußen durch Einrichtung von Unterrichtsanstalten zu heben, wie denn Stein

schon im Jahre 1805 der höheren Bürgerschule in Berlin aus dem Manufacturfond einen jährlichen Beitrag von 1000 Rthlr. für Beförderung des mathematischen, naturwissenschaftlichen und geschichtlichen besonders culturgeschichtlichen Unterrichts zugedacht und einen eignen Lehrer dafür hatte ausbilden lassen. Als Kunth sich schon im September 1821 gegen die Zünfte erklärte, antwortete Stein am 8ten November:

„Ihren Einwürfen gegen die Zünfte stelle ich Folgendes entgegen.

Als technologische Anstalten übernehme ich nicht ihre Vertheidigung, denn mir ist der Staat kein Verein zur Hervorbringung und Verarbeitung roher Producte, keine landwirthschaftliche und Fabriken-Verbindung, sondern sein Zweck ist religieuse, moralische, geistige und körperliche Entwicklung. Ob also durch Zünfte u. dgl. mehr oder weniger Schuhe, Wagen u. s. w. erzeugt werden ist mir ganz gleichgültig. Daß die alten Gesetzgeber Pythagoras, Lykurg, Solon, auch unsere alte Deutsche Verfasser der ursprünglichen Volksgesetze, Gebräuche und Einrichtungen den Staat so ansahen, ist bekannt, und schützt mich gegen den Verdacht des Feudalism, Aristocratism, Oligarchism, und wie die Namen so Schlagwörter der Parteyen geworden mehr heißen.

Wohl waren die Zünfte zu Kayser Friedrich II. Zeit politische Verbindungen, die monetarii waren die Geschlechter oder die ursprünglich Freye, so sich in den Orten woraus allmälig Städte entstanden, angesiedelt hatten. Aus dem Kampf der Zünfte gegen die Geschlechter und beyder gegen die Landherren oder die Bischöfe, Fürsten, entwickelte sich die innere und äußere Freyheit der Städte, dieser im 13ten bis 17ten Jahrhundert in Deutschland so blühenden Körperschaften, und hier bewährte sich die Tüchtigkeit der durch Zunft-Vereine gebildeten Körperschaften.

Das Bürgerthum wird besser aus ihnen entblühen, die durch

gemeinschaftliches Interesse, Lebensweise, Erziehung, Meisterehre und Jugendzucht gebunden sind, als aus den topographischen Stadtvierteln, wo Nachbar mit Nachbar, selbst Hausbewohner mit Hausbewohner in keiner Verbindung steht, und vielmehr durch den allgemeinen Egoism auseinander gehalten wird.

Freylich ist eine Gemeinde-Verfassung besser wie keine, und Zusammenkommen der Stadtviertel, als gar keines, es bleibt aber dennoch sehr unvollkommen.

Unterdessen geht jeder Gemeingeist unter, er beziehe sich auf die nächste Umgebung, oder auf den ganzen Staat, Lauigkeit und Egoism treiben wieder kräftige Schüsse, unter dem Einfluß einer in alles eingreifenden und durchgreifenden Regierung von einer eigenthums- und interessenlosen, buchgelehrten oder empirischen gutbesoldeten Beamten-Hierarchie, die in eine Spitze des Staatskanzellariats endet. Man schreckt alles ein mit dem Gespenst der democratischen Umtriebe, die allerdings existiren, aber die man durch steigende Abgaben, fehlerhafte und sich selbst zerstöhrende Maasregeln nährt.

Unser öconomisch technologisch populirendes System durch eine centralisirende regierungssüchtige Bureaucratie angewandt, frißt sich selbst auf wie Saturn seine Kinder; wir sind übervölkert, haben überfabricirt, überproducirt, sind überfüttert, und haben mit Buchstaben und Dinte die Beamten entmenscht, die Verwaltete entgeistet, und alles in todten Mechanism aufgelößt."

Kunth hob in seiner Erwiederung die Kleinlichkeit des Zunftgeistes hervor, und meinte, einen bessern Gemeingeist könne man nur durch gute Gemeindeeinrichtungen schaffen. Als aber Stein ihm eine einseitige Schilderung Lammenais im Drapeau blanc sandte, erwiederte er unwillig:

„Ueber das Blatt des Drapeau blanc möchte ich am liebsten schweigen. Ich will es aber doch nicht thun, weil es von Ihnen kommt. Nur den gewünschten Gebrauch kann ich davon nicht

machen, und überhaupt keinen. Schon nicht um meiner selbst willen. Ich halte und werde unverändert halten an den Grundsätzen, von denen unsere wichtigsten Gesetze seit 1807 ausgegangen sind: das Edict wegen Aufhebung der Erbunterthänigkeit, die Städteordnung, die Instruction für die Regierungen §. 34 und 50 — an den Ansichten des edlen Turgot, Ihres Geistesverwandten, an den Erfahrungen solcher Männer, wie Chaptal, Jouy, vieler andern, auch Deutschen, und an meinen eignen seit so langen Jahren. Den Abbé de la Mennais kennt wohl Niemand; ich nicht. Es ist aber gar nicht schwer, in der Stube eine süßlich-frömmelnde Declamation zu schreiben, und sich a priori einen Zustand der Dinge zusammenzusetzen, wie er nie gewesen ist, noch sein kann. Sähe es in Paris so aus, wie dieser Abbé sagt, so müßte es längst ein Schutthaufe sein. Was dort schlecht ist, ist es aus ganz andern Ursachen, als weil keine Zünfte mehr sind. Als die Revolution ausbrach, standen sie dort noch in vollem Flor, diese Schulen der Sittlichkeit und bürgerlichen Ehre!! deren uralter guter Zucht die preußische Regierung, vor nur erst etwa 25 Jahren nöthig fand, mit einem Edict zu Hülfe zu kommen, das unter Anderm auch mit Spießruthen drohet. Auf Berlin passen jene Lamentationen vollends gar nicht. Wir haben die kleinere Zahl von zünftigen Verarbeitungs- und Handelsgewerben, die wir von jeher hatten, noch über und über im Zunftverbande; daneben aber auch zum Glück zwei- oder dreimal so viel andere, die nie zünftig gewesen sind, bei deren Angehörigen aber technische Geschicklichkeit und bürgerliche Tugenden wenigstens nicht in geringerm Grade vorhanden sind, als bei den erstern. Außerdem besitzen wir eine große Zahl alter und neuer Anstalten vielfacher Art, darunter viele erst in der neusten Zeit durch Privatwohlthätigkeit gestiftet und erhalten, die sich der Verlassenen oder Verwahrloseten annehmen. Und welchen Krieg hat diese Stadt ausgehalten, und wie wenige Jahre hat die Städteordnung, nach der

die sächsischen Städte bis jetzt vergeblich seufzten, Zeit gehabt, zu wirken, sich mehr auszubilden und zu befestigen! An die instituta majorum glaube ich nicht, wie der Herr Abbé, weil sie alt sind, sondern nur in so fern sie gut, das heißt der jetzigen Zeit angemessen sind, sonst müßte ich auch die Leibeigenschaft in Schutz nehmen, und das Feudalsystem, die Bannrechte der Städte, die päpstliche Weltherrschaft, die Klöster- und Ketzergerichte, die Criminalordnung, die Vehmen und die Tortur u. s. f. — lauter alte Institutionen, wovon einige für ihre rohe Zeit auch recht nützlich waren. Ich kann nur wünschen, daß E. E. über diese Materie mit mir nicht sprechen, oder nur von den Grundsätzen aus, zu denen Sie sich ehemals, auch in Ihrem politischen Testament, bekannten, und an denen die große Zahl Ihrer wahren Verehrer Sie mit tiefer Bekümmerniß untreu geworden sehen würde; um so mehr, da Sie seit 14 Jahren der Verwaltung fremd geworden, und daher mit der Wirkung jener Grundsätze, die Sie selbst bei uns zuerst ins Leben brachten, schwerlich genug bekannt sind. . . . Seit 18 Jahren, unter vielen Abwechselungen der Zeiten und Umstände, habe ich mich als E. E. Freund im höchsten Sinne vor allen Menschen bekannt, vor vielen gewiß nicht zu meinem äußern Vortheil. Aber auch abgesehen hievon, kann ich Ihnen keinen stärkern Beweis meiner wahren Verehrung geben, als indem ich meine Ueberzeugung in wichtigen Dingen auch gegen Sie freimüthig ausspreche. So wäre eine Entschuldigung dieses Briefes nur eine leere Curialie."

Jetzt nun war die Sache so weit gelangt, daß Stein am 25sten Januar seine wohlgeprüfte Ueberzeugung in einem Gutachten zusammenfaßte:

„Das Gesetz über die Gewerbe-Polizey dd. 7ten September 1811 gestattet die Bildung von Corporationen (§. 31.), bestimmt gewisse Grenzen für Gewerke, wenn Gewerbescheine zu

Gewerken gewisser Art ertheilt werden §. 64., und macht den Betrieb mehrerer Gewerke vom Erwerb bestimmter Eigenschaften abhängig -- erlaubt die Fortdauer der Zünfte neben dem freyen Betrieb der Gewerke auf Gewerbescheine.

Die nachtheiligen Folgen der eingeführten wenn gleich einigermaßen beschränkten Gewerbefreyheit werden in denen Verhandlungen der Chur-Märkischen, Pommerschen, Preußischen Stände-Versammlung dargestellt, am ausführlichsten in der von der erstern übergebenen Denkschrift eines ihrer Mitglieder des Abgeordneten der Stadt Berlin Herrn Knoblauch dd. 11ten October 1825.

Ueberfüllung der Handwerker, Ungeschicklichkeit und Pfuscherey, Herabwürdigung des Bürger- und Meisterstandes, vermehren Unsittlichkeit, Verarmung; dies wird der ohnbedingten Gewerbefreyheit vorgeworfen.

Die Gegner der Zünfte beweisen aber das Verderbliche und Unnütze derselben aus dem Daseyn vor dem Jahr 1811 einer großen Zahl unzünftiger Gewerke, die sehr tüchtige Arbeit lieferten, aus dem unvollkommenen Zustand der zünftigen Handwerkerey, der übermäßigen Zeitversplitternden Länge der Lehrjahre, der zur Rohheit verleitenden Gesellenverbindungen, der zwecklosen Wanderschaften, der unnützen nichtsbeweisenden Meisterstücke, der Geld und Zeit kostenden Zunft-Versammlungen. Auch sey der Zunft-Verband kein Mittel, Sittlichkeit und Bürgerehre aufrecht zu erhalten, da man unter den Gesellen so viele Ausschweifung, unter den Meistern so manche Verbrecher finde. Schon Kayser Friedrich II. habe 1234 die Zünfte als gemeinschädlich aufgehoben, und der Reichsabschied ao. 1734 sey ausschließend gegen die überhandnehmende Zunft-Mißbräuche gerichtet, jedoch nur mit wenigem Erfolg.

Das Edict Kayser Friedrich II. war aber auf Antrag der Landherrn (optimates terrae, principes) erlassen, denen die städtische Zunft-Vereine, in ihrem Streben nach Herrschaft hinderlich waren —

und deren Zwist mit denen edlen Geschlechtern oder Münzern, so benannt weil man ihnen die Verfertigung und die Aufsicht auf die Münze anvertraut hatte, bereits entstanden war, z. B. in Cöln (Chronik der hilgen Stadt Cöln). Unsere deutsche Städte hatten so frühe als im 11ten, 12ten, 13ten Jahrhundert eine bedeutende Macht erlangt, sie nahmen einen kräftigen Antheil an denen bürgerlichen Kriegen unter den Salischen Kaysern und Lothar III., strebten nach Befreyung von den geistlichen und weltlichen Fürsten, z. B. Worms von seinem Bischof, Cöln von dem heiligen Anno u. s. w. Das Gesetz Friedrich II. war daher rein politisch, nicht polizeilich, es betraf nicht Handwerks-Mißbräuche, sondern den Kampf der städtischen Zunft-Vereine um politische Freyheit — die bürgerliche hatten sie damals schon erlangt, viele ältere drückende Einrichtungen waren bereits aufgehoben, und der Aufenthalt in der Stadt während einer bestimmten Zeit befreyte den sich neu ansiedelnden Eigenbehörigen des platten Landes, von seinem persönlichen Verband.

Diese Opifices, deren Verbindung Friedrich II. aufhebt, waren eine sehr achtbare Volksklasse, aus ihnen bestand die Mehrzahl der Bürgerschaft, sie bildete hauptsächlich den dritten Stand, aus dem der Flor der Städte sich entwickelte; zu ihnen gehörte das hochgepriesene Gewerk der Steinmetzen, dem Deutschland und ganz Europa seine prächtige Münster, viele Brücken, und die stolze Mauern, an die sich die neueste Befestigung von Cöln jetzt anschließt, zu verdanken hat.

Da die Städte den Kaysern anhingen, z. B. Heinrich IV., so begünstigte Rudolf I. der seine Aufmerksamkeit ausschließend auf Deutschland richtete, ihr politisches Streben, und stellte die Zunft-Vereine wieder her. Menzel Thl. IV. 348, 381, 387. Raumer Geschichte der Hohenstaufen.

Die Vereine der Handwerker blieben daher in Deutschland sowie in ganz Europa bestehen, die Gewerbe schritten ohnläugbar

fort, und die Gesetzgebung störte sie selten in ihrer Autonomie, woraus freylich mannigfaltige Abänderung fordernde Mißbräuche entstanden, die in Deutschland den Reichs-Abschied von 1734 veranlaßten.

Zuerst erhob sich in der Mitte des 18ten Jahrhunderts die Schule der Oeconomisten und ihr Stifter der Arzt Quesnay gegen den Zunftzwang, nach ihnen Adam Smith; sie hielten jede Beschränkung der Gewerbefreyheit für einen Eingriff in das dem Menschen zustehende Eigenthum seiner geistigen und körperlichen Kräfte, und für Hinderniß der aus ihrer Anwendung, aus der Arbeit entstehenden Vermehrung des National-Reichthums.

Diese allgemeine staatswirthschaftliche Grundsätze werden aber durch andere Betrachtungen der sittlichen Folgen einer uneingeschränkten Gewerbefreyheit bedingt, durch die Nothwendigkeit, der Verwilderung, der Pfuscherey, der Verarmung der Gewerbetreibenden und ihrer sittlichen Herabwürdigung durch zweckmäßige Anordnungen zuvorzukommen, jedoch mit möglichster Berücksichtigung der natürlichen Freyheit, und des Fortschreitens des Kunstfleißes.

Niemand wird das Daseyn vieler Mißbräuche bey dem Zunftwesen bestreiten, und deren Abschaffung für dringend nöthig halten; nur die Möglichkeit zweckmäßige, die Mißbräuche der Gewerbefreyheit verhindernde, und das Gute erhaltende Einrichtungen zu treffen, ist der Gegenstand der Diskussion.

Die Zünfte, sagen ihre Gegner, waren schlechte technische Bildungs-Anstalten, kostbar, zeitverderbend, das Wandern kein Verbreitungsmittel der Handwerkskenntnisse, die Prüfungsmittel bey der Aufnahme zum Meister zwecklos, die Abhängigkeit des Lehrlings und Gesellen vom Meister ohne Einfluß auf seine sittliche Bildung, denn man finde unter den zünftigen Meistern manche Verbrecher, und die zünftigen Handwerker überträfen die unzünftige weder in Kunst noch in Sitte.

Es hat aber doch das Handwerkswesen in Deutschland seine Ausbildung denen Zünften zu verdanken, die zwar nicht alle, aber doch die wichtigste und mit der Befriedigung der allgemeinsten Bedürfnisse sich beschäftigende Gewerbe in sich fassen; es steht dem französischen, wie ich wenigstens in Frankreich bemerkte, nicht nach, außer Paris wo so manche Ursachen, und schon das Zusammenwohnen von 600,000 Menschen, kräftig und entscheidend einwürken.

Auch sind unsere zünftige Handwerker seit 20—30 Jahren fortgeschritten, und die zünftigen Gesellen benutzen in den Städten, wo man durch Zeichen- und Gewerbe-Schulen ihnen Gelegenheit zur Ausbildung anbietet, z. B. in Frankfurt, München u. s. w. diese mit Erfolg, wie die Listen der Prämien-Empfänger beweisen, und man sich durch den Besuch der Handwerks- und Gewerbeschulen überzeugen kann.

Man klagt unsere Handwerker der Unbekanntschaft an mit denen wissenschaftlichen Grundsätzen worauf der Betrieb ihres Gewerbes beruht — diese Unwissenheit liegt aber mehr an unseren Gelehrten und an unseren Lehr-Anstalten, als an unseren Handwerkern.

Ich frage aber, wie lange ist es denn her, daß man sich überhaupt gründlich und allgemein mit Naturwissenschaften beschäftigt; noch neuerer Entstehung ist die Anwendung dieser Kenntnisse auf Technologie; wie wenig Lehr-Anstalten haben wir um diese Kenntnisse unter den Handwerksstand zu verbreiten? nicht an ihm, sondern am Gelehrten, und an denen welchen der Staat die Leitung der National-Erziehung anvertraut, liegt die Unwissenheit unserer Handwerker. Man treffe Anstalten zur Verbreitung technischer Kenntnisse, ihre Wirkung wird ohnfehlbar seyn, und so wie wir eine Plethora von Gelehrten-Schulen haben, die uns mit Gelehrten und Halbwissern überfüllen, so vermindere man sie, um den gewerbetreibenden Stand zu erheben und zu veredlen.

Das Wissen ist dem Handwerker wichtig, noch wichtiger und vom erstern unzertrennlich nothwendig ist für den Handwerker der Besitz der Fertigkeiten in den Handgriffen, und hiezu gehört eine längere Zeit als zum bloßen Lernen, Auffassen: die Kenntniß der Anatomie des Fußes macht keinen Schuster, wenn sie ihm gleich nützlich ist. Das Können und nicht das Wissen allein ist bey dem Techniker die Hauptsache. Die Aneignung von Fertigkeiten in Handgriffen erfodert Zeit; will man bey der Bildung der Handwerker den entgegengesetzten Weg gehen, so hat es die Folgen die sich so häufig bey Baubedienten, Forstbedienten finden; sie schreiben, calculiren, zeichnen, bauen aber Brücken, Casernen, Kirchen, die einstürzen ehe man sie braucht, sprechen über Physiologie der Pflanzen, sehen aber den Wald für Bäume nicht.

Nach meinen Erfahrungen bringt das Wandern allerdings Nutzen, besonders in Deutschland, wo 7/8 der Menschen auf dem Land und in kleinen Städten wohnen, der Geselle erlangt durch die Arbeit in der Fremde und in größern Städten eine Vielseitigkeit in der Behandlung des Geschäfts, ist er ein Bauhandwerker so nimmt er Theil an der Ausführung großer Bauten in Hauptstädten, er besucht die Lehr-Anstalten, z. B. in Frankfurt, München u. s. w.

Mögen die Prüfungen der Gesellen unvollkommen, die Verfertigung der Meisterstücke unzweckmäßig seyn — läßt sich aber beydes nicht vervollkommnen — läßt sich nicht ähnliches gegen alle Prüfungen einwenden? erscheinen nicht in allen Ständen höchst mittelmäßige Candidaten, ergiebt sich nicht bey allen wissenschaftlichen Prüfungen etwas anderes als das Wissen? Wollte man deshalb alle Examinations-Anstalten abschaffen? Man verbessere also die Prüfungs-Anstalten, die Verfertigung des Meisterstücks u. s. w. aber man verwerfe sie nicht.

Die Einwürkung der Abhängigkeit des Lehrlings, des Gesellen, vom Meister, das Leben in einer guten Bürgerfamilie, soll

keine Bürgschaft für Sittlichkeit geben, weil wir Ausbrüche gemeiner Sinnlichkeit, grober Verbrechen bey einzelnen Handwerkern bemerken; das ist freylich schlimm, solche Erscheinungen finden sich bey allen Ständen, dem Lehr-, Wehr- und Nährstand, sie beweisen also nichts als die Sündhaftigkeit des Menschengeschlechts, an der habe ich nie gezweifelt.

Man beweis't endlich das Unnütze der Zünfte mit dem Daseyn und denen Arbeiten sehr vieler unzünftiger Handwerker, erwägt aber nicht daß, wenn ihnen zwar die Corporations-Verbindung fehlt, sie dennoch mehrere auf Bildung, Prüfung sich beziehende Einrichtungen angenommen haben, z. B. Lehrlinge, Gesellen, Lehrbriefe bey Gärtnern, Köchen u. s. w., daß die meiste in dem Verzeichniß stehende, nur wenige vereinzelt Lebende beschäftigen, deren Erzeugnisse von keinem allgemeinen sondern beschränktem Gebrauch sind, daß mehrere entweder für den Verleger, den Kaufmann der mit Sachkenntniß und Strenge prüft, nicht für den Consumenten unmittelbar arbeiten, oder in Fabriken vereint sind, wo es an Aufsicht, Bildung, Zucht nicht fehlt, und wenn sie bestehen sollen nicht fehlen darf.

Diese allgemeinen Betrachtungen werden durch die laute Klagen unterstützt, die sich in den Ländern wo die Zünfte aufgelös't sind, gegen den Mißbrauch der Gewerbefreyheit erheben.

So macht die leichte unhaltbare Arbeit der Maynzer Unzünftigen einen grellen Contrast mit der Tüchtigkeit der von den bis zur Uebertreibung streng zünftigen Frankfurter Gewerken verfertigten.

Die Provinzialstände der Churmark, Pommern und Preußen haben auf Beschränkung der Gewerbefreyheit, und Einführung zweckmäßiger Gewerbevereine angetragen.

Am vollständigsten geschah dieses in der Churmärkischen Provinzialstände-Versammlung und dem Gutachten des Berlinischen Stadtverordneten, das mit großer Sachkenntniß abgefaßt ist.

Der Antrag der Pommerschen Stände dd. 24sten Dezember 1824 bey des Königs Majestät, geht dahin

„durch eine gesetzliche Bestimmung im Wesentlichen den Betrieb eines Gewerbes von dem Nachweise der Erlernung desselben, und dem Zutritt zu einer bestimmten Innung abhängig zu machen, und die veraltete Zunftbestimmungen umarbeiten zu lassen."

Die Preußische Stände stellen gleichfalls die nachtheilige Folgen der ohnbedingten Gewerbefreyheit dar, Ueberfüllung, Pfuscherey, Verarmung u. s. w. — auch sie tragen auf Errichtung von Handwerks-Gesellschaften an, in welche jeder der seine Tüchtigkeit und seinen moralischen Lebenswandel nachgewiesen, aufgenommen werden müßte.

Des Königs Majestät ertheilten auf diese Anträge die Zusage: daß eine Revision der dermaligen Gewerbe-Polizey-Gesetzgebung angeordnet, und daß ihre Resultate denen Ständen zur Begutachtung vorgelegt werden sollen.

Dieß ist also zu erwarten, unterdessen werden die vorläufige Prüfungen dieses Gegenstandes dazu dienen, ihn zu immer mehrern Reife zu bringen und vorzubereiten.

Wahrscheinlich wird das Resultat dieser näheren Bearbeitung des Gewerbepolizey-Gesetzes mit dem, von den Ständen eines bedeutenden Theils der Monarchie ausgesprochenen, Antrag übereinstimmend seyn, und Zünfte und Gewerbe eine Einrichtung erhalten, wodurch der Knabe und Jüngling ein Gewerbe tüchtig erlerne, zur Sitte und Ordnung gezogen werde, und den Beweis der erlangten Fertigkeit ablege.

Verbindungen von Gewerben zu diesem Zweck können bestehen, ohne Beschränkung auf eine gewisse Zahl von Mitgliedern, selbst mit Zulassung mehrere Handwerke zu treiben und in mehrere Zünfte zugleich aufgenommen zu seyn, man kann ferner in außerordentlichen Fällen auf den Beweis der erlangten Tüchtigkeit

bestehen, ohne eine bestimmte Vorschrift vorzuschreiben über die Art wie sie erworben worden. Eine Regel aber für das Gewöhnliche ist unerläßlich, nach welcher erhaltene technische, sittlich-religieuse Erziehung, und ein ihr gemäßer, früher geführter Lebenswandel nachgewiesen, und dem wilden regellosen Eindrängen roher Menschen in das Bürgerthum und Gewerbe abgewehrt wird.

Die großen Fortschritte, so die Gewerbe durch Benutzung der mit ihnen verwandten Wissenschaften gemacht, erfodern allerdings Anstalten wodurch dem jungen Handwerker die Erlangung der auf sein Geschäft sich beziehenden Wissenschaften, ihrer Anwendung darauf, und die Kenntniß ihrer Fortschritte im Ein- und Ausland erreichbar gemacht wird.

Einrichtung von Realschulen in den mittleren Städten, worin die Elemente der mathematischen und naturhistorischen Kenntnisse gelehrt, und Anleitung zum Zeichnen gegeben wird, von Handwerks- und Gewerbeschulen in den großen Städten, die der Geselle auf seinen Wanderungen besucht, werden in Verbindung mit zweckmäßigen Gilde- und Zunft-Einrichtungen den Handwerksstand bilden, veredlen, zum Fortschreiten reizen, und von der Neigung zur Rohheit und dem Kleben am Schlendrian heilen.

Vermehrung der Kenntnisse in Verbindung mit zweckmäßigen Gilde-Einrichtungen, werden kräftiger als ein wildes Zudrängen zum Gewerbe, die Erzeugnisse des Fleißes vervielfältigen und vervollkommnern — religieus, sittlich, arbeitsam, einsichtsvoll, sey unser Volk, nicht unbehaglich, stürmisch, treibend, Projekte machend, jagend nach Genuß und Reichthum, beunruhigt durch die Ungewißheit des Besitzes des Erworbenen, gierig haschend nach dem Wohlstand des Nachbarn. Nicht möglichste Production von Lebensmitteln und Fabrik-Materialien ist der Zweck der bürgerlichen Gesellschaft, sondern religieus sittliche und geistige Veredlung des Menschen, und auf jenen einseitigen Zweck dürfen Einrichtungen

die den Beruf eines großen Theils des Volks umfassen, nicht berechnet seyn.

Soll aber eine Revision der Gewerbepolizey-Gesetzgebung vorgenommen werden, so ist es wesentlich daß

1) sie nicht nach einseitigen staatswirthschaftlichen Ansichten, sondern auch nach vielseitigen, zugleich aus dem lebendigen Leben genommenen Erfahrungen, über die Folgen der ohnbedingten Gewerbefreyheit angestellt werde; —

2) daß man diese Revision einer Commission anvertraue, die aus Mitgliedern bestehe, die sowohl aus den Anhängern der Lehre der ohnbedingten Gewerbefreyheit, als aus den Freunden ihrer Beschränkung bestehe.

3) die die nöthige Erkundigungen und Nachforschungen über den Gewerbezustand in den verschiedenen Theilen der Monarchie anstelle und

4) sich entweder über ein abgeändertes Gewerbegesetz vereinige oder, wäre dieses unerreichbar, zwey Entwürfe nach denen eigenthümlichen Ansichten einer jeden anfertige."

In den Mittheilungen an Kunth sprach er sich fortwährend über diese Gegenstände aus, und drang in weiterer Entwicklung seiner früheren Grundsätze als Minister, auf Errichtung von Bürgerschulen, von den Sonntagsschulen für vernachlässigte Handwerksgehülfen an bis zu den Realgymnasien hinauf. Ein andermal wies er mit großer Kenntniß die geschichtlichen Irrthümer Adam Smith's nach, worüber Kunth anfangs bestürzt sich doch dahin faßt, daß zwar die Staatswirthschaftslehre als Erfahrungswissenschaft sich auf unzweifelhaft feststehende Thatsachen zurückführen lassen müsse, dem Smith'schen Werke aber die geschichtlichen Beziehungen eigentlich nur zur Seite lägen. Auf Anlaß seiner Schrift über die Getraidepreise, deren Druck Stein verlangte, erwiedert Kunth:

„Ganz übergangen, oder nur höchst leise berührt habe ich den verfallenen Zustand vieler Rittergutsbesitzer vor 1806, so viel ich auch darüber aus Untersuchungen der Pfandbriefinstitute von 1811, namentlich in Preußen, hätte sagen können; desgleichen die vielen Millionen, welche dieser Klasse, namentlich wieder in Preußen, zu ihrer Aufhülfe — wenn noch dies! — als Geschenk in den letzten Jahren zugeflossen sind, und im Gegensatze, wenn Fabrikanten oder Kaufleute, die den nützlichsten Einfluß in ihrem Kreise ausübten, unverschuldet fallen, wie hier an Hülfe kaum gedacht, oder sie nur mit karger Hand, nur vorschußweise und gegen Sicherheit (wie übrigens auch ganz recht) gewährt wird. Eben so über die Wirkungen des größern Getraidehandels, (schon bloß als Handels, als Speculation, ohne Rücksicht ob für das In- oder Ausland) auf den Preis, die Mittel, diesen Handel zu befördern; der Surrogatartikel; über das ungeheuer numerische Mißverhältniß der Producenten zu den Verzehrern ihres Ueberschusses in dem größten Theil unsers Landes, also auch schon in dieser Beziehung den hohen Werth der Fabriken; endlich über die jetzt herrschenden Verwaltungsmaximen, nach welchen in Beziehung auf das Fabrikwesen fast nur für die Zukunft gebaut, darüber aber (wie vortrefflich jenes sonst wäre) die Gegenwart, besonders in den Provinzen, sehr versäumt wird — über dieses Alles, wie viel wäre noch zu sagen gewesen, wenn man Alles sagen dürfte! Und dieses Opus nun, mit seiner, wenn schon zum Theil nothwendigen, Lückenhaftigkeit, mit seiner, wenn schon gleichfalls kaum vermeidlichen Schärfe, wollen E. E. gedruckt sehen? Und dies in dieser Zeit, da ich fortwährend ein Feudalregiment roher und dreister vertheidigen hören muß, als wogegen ich schon vor 49 Jahren kämpfte; da für die strengste Absonderung der Stände mit einer Zuversicht gepredigt wird, als ob das indische Kastenwesen der Triumph aller staatsgesellschaftlichen Einrichtungen wäre; da man sich nicht entblödet, unsere Handwerker höherer Art, Fabri-

kanten u. s. f., diese achtungswürdigen Klassen, wenn sie so viel erspart haben um ein Rittergut zu kaufen, bald höhnisch, bald wieder mit der unbefangensten Miene zu den niedrigen Klassen (sic) zu der Hefe des Volks (sic) zu zählen? In den Jahren 1816—18 hatten einige hiesige Fabrikanten, besonders des Baumwollenfachs, nicht übel Lust, mich todtzuschlagen, wenigstens mich todt oder vom Amte zu ärgern. Soll ich mir auch noch die Junker von jetzt — denn freilich von 1807—15 waren oder schienen sie verständiger — auf den Hals ziehen?"

Mit dem neuen Jahre eröffnete sich für Westphalen der Beginn der ständischen Thätigkeit; die Regierung forderte zu den Wahlen auf und man bereitete sich darauf vor. Stein nahm daran um so lebhafter Theil als der König ihm durch Beilegung einer Virilstimme im ersten Stande eine hohe Auszeichnung ertheilt hatte. Er schrieb am 9ten Januar:

An den Erzbischof von Cöln.

„Zuerst erlaube ich mir E. Erzbischöfliche Gnaden zu dem Antritt des beginnenden neuen Jahres meinen herzlichsten Glückwunsch abzustatten, die Vorsehung seegne Ihre Bemühungen für Befestigung des äußern und innern Lebens der Kirche, und ertheile Ihnen ihren besten reichsten Seegen.

Das verflossene Jahr schloß trübe mit einem großen trauervollen Ereigniß, dem Tod Kayser Alexanders, er war im höchsten Sinn des Wortes ein wahrhaft christlicher edler Held, in ihm verliehre ich einen hochherzigen, wohlwollenden, nachsichtsvollen Beschützer, den Wiederhersteller meines irdischen Glücks — ihm ist wohl, er genießt den Lohn seiner großen schönen Thaten, eines angestrengten von Selbstsucht freyen Lebens.

Das edelmüthige Betragen der beyden Großherzoge, ihr Ablehnen einer Krone ist seelenerhebend.

Hier sind die Wahlen zu der landständischen Versammlung in vollem Gang, es sollen den 15ten Februar alle Wahlverhandlungen dem Oberpräsidio übergeben seyn.

Durch eine Cabinetsordre dd. 27sten April a. pr. ward mir ohne mein Nachsuchen, eine Virilstimme für Cappenberg und Scheda zugesagt, wenn ich ihm die fideicommissarische Eigenschaft würde beygelegt haben — ich erwarte in wenigen Tagen die förmliche Ausfertigung der fideicommissarischen Disposition vom Ober-Landes-Gericht zu Münster und reiche sie zur Ertheilung der Virilstimme ein — der König war so gnädig den Fideicommiß-Stempel für mich von 3 Procent auf ½ Procent herunterzusetzen.

Ich habe die Churmärkische, Pommersche, Preußische Landtagsverhandlungen, sie sind lehrreich, und die darauf erfolgte Königl. Beschlüsse größtentheils der Sache angemessen und aufmunternd — sollten E. Erzbischöflichen Gnaden sie einzusehen wünschen, so werde ich sie s. p. r. mitzutheilen die Ehre haben.

Ein paar Phasanen haben sich zur Reise in die Erzbischöfliche Küche angeschickt, in wenigen Tagen werden sie abgehen — es sind neue Colonisten, das nächste Jahr wird die zweyte Generation vollkommner und der Erscheinung auf der Erzbischöflichen Tafel würdiger seyn."

An Hövel.

„E. H. sind hoffentlich wieder in Heerbeck angelangt, zufrieden vom Erfolg Ihrer Reise, nicht aber von der Verwicklung, Förmlichkeit und Kostbarkeit der Französischen Justiz-Verfassung, die immer noch als ein Denkmal der Herrschaft des Auslandes dasteht.

Mit großem Interesse und Rührung las ich das Leben des guten und lieben Werner, kehrte zurück in die guten Zeiten, wo ich seinen lehrreichen, freundschaftlichen, milden Umgang genoß,

in die Zeiten der Jugendkraft, der Wißbegierde, deren Befriedigung die Gegenwart beschäftigte und der Zukunft Interesse gab.

Auch die geognostischen Arbeiten des Herrn v. Oeynhausen sind sehr belehrend; verzeihen Sie, mein gelehrter Geognost, sollte der Kalkstein bei Cappenberg nicht einerlei sein mit dem rauchgrauen Kalkstein des Salz-Gebürges im südlichen Deutschland und östlichen Frankreich — er hat auch die Chamiten — das Oberbergamt sollte die Gebürgs- oder Hügelkette längs dem rechten Ufer der Lippe untersuchen lassen, sie ist durch Steinbrüche, Hohlwege, Chaussee- und Strom-Arbeiten sehr aufgeschlossen. Ihre Bücher gab ich an meinen Nachbarn Herrn Gockel, der wird sie Ihnen richtig zustellen.

Darf ich nicht auf Ihren und Ihrer Frau Gemahlin Besuch rechnen — Sie sollen mancherlei über die Pommersche, Preußische Landtagsverhandlungen zu lesen finden. Wären Sie ein Jäger, so hätte ich Sie zur Jagd auf den 4ten und 5ten m. c. eingeladen, wo 78 Haasen und 3 Füchse in Summa 81 Stück geschossen wurden u. s. w.“

An Graf Itzenplitz.

Ueber den Kaiser Alexander. Dann: „Für die mir mitgetheilten Verhandlungen der Pommerschen und Preußischen Stände danke ich E. ꝛc. gehorsamst, die Sächsischen werden für mich ein großes Interesse haben, wegen der darin enthaltenen Verhandlungen über die Ablösungs-Ordnung der Grundrenten der Bauerhöfe, welches hier einen sehr bedeutenden Theil unsers Vermögens ausmacht, und über die Städte-Ordnung; hier scheint mir nöthig zu seyn, bei der Aufnahme neuer Bürger, der städtischen Gemeinde ein vorzügliches Recht der Zustimmung beizulegen, ferner die Veräußerung städtischer Grundstücke nicht allein von dem Willen der Stadtverordneten, sondern in kleinen und mittlern Städten von dem der ganzen Bürgerschaft, in großen, von einer

verstärkten Repräsentation abhängig zu machen, endlich das absurde Verbot, daß Forense, Grundstücke in der Stadtfeldmark besitzen sollen, und zu ihrem Verkauf verpflichtet sind, aufzuheben.

Hier ist man mit den Wahlen der Abgeordneten zum Landtag beschäftigt; sie sollen den 15ten Februar geendigt sein, es ist sehr möglich, daß der Landtag selbst im Frühjahr einberufen werde. Des Königs Majestät haben aus höchst Eigener Bewegung, ohne mein Gesuch, meinen hiesigen Gütern eine Virilstimme nach vorher einzuführender Institution eines Fideicommisses beigelegt, diese ist erfolgt, jener steht also nichts weiter entgegen. Ich bitte von Allem diesem gegen Keinen etwas zu erwähnen. — Ich wünschte E. 2c. Meinung über die Frage zu erhalten:

> Ist es rathsam die Gemeinheits-Theilung ohne besonderes dringendes Verlangen der Mehrheit der Haupt-Interessenten zu bewilligen, bei dem gegenwärtigen Unwerth der Producte, — da die Production der zur Nahrung bestimmten landwirthschaftlichen Erzeugnisse die Consumtion übersteigt; — das althufige Land selbst noch einer bedeutenden Cultur-Verbesserung fähig ist; und die meisten Gemeinheiten einen nur mittelmäßigen, die Cultur-Kosten kaum lohnenden Boden haben.

Ich glaube daß man zwar mit Aufhebung der Dienstbarkeiten, Servituten, mit Zusammenlegen der zerstreut liegenden Grundstücke (Consolidation) fortfahren, daß man aber die Gemeinheitstheilungen selbst, den Ansichten und Entschlüssen der Haupt-Interessenten überlassen muß, daß man also die Gemeinheitstheilungs-Commission auflösen kann.

Einen ähnlichen Antrag finden E. 2c. auch in den Preußischen Verhandlungen, §. 3. — er geht aber eigentlich auf Separation der im Gemenge liegenden Grundstücke, nicht auf Theilung einer von vielen besessenen, und als Hut und Weide benutzten Grundfläche, wovon ich spreche. — Für die mir gütigst

mitgetheilten Nachrichten über die Schaafzucht, danke ich auf das verbindlichste, ich werde mich in die Sache einstudiren. Könnte ich mich verjüngen, so triebe ich Landwirthschaft, auch etwas Pferdezucht, wozu ich hier Gelegenheit hätte, und welches durch die bevorstehende Anlage eines Landgestütes sehr würde erleichtert werden. Unterdessen muß man im 69sten Jahre sich vom Irdischen trennen, und nichts Neues unternehmen."

„Ich danke Dir, schrieb er der Gräfin Giech, für Deine Glückwünsche, ich bin sehr bescheiden, ich verlange nichts als Ruhe und Freiheit von Schmerzen, und wenn die Vorsehung mir noch solche bestimmt hat, so verlange ich von ihr nur die nöthige Kraft um sie mit Ergebung zu tragen. Das Leben ist eine Erziehungs-Anstalt, sie leitet eine väterliche weise Vorsehung. Sie setzte Dich in Verhältnisse, welche Dich glücklich machen, Du bist mit einem in jeder Hinsicht achtungswerthen Mann vereint, mir bleibt für Dich nichts zu wünschen, als Dich Mutter zu sehen.

Der Tod des Kaisers Alexander betrübt mich tief, er war mein hochherziger, beständiger, nachsichtiger Beschützer, er war ein christlich edler Held im höchsten Sinne des Worts, er genießt jetzt das unaussprechliche Glück wofür seine große und schöne Seele sich bereitet hatte durch ein Leben der Entsagung, von Opfern für die Pflicht — und diese Märtyrerin, die Kaiserin Elisabeth, deren ganzes Leben eine Reihe von Entbehrungen und Schmerzen war; es war ihr also vorbehalten den Kelch der Bitterkeit bis auf die Hefen zu leeren, die Augen dessen zu schließen der nach den Verirrungen einer von Verführungen umgebenen Jugend, zu ihr zurückkehrt um sich auf die beharrlichste und zärtlichste Weise mit ihrem Glück zu beschäftigen, an seinem Grab weinen zu müssen — ihr Trost liegt in ihrer Schwäche, in der Wahrscheinlichkeit bald mit ihm vereinigt zu werden, auf dessen Haupte jetzt

die Sternenkrone strahlt. Therese schickt Dir Abschrift einiger Briefe dieser Frau des Schmerzes und der Thränen. —

Die Abgeordnetenwahlen für die Westphälische Ständeversammlung werden am 15ten Februar zu Ende seyn. Der Zeitpunkt für die Zusammenkunft selbst in Münster ist noch nicht bestimmt, ich werde aus mehreren Gründen jedenfalls hingehen."

Vor dem Eintritt der Wahlen schrieb er seinem Freunde Hövel den 23sten Januar:

„E. W. wünsche ich von Herzen Glück, daß Sie von der guten Gesellschaft die Sie zu Walen umgab, befreyt sind, noch werden Sie Gelegenheit haben mit der Vortrefflichkeit der Französischen Gesetzgebung bekannt zu werden, und diese Kenntniß wird Sie für alle Unannehmlichkeiten schadlos halten.

Auch ich werde den 31sten Januar nach Dortmund kommen, an der Wahlverhandlung den 1sten Februar Theil nehmen, und im Vertrauen sag ich Ihnen in das Ohr, daß ich dem Herrn v. Hövel auf Heerbeck meine Stimme geben werde, unter der Bedingung, daß er mit nach Cappenberg von Dortmund geht. Hier kann ich Dupin in Empfang nehmen, und die sonstige Bücher so Sie mir bestimmt, und bringe Ihnen Dupin forces militaires mit, welche das Grandiose der dortigen Anstalten zeigt — und die Ansichten! Ich mögte wohl den ungedruckten Bericht des Herrn Gerold lesen. Bestimmt kann ich Ihnen wegen des Acer negundo nicht antworten. In der Nassauer Baumschule zeigte man desselben Pflänzchen, und ich glaube es auch — in einiger Zeit wird man es aber bestimmt sehen. Den jüngst erhaltenen Samen werde ich säen, etwas geht doch gewiß auf. Hoffentlich haben Sie die Bücher wieder, ich lasse Herrn Gockel fragen."

Der Erzbischof von Cöln hatte am 19ten erwiedert:

„. . . Hier am Rhein ist nun auch wieder Rede von der Bildung der Stände, aber es fehlt an Menschen, die lebendiges

Interesse dafür haben; wäre ich nicht so hoch bejahrt — seit dem 25sten Dezember im 62sten Lebensjahre, ich würde ein Gut ankaufen, um Stände-Mitglied werden zu können, es ist sehr nachtheilbringend, daß die höhere Geistlichkeit keinen Platz unter den Ständen eingeräumt erhalten hat — ich habe mehrere fleißig ausgearbeitete Denkschriften darüber in Berlin eingereicht — der Kronprinz und Vinke gaben mir Beyfall — alle übrigen waren darwider, die Eingaben wurden ad acta gelegt.

Mit tief gerührtem Gemüthe erwähnen E. E. des großen ganz Europa betrübenden Todesfalles am Asowschen Meere. Die allgemeine Trauer über Alexander's frühen Tod ist die größte Apotheose, so dem Sterblichen hienieden zu Theil werden konnte, das Zaudern des Nicolaus in der Thronbesteigung beurtheile ich weniger günstig als E. E. — und zwar aus dem Grunde der vorhandenen Entsagungs-Urkunde — die Bekanntmachung der darauf von Alexander gegebenen Verfügung, welche sicherheitshalber an mehreren Orten niedergelegt war, hätte manchen Eidschwur für Constantin zurückgehalten und Blut wäre nicht in Petersburg geströmt wie jetzt. — Nicolaus als Kaiser auf Rußlands Thron ist eine große Garantie für die Preußische Monarchie, das wird auch in Berlin höchstenorts anerkannt.

Die Uebersicht der Verhandlungen der Provinzialstände der Mark Brandenburg und Niederlausitz kenne ich, und habe wahrgenommen, daß ein guter Geist die Stände belebt hat; was in Pommern und Preußen geschehen ist, davon habe ich nur durch öffentliche Blätter Kunde erhalten. — Die ständischen Versammlungen werden im allgemeinen gut für das innere der Provinz schon dadurch wirken, daß die Lage der Dinge zur öffentlichen Sprache kommt, daher sowohl die Regierungen als die Herren Minister weniger willkührlich durchgreifend zu Werke gehen werden. Einwirkung ständischer Mitglieder auf innere Provinzialgeschäfte und Angelegenheiten außerhalb der Ständeversammlungen scheinen

die Ministerien des Innern und der geistlichen nebst Unterrichts-sachen ganz beseitiget zu haben; vielleicht reift aber auch in dieser Beziehung in der Folgezeit E. E. ihr Plan.

Ich fahre fort mich mit beharrlichem Fleiße und Umsicht in meinem Wirkungskreise herumzudrehen, ich bin mit den Provinzial-Behörden und mit dem Oberpräsidio auf recht gutem Fuße, sie vertrauen nun auf mich, und ich bin gefällig, so weit ich es nur vermag. — Die Beachtung des juris circa Sacra geht nun nach der neuen, nächstens in der Gesetzsammlung erscheinenden Cabinetsordre vom 31sten October 1825 ganz zu den Oberpräsidenten, woselbst auch das Consistorium für die evangelisch geistlichen Sachen aufgestellt wird.

Leider bleiben die Bischöfe noch wieder ganz von den Schul- und Studiensachen ausgeschlossen, ihrer Einwirkung wird mit keiner Sylbe gedacht. — Dieser Mißgriff rächt sich an den Früchten des Unterrichts — und in der Fortdauer der Spannung und des Mißtrauens. —

Bemerkte ich E. E. meine Beharrlichkeit in der Ausübung meiner Amtspflichten, so muß ich aber auch, um nicht unrichtiger Beurtheilung wegen geringen Erfolgs zu unterliegen, klagend äußern, daß die Ministerial-Behörde in Berlin mich hinsichtlich auf die größeren geistlichen Anstalten ganz im Stiche — ohne Antwort läßt — ich komme weder mit der Errichtung eines theologischen Convicts in Bonn, noch mit der Organisation und Verlegung des erzbischöflichen Seminars zu Stande, und des Unterrichts in der katholischen Theologie in Bonn ist so wenig, daß ich bey Obrückstellung des Lectionverzeichnisses für das nächste Sommersemester, dem Herrn Rehfues erklärt habe — ich erkenne zwar den großen Fleiß der drey, Theologie vortragenden Professoren, aber der unbesetzten Lehrfächer wären jetzt soviele, daß die jungen Theologie Studierenden nicht einst bis zur Aufnahme in das Priesterseminar unterrichtet und vorgebildet werden können. —“

In der Wahlversammlung zu Dortmund ward auch Stein gewählt; am 8ten Februar schrieb er dem Erzbischof:

„Die gute Aufnahme der Phasanen und ihr erhaltener Beyfall ist mir sehr erfreulich und aufmunternd, um mit ähnlichen Absendungen fortzufahren — da sich ihre Anzahl im folgenden Frühjahr bedeutend vermehrt, so würde ich selbst einen Theil des Cölnischen Publicums, nämlich des Eßlustigen, mit diesem Geflügel versehen können.

Unterdessen ist alles mit den Wahlen zum Landtag beschäftigt, E. Erzbischöfliche Gnaden werden es billigen, daß ich den 1sten Februar die Wahlversammlung in Dortmund besuchte, und den 10ten in Münster besuchen werde, das Ausbleiben schien mir Gleichgültigkeit oder Vornehmthuerey anzuzeigen. In D. wurden Herr Hövel, Syberg, Romberg, Bodelschwing und ich gewählt, anwesend waren von ppter 60 Wählern 30. Man scheint wegen des Resultats der Wahlen im Herzogth. Westphalen verlegen zu seyn, und bedauert die Entfernung E. Erzbischöflichen Gnaden, und die daraus entstehende Schwierigkeit einzuwürken.

In Berlin ist alles so vorbereitet, daß gleich nach abgehaltenen Wahlen, die Versammlung einberufen werden kann, selbst schon im März, auf jeden Fall noch im Frühjahr.

Ich bin begierig wie die Wahlen in Münster den 10ten ausfallen, ich gehe den 9ten hin, um den 11ten zurückzukommen.

Der Catholischen Kirche schaden die Thorheiten der Ultras und Romanisten in Frankreich, die Treibereyen wegen Wiederherstellung der Jesuiten, das Einmischen der geistlichen Zeloten in politische Angelegenheiten, die Rasereyen der Spanischen Mönche — dieß war besonders der Emancipations-Sache in England schädlich — Unsere deutsche Kirche treffen zwar ähnliche Vorwürfe nicht, und E. Erzbischöfliche Gnaden werden gewiß mit der Reinheit Ihrer Absichten, mit Ihrer Klugheit, Geschäfts- und Menschenkenntniß Ihre Zwecke erreichen — und ist es ganz unthunlich die

bischöfliche Behörde von Einwürkung auf Schul- und Studien-Sachen auszuschließen.

Nothwendig wird jedoch Ihre Erscheinung in Berlin seyn, denn, in dem Geistlichen Departement herrscht Unentschlossenheit und Unklarheit.

Ich bin begierig das Resultat der Wahlen in den Rheinprovinzen zu erfahren — die zur Verhandlung kommende Gegenstände, z. B. Städteordnung, Gewerbefreyheit, Ablösungsordnung auf dem rechten Rheinufer, sind Gegenstände der größten Bedeutenheit, die gründliche Untersuchung erfodern — Noch ist eine Hauptmaterie zu erwägen, wie man durch zweckmäßige Repressalien den König der Niederlande nöthigt die Freyheit der Schifffahrt in die See einzuräumen; ich glaube solche Repressalien sind möglich, Belastung des Transits der holländischen Colonialwaaren, hohe Besteuerung des holländischen Schlachtviehs, Branntweins, Leder, Eisen, Zink, der nach den Niederländischen Fabriken gehenden Wolle —

Ich glaube man würde die freye Fahrt bis in die See hiedurch erzwingen, und wünschte wohl zu erfahren, was Herr Präsident v. Delius hierüber denkt.

Noch ist die ohnbedingte oder modificirte Anerkennung der Unabhängigkeit des südlichen Americas für unsere deutsche Fabriken von der größten Wichtigkeit — Frankreich hat bereits Handelsagenten angestellt und angenommen, wir müssen ein ähnliches thun. Gewiß werden von dem Bergischen Fabrikenstand und dem Märkischen in Düsseldorf und Münster dergleichen Anträge zur Sprache gebracht werden.

Am letztern Ort sind diese Materien vielen durchaus unbekannt, und man wird hier mit Unwissenheit, Unbeholfenheit und Befangenheit sehr zu kämpfen haben — Abermals bedauere ich E. Erzbischöfliche Gnaden Entfernung.

Mit der ausgezeichnetsten Verehrung und Anhänglichkeit St.

Ueber die Vorgänge in Petersburg sind wir alle nunmehr genauer unterrichtet — man sieht daß Prätorianer, Geheime Polizey, Büchercensur nicht gegen Revolutionen schützen — erinnerte man sich nicht der Strelitzen? man bildet in denen militairischen Colonien neue Strelitzen."

Nach Beendigung der Wahlversammlung in Münster sandte er am 16ten an Hövel einen Aufsatz über den Adel mit folgenden Bemerkungen zurück:

„E. H. habe ich die Ehre, die mir mitgetheilte Bücher dankbar zurückzusenden, ich habe sie mit großem Interesse gelesen — und ist das Preußische Rheinland höchst interessant in geognostischer und technologischer Hinsicht.

Auch kehrt der Aufsatz über den Adel zurück. Freylich ist dem Catholischen Adel ein Großes durch Aufhebung der Stifte entgangen, diesen Vortheil entbehrt der Protestantische seit der Reformation — durch zweckmäßige Familien-Einrichtungen und Streben nach geistiger Ausbildung, nach Wissen und Können, läßt sich vieles nachhelfen und würken — dieses scheint unsere Westphälische adeliche Jugend nicht ins Auge zu fassen, sie übt sich in der Kunst zu Lungern, die Zeit mit Tabackrauchen, Bracken-Jagd u. dgl. zu verwenden, ohne Sorge für äußere und innere Entwicklung — viele gelangen nicht einmal bis zu dem Grad des Wissens, um das Offizier-Examen bestehen zu können. — Ganz anders war das Geschlecht der Vorfahren, es gründete Bibliotheken und stiftete gemeinnützige Anstalten; welcher Contrast zwischen denen des Bischofs Ferdinand v. Fürstenberg und dem Testament des Bischofs von Hildesheim, der nicht einmal einen aliquoten Theil seiner Millionen zu irgend etwas Gemeinnützigem, Edlem zu verwenden wußte, sondern alles einem fratzenhaften Vettern überließ! — Das jetzige Adels-Geschlecht ist in Selbstsucht und Einseitigkeit versunken, und Leerheit, Unbeholfenheit und Egoism geben

keinen Anspruch auf Einfluß und Achtung, besonders in einem so aufgeregten und nach so mannigfaltigen Richtungen bewegten Zeitalter. —

Viele Bildung und Regsamkeit findet sich in den östlichen Deutschen Provinzen unter dem Adel, und ich ahnde Gutes von seinen Bemühungen.

E. H. glauben der Adel werde mit der Zeit untergehen, ich zweifle daran; denn der Eintritt in die neue Corporation, einer Menge reicher, kräftiger und erwerbsamer Geschlechter, wird sie stärken und beleben — Aristocratie wird nie untergehen, wenn gleich die Umzäunung der Stammbäume verschwunden, sie ist zu tief im menschlichen Gemüth gewurzelt, sie findet sich überall, selbst in Schwytz unterscheiden sich die Herren von der großen Masse.

Uebrigens maße ich mir nicht an über Ereignisse der fernern Zukunft zu urtheilen, diese leitet die Vorsehung; die beste Lebensregel für den schwachen, beschränkten Sterblichen ist die Devise des alten französischen Ritters: fait ce que dois, arrive que voudra.

Die Wahlen im Münsterschen und Paderbornschen sind ganz gut ausgefallen, die von Westphalen sind mir nicht bekannt, man behauptete in Dortmund, es fehle an matiere eligible.

In Berlin wünscht man den Landtag im Frühjahr zu halten, in Münster mögte man ihn bis in den Winter verschieben, September und October sind wegen der Jagden zwei unantastbare Monate — Die Propositionen liegen in Berlin bereit, sie betreffen Städte-Ordnung, Ablösungs-Ordnung, Abgaben von gewissen Landwirthschaften, Producten u. s. w.

Von ständischer Seite sollte man noch in Anregung bringen, Gewerbe-Freyheit, Zunftwesen, Repressalien gegen die Niederlande um die freye Rheinschifffahrt zu erhalten, Handelsverhältnisse mit dem südlichen America — Hierüber

wird vieles in Düsseldorf vorkommen, ich hoffe unsere Herren Sauerländer werden gehörig vorbereitet und mit der Sache bekannt, erscheinen.

Ich besitze die Pommerschen und Preußischen Landtagsverhandlungen und erwarte die Sächsischen. Kennen Sie die Gesetze wegen Anordnung der Provinzialstände von Rumpf — Berlin 1825, es ist eine brauchbare Sammlung."

Die Erwartung der Berufung zum Landtage verbot jeden andern Winterplan; Reden, der nach Beendigung der Hannoverschen Verhandlungen mit dem Papste Rom verlassen hatte und als Gesandter nach Berlin versetzt war, schrieb ihm von dort mit lebhafter Theilnahme. Stein erwiederte am 22sten Februar:

„Recht innig freute ich mich, über das Schreiben des ältesten und bewährten Freundes meiner Jugend, und hier den Ausdruck seines redlichen treuen Gemüths, und seiner liebevollen Gesinnungen wieder zu finden, auch daraus zu sehen, daß er mit seiner Lage zufrieden ist, und das von so vielen ungerecht behandelte und beurtheilte Berlin zu würdigen weiß.

Ich habe den ernsten und festen Vorsatz, den folgenden Winter, wenn ich lebe, dort zuzubringen, und ihn dem Umgang meiner Freunde und dem Genuß des so vielen Guten und Tüchtigen was es in sich faßt zu widmen. Gegenwärtig ist es nicht wohl thunlich, mancherley Verhältnisse halten mich hier, auch die Erwartung des Landtags, wo doch mehrere höchst interessante Gegenstände werden zur Sprache kommen; hiezu kommt meine Abneigung gegen das Reisen, mein zunehmender Hang zur Ruhe, und die Liebe zum Landleben, zum Bauen, Pflanzen, Verbessern u. s. w. Pius questus, sagt der ältere Cato von der Landwirthschaft, stabilissimusque, minimeque invidiosus, minimeque male cogitantes sunt, qui in eo studio occupati sunt — Ich wünschte Sie besuchten mich, mein alter treuer Freund, in meiner waldigen

Einsamkeit, umgeben von der durch Römerkriege und Sachsen-schlachten berühmten Gegend — und bewohnt von einem Geschlecht das in Sitte, Gesinnung, Wohnort, so viel altsassisches beybehalten hat.

Die Ausgabe der Quellen rückt vor, und Pertz, der treffliche Pertz, ist unermüdet; warum unterstützen reiche Privatleute und Regierungen nicht dieses Unternehmen, und geben ihm einen mehreren Schwung, warum lehnte der Bischof v. Hildesheim alle Theilnahme ab, und hinterläßt ein paar Millionen seinem fratzenhaften Vettern —

Die Ereignisse im Norden sind traurig, das innere Mißvergnügen war nach dem was ich in der Unterredung mit mehreren angesehenen Männern vernahm, groß; möge es dem jungen Kayser gelingen, die Gemüther zu beruhigen.

Empfehlen Sie mich mein edler Freund Ihren Damen, und empfangen Sie die Versicherungen der ausgezeichnetsten Verehrung und treuen Anhänglichkeit womit ich beharre E. E. gehorsamster und treuer Freund St."

Am 18ten Februar endigte der Tod das längere Leiden der Gräfin Kielmannsegge zu Hannover, bei welcher Therese den Herbst zugebracht hatte. Stein hatte seine geistvolle, gebildete, wohlwollende Schwägerin sehr geachtet und geliebt: „Der Tod meiner Schwägerin, schrieb er an Itzenplitz 27sten Februar, hat mich sehr betrübt und manche unerwartete Beschäftigung gegeben; er war zwar als nahe vorher zu sehen, da sie seit 7 Jahren anhaltend und steigend litt, es bleibt aber doch schmerzhaft eine treue Freundin, eine höchst achtbare Gattin und Mutter aus der Mitte der Ihrigen auf immer entfernt zu sehen. — Auch E. ꝛc. wurden in dem Genuß des Familienglückes durch den Ihre Frau Tochter betroffenen Unfall gestört; aber wieder durch die Gründe, die Ihr Herr Sohn Ihnen zur Zufriedenheit durch gründliche und

judicieuse Arbeiten gegeben, erfreut. Gründlichkeit und gutes Urtheil sind zwei Haupteigenschaften des Geistes; so wie Wohlwollen und religieuse Sittlichkeit, daraus folgende Selbstbeherrschung, die Grundlagen des Charakters sind; — beider Verbindung bildet den tüchtigen, im Glück und Unglück seinen Grundsätzen gleich treuen Mann. Vielwisserei beweis't entweder eine falsche Richtung in der Bildung, oder seichte Geisteskräfte und Eitelkeit — und diese stört durch ihre Reizbarkeit den innern und äußern Frieden. Verzeihen mir E. rc. mein Moralisiren, es ist das Eigenthümliche des Alters und des Landlebens. — Das Gutachten E. rc. über Gemeinheitstheilungen u. s. w. ist sehr belehrend — hierunter wird aber jenseits der Elbe etwas ganz anderes verstanden, als hier in Westphalen; dort versteht man darunter die Aufhebung der Hut und Trift und aller Servituten, so auf cultivirtem und in privativem Eigenthum stehenden Grund haften; hier aber heißt sie die Aufhebung des Mit-Eigenthums, des gemeinschaftlichen Eigenthums, und die Verwandlung desselben in privatives Eigenthum, so daß jedem sein, nach Maaßgabe seiner Befugnisse zukommender Antheil zum ausschließenden Gebrauch überwiesen wird; — mit einem Wort: Aufhebung des gemeinschaftlichen Eigenthums, der gesellschaftlichen Benutzung. Flächen dieser Art sind in Westphalen noch sehr ansehnlich — von sehr verschiedener Güte, und im Allgemeinen ist bei dem regelmäßigen Zustand der Landwirthschaft kein Grund vorhanden, um ihre Theilung zu übereilen. — Wir haben diesen Winter hier sehr ruhig zugebracht, seit dem 22sten December wieder vereinigt; werden auch wahrscheinlich hier bleiben, bis die Ungewißheit wegen der Einberufung des Landtags aufhört; ich hoffe immer, man verschiebt ihn im Frühjahr."

Um diese Zeit war Gagern von seiner Münchener Reise zurückgekehrt, und knüpfte den schriftlichen Verkehr wieder an:

„Biberich, den 13ten Februar. Die Monate kommen mir immer lang vor, wo ich außer aller Verbindung und Correspondenz mit E. E. gestanden habe. Ich werde mich nun entschädigen, und Sie ein wenig bombardiren.

München hielt ich nicht für den geeigneten Platz vertrauter Briefe.

Gehen Sie davon aus, daß ich dort in Familien-Angelegenheiten etwas suchte. Darin habe ich ungefähr gescheitert. Aber es soll meine Ansichten keineswegs trüben oder entstellen.

Gleich in den ersten Tagen bekam ich eine Audienz, die etliche Stunden dauerte, und zwar im innersten Schlafgemach, um nicht behorcht zu werden.

Alsobald geschah an mich die Anmuthung — ich möge mich ganz frei über höhere Politik äußern. Er setzte nicht einmal hinzu: in Beziehung auf Baiern. So verstand ich es jedoch, und sagte ungefähr:

A tout prendre, so lang nur Frankreich in seinem Innern ruhig bliebe, hielt ich seine Lage für sehr gut und sicher. Alles andre werde sich von selbst ergeben; oder ihn wenig berühren.

Was die große constitutionelle Frage betreffe, so frage ich ihn auf sein gutes Gewissen, ob er einestheils nicht Gewalt genug habe, sich viel gemächlicher befinde, jeden Tag wisse, was er zu thun habe; und ob er anderntheils mit seinen Nachbarn zu Wien und Berlin tauschen möchte; die keineswegs noch recht finden könnten, wo sie wollten stehn bleiben. Das gab er vollkommen zu.

Dabey verweilend frug ich weiter, da er meine Schriften scheine wohl gelesen zu haben, und jeder scheine richtigen Tact oder Bewußtseyn seiner Lage zu haben: ob er wohl finde daß ich dem Königthum in seinen gehörigen Schranken habe Abbruch thun wollen — wie es manche Höfe denn doch wohl wähnten, und namentlich sein Vater. Auch hier antwortete er in meinem Sinn.

Er sagte mir ferner: ich werde nie vergessen daß Sie am

ersten und lautesten die Sache der Griechen vertheidigt haben; es ist mir zu Herzen gegangen; indem er die Hand auf das Herz legte. Bey dem Anlaß will ich aber E. E. noch zweierlei bemerken:

1) daß ich doch Metternichs abwehrende Politik hinsichtlich der Russen in Schutz nahm, und Klingel demonstrirte, die Donau sey ein Deutscher Strom, fließe auf so langer Strecke in Bayern, und es gebühre sich nicht, daß die Ausflüsse in russischen Händen seyen.

2) Daß ich durch andere Canäle Spuhren habe, es sey allerdings zwischen den Cabinetten von einem schicklichen Prinzen als Oberhaupt für Griechenland, und namentlich vom Prinz Carl von Bayern die Rede gewesen. Worauf ich im Einsiedler ausdrücklich hingedeutet habe.

Sodann will ich hier einschalten, daß dort und den folgenden Tag an der Tafel der König keine Namen häufiger genannt hat, als den Ihrigen und den vom Fürst Metternich. Jenen stets mit Lob, als von dem kräftigen und zuverlässigen Mann — diesen ohne sich tiefer einzulassen. Auf das wahre Verhältniß zu Oesterreich will ich zurückkommen!

In jener Audienz war nun noch die Frage von Religion; oder von der Eintracht zwischen den Religionsparteien. Ich lobte ihn, um den Discurs auf das Tapet zu bringen, daß er solches denen zu Augsburg empfohlen habe. Darüber freute er sich, daß ich es wußte, und bekräftigte diesen seinen Vorsatz.

Indessen hält man im Publico das eben für seine schwache Seite; ja man hat ihn in Verdacht, die Königin bekehren zu wollen. Ich selbst kann es nicht weiter beurtheilen. Kirschbaum sein früherer Führer auf Reisen, versicherte mich, s e i n e Lehre sey nur gewesen, dem Pabst die Füße zu küssen, und die Hände zu binden. Wir werden sehen; auf seine jura majestatica wird er schon eifersüchtig seyn.

Im Ganzen habe ich nicht viel Unkluges gesehen; sondern alles hatte noch Consequenz und Nachdruck! Die Sparsamkeit mußte wohl eintreten, und selbst der Vater hatte das schon erkannt. Die Billigen erkennen das, nur ist noch große Spannung wegen der Ungewißheit. Die Armee war am ersten beruhigt!

Wrede wird sich wohl halten. Es ist auch nahe Verwandtschaft zwischen ihm und Thürheim und Armansperg. Die beiden letzten haben Tante und Nichte zur Ehe (Weichs) und der älteste Sohn des F.-Marschall, die einzige Tochter Thürheims.

Der Oesterreichische Hof hatte besonders den schnellen Gang der Neuerung, und am meisten die erweiterte Preßfreiheit übel genommen, und Metternich diese Gesinnungen ziemlich herbe dem Gesandten Steinlein intimirt! Dieser wurde aber mißbilliget und zurückberufen; weil er nicht alsobald ex officio eben so herbe geantwortet habe. De Bray ist nach Wien bestimmt!

Später mischte sich die Kaiserin ein, durch sanfte Correspondenz, die nicht alles erreicht, aber doch besänftigt hat. So hat also Baiern zuerst an Metternich seitdem vorgeschlagen, die Bundessachen (Festungen) erst von Cabinet zu Cabinet zu applaniren, und scandalum am Bundestag zu vermeiden; und Metternich hat vorläufig dazu ja gesagt.

Zwischen Baiern und Würtemberg ist Intimität. Auch diesem königlichen Paar habe ich zu Stuttgard aufgewartet. So höflich er pro forma war, so wenig hat dieser mich gewonnen.

Der Baierkönig wollte seinen Bruder Carl an Nicolaus senden, der es aber abgelehnt hat; ne sachant pas trop quel role jouer. Mich dünkt hierin war er klüger. Bey diesen Reisen und Sendungen nach Petersburg fällt mir immer ein: prompti in servitium.

König Ludwig wird diesen Sommer mit der sehr geliebten Gemahlin in die Provinzen reisen; und sein Schloß bauen — oder ausbauen.

So weit für heute um mich bey E. E. wieder in das Andenken zurückzuführen. Nächstens über Litteratur und Familie.

Der Himmel erhalte Sie. Gagern."

Stein erwiederte am 27sten Februar:

„Mit Recht mußten E. E. sich wundern, und vielleicht trotz Ihrer gutmüthigen Nachsicht es tadeln, daß ich so lange es unterließ, Ihnen für das kostbare Geschenk zu danken, so Sie mir mit Ihrer deutschen Geschichte machten — ich setzte meine Antwort aus, bis nach vollendetem Lesen, und hieran hinderte mich mein Buchbinder, von dem ich erst seit wenigen Tagen das Buch erhielt — Ich ergriff es also mit großer Begierde, und habe nun den ersten Theil geendiget, also bin ich hinreichend vom Geist und der Behandlung unterrichtet, um eine vorläufige Meynung zu äußern. — Der Geist ist vaterländisch, edel, z. B. I S. 218, die Behandlung grandios, die Ereignisse und Menschen in größern Massen nach großen Ansichten, so wie sie der Staatsmann, der an Welthändeln Theil nahm, zu fassen pflegt, zusammengestellt — es ist also ein Buch das man mit großem Interesse lies't, und das auf die Gemüther, besonders die jugendliche, bessere, würken wird — Ich ergreife nun den zweyten Theil, und werde Ihnen noch näher darüber schreiben.

Traurig ist es zu sehen, wie ein geistvoller und gelehrter Mann, wie Gibbon, den Untergang des Römerthums und Heidenthums bedauern, wie er die Zeiten von Trajan bis Marc Aurel für die glücklichsten welche dem Menschen-Geschlecht je zu Theil wurden, ansehen kann — ruhig und genußreich mögen sie gewesen seyn, aber veredelnd, sittlich-religiös, entwickelnd, intellectuell bildend, in Wissenschaften fortschreitend, wo das Menschengeschlecht reich an großen Männern seine sittlichen und geistigen Kräfte frey und tüchtig nach allen Richtungen entwickelte, das waren sie doch wahrhaftig nicht; da die große

Menschenmasse zwischen Euphrat und Rhein von einem Menschen abhing, der durch eine centralisirte Präfekten-Maschinerie würkte, wo Millionen Menschen Sklaven, also Sachen, nicht Personen waren, wo das Heidenthum in Unglauben oder dem absurdesten Aberglauben untergegangen war, und wo nur wenige durch wissenschaftliche Bildung eminente Männer erschienen, und auch diese ein Compilator Plinius, ein schmeichelnder Hofmann sein Neffe, und ein Schwätzer Fronto waren.

Man muß durch den Anti-Christianismus des Zeitalters, in dem Gibbon lebte, in einem hohen Grad verblendet seyn, um eine solche Absurdität zu behaupten. Ich glaube vielmehr, daß unser Zeitalter bey allen seinen Mängeln und Narrheiten, eher Anspruch hat auf den Namen eines vorzüglich und ausgezeichnet glücklichen, denn es haben sich in ihm Elemente der Entwickelung gebildet, deren Folgen unberechenbar sind: a) die freye Circulation der Ideen über den zweckmäßigsten Bau der Staaten, durch Entstehung der constitutionellen Monarchien in Europa, der Republiken in America; b) die Emancipation von America, das freye Spiel der dortigen menschlichen, geistigen und productiven Kräfte, die Eröffnung dieses großen Marktes für Einfuhr Europäischer Waaren, Ausfuhr der dortigen; c) die beginnende Civilisation von Australien; d) die Verbreitung des Christenthums —

Und das alles soll von einem gesunkenen, unwissenden, von einem tugendhaften Despoten beherrschten Menschenhaufen, der aus unzählig verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengesetzt war, übertroffen werden?

Die Politik des Fürsten Metternich ist pfiffig, lähmend, unedel — Er brauchte nicht, um die Russische Vergrößerung zu hindern, die Griechen zu unterdrücken und das Mordmesser der Türken zu schleifen und zu leiten. — Die befreyte Griechen werden als eine geistvolle, seefahrende, handelnde Nation nie wünschen durch

Ukasen regiert zu werden. Und der elende, feige, in Wollüsten untergegangene Sophist G——

Die Nachrichten von München, die mir E. E. geben, sind sehr erfreulich; der König ist edel, vaterlandsliebend, hat Liebe zur Kunst und Wissenschaft — der vorige war immer der Oberste von Alsace, gebildet durch französische Roués und Zweybrücker und Mannheimer Verderbtheit.

So weit über Politik, Wissenschaft u. s. w.

Ich verlor den 18ten Februar meine Schwägerin die Gräfin Kielmansegge — sie starb nach langen 7jährigen anhaltenden Leiden, sie war eine gescheute, geistvolle, brave Frau, treue, liebende Gattin, sorgfältige Mutter — so verschwindet die Generation zu der man gehört, man steht immer mehr vereinzelt. —

Hier sehen wir der Landtagsversammlung entgegen, eine Menge braver Leute aus allen Ständen sind gewählt — ich erwarte die Festsetzung der Zeit der Einberufung, da ich gewählt bin. — Auf den früheren Landtagen in Berlin, Stettin, Königsberg u. s. w. ist viel Verständiges und Tüchtiges zur Sprache gekommen."

Am 8ten März antwortete Gagern:

„Dießmal hat der Brief doch nur acht Tage gebraucht, welcher bestimmt war, mir in mehr als einer Rücksicht Vergnügen zu machen.

Erstens das Begegnen unserer Ideen über wesentliche Gegenstände.

Hernach der motivirte Beifall den E. E. dem ersten Theil der Nationalgeschichte geben; der mir wörtlich fast die Wiederholung bey dem zweiten verbürgt. Er hat mir wenigstens noch mehr Mühe gemacht. Ueber diese Bewandtniß habe ich mich auch in der Vorrede ausgedrückt. Es war mir merkwürdig daß Göthe ungefähr in denselben Ausdrücken mich begrüßen ließ: Er fügte

hinzu — Er habe die langen Winterabende damit angenehm verkürzt. Das ist mir weit lieber als das Gewäsch der Litteraturzeitungen. Daß Schulmänner und Jünglinge mich nicht würden bey Seite lassen, davon hatte ich wohl das Bewußtseyn oder Vorgefühl. Aber daß es für Matadore in vorgerückten Jahren würde Unterhaltung seyn! das ist in Wahrheit der süßeste Lohn meiner Arbeit, und ein Sporn den dritten und letzten — de longue haleine — alsobald zu beginnen. Der sogenannte Dietrich von Bern beschäftigt mich in dem Augenblick. Es ist mir darin sehr vorgearbeitet, theils durch Preisschriften und durch Manso in Breslau, was Sie vermuthlich kennen.

Zwischen beiden — beschäftigte mich manchmal die Gegenwart und der Einsiedler. Ich befördere ihn zum Postwagen! — —

Und Rußland! Ich weiß nicht, ob Sie das Journal des débats lesen. Chateaubriant war gewaltig in die Materie selbst eingegangen; namentlich in die Rechtsfrage der Abdication, und wenn etwa Constantin ex post noch ebenbürtige Söhne zeugte!

Dem sey wie ihm wolle, für uns, in verschiedenen Cathegorien, bleibt das Andenken Alexanders immer ein sehr merkwürdiges. Wie er wohl sonst geendigt haben würde? Mit der Residenz in der Krimm war es ihm wohl Ernst. Die allgemeine Zeitung lieferte den Anfang seines Reisejournals von Tag zu Tag, und Ort zu Ort. Folgender Auszug trifft ganz damit in Absicht des 7ten Novembers überein. Nemlich meinen Vater pflegte eine alte Frau nicht ganz gemeiner Herkunft. Sie hatte ein paar hübsche Töchter, mais de moyenne vertu. Als Amme kam sie nach Worms und Hochheim, wo sie sich mit einem Küferbursch einließ, der dem Graf Besborodko Weine bis in die Krimm transportirte. Mit diesem ist sie als Gemahlin dahin 'gezogen, und so schrieb sie an die Frau Mama:

Oriande am Ufer des schwarzen Meeres in der Krimm den 4. Decbr. 1825.
(Urjanda schreibt die Zeitung.)

— Es geht mir recht gut, ich bin recht vergnügt; es ist eine große Veränderung mit uns vorgegangen. Der Graf hat die Oriande dem Kaiser geschenkt; Seine K. Majestät sind auch den 7ten November hier gewesen, ich habe ihn gesprochen und seinem Pferd einen Blumenkranz angehängt. S. K. M. haben sich bey mir gewaschen und etwas gegessen, und mein guter Feldmann reichte ihm süßen Wein. Oeffentlich bey allen Generalen und Fürsten fragte S. M. meinen Mann, ob er in seinem Dienst bleiben wollte, als Kellermeister? was er natürlich angenommen hat. Er hat meinem Mann tausend Rubel zum Präsent gemacht. Der Rubel ist ungefähr 30 Kr. Es wird hier ein großes Schloß gebaut für die Kaiserin; Ihre M. die Kaiserin werden künftigen Sommer hier wohnen. Wir sind recht zufrieden hier, und haben für das, daß wir so entlegen sind, recht viel Freunde hier. Alle Grafen wollen sich hier ankaufen, eine Stunde von uns wohnt die Fürstin Gallitzin, wir sind schon oft da gewesen, mein guter Mann hat ihr manchmal Wein zum Präsent gemacht, was sie sehr freute. —

Uebrigens sagen meine Berliner Briefe, es sey dort noch keineswegs ruhig. Daß Wellington nicht für Lana caprina oder Complimente hingeht, versteht sich. Die Idee einen deutschen Prinzen hin als Fürsten zu fördern, hat gewurzelt. Nach Griechenland nemlich. Und wenn ich recht unterrichtet bin, hatte man namentlich den Prinz Carl von Bayern im Visir. Dieser schlug es jedoch dem Bruder ab, eben zur Complimentirung nach Petersburg zu gehen. Dessen war ich noch Zeuge. Also Glück auf zur Erfüllung landständischer Pflichten! Davon, und noch früher von dem Wohlergehen Ihrer Damen, sagen Sie mir etliche Worte. Ihre verständige Frau Schwägerin habe ich gekannt. Mich angelegentlichst Ihrem Wohlwollen empfehlend H. v. Gagern."

Der Gräfin Voß schrieb Stein nach Würzburg:

„1sten März. An der mir, gnädige Gräfin, von Ihnen mitgetheilten Nachricht der bevorstehenden Verbindung Ihres Herrn Sohnes mit der Gräfin Hahn, nehme ich den lebhaftesten Antheil. Die beste Belohnung der Eltern für so manche Unruhe, Sorge und Kummer, die mit der Erziehung der Kinder verbunden sind, ist die Gewißheit sie glücklich zu sehen, — denn nur durch diese können sie selbst es seyn, für die täglich immer mehr das Interesse an dem Leben schwindet, und seine Farben verblassen.

Ich bedaure nur daß Sie Ems nicht besuchen werden, worauf ich so sehr gerechnet hatte, denn die Aussicht Sie hier zu sehen ist doch sehr entfernt, und ungewiß. Freuen würde es mich zwar höchlich Ihnen die hiesige Umgegend zu zeigen, dieß Westphalen, den wahren klassischen Boden unsrer frühesten Geschichte, das Land der rothen Erde und der Vehmgerichte im Mittelalter, in dem sich noch so vieles Alterthümliche erhält, das die freche Hand der Berliner Doctrinärs zu zerstören bemüht ist.

Die Ereignisse in Rußland sind zwar für den Augenblick ohne beunruhigende augenblickliche Folgen vorübergegangen, aber die Ideen die sie ins Leben gebracht, lassen sich nicht vertilgen, und es bleibt eine schwere Aufgabe, wie die Russische Autokratie, von der wir in Deutschland keinen wahren Begriff haben, in einigen Einklang mit denen constitutionellen Europäischen, und denen republikanischen Amerikanischen zu bringen seyn mag — Denn mir scheint die Emancipation von Süd-Amerika ein großes an unberechenbaren Folgen reiches Ereigniß — Verzeihen Sie, meine liebenswürdige Gräfin, diese schwerfällige Phraseologie — man wird auf dem Lande einseitig und pedantisch, denn man lebt ja nur mit der ernsten Natur und Büchern — nicht in Salons.

Unsre Lebensweise ist hier sehr einförmig und einsam, bauen, pflanzen, lesen, in einer regelmäßigen Folge; Theresens wohlwollendes, einfaches, ruhiges Wesen macht ihren Umgang sehr an-

genehm, so daß wir den Winter ganz zufrieden durchlebt. Ich werde wahrscheinlich in der Mitte Aprils nach Nassau gehen, bin es aber noch nicht gewiß, weil die Zeit zur Versammlung des Landtags noch unbestimmt ist.

Empfehlen Sie mich, gnädige Gräfin, dem Andenken der Fräulein Kotschubey und Löw, und empfangen Sie und Ihre liebenswürdige Töchter die Versicherungen unserer Anhänglichkeit und Ehrfurcht."

„26sten März. Es ist allerdings, im Leben überhaupt, und im Geschäftsleben insbesondere, am Besten sich mit Wahrheit und Bestimmtheit auszusprechen, das Entgegengesetzte führt nur zu neuen Verwickelungen.... Um zu verhindern, daß die herrschende politische Ideen des Zeitalters keine schädliche Würkung hervorbringen, muß man das Gute so sie enthalten, in das Leben bringen, das Schädliche beseitigen. Im XIII. bis XIV. Jahrhundert bestand eine ähnliche kirchliche Gährung, wie jetzt eine politische, man war von tiefem Unwillen ergriffen, gegen die Verderbniß der Geistlichkeit und die Verunstaltung der Glaubenslehre, daher fanden die Lehren eines armen Mönchen so allgemeinen Beyfall. Hätte Pabst Clemens VII. statt sich mit Vergrößerung des Hauses Medicis und Ausdehnung des Kirchengebiets zu beschäftigen, seine Aufmerksamkeit auf Verbesserung der Kirche gewandt, so wäre keine Spaltung entstanden.

Diejenigen Monarchien, so fest am buralistisch-monarchischen System kleben, erhalten sich nur durch Geisteslähmung, wie Oesterreich, oder liegen unter, und ich glaube daß ein jugendlich kräftiges Volk, wie das Russische, geleitet, aber nicht unterdrückt werden muß. Man leite den Strom, dämme ihn aber nicht ab.

Unsere Preußische Provinzialstände sind eine Vorschule zu den Reichsständen; es ist sehr glücklich daß der Kronprinz sich ihrer annimmt und nicht alles dem Erzphilister Schuckmann überläßt.

Wir gehen im April nach Nassau und entsagen höchst un-

gern der erfreulichen Aussicht, Sie gnädige Gräfin und Ihre Gr. Tochter dort zu sehen. Wir empfehlen uns Ihrem allerseitigen gnädigen und wohlwollenden Andenken, so wie auch dem unserer übrigen Würzburgischen Freunde, an deren Leiden wir herzlichen Antheil nehmen."

März 19. Um diese Zeit brachte er einen Vorsatz zur Ausführung, der ihn schon länger beschäftigt hatte. Als Erbe der alten ausgestorbenen Freiherren von Landscron und in Gemeinschaft mit dem Besitzer der Reichsgräflich Nesselrode-Reichensteinschen Erbverlassenschaft, Reichsfreiherrn Droste-Vischering stiftete er, um die Herren von Landscron jetzt und künftig in frommem Andenken zu erhalten, und einem zeitigen Pfarrer zu Bodendorf als dem Hauptorte der ehemaligen Herrschaft Landscron ein der Würde seines Amtes angemessenes Einkommen zu sichern, 26¾ Morgen Land, 3 Morgen Wiesen, 2¼ Morgen Weinberge und 28 Morgen Rahmhecken, deren Nutznießung dem zeitigen Pfarrer Fey zu Bodendorf und dessen Amtsnachfolgern gegen die Verpflichtung überwiesen ward, jeden Sonnabend für die verstorbenen Herren von Landscron eine Messe zu lesen oder lesen zu lassen; während der fünf Sommermonate in der ehemaligen Schloßcapelle zu Landscron, in den übrigen Monaten in der Pfarrkirche zu Bodendorf. Beim Aufhören der Leistung, oder falls geistliche oder weltliche Behörden an der Bestimmung jener Einkünfte etwas abändern würden, ward der Rückfall der Stiftung an die Familie vorbehalten. Der Pfarrer Fey erbat die Bestätigung seines Bischofs von Trier, und dieser ertheilte sie mit dem Zusatze, er wünsche auch und empfehle auf den Antrag des Herrn Pfarrer Fey, einem jedesmaligen Pfarrer zu Bodendorf, alljährlich am 25sten October, als an dem Geburtstage des Herrn Stifters, nach dessen Ableben aber an dessen Sterbetage, ein Amt nebst einer Anrede zu dessen Andenken in der Pfarrkirche zu Bodendorf zu halten.

Der würdige Pfarrer der diesen Dank für den protestantischen Stifter beantragte, und der Bischof Hommer, welcher ihn genehmigte, würden in unsern Tagen[3] der Verketzerung schwerlich entgehen; es wäre denn aus Rücksicht auf den Ertrag der Stiftung.

In dieser Zeit beschloß der König Steins Ernennung zum Landmarschall der Westphälischen Ständeversammlung. Es ward ihm dadurch die Leitung derselben übertragen, und damit bei einer zum erstenmal ins Leben tretenden Einrichtung ein großer Einfluß auf ihre Bildung und ihr Gedeihen zugewandt. Er empfand das Vertrauen des Königs welches sich darin aussprach mit lebhaftem Danke, und sprach diesen und seine warme Theilnahme für Preußens Gedeihen gegen Herrn v. Rochow aus.

Ein Zeichen dankbarer Anerkennung dessen was er für die Wissenschaft geleistet, war seine Ernennung zum Mitgliede des Böhmischen Museums zu Prag. Diese gelehrte Gesellschaft, welche in ihren Sammlungen Alles zu vereinigen suchte was die Böhmische Geschichte und Natur und Entwicklung erhellen konnte, war von den Grafen Franz und Caspar Sternberg gegründet, und hatte wie Ersterer schrieb, bis dahin nur sehr vornehme oder sehr berühmte Mitglieder aufgenommen, den verstorbenen König von Bayern, den Erzherzog Johann, den Großherzog von Weimar. Sternberg hatte Stein vorgeschlagen, und die Mitglieder ihn mit dem Wunsche erwählt, daß er sich der Zeit und des Landes, worin er unter ihnen einst gelebt hatte, theilnehmend erinnern möge. Sternberg fügte hinzu, daß auf Dobrowsky's Antrag auch der Name des Herausgebers der Monumenta hinzugefügt worden; Dobrowsky habe den Text des Jordanis beendigt.

März 8.

Unter so verschiedenartigen Anregungen und Erwartungen blieb sein Blick und seine Theilnahme den alten bewährten Freunden zugewendet, so wie den Leiden und Bedürfnissen derer die in seine Nähe gelangten oder auf irgend eine Weise seine Achtung

gewonnen hatten. Den Banquier Mülhens in Frankfurt tröstete er über den Verlust eines Sohnes:

„13ten März. An dem traurigen Ereigniß, dessen E. H. in Ihrem Schreiben vom 9ten c. erwähnen, nehme ich den lebhaftesten Antheil; das Hinscheiden eines braven jungen Mannes, eines glücklichen Gatten und Vaters ist für die zurückgebliebenen, selbst entfernten Freunde sehr erschütternd. Sie finden nur Trost in dem schönen liebenswürdigen Enkel, in dem übrig gebliebenen Sohn, und in dem Gedanken einst wieder mit dem, der Ihnen vorangegangen, sich auf immer vereinigt zu sehen.

Auch von meinen Freunden haben mich im Laufe eines Jahres mehrere verlassen, ein junger dreißigjähriger Mann, Adolph Wallmoden, dessen ich mich lebhaft erinnere, wie seine Mutter ihn ao. 94, den Neugeborenen, dem aus dem niederländischen Feldzug zurückgekehrten Vater entgegenbrachte. Meine Schwägerin, die Gräfin Kielmansegge, fand auch nach siebenjährigen, ununterbrochen steigernden Leiden Ruhe den 18ten Februar, und wird jetzt auf ihrem Gut als Leiche bestattet, wo ich sie als junge liebenswürdige Braut vor 30 Jahren hinreisen sah.

Der Tod des Kaisers Alexander! ich verlor an ihm einen großmüthigen, edlen, nachsichtsvollen Beschützer — ohne ihn wie wäre ich verfolgt, vernachlässigt, geneckt worden. Ich sehe täglich den Raum, der mich vom Grabe trennt, schwinden, wünsche Ruhe, Einsamkeit, und suche meine Verhältnisse möglichst zu vereinfachen und aufzulösen. Mit ausgezeichneter Hochachtung und der Bitte, mich Ihrer Frau Gemahlin zu empfehlen ꝛc."

An den Pfarrer Stein.

„17ten November 1825. Empfangen E. H. meinen recht innigen herzlichen Dank für das Geschenk, welches Sie mir mit Ihren beiden vortrefflichen Predigten machten; ich las sie mit großer Erbauung, und sie erneuerten meinen so oft gehabten Wunsch,

Ihren erweckenden, stärkenden und so vielfach wohlthätigen Vorträgen sonntäglich beiwohnen zu können. Dieses Glück ist mir unter den gegenwärtigen Verhältnissen versagt, die Entfernung der Kirche von meinem Wohnorte erschwert ihren Besuch, und der Inhalt der dort gehaltenen Kanzelvorträge, ein trocknes Moral-Geschwätz, zieht nicht an. Ich will daher häusliche Andacht halten, und die Meinigen und mich durch das Lesen bewährter Predigten erbauen. — Von den Vorsätzen und Gesinnungen Henriette's habe ich die beste Meinung, möge Gott sie stärken um diese Vorsätze in das Leben zu bringen. — Bei der Anstellung des jungen Herrn Ohly zum Nachfolger seines Vaters hatte ich die Bedenklichkeit, daß auf diese Art die Pfarrey vom Großvater auf den Enkel in ununterbrochener Reihe übergeht, welches manchen Nachtheil hat oder wenigstens haben kann. Denen Bitten des Vaters, eines sehr gutmüthigen und auch unterrichteten Geistlichen gab ich daher nur unter der Bedingung nach, daß sein Sohn sich aus E. H. Beyspiel das Bild eines würdigen, seinen Pflichten ausschließend lebenden Seelsorgers auffasse, und ich zugleich Ihr Urtheil über ihn vernehmen mögte. — Auf Herrn Jeckel werde ich bei der ersten eintretenden Vacanz Rücksicht nehmen; ich war so glücklich zwei junge Geistliche von großem Werth, die Herren Ulrich und Raitz in diesem Sommer anstellen zu können. — Ueber die Verwendung des kommenden Winters kann ich keinen festen Plan machen, wahrscheinlich werden die Westphälischen Provinzialstände im Lauf desselben in Münster zusammentreten und an ihren Versammlungen werde ich Theil nehmen, da hier so Manches für dieses Land wichtige zur Sprache kommen wird. — Verzeihen Sie, mein innig verehrter Freund, meine Geschwätzigkeit und empfangen Sie die Versicherung meiner treuen unwandelbaren Anhänglichkeit St.

Therese verlängert auf dringendes Anhalten ihrer kranken Tante den Aufenthalt bis Ende des Monats, wo sie ihr Onkel wieder herbringt. Ihr Geschenk wird sie sehr erfreuen."

„4ten März 1826. Daß ich Ihnen, mein höchstverehrter Freund, mit einer Bitte in dieser so geschäftsvollen Zeit beschwerlich falle, wird ihr Gegenstand entschuldigen; sie betrifft die Angelegenheit einer sehr achtbaren aber zahlreichen und nur von einem mäßigen Gehalt lebenden Familie und die Eröffnung einer Aussicht zur Versorgung für einen ihrer sieben Söhne. Dieser, ein wohlgebildeter, munterer, frommer Jüngling von 17 Jahren, wünscht sich zum Handelsstand zu bestimmen und in ein angesehenes achtungswerthes Haus als Lehrling einzutreten; er vermag aber kein Lehrgeld zu erlegen, und würde sich vielmehr verbindlich machen für die Kost und Quartier längere Zeit in Condition zu bleiben, denn es wird den Eltern schon sehr schwer für Kleidung und Unterricht in Sprachen, die bei dem heutigen Zustand des Handels unentbehrlich sind, zu sorgen. — Sollte es Ihnen bei Ihren mannigfaltigen Verbindungen möglich seyn zur Erfüllung dieser Wünsche beizutragen, Sie würden sich den innigen Dank einer sehr braven Familie erwerben, und vielleicht den Grund zum Glück des Jünglings legen, für den ich mich verwende. — Wir haben unsern Winter hier sehr ruhig und einförmig zugebracht; Theresens frommer, einfacher, wohlwollender Character, ihr gesunder richtiger Verstand, geben ihrem Umgang einen großen Reiz; der Tod ihrer beiden Verwandten hat sie sehr betrübt. Sie empfiehlt sich ihrem freundschaftlichen Andenken. — Erhalten Sie mir, mein verehrter Freund, Ihre Liebe und seyn Sie von meiner treuen unwandelbaren Anhänglichkeit und Verehrung überzeugt."

An Arndt.

„30sten März 1826. Ich danke Ihnen, meinem alten bewährten Freund, recht herzlich und innig für Ihre Nebenstunden, die ich sogleich zu lesen begonnen habe, und freue mich, daß Sie mir den braven Gesler zugesellt. — Auch ich leide an der Krank-

heit des Traurens über die liebe Vergangenheit. Ohne das Mittelalter zu vergöttern, so herrschte doch Kraft, Tapferkeit, Treue und Frömmigkeit, und seine Fehler, seine Rohheit, Trunkliebe u. s. w. ekeln mich weniger an als die Genußsucht, Gewinnsucht und Lügenhaftigkeit des Zeitalters. Kann man auf das Betragen in der Griechischen Sache, einem beispiellosen politischen Verbrechen, auf das widersinnige Benehmen der Französischen Kammern u. s. w. ohne tiefen Unwillen hinblicken?

Ich freue mich alt zu seyn, täglich lösen sich die Bande, die an das Leben fesseln, täglich mindert sich der Kreis der Jugendgenossen, der Freunde, der Verwandten. — Ich bin mit meinen äußeren und Familien-Verhältnissen zwar sehr zufrieden, aber lebenssatt; mich verlangt daheim zu seyn bei den Geliebten, die vor mir hingegangen sind.

Ich werde, um meine gute alte Schwester[4] zu besuchen, über Homberg nach Nassau gehen.

Therese ist bei mir seit Ende des Jahres. Ihr guter reiner Verstand, ihr einfältiges, frommes, wohlwollendes Gemüth macht mir ihren Umgang sehr erfreulich.

Zeigen Sie anliegenden mir mitgetheilten Brief Herrn Niebuhr, den die angestrichene Stelle interessiren wird. Der Verfasser ist ein recht gescheidter Mann, Berliner Stadtrath. Das Gutachten des Sächsischen Landtags über die Städteordnung, das er erwähnt, hat mir höchlich mißfallen. Es zerstört den Geist der Sache, indem es eine Magistratssuprematie gründen will, und soll von einem Bürgermeister aus Magdeburg seyn."

Er war nun mit den Vorarbeiten für den Landtag eifrig beschäftigt; und aus dem Ende seines diesmaligen Aufenthalts finden wir nur wenig mitzutheilen; so schrieb er an Hövel:

„22sten März. E. H. danke ich für die gütige Mittheilung des Buchs — lieber hätte ich Sie selbst hier gesehen, denn

ich habe manches auf den Landtag sich beziehende hier liegen, worüber ich mich mit E. H. zu berathen wünschte. In der Mitte Aprils gehe ich nach Nassau, aber durch Hessen, weil ich meine Schwester in Homberg zu besuchen wünsche. Mit der größten Verehrung ꝛc."

An den Erzbischof von Cöln.

„28sten März. Bey der Theilnahme, welche E. Erzbischöfliche Gnaden an der Ausgabe der Quellen-Schriftsteller Deutscher Geschichte, durch eine kräftige anhaltende Unterstützung bisher bewiesen haben, wird der Inhalt des anliegenden Schreibens des Herrn Dr. Pertz dd. 20sten m. c. Hochderoselben Aufmerksamkeit verdienen, wonach die Sache fortschreitet, und es in einem vollkommeneren und geschwinderen Grad thun würde, wenn es nicht an den ausreichenden Geldmitteln fehlte.

Hiedurch werden wir, wie E. Erzbischöfliche Gnaden aus der Anlage ersehen, von der Benutzung eines jungen in Rom sich aufhaltenden Gelehrten, Dr. Röskel, zur Fortsetzung der dortigen Bibliothek- und Archiv-Arbeiten gehindert — welches bey dem großen Vorrath trefflicher Materialien ein großer Verlust ist.

Ich wende mich daher vertrauensvoll an E. Erzbischöfliche Gnaden, nicht um Ihre fernere Hülfe, denn dieses ist überflüssig, sondern um Ihr Vorwort bey Herrn v. Landsberg, daß er mit seinem Beytrag, welchen er p. 1825 schuldig ist, noch einige Jahre fortfahre —

Sollte es endlich nicht möglich seyn, den reichen Erben Herrn v. Fürstenberg zum Beytrag zu bewegen?

Wir erwarten nun hier die Einberufung des Landtags — die Proponenda des Hofes werden die Städteordnung, Ablösungsordnung, Erhöhung der Einfuhrsätze von Producten des Ackerbaues seyn — und muß man vorläufig und vorbereitend seine Aufmerksamkeit auf diese Gegenstände wenden. Verschiedenes was

ich darüber aufgesetzt, werde ich E. Erzbischöflichen Gnaden gelegentlich vorzulegen die Ehre haben —

Die hiesige Wahlen sind im Ganzen gut ausgefallen, ich höre daß am Rhein ein französischer und deutscher Parteygeist sich geäußert — die Menschen sind dort beweglicher als wir andere gute Westphälinger.

Unser Herr Bischof wird auf den Tag St. Ludgeri introducirt — möge er nur unsere Cappenberger Pfarre nicht vergessen.

In der Mitte April gehe ich über Homberg, um meine alte gute Schwester zu besuchen, nach Nassau, werde also diesesmal bey der Rückreise die Schwelle des Erzbischöflichen Pallastes nicht betreten, welches ich sehr bedauere."

Der Erzbischof erwiederte unter Anderm am 8ten April.

„Es ist kaum glaublich, welcher Haufen von Geschäften sich mir zudrängt, mit wie vielfachen Hindernissen man in meiner Lage zu kämpfen hat, und dann muß ich noch dazu alles wichtige selbst zu Papier bringen, weil es den mich umgebenden Menschen an der Bildung und vollends an Gewandtheit in der Feder fehlt. ... Für die ständische Versammlungen halte ich die durch das Franzosenthum tief herabgekommenen Rheinländer noch nicht reif. Diese Beurtheilung, welche ich bereits im vorigen Sommer dem Herrn v. Rochow äußerte, hat sich bey der Wahl der Mitglieder zum Provinciallandtag leider bewährt. — In diesen Gegenden ist noch französischer Gleichheitsgeist überall vorherrschend, es gilt in jeder Vorkommenheit um das Parteymachen, und eben jetzt ist die Aufrechthaltung der französischen Gesetzgebung der Gegenstand großer Geschäftigkeit, — dem eigentlichen Willen unseres Monarchen wird fortwährend entgegen gearbeitet, die Rechtskundigen spielen am Rhein den Meister — Selbstsucht regiert. .... Der Provinciallandtag in Westphalen scheint aus Mangel der Betrieb-

samkeit in Berlin, noch einige Monate weiter hinausgesetzt zu seyn, die Zusammenberufung der Provincialstände am Rhein bleibt aber gewiß bis zum October ausgesetzt; es ist vortrefflich, wenn die von den Provincialständen zu berathenden Gegenstände vordersamst durch gute Köpfe vorgearbeitet werden. — In Westphalen wird der Erfolg gut ausfallen, — aber hier am Rhein wird nur Gegensatz und Partey ins Leben treten, dabey verliert dann die gute Sache des Vaterlandes. — Am Rhein muß vordersamst die französische Gesetzgebung zu Grabe getragen seyn, wenn Gemeinsinn für öffentliches Wohl wirksam werden soll, diesen Gegenstand will ich mit E. E. mündlich verhandeln, sobald ich mich wieder Ihres Antlitzes erfreuen kann."

Herrn v. Hövel: „30sten März. Statt der geologischen Werke so ich von Ihnen erhalte, biete ich an

Memoires de Fouché,

Pradt sur les Jesuites.

Gehören Sie aber zu der französischen Congregation oder gar zu den Jesuiten, so müssen Sie Pradt nicht lesen."

„14ten April. E. H. s. g. Schreiben dd. 10ten April m. c. erhalte ich nachdem Fouché und Pradt bereits nach Nassau abgegangen waren, unterdessen schicke ich Ihnen hiebey andere die interessant sind, und bis zu meiner Zurückkunft aufzubewahren bitte.

Gewiß sind die Neckereyen der Exagerirten dem wahren Interesse der Parteien nachtheilig, erbittern und entfernen — parva sapientia regitur mundus."

An demselben Tage schrieb er an Itzenplitz: „Das Innere der Königlichen Familie gewährt einen erfreulichen, und für die Zukunft beruhigenden Anblick. Ein edler, tapferer, wohlwollender, durch Unglück geprüfter, aber nicht gebeugter Königlicher Vater, vier geistvolle, kräftige, tüchtige, sittliche Söhne, drey höchst liebens

würdige Prinzessinnen, von denen die Eine auf dem größten Thron des Festlandes sich dieses hohen Berufes in den frevelvollen Ausbrüchen einer Verschwörung, durch Muth und Standhaftigkeit würdig zeigte. — Die mir mitgetheilten Papiere werden Sie bereits erhalten haben. Das Sächsische Gutachten über die Städte-Ordnung, das mir sehr mißfiel, habe ich mit Marginalien versehen, worüber ich das Gutachten des Herrn 2c. Knoblauch zu erhalten wünschte. Wäre es nicht möglich, die Schlesischen Landtagsverhandlungen zu bekommen."

Er dachte seinem Cappenberg auch durch Kunstwerke einen größeren Reiz zu geben. Bei seinem Aufenthalt in Rom hatte er die ersten Erfolge der von Cornelius, Overbeck, Veit, Koch wieder erweckten Frescomalerei in den Bartholdischen Zimmern gesehen und den Gedanken gefaßt, in seinem großen Hauptsaal in Cappenberg eine Reihe Frescomalereien aus der Deutschen Geschichte durch bedeutende Künstler ausführen zu lassen. Cornelius verhieß dazu seinen Beistand; er wollte die Entwürfe leiten und die Ausführung durch seine in Düsseldorf unter ihm gebildeten Schüler beaufsichtigen. Während aber noch die Gegenstände und die Vorbereitungen zur Ausführung berathen wurden, erhielt Cornelius den Ruf des neuen Königs von Bayern nach München, damit fiel die Gewähr für die Arbeiten hinweg, und Stein ging auf den Gedanken ein, die Fresken durch einige große Oelgemälde zu ersetzen, da man dabei nicht von Cornelius Schülern abhing, sondern überall die besten Meister wählen konnte. Er schrieb deshalb an Frau v. Humboldt, die mit Rauch und Schinkel sprach und deren Beistimmung zu dem veränderten Plan meldete.

„Ueber die Verzierung Ihres Saals, schrieb Wilhelm v. Humboldt Namens seiner Frau, ist meine Frau der Meinung, die, wie aus Ihrem Briefe hervorgeht, ja auch schon E. E. eigene ist. Sie hält es Ihrer Lage, Ihrer Stellung, und vor Allem Ihren

Gesinnungen angemessen, daß Sie etwas so bedeutendes für die Kunst thun, und als einen Beweis, daß man so etwas in solchen Umständen thun muß, hinterlassen. Durch die Art, wie Sie es thun, und durch die Wahl der Gegenstände verbindet es sich mit Ihren individuellsten Ansichten, und es liegt endlich etwas Edles, Schönes, Ihrer vor allen Andern Würdiges darin, so wie Sie auch in Nassau gethan haben, Privatwohnungen nicht bloß nach Bequemlichkeit und Mode mit vergänglichem Schmuck, sondern mit dauernden Kunstwerken, zum Ausdruck tieferer Gefühle oder zum Andenken an große Ereignisse auszustatten. Lassen Sie also keinem Zweifel Raum. In vier Jahren steht der Saal vollendet da, und der Himmel wird einen Mann, wie Sie, der, so lange er lebt, Vielen zum Trost und zur Kräftigung dasteht, noch viel länger, als diese wenigen Jahre erhalten."

Dreizehnter Abschnitt.

Nassau.

Ende April bis 4ten August.

Die Reise führte von Cappenberg durch das Herzogthum Westphalen, wo Stein den Grafen von Westphalen besuchte, nach Cassel, auf Homberg. Hier verweilte er einige Zeit bei seiner Schwester und ging dann nach Nassau. Hier setzte er sich wieder mit Dr. Böhmer und der Centraldirection in Verbindung. Vor Allem nahm er auf Verstärkung der Einnahme Bedacht. „Sollte, schrieb er am 29sten April an Dr. Böhmer, Herr v. Lerchenfeld und Overcamp nicht von dem für alles Gute und Edle so empfänglichen König von Bayern einen Beytrag erwürken können — durch die Verlegung der Universität von Landshuth nach München, und die Verbindung der Universität mit der Academie der Wissenschaften kann ohnehin bey dem Studienfonds ein Bedeutendes erspart werden. Die Fortsetzung der Arbeiten in Italien und Paris ist sehr zu wünschen. . . . Hat Herr v. Carlowitz seinen Bericht an den König v. Sachsen abgestattet? Die Bekanntmachung der Schriftproben so Herr Dr. Pertz beabsichtigt ist gewiß höchst nützlich. Auf die von Ihnen beabsichtigte Fortsetzung des Fichard'schen Archivs bitte ich für mich zu subscribiren und Herrn v. Fichard mich freundlich und bestens zu empfehlen.“ Aus Hannover kamen Nachrichten über den Fortschritt des Drucks, so wie

Vorschläge über den Inhalt des 2ten und 3ten Bandes der Monumenta und die Fortsetzung der Römischen Arbeiten Er antwortete:

„Nassau, den 6ten Mai. E. W. Schreiben dd. 30sten m. pr. benachrichtigt mich von dem Fortgang des Drucks des 1sten Bandes, der so weit vorgerückt ist, daß man bald die Freude haben wird, ihn erscheinen zu sehen — hoffentlich wird dieses vortheilhaft auf die Belebung der Theilnahme würken.

Sehen wir daß die Arbeiten des Herrn Röstell unserer Erwartung entsprechen, so finden sich vielleicht Mittel sie auf eine angemessene Art zu belohnen — Ich erwarte von Ihnen eine nähere Veranlassung um an Herrn Grafen v. Münster bey seiner Ankunft auf dem festen Land zu schreiben.

Die zu dem 2ten Band angegebenen Materialien scheinen mir recht gut gewählt — da Sie für den 3ten Band Luitprand u. s. w. bestimmen, welchen Platz werden Sie denen früheren Schriftstellern Idatius, Isidor, Marcellin ꝛc. und denen Merowingischen Geschichtsquellen — diesen weisen Sie wohl den vierten Band an?

Von Prag ist mir weiter nichts zugekommen, ich wünschte sehr daß Herr Abbé Dobrowsky seine Arbeiten über Jornandes ablieferte — er ist alt, und könnte durch längere Verzögerung die Sache ganz unterbleiben. Von Herrn Prof. Richter vernehme ich auch nichts. —“

Zugleich schrieb er

An den Erzbischof von Cöln.

„Im Vertrauen auf die bedingte Zusage so E. Erzbischöfliche Gnaden in Ihrem s. v. Schreiben dd. 6ten m. pr. so geneigt waren mir zu geben, einer fernern Unterstützung für die Ausgabe der Deutschen Geschichtsquellen, übersende ich Abschrift eines Briefes des Herrn Dr. Pertz dd. 30sten m. pr. über den Fortgang des Unternehmens — den bald vollendeten Druck des ersten Bandes, die Vorbereitungen zum 2ten und 3ten — die Fortsetzung

der Arbeiten in Rom u. s. w. Ich wünschte E. Erzbischöfliche Gnaden theilten diese Correspondenz Herrn v. Landsberg durch Herrn v. Olfers mit, der ihn zur Fortsetzung seiner Beyträge zu bewegen, daraus Veranlassung nehmen kann.

Die Vorgänge in Frankreich sind wenig erfreulich, das Treiben einer fanatischen Partey um die Jesuiten wieder herzustellen, die Anstellung eines ihrer erklärten Anhänger zum Erzieher des Thron-Erben, die Geistlosigkeit des Ministeriums, das sich nicht bestrebt durch die fehlende Provinzial- und Communal-Einrichtungen dem Beamtenwesen Maaß und Ziel zu setzen, die Gleichgültigkeit womit in der Deputirten-Kammer die wichtigsten Angelegenheiten behandelt werden, alles dieses ist höchst widrig zu erblicken. Besitzen E. Erzbischöfliche Gnaden Montlosier und Pradt sur les Jesuites? — ich kann sie Ihnen mittheilen.

Wir sehen einer sehr lebhaften Badezeit entgegen, der Erscheinung J. K. H. der Kronprinzeß in Ems, welche eine Veranlassung seyn wird, zum Besuch des Lahnthals durch E. Erzbischöfliche Gnaden.

Unter denen Gegenständen womit der zukünftige Niederrheinische und Westphälische Landtag sich beschäftigen wird, ist gewiß der wichtigste die Städte-Ordnung und Communal-Verfassung. Der ao. 1808 für die damaligen Bestandtheile der Preußischen Monarchie erlassenen liegt eine sehr wohlthätige Hauptidee zu Grund, Belebung des Gemeinsinns, durch Theilnahme der Gemeinde an den Gemeinde-Angelegenheiten — Nach dem Urtheil verständiger Männer ergab die Erfahrung zwey Mängel, besonders in den kleinen Städten,

> Eindrängen der rohen ungebildeten Classe in die Zahl der Stadtverordneten,
>
> starres Gegeneinanderstehen der Stadtverordneten gegen den Magistrat, da ein Bindungsmittel zur wechselseitigen Einwürkung fehlt —

Wie ist diesem nun abzuhelfen?

Dem ersten durch Bestimmung gewisser intellectueller moralischer und technischer Eigenschaften zur Aufnahme in die Bürgerschaft —

durch Erhöhung des Vermögen-Census zum Wahlrecht, und Wählbarkeit. —

Aber um dem zweiten Mangel abzuhelfen, was ist da zu machen?

Hierüber erbitte ich mir E. Erzbischöflichen Gnaden Meynung, auch wünschte ich eine Nachricht über die Reichsstädtische Verfassungen von Cöln und Aachen zu erhalten.

Es heißt Herr Ladenberg sey auf die ihm zustehende Stelle gesetzt, und in die Ober-Rechen-Kammer gewiesen, und das stöhrende Machwerk einer General-Controlle sey aufgehoben — die Verschwendung rührt ja nicht vom Finanz-Minister her, denn er hat ja nur den geringsten Theil der Ausgabe zu leiten, die großen Massen sind dem Kriegs-Minister u. s. w. anvertraut, diese Ausgaben zu prüfen, zu beleuchten ist der Finanz-Minister hinreichend, und schon durch seine Verpflichtung für Anschaffung der Geldmittel zu sorgen, berufen und hinlänglich interessirt es zu verhindern, daß seine Lage nicht durch Steigerung der Geldbedürfnisse erschwert werde.

Mit der größten Verehrung und unwandelbaren Anhänglichkeit St.

Ich nahm meinen Weg nach Cassel durch das Herzogthum Westphalen, besuchte Graf Westphalen in Laer, und passirte unter den Canonen von Canstein, das sehr hübsch liegt."

Die Verpflichtung sich der landständischen Geschäfte vorzüglich anzunehmen, ward durch die förmliche Ernennung zum Landtagsmarschall verstärkt. Der Ober-Präsident v. Vincke hatte neben ihm den Grafen Meerveldt und Grafen Mengersen vorgeschlagen,

aber nachdrücklich geltend gemacht, daß nur Steins Ernennung die richtige seyn werde.

Stein empfing die Königliche Cabinetsordre:

„Ich habe Mich bewogen gefunden, Sie zum Landtags-Marschall des bevorstehenden ersten Westphälischen Provinzial-Landtages zu ernennen. Indem Ich Ihnen solches hiermit eröffne, wünsche Ich, daß Sie in dieser Ernennung einen Beweis Meines Vertrauens erkennen und deshalb die Ihnen übertragene Stelle gern übernehmen mögen.

Potsdam den 17ten Mai 1826. Friedrich Wilhelm."

Stein erwiederte:

„Mit ehrfurchtsvollem Dank nehme ich die mir von E. K. M. unter dem 17ten May allergnädigst übertragene Stelle eines Land-tag-Marschalls bey dem bevorstehenden Westphälischen Landtage an als einen Beweis des Allerhöchsten Vertrauens, und werde mich nach meinen wenigen Kräften ernstlich bestreben, ihm möglichst zu entsprechen."

Zu seinem Stellvertreter ward zuerst Graf Meerveldt, und als dieser ablehnte der Geh. Reg.-Rath v. Korff ernannt.

Stein meldete dieses dem Oberpräsidenten, dem er seine Theilnahme bei dessen häuslichen Verluste zu bezeugen hatte. Vincke erwiederte:

„Keine erfreulichere Kunde hätte mir werden können, als die durch E. E. verehrliche Benachrichtigung von 23sten v. M. mir gewordene, von Hochderoselben Ernennung zum Landtagsmarschall, die so schnell mir selbst unerwartet war. — Mein sehnlichster Wunsch findet darin seine Befriedigung und ich bin nun nicht nur beruhigt über den Erfolg des Landtages, sondern zugleich überzeugt, daß der gute Geist, welcher auf demselben sich aussprechen und ausbilden wird, auch über alle folgenden sich ausdehnen werde. Auch ist die Freude über diese Ernennung allgemein, und versichert

E. E. daß ehrenvolles Vertrauen Ihnen überall entgegenkommen wird."

Der Erzbischof von Cöln bezeugte gleichfalls seine Freude (5ten Juni):

„E. E. muß ich aus Herzensdrang meine lebhafte Freude darüber äußern, daß Westphalen beim Aufleben der Provinzialstände-Versammlung Sie, verehrter Freund und Gönner, als Landtagsmarschall verehren wird. — Gestern erhalte ich von dem Herrn Oberpräsidenten v. Vincke Exc. die frohe Botschaft mit der Bemerkung, daß erst im Herbste die Ständeversammlung in Münster stattfinde. — Nun wird die Ständeversammlung in Münster umfassend in den Gesichtspunkten, und umsichtig in den Mitteln zum Zwecke auftreten, auch der Grund zur Entwickelung eigentlich ständischer Verhältnisse für die Zukunft gelegt werden, Kräfte werden geweckt, passives lethargisches Benehmen, bey einem großen Theile der Einwohner, durch Fürsorge des Krummstabs früher verwöhnt, noch vorherrschend, wird aufhören, — es gilt ein neues zeitgemäßes Leben, E. E. hoher neuer Beruf ist Ihrer würdig, der Gegenwart und Zukunft ersprießlich — dazu sage ich dann ein herzliches Amen. —"

Stein antwortete

dem Erzbischof:

„9ten Juny. In dem Antheil welchen E. Erzbischöfliche Gnaden an der mir geschehenen Uebertragung der Stelle eines Landmarschalls nehmen, und in der Art wie Sie diesen Antheil ausdrücken, erkenne ich den alten seit so vielen Jahren, so mannigfachen Verhältnissen bewährten Freund, sein Urtheil ist zu nachsichtig, seine Erwartungen zu gespannt.

Die Königlichen Propositionen werden die Ablösungs-Ordnung, Einführung der Städte-Ordnung, Gewerbepolizey, Handelsbeschränkungen, betreffen, auch die Freiheit

der Rheinschifffahrt, alles Gegenstände von der größten Wichtigkeit — ich hätte sehr gewünscht, über diese Gegenstände mich mit mehreren verständigen Männern in den großen Städten der Rheinprovinzen zu besprechen und zu berathen — da sie ein allen Provinzen gemeinschaftliches Interesse betreffen, und bitte ich daher E. Erzbischöfliche Gnaden Dero Aufmerksamkeit ihnen auf einige Augenblicke zu widmen.

Mit großem Unwillen vernehme ich daß Fürst H— sich um die Landtags-Marschallstelle in den Rheinprovinzen bewirbt, er ist durchaus dazu unfähig und ihrer unwürdig, durch Unwissenheit, Flachheit, und ein der Frivolität, Niederträchtigkeit und der gemeinen Intrigue gewidmetes Leben, durch seinen dummen Geld- und Adelstolz wird er die übrigen Stände kränken und erbittern —

Zu wünschen ist es, daß die Wahl auf den Fürsten von Neuwied und Graf Spee falle, beydes rechtliche, achtbare Männer —

Man schreibt von Frankfurt, der König von Baiern habe nach München als Professoren der neuen Universität, Arndt und Görres berufen — haben Sie hiervon etwas gehört?

Ich freue mich sehr E. Erzbischöfliche Gnaden bald in Ems zu sehen — noch mehr, würden Sie mein demüthiges Dach in Nassau besuchen —

Das Erzbischöfliche Circular über die Wallfahrten finde ich in seinem Inhalt und seinem Ausdruck ganz vortrefflich, ernst, würdig, eine kirchliche Sprache, den Mißbrauch auf eine schonende Art untergrabend.

E. Erzbischöfliche Gnaden Beschwerden über das Departement der Erziehung und Cultus sind sehr gegründet.

Für die fernere Unterstützung der Quellen-Schriftsteller empfangen Sie meinen innigsten Dank, leider ist bey den meisten auri sacra fames viel lebhafter als der Durst nach Wissenschaft."

Der Verkehr mit Gagern ward während des Sommers erneuert. Die Nähe von Hornau, die Schriften worin Gagern

Steins politische Thätigkeit in den Kreis seiner Betrachtung gezogen hatte, persönliches Wiedersehen, und die politischen Ereignisse trugen dazu bei dem Briefwechsel eine große Lebhaftigkeit zu geben. Gagerns Beurtheilung des Wiener Congresses und der dortigen Wirksamkeit Steins konnte diesen nicht befriedigen, da jenem die Einsicht in den innersten Kern der Verhandlungen versagt war. Es bleibt eine befriedigende Erinnerung, daß ich am Ende Augusts 1852 bei einem Besuche in Hornau, aus dem Munde des 87jährigen geistvollen Greises noch kurz vor seinem Ende den Ausdruck seines Wohlwollens und der Zufriedenheit mit der Schilderung des Congresses und der Pariser Verhandlungen vernehmen konnte.

Gagern an Stein.

„Hornau 16ten April 1826. Niemals habe ich mehr als heute die Feder mit einem gewissen Zagen an E. E. ergriffen!

Der zweite Theil — von mein Antheil an der Politik, ist erschienen. Es war Pflicht und Neigung ihn E. E. zu übersenden.

Und doch wie kann ich mir bergen — wie konnte ich in der Geschichte des Wiener Congresses verbergen, daß wir dort ganz verschiedener Meynung in essentialibus waren?

Wie habe ich nicht gestrebt die lautere Wahrheit zu sagen? Wie habe ich mich nicht bestrebt, zugleich E. E. die gewohnte mit mir selbst verwebte Huldigung darzubringen? Und konnten — wo wir verschiedene Wege gingen — nicht die edelsten Triebfedern dennoch in unsrer Brust walten? Und wenn etwas menschliches, positives, wenn die Gewohnheit Einfluß nahm, war es nicht der bloße Zufall, daß E. E. von Jugend auf in Preußischen Verhältnissen, Pflichten sich illustrirt hatten; und mich Geburt und Schicksal dem Reichsverband und einem kleinen Staat, dem Naussauischen Haus — zutheilte?

Und ob gleich finaliter mehr in meinem Sinn entschieden wurde, — so wird doch Character und Consequenz dem Wollen E. E. mehr eigen bleiben — und die verstimmten Zeitgenossen tadeln nur allzu heftig, daß wir grade das Uebelste getroffen haben. Was ich selbst ni froid ni chaud nenne.

Ja man wirft zu harte Steine auf diesen Wiener Congreß. Und niemand fand noch für gut sich zu rechtfertigen? War es böses Gewissen, Stolz, dédain, üble Laune, Scheue für dem Licht? Sit ut sit; ich habe das Eis scharf gebrochen. Es wird schwer seyn zu beweisen, so war der Gang nicht; wenn schon die ächten Protocolle der vier und fünf Mächte, — oder die Vertrauten Alexanders noch mehr Licht anzünden können. Nur der Fürst Metternich wird nicht besonders mit mir zufrieden seyn. Aber das wird noch ganz anders ausfallen, wenn ich an die Geschichte und Lage des Bundestags komme!

Möchte es doch für E. E. Reitz seyn, zu berichtigen was Ihnen so vorkommt! Selbst oder durch mich! Ich will gewiß treuer Ueberlieferer seyn! —

Die Leidenschaften der Menschen werden immer aufgeregter, und das ist der falsche Wahn — daß das Schweigen der Klugen heilend oder gedeihlich sey. Das ist es eben, was die Irritation oder das Mißtrauen unter den Besten am meisten befördert und alimentirt! —

Und Missolunghi! und Capo d'Istria! Wer ist dann an Bernstorfs Stelle bestimmt? Nur nicht lang den Pfaffen, der jetzt dort referirt! Es wäre nur ein Mitglied mehr in der Berliner Camarilla. Kraft gehört dorthin; und nicht solche dorloteurs.

Nachdem ich zu München in Familien-Angelegenheiten gescheitert hatte, wollte ich doch nicht so den malcontenten spielen, und wie ein bey— Hund weggegangen seyn; sondern ich habe an den König geschrieben. Variarum könnte ich wie Cassiodor betiteln. Mit Lob habe ich auch Tadel verwebt, und das formell

angekündigt. Mißfällt das, so lassen Sie es unbeantwortet. Er hat mir aber eigenhändig incl. der Adresse geantwortet, gedankt, und sich Lob und Tadel ausdrücklich ausgebeten. Ich werde den Faden nicht abbrechen.

Mich dünkt er thut Unrecht seine Straßen Bar sur Aube, Brienne zu benennen. Es ist zu spät! Damit wird er seine Bayern nicht germanisiren.

Uebrigens höre ich Lob von Lerchenfeld. Womit trägt dann dieser König zu den Scriptoribus bey? Und trägt er bey? — Habe ich Ihnen gesagt, daß Moritz Fürstenwärther todt sey!

Den Minister Marschall hat der Schlag dreymal an einem Tag gerührt. Doch soll er sich erholen. Aus Weymar schreibt man mir, daß 114 Generale und an 1000 Offiziere in Rußland schon verhaftet seyen! Dort schläft man nicht auf Rosen.

Wann besuchen Sie Ihre Rosen an der Lahn, mit der Rose Therese? Mich auf alle Weise empfehlend H. v. G."

Stein an Gagern.

„Nassau den 1sten May. E. E. verschulde ich eine Antwort auf zwey Briefe einen dd. 8ten März den andern dd. 16ten April.

Ueber ihren Inhalt wollen wir mündlich ausführlich sprechen; unterdessen werde ich wohl den 2ten Theil des Antheils an der Politik gelesen haben, da ich ihn vor Kurzem vom Buchbinder zurück erhielt.

Vorläufig bemerke ich nur, daß mein Wunsch, Preußen gestärkt und vergrößert zu sehen, nicht aus einer blinden Anhänglichkeit an diesen Staat floß, dessen Fehler mir sehr wohl bekannt waren — sondern aus der Ueberzeugung, daß die Zerstücklung Deutschlands schwächt, um Nationalehre und Nationalgefühl bringt, es unfähig macht zu einer staatswirthschaftlichen Verwaltung, und den Einzelnen, indem es ihm einen der Hauptträger der Sittlich-

keit die Vaterlandsliebe entzieht, herabwürdigt; hierzu kam der, dem reichsunmittelbaren Adel angeborne und aus seinem Kampf mit Territorial-Hoheit fließende Haß gegen die Fürsten, die man als Unterdrücker und Usurpatoren ansah; so war es wohl natürlich daß ich die Erhebung einer Macht wünschte, die einmal bestand, und die mit dem Glanz eines großen politischen Ruhms umgeben war.

Was die Freunde der Zerstücklung bewürkt haben, das lehrt die Erfahrung — nach Abzug zweyer großen Mächte und 4 Freystädte, haben wir 28 kleine Monarchien, 28 kostbare Höfe, 28 Gesetzgebungen, 28 Zoll-Cordons u. s. w.

Indem ich einen Blick in die Hefte warf, fand ich, daß Sie als Grund meiner Abneigung gegen den Staatskanzler angaben, seine Vernachlässigung des Preußischen Interesse in Kalisch, Paris und Wien — Daß er es in Paris übersah, davon bin ich nicht allein überzeugt, sondern die Oesterreicher und Franzosen, so ich darüber sprach; in Kalisch kam alles auf den Kampf mit Napoleon an; in Wien verwickelte sich die Sache durch die Polnische Angelegenheit, durch das Gebell der kleinen Fürsten, die in Paris in gar keinen Betracht kamen. Meine Abneigung gegen den Staatskanzler beruht aber nicht auf einer einzelnen Thatsache, sondern auf seiner Lasterhaftigkeit, seiner scandalösen Liederlichkeit, wodurch er zur schlechten Gesellschaft hingezogen wurde; seinem Stolz der ihn veranlaßte, alle tüchtige selbständige Männer von den Geschäften zu entfernen und mittelmäßige oder nichtswürdige zu wählen, seine Falschheit die verhinderte daß er nie eine dauerhafte Freundschaft knüpfte, seiner Verschwendung des öffentlichen Vermögens, seinem Leichtsinn und Oberflächlichkeit, da er nichts Gründliches kannte.

Der König von Bayern giebt nichts zu den Scriptoribus; ich wünschte er gäbe auf einige Jahre jährlich 1000 Fl., um die Arbeiten in Rom und Paris fortsetzen zu können. Schlagen Sie

es ihm vor, er spart durch die Verbindung der Universität zu Landshut mit der Münchner Academie.

Fürstenwärther hat sich ersäuft, in einem Anfall von Schwermuth.

Haben Sie nichts neues von Rosen? —

In der Hoffnung Sie bald hier zu sehen K. v. St.

Was ist an Ludens Geschichte der Deutschen?"

Gagern an Stein.

„5ten May. Willkommen, dreimal willkommen an der Lahn. Aber ich hätte E. E. nicht oder nicht so früh erwartet, — wegen jenem Landtag, wo ich Ihre Würksamkeit erwartete. Sie schweigen davon ganz!

Mehr noch schmerzt es mich, daß Sie Ihrer Töchter und Ihrer verständigen Gesellschafterin gar nicht erwähnen! Sie gehören essentiell in meinen Ideenkreis von Liebenswürdigkeit, — Nassau — und dem Wohlergehen E. E.

Bey jenem Landtag fällt mir ein, daß der bekannte Geheime Cabinetsrath Rehberg mir mit einem sehr höflichen Begleitschreiben sein Werk oder opusculum über den Hannöverschen Gang der Dinge seit der Herstellung oder 1814, gesandt hat. Er verbreitet sich besonders über diese constitutionelle Fragen, und die Schwierigkeiten die sie dort gefunden haben. Obgleich der Mann gleich mir Einsiedler und à coté des affaires ist, so spricht er doch ganz im Sinn des Gouvernements, und rechtfertigt wenigstens das geschehene; wovon er wahrscheinlich pars magna fuit. Die sesquipedalia verba zu meinem Lob nahm ich mehr pro stylo; aber sehr angenehm war es mir wahrzunehmen, daß man dort besonders aufmerksam war, auf alles was ich zu Darmstadt gethan und gesagt habe.

Es liegt auch allerdings in meinen Planen, im vierten Theil meiner mémoires — alles Behufige, was ich am Bundestag

oder dort gesagt habe, abzudrucken, und mit Einleitung und Commentar zu versehen. —

Möge nur der zweite Theil Gnade vor Ihren Augen gefunden haben. Von allen verständigen, geistreichen, kernhaften Briefen die ich von E. E. besitze, ist unstreitig der letzte der vielsagendste; die Perle! Alles das habe ich gefühlt, vollkommen mitgefühlt; anerkannt noch gewisser; nur nicht die nahe Möglichkeit gesehen. Die Mitwelt und die Nachwelt werden entschieden auf Ihrer Seite seyn. Allein, wenn es von der dritten Person so gilt, mußte ich mir wohl zuförderst selbst sagen: speek of me as I am. — Möchten doch E. E. zu umständlichen Bemerkungen veranlaßt seyn! A toute sauce, in welcher Gestalt sie zu Tage gefördert würden, wären sie der Geschichte, den Zeitgenossen, Allen, von höchster Importanz!

Ich habe freilich nicht alles gewußt, — schwerlich alles richtig angesehen. Davon fand ich noch gestern einen Beleg im Journal des débats, Art. Odessa; und wahrscheinlich von Chateaubriant selbst, der inspectis tabulis es wissen konnte. Er behauptet also bestimmt, am Wiener Congreß schon sey von Moldau und Wallachey die Rede gewesen; und Alexander habe sich darüber alle Einmischung oder Einsprache verbeten.

Nach allen meinen Nachrichten ist das jetzt sehr auf dem Tapet. Nicolaus soll sich darüber, anfangs, viel friedlicher geäußert haben; nachher aber die Ueberzeugung geschöpft, daß er, als mit seiner eignen Sicherheit unvereinbarlich, nicht dabey verharren könne! Alles das hängt auch von vielen Seiten sehr zusammen!

Aus Potsdam schreibt man mir:

„„Aus Rußland wirst Du wohl von den zurückgekehrten Gesandten — — partic. erfahren haben. Hier sagen sie, das Andenken an Alexander sey bey hoch und niedrig gar nicht so gesegnet als es uns die Zeitungen machen. Durch die eingeführten

Militair=Colonien, castra stativa, habe er alles gegen sich erbittert.

Ueber die Untersuchung il faudra passer l'éponge, denn die schuldige Zahl sey Legion. Täglich haben Cosaken Schlitten voll eingebracht; so in Moscau. Nicolaus der angebetet wird, und sich bey der Catastrophe totus teres genommen hat, wird doch sehr auf seiner Hut seyn müssen.

In Petersburg herrscht Asiatischer Luxus. Davon specialia — 400 Equipagen des Hofes alle Tage im Gebrauch.

Dabey aber fängt Nicolaus einen sehr geregelten Haushalt an. — —

Man sagt unser König geht nach Preußen, und kommt dort mit Nicolaus zusammen. Letzterer verbittet sich die Einmischung in seine Angelegenheiten. — —

Hier (also Potsdam) wird dicht an dem Thor ein russisches Dorf, Militair=Colonie in nuce — gebaut; und kostet doch 50,000 Rthlr.""

Das letzte verstehe ich nicht; — die Militair=Colonie wird wohl aus der Imagination hinzugesetzt seyn!

Sollte sich indessen die Erde spalten — etwa wie zu Wien — so würde wohl das Allianzsystem wieder dasselbige seyn!!

Metternich mag in dem Augenblick wenig wissen, a quel saint se vouer! Der Donau=Ausfluß ist eine gewaltige Brille! Und die Ungarn! Si parva licet componere magnis — wie ich den Ehrenmann neuerlich sehr direct angegriffen habe, werde ich mündlich referiren. Es betrifft die Oeffentlichkeit der Verhandlungen am Bundestag!

Lerchenfeld soll dort guten Fuß gewinnen. Dem Könige seinem Herrn die Quellensammlung zu empfehlen, werde ich alsobald Anlaß nehmen. Ich meine E. E. gesagt zu haben, daß er mir neuerlich sehr artig geantwortet habe.

Ich bin im Begriff nach Biberich zu gehen; à mon corps

défendant. Es ist jedoch durchaus schicklich. Den Gallatag habe ich einstweilen vorbey gehn lassen. — Der Herzog schien mir an sich gar nicht abgeneigt, sich mit E. E. wieder auf guten Fuß zu setzen. Nur der modus ist schwer!

Alsdann habe ich ein anderes crève-coeur. In dem Augenblick, als ich in Folge des Ablebens meines Vaters meine Geschwister zu mir nehmen wollte, erkrankte meine Schwester. Und da es Wunden am Fuß sind, die Person auch schon alt, kann es sehr langwierig seyn, und brüderliche Pflicht ruft mich dahin. Sie war von jeher wahres Original aber voll Geist und Seele, womit sie eine Menge ridicules de vieilles filles wieder zudeckte.

Rosen habe ich allerdings wieder mancherlei, aber ich weiß nicht, was dort ist oder abgeht. Dann ist jetzt nicht die Zeit zum oculiren; sondern um Johanni. Unter andern habe ich eine Rosa Thea, die in Wahrheit nach Thee riecht, und so stark als deutlich. Ich werde darauf bedacht seyn, und damit eine andere, kleine zwar aber niedliche, weiß-bläuliche, stark so nüanzirte, verbinden. Sie heißt so etwas wie Diana! Manche werden bey mir erst vor Johanni blühen, und von den besten werde ich mit den Pfropfreisern aufwarten.

Nachdem E. E. den ersten Theil der National-Geschichte über Verdienst gelobt haben, hätte ich doch vernehmen mögen, ob Thl. II. nicht darunter geblieben ist. Ich hatte freilich die großen Alten nicht mehr zur Seite und zum Firniß! Und darum konnte ich nicht zur Kunst kommen kürzer zu seyn. —

Ludens Geschichte der Deutschen wird immer ihren Platz behaupten. Man sieht zwar den stets fertigen und polemischen Professor — aber Verstand. Er weiß alles. Er ist weitläufiger als ich; und Cäsars Kriege und Triebfedern kennt er besser als Cäsar selbst. So muß er nothwendig in Hypothesen verfallen, aber in geistreiche. Und guten Styl hat er bekanntlich in seiner Macht. Von den Persern will er uns nicht abstammen lassen,

tanquam ab indignis. Sein erster Theil geht nicht über die Zeiten von Titus und Domitian! — —

Von Fürstenwärther fürchtete ich das früher — Aber ich hatte keine ächte Spuhr! Es ist mir leid. Ich möchte sagen, dieser unnatürliche Tod war für ihn ein natürlicher. Große physische Kraft und erhitzte Einbildung durch mäßigen Verstand gelenkt; — den er gar nicht zu Hülfe nehmen wollte. Am meisten schmerzt mich jetzt, daß ich seine letzten Briefe — eben weil es barer Unsinn war — unbeantwortet gelassen hatte. Sein einziger Bruder war ihm etliche Monate vorangegangen und einige Einkünfte accrescirten ihm dadurch! Mit mehr Verehrung als je

Gagern."

Stein an Gagern.

„14ten May. Endlich habe ich E. E. „Antheil an der Politik II. Theil" gelesen, zwar mit großem Interesse, aber mit erneuertem Kummer über die darin enthaltene Thatsachen — ich bin also im Stande Ihnen, Ihrer Aufforderung gemäß, meine Meynung über Ihren an der Politik gehabten Antheil in den Jahren 1813 — 1815 zu äußern.

Es spricht sich in Ihrem politischen Betragen durchaus ein feindseliger Geist gegen Preußen aus, der rein persönlich war, und nicht in Ihrer amtlichen Stellung, in der eines Oranischen und Niederländischen Gesandten lag — nicht in der eines Oranischen Gesandten, denn dieß Haus stand seit dem XVII. Jahrhunderte in so mannichfaltigen Familien- und politischen Verbindungen mit Preußen, dieser Macht verdankt es ao. 1787 seine Wiedereinsetzung in die Stadthalterliche Rechte, ao. 1802 seine Entschädigung in Deutschland, ao. 1808 seinen Unterhalt in Berlin, das Geschenk der großen Domainen Camenz in Schlesien, ao. 1813 eine kräftige Unterstützung durch General Bülow, die den glücklichen Erfolg der in Haag ausgebrochenen Revolution möglich machte. Auch das Ihnen anvertraute Nieder-

ländische Interesse foderte Sie nicht zur Opposition gegen Preußen auf, denn die Niederlande finden in Preußen seinen nächsten und kräftigsten Stützpunkt (Ligny, Belle Alliance) der es gegen seinen plötzlichen Untergang bey einer Französischen Invasion allein retten kann.

Ohnerachtet dieser Verhältnisse waren E. E. einer der heftigsten und ein ohnberufener Gegner Preußens in der Sächsischen Angelegenheit, die in Nichts mit dem Niederländischen Interesse collidirte, und in welcher nach meinem partheylosen sittlichen Gefühl Preußen Recht hatte, ohnerachtet Ihrer S. 62 angeführten Gründe, und der Französischen pomphaften Phraseologie.

E. E. werden es anerkennen, daß der Sieger Rechte aus einem gerechten Krieg gegen den Besiegten erlangt, daß es ein Eroberungsrecht giebt, alle Lehrer des Völkerrechts erkennen es an; auf ihm beruht, theils die Entstehung, theils die Vergrößerung sämmtlicher Staaten der civilisirten Welt. Die Schlacht von Mühlberg gab der Albertinischen Linie die Sächsische Chur, die Schlacht von Auerstädt die sächsische Krone und Warschau, Eroberung der Unabhängigkeit gründete die Republik der Niederlande, bey dem Congreß zu Gertruydenberg foderte Oesterreich mit Zustimmung seiner Alliirten die Acquisition von Bayern. — Die Eroberung von Paris, 1814 gründete das Königreich der Niederlande, und die Emancipation America's und seiner großen Staaten gründet sich auf Schlachten und Eroberungen.

Sachsen ward erobert durch neun in sechs Monaten gelieferte blutige Hauptschlachten, sein König ward den 19ten October in dem erstürmten Leipzig gefangen und gefangen abgeführt. Der Sieg in gerechtem Krieg mit Strömen von Blut erkämpft, hatte ihn der Krone beraubt, er hatte aufgehört zu regieren. Seiner Einwilligung bedurfte es nicht, verweigerte er sie so blieb er als beharrlicher Feind gefangen, ertheilte er sie, so ward sein Schicksal gemildert.

Preußen konnte von seinen Mitkämpfern, von Oesterreich und Rußland die Ueberlassung von Sachsen verlangen, beyde hatten ihm seine Wiederherstellung und wo möglich seine Vergrößerung versprochen, denn mit seinem kräftigen Beistand hatte namentlich Oesterreich das Seinige wieder errungen — Beide Mächte hatten die Absicht ao. 1813 in Frankfurt, 1814 in Paris, ihm Sachsen zu überlassen, wie ich und andere von der Sache unterrichtete es wissen; der Leichtsinn des Staatskanzlers verleitete ihn den vortheilhaften Augenblick unbenutzt zu lassen; er unterzeichnete die Verträge, so das Oesterreichische und Englische Interesse in Italien und Belgien sicherten, ließ das Preußische unerörtert und unbestimmt. Die Verwicklungen, so in Wien entstanden, lasse ich ohnberührt, aber selbst hier hatte Oesterreich, October 1814, in die Cession von Sachsen eingewilligt, S. 269.

Die Verstärkung Preußens ist ein Europäisches Interesse, denn es ist ein Damm gegen Rußland — es bekämpfte dieses von ao. 1757 bis 62; es trat ihm entgegen ao. 1787 bis 91, nicht so Oesterreich, so doch aus politischen und strategischen Gründen noch mehr dazu geeignet ist. Die Persönlichkeit des Königs ist etwas Vorübergehendes. Ich sagte daher Lord Castlereagh in einer Conferenz bey dem Staatskanzler mit Capo d'Istria und mir: es sey unerklärbar zu sehen, daß Rußland, so an der Kräftigung von Preußen kein Interesse habe, dieses vertrete, während die andern Mächte verblendet genug seyen, in einem entgegengesetzten Sinn zu handeln.

Aus allem diesem Treiben entstand nun das Schlechteste, die Theilung von Sachsen — die den Wohlstand dieses Landes tief erschüttert, alle Interessen kränkt, und die Sachsen aller Parteyen stimmen darin überein, daß die Vereinigung mit Preußen, aus der dem Land und den Einwohnern bedeutende Vortheile entstanden, ohne Vergleich wünschenswerther war, als das Zerreißen. Ueberhaupt war die Vereinigung Sachsens mit Preußen,

in Deutschland eine bey der großen Mehrheit beliebte Idee, und selbst bey einem großen Theil von Sachsen, da der König von Sachsen durch seine Anhänglichkeit an Napoleon, durch das Unglück, so er über sie gebracht, Liebe und Anhänglichkeit eines zahlreichen großen und achtbaren Theils der Nation verloren hatte. Käme es darauf an, so könnte ich Namen nennen, von sehr angesehenen Männern in Sachsen.

Es war also gar nicht die Rede von der Sächsischen Culpa, sondern von der Anwendung des Eroberungs-Rechts, von Erfüllung der Pflicht der Dankbarkeit, gegen einen hochverdienten Kampfgenossen, (Geschichte der Schlesischen Armee im Jahr 1813, 1814, Berlin 1824 von W.) von dem Interesse von Europa.

Auch Sie, der unermüdete, unberufene Gegner Preußens erkennen seinen Werth S. 195.

Und hätte nun Preußen „die Leitung" wie Sie S. 199 sagen, im Norden erlangt, hätten die dortige Truppencorps mit seinem Heer in Bundeskriegen, selbst in seinen eigenen, die immer Deutschlands Kriege bleiben müssen und werden, gefochten, so wären aus dieser Hegemonie nur Vortheile, nicht Nachtheile entstanden. Lassen sich die nördlich deutsche Offiziere lieber im Englischen Hauptquartier über die Nase fahren, als im Preußischen als Kameraden behandeln; ist der Umgang mit dem plumpen, unwissenden, catholischen Oesterreicher einladender als der mit den gebildeten protestantischen Preußen; würden unter dieser Leitung die Ausbrüche der Launen eines boshaften, lasterhaften Narren in Cassel so frey sich geäußert haben, und wer weiß was uns noch in Braunschweig und Hannover erwartet. Der gute Graf Münster machte diesem kleinen und armen Land, mit der königlichen Krone ein schlechtes Geschenk — Wir werden sehen, wie sie dereinst, nach der Trennung von England, mit ihren Anmaßungen, Bedürfnissen, Foderungen, auf den ver-

armten Adel, die Bewohner der Lüneburger Haide u. s. w., von dem Herzog von Cumberland getragen, drücken wird.

Welchen Contrast macht die Note S. 316 mit Beil. XII. Nr. 303, die Narrheit der Franzosen mit einem Luftheer von 150,000 Mann, mit den Ereignissen der 100 Tage im März — das giebt den Maaßstab des Werths der unterzeichneten, großen Diplomaten Metternich, Castlereagh, Talleyrand — ihres Seelenadels, der Kenntniß des Verhältnisses ihrer Kräfte, die theils nicht vorhanden, theils zerstreut waren, gegen die auf der Elbe, Spree und Weichsel concentrirt stehende, siegreiche, kampflustige, kampfbereite, Preußische und Russische Heere —

Das Benehmen des Königs der Niederlande bey der Cession seiner deutschen Lande, ist gleich dem eines Erwachsenen, der nachdem er einen unerwarteten Gipfel des menschlichen Glückes ohne sein Zuthun erreicht, über den Verlust seiner Windeln und seiner Puppen weint — wie engsinnig!

Mit Ernst und edlen reinen Gesinnungen, gründlichen Kenntnissen hätte der Fürst Metternich Großes leisten können, auch in der Bundessache, er war aber der M—, m—, p—, wie man ihn 1798 zu Rastadt bezeichnete, wie er sich 1813 in seinem Betragen gegen Napoleon u. s. w. bewies — er blieb sich immer gleich, Phrasen, Lügen, Frivolität.

Da E. E. dieser Brief bis Höchst durch eine sichere Gelegenheit, von da durch einen Boten zukommt, so habe ich ganz freymüthig, gegen Oeffnung auf der Post gesichert, geschrieben.

Die Rosa Thea besitze ich.

Ueber den 2ten Theil der Deutschen Geschichte hoffe ich bald mich hier, mit Ihnen zu unterreden.

Ich bin es wohl zufrieden, daß der Herzog sich mir wieder nähere; da er mit Unhöflichkeit und Neckereien angefangen, so ist es an ihm mit einer entgegengesetzten Handlungsweise zu beginnen.

Der Landtag wird erst im Herbst versammelt, in Berlin wollte man es schon im Frühjahr haben — Communal-Verfassung, Ablösung der Grundrente, gemäßigte Zunftverfassung, Anträge auf kräftige Repressalien gegen die Niederlande, sind die Hauptgegenstände der Propositionen, das Letztere der Anträge.

Mit der größten Verehrung v. St."

Gagern an Stein.

„18ten Mai. Der Bote von Höchst hat mir E. E. in Wahrheit verehrte Antwort sehr richtig überbracht. Im Begriff zu meiner sehr kranken Schwester nach Monsheim zu gehen, muß ich mich heute kurz fassen. Bey verschiedenen Ansichten ist mir in Absicht auf Sie kein Gefühl übrig geblieben, als Dank. Leicht würden Sie mich zu der Aeußerung bringen können, daß ich im Grunde bereue, in Wien gewesen zu seyn. Fürwahr ich habe es gar nicht gesucht. Zu Dillenburg geblieben, wäre ich wahrscheinlich jetzt Preußischer Diener. Sie erkennen selbst aus meinen mémoires, daß ich mich sehr gut in die Rolle gefügt hätte. Wenn ich bey meinem Streben nach Wahrhaftigkeit sage, ich würde alsdann ganz eben so seyn, denken, handeln; ich meine darin liegt genug. Genug Anerkenntniß.

Sollte ich diese mémoires du tems fortsetzen, und von Waterloo und dem zweiten Pariser Congreß umständlich reden; so werde ich fürwahr preußischer, ja ganz preußisch erscheinen. Probe zugleich, bey allem guten persönlichen Vernehmen, daß mich die Franzosen nicht captivirt haben. E. E. selbst könnten mir in die Feder dictiren.

Um diese Leerheit meines Briefes heute einigermaßen auszufüllen, lege ich einen ganz neuen Brief des Kanzler v. Müller bey — weil er Sie selbst betrifft. Von dieser Abnahme geistiger Thätigkeit (nicht Fähigkeit) liefern Ihre letzte Briefe an mich keine Spuhr! Davon einst mündlich mehr. Die Müller'sche

Epistel erbitte ich mir zur Beantwortung bald zurück! Ich gedenke nur vier oder fünf Tage jenseits des Rheins zu seyn!

Mit hoher Verehrung und Liebe H. v. Gagern."

Stein an Gagern.

„16ten May. Nassau hat wenigstens nicht die Kraft E. E. fest zu halten, denn Ihre Erscheinung ist sehr flüchtig und vorübergehend.

Lassen Sie die loi fondamentale des Pays-bas, in Höchst an Ihren Commissionair abgeben, dessen Namen ich mir aber zu schreiben bitte, und werde ich sie durch den Fuhrmann gelegentlichst abholen lassen.

Sie würden mich sehr verpflichten, wenn Sie mir auf das Frühjahr zwey hübsche Stämme der rothblühenden Acacie für Nassau verschafften.

Prinz und Prinzeß Wilhelm gehen nach Holland.

Unser junger Mann scheint rechtlich, sittlich, gebildet zu den ernsthaften Berufsgeschäften, es fehlt ihm aber in hohem Grade Liebenswürdigkeit, also —

In Frankreich treibt man es dumm und toll genug — diese Majorität in den Cammern! Einseitigkeit, Andächteley, Gleichgültigkeit gegen das National-Interesse, dagegen große Achtung für die Essenszeit, six heures, six heures et demie!!!! la cloture!

Lord Cochrane ist würklich mit Dampf-Kriegsschiffen abgegangen! Gott segne und stärke ihn — was wird Metternicus der edle, wahrheitsliebende — menschenfreundliche sagen?"

„21sten May. Ich eile E. E. den M. Brief zur Beantwortung zurückzusenden, und vermisse in dem Ihrigen die Erwähnung Ihrer Hieherkunft — auf die ich sehr zähle — Für die nachsichtige Beurtheilung meines Briefes danke ich Ihnen — über dessen Inhalt und mehreres Andere wollen wir mündlich im

im Mühlbachthal am Bauernhaus weitläufig und ausführlich sprechen.

Mit Verehrung St.

Ich empfehle Ihnen: Neander allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche."

Gagern an Stein.

„7ten Juni. Das verzweifelte Nassau! So oft ich aus diesem herrlichen Lahnthal komme gefällt mir die Lindenbach etwas weniger! Selbst meine eben blühende rothe Castanie, die Sie nicht haben, aber die sehr dignus intrare ist, — tröstet mich nur halb!

Bey dieser wilden — fällt mir alsobald die zahme Castanie ein und ihr Holz. Ich vernehme — und mein Orakel ist Herr v. Gerning zu Cronenburg, daß sie vortreffliches Bauholz abgebe, daß er es selbst in seinem Tusculanum verwendet habe, und daß ja dieser Baum nur eine veredelte Species der Eiche sey!

Ich meine E. E. hätten mich nach der loi fondamentale des Pays-bas gefragt. Sie liegt vor mir, mit dem rapport fait au Roi, und ist ungefähr fingerdick. Wie soll ich sie senden?

Die Prinzeß Wilhelm ist wieder in Homburg, — und er oft dort. Folglich rathe ich nicht, aufs gradewohl nach Maynz zu gehen; so sehr ich es sonst wünsche, und nach früheren Verhältnissen so anständig halte.

Bey G. R. habe ich neuere Briefe aus Petersburg gelesen. Ribeaupierre scheint zu den Verhandlungen mit den Ministern der Pforte bestimmt, und die Franzosen auguriren daraus — friedliches!

Aber im Innern von Frankreich scheint es mir immer mehr trübe auszusehen.

Sie werden also den jungen Brandenburger in Ihrer Nähe öfter sehen. Ich kann nur bestätigen, was ich von seiner Ver-

nunft, Tact und Bescheidenheit auch wo er informirt zu seyn schien, geäußert habe. Aber ich möchte doch nicht das Lob auf alle Verhältnisse des menschlichen Lebens ausgedehnt wissen. Es soll mich freuen wenn ich mich irre. Sterne's Ausdrücke:

That inward cleanliness of mind and fancy,

können sehr wohl bestehen, mit gewissem instinktmäßigem Beifall, oder Versagung des Beifalls — der nicht grade was wir Männlichkeit nennen, bezielt; sondern Haltung, Anstand, Stattlichkeit möchte ich sagen. Der Graf Giech zum Beispiel hat dieses äußere! Kurz, ich sehe vor, der Korbmacher wird zu thun bekommen. Diese Aeußerungen haben nur den Zweck, damit E. E. den Erfolg um so natürlicher finden. Irrte ich, so wäre es nicht das erstemal, und auch nicht das erstemal, daß ich mich darüber freue.

Mir ist es ein wahres Herzens-Anliegen E. E. von der Seite glücklich zu sehen; Sie verdienen es in so hohem Grad. Jede Wolke möchte ich von Ihrer Stirne scheuchen, und in der That Heiterkeit geziemt dem mannhaften Weisen den ich zur Zierde unserer Gattung, und wir alle wenigstens zur Zierde unserer Nation rechnen. Primo loco gleichsam! Denn wer sonst?"

„24sten Juni. Die Constitution des Pays-bas wartet auf Abholung bey Herrn Ferg, Gastwirth zum Hirsch zu Höchst. Er wohnt an der Straße.

Aber ich hätte sie auch selber bringen können. Ich habe es E. E. erstens zugesagt, und Sie drücken sich darüber wieder so freundlich aus! Ich berge auch nicht, daß die Kronprinzeß von Preußen, die Großfürstin Marie, Capo d'Istria, Münster — Personen sind, die ich wohl gern wieder sehen möchte! Der Weg zu ihnen und zurück ist ein wenig langweilig, und da ich jetzt gewöhnlich einen oder den andern Sohn bey mir habe, möchte ich mich wohl so begleiten lassen. Der Engel zu Nassau, die Kronen oder Ems werden ja schon beherbergen.

— Ich schließe hier ein Pariser Scriptum an, das wegen

einiger Urtheile Sie vielleicht interessirt. Es bleibt ein wichtiger Punct; wenn uns schon in dem Augenblick Petersburg mehr anzieht!

Neuerlich las ich in Zeitungen, daß man zu Moscau sehr feierlich das Fest begangen habe; in Commemoration der ersten Einwanderung der Deutschen. Hatten E. E. früher je etwas davon gehört? wird es alljährlich gefeiert? Und warum jetzt solenner? Es interessirt mich sehr!

Noch etwas. Meine Sammlung von dem Pariser Congreß 1815 ist sehr unvollständig. Ich sehe nun deutlich daß dort wenigstens ich mit dem preußischen Verlangen vollkommen einverstanden war — besonders was Elsaß betrifft! Aber alle Noten, die ganz gewiß darüber gewechselt wurden, mangeln mir ganz. Besitzen Sie sie? Oder wo und wie mag ich sie mir verschaffen?

Mich gehorsamst empfehlend H. v. Gagern."

Stein an Gagern.

„1sten July. In der Anlage habe ich die Ehre E. E.

Coup d'oeil sur l'avenir de la Grèce etc.

zu übersenden, von Capo d'Istria und Stourza — Letzterer gab es mir, Ersterer ist in England — und ich glaube, dieses wird mit Ernst und Nachdruck unterhandeln — unsere Preußischen Diplomaten in Ems verkündigen zwar den Untergang, es sind recht gute Leute, aber nicht viel im Capello —

Wenn Sie nach Ems gehn, so logiren Sie nur hier mit dem caro figliuolo, wir schicken ihn, wenn er ein Jäger ist auf die Jagd in den Wald; ist er ein Jctus in die Bibliothek — er soll mit Böhmer, Leyser, Stryck, Lauterbach ꝛc. ꝛc. ein Aparte machen.

Wir vegetiren hier so sachte fort. —

Fabricius Brief ist ein wenig gescheuter als acta anteriora

— doch bleibt es immer diplomatischer Schlag-Rohm — Eyer-Creme. —

Wenn Sie herkommen will ich Ihnen einiges Bedeutendes über Paris, September 1815, sagen — die Neugierde wird Sie herführen, bis dahin bouche close. Vale. St."

Behalten Sie nur den coup d'oeil da."

„9ten July. Unsere Nachbarschaft ist sehr belebt, und wird es den Sommer hindurch bleiben — Gestern aß Capo d'Istria hier, morgen Bernstorff. Wann Herr v. Gagern? Wissen Sie es nicht. Hat nicht Herr v. Almedingen und Herr v. Grollmann in D. gegen Einführung des Code Napoleon geschrieben? Wie heißen die Bücher? ich habe ein großes praktisches Interesse, es bestimmt zu wissen.

Die Hitze ist unausstehlich, verzeihen daher E. E. diesen unzusammenhängenden Brief.

Es lebe Lord Cochrane!"

Gagern an Stein.

„12ten Juli. Ich beeile mich E. E. Anfragen vom 9ten d. M. einstweilen unvollständig zu beantworten; um so mehr, da ich den Tag noch nicht fixiren kann, wann ich Nassau glücklich mache.

Obgleich Sie Ihre Distractionen anführen, so ist es mir fast erlaubt, an ein allergnädigstes, allermunterstes, allerseltenstes Räuschchen zu glauben. Nach der Anführung von Capo d'Istria und Bernstorf kommt die dritte Zeile die so lautet, ohne Interpunction:

War H. von Gagern's wissen Sie es nicht

das ist für mich Enigme geblieben. Und welche Marter für einen Egoisten! Sich genannt! Aber wie?

Scherz bei Seite ist mir diese kleine Plage der Gäste — für E. E. sehr lieb. Sie wird Ihnen die Dinge von mancherlei Seiten darstellen, — die kleine Lebenssättigkeit stören — Ihnen huldigen —

und wenn Sie noch ein wenig Indulgenz mehr hinzuthun, so werden Sie ein Philosoph werden de la force des Unterzeichneten!

Ein solcher ächter Philosoph citirt sich gern selbst. Wenn also E. E. — meinen Antheil an der Politik zur Hand hätten, so würden sie S. 192 finden, wie ich selbst diese Erörterung des code Napoléon durch die beiden genannten Männer veranlaßt habe. Ich wollte nemlich:

1) Zeit gewinnen,
2) die Schwürigkeiten aufdecken,
3) den Mängeln oder dem Unpaßlichen für kleine Staaten abhelfen; casu quo.

Sie kamen also mit Primatischen Juristen zu Gießen zusammen. Aber siehe da, eben jene beide kamen sich arg in die Haare. Dieser Zwist kam in Schriften vor das Publicum die ich nicht zur Hand habe. Aber per filium Henricum lasse ich Grolman selbst fragen.

Hier habe ich nur und werde mitbringen

von Almendingens Metaphysik des Civil-Processes Th. 1. 1808. das selbst mir dedicirt ist. (wahrer philosophischer Egoismus.) Darin heißt es in der Vorrede. S. IV.:

Es soll den Beweis liefern, daß Deutschland die Grundlage der vollendetsten Justizgesetzgebung besitzt, welche je einem gebildeten Volk zu Theil ward.

S. VII. Jedes Volk drückt seiner Privatgesetzgebung die Individualität seines Nationalcharakters, seiner Sitten, seiner commerciellen, industriellen, moralischen und religiösen Bedürfnisse auf. In der Harmonie zwischen Gesetzen und Sitten liegt die Vortrefflichkeit der Gesetzgebung selbst. Nun lassen sich aber die Sitten eines Volkes durch keinen Befehl der Macht revolutioniren. Wie ist es dann möglich, durch Einführung einer auf andere Sitten, auf einen andern Nationalcharakter berechneten Gesetzgebung den gesellschaftlichen Zustand eines Volkes zu verbessern?

Jene Einführung wird geradezu die Civilisation um Jahrhunderte zurückwerfen.

Et sic porro. — —

Diese Metaphysik unterbreche ich durch etwas sehr handgreifliches. In Folge meines Antheils an der Politik II. haben die Niederländische Majestät geruht mir — als Wartgeld — 3000 Gulden zu der Pension von 4000 zuzulegen. Das wird meinem Budjet sehr zu statten kommen. Aus den holländischen Considérants sehe ich, daß Bericht ist erstattet worden, und Verstolk hat es mir höflich übermacht.

E. E. wünsche ich viel Vergnügen — bin sehr dankbar für die frühere Einladung und auf hochdeutsch werde davon profitiren." H. v. Gagern.

„28ten Juli. Wenn man E. E. noch mit freundlichen Zeilen an der Lahn erreichen will, so muß man dazu thun.

Nicht als ob mein Stoff, der Sie unterhalten könnte, groß wäre! Und auch meine Empfindungen der Ergebenheit und Dankbarkeit sind etwas altes, und ich trachte kaum dann und wann ein neues Gewand zu finden.

Eigentlich war ich zu kurz und zu lang bey Ihnen. Zu lang mit Heeres Macht und gleichsam als Einquartirung. Doch freilich setzte ich Werth darauf Ihnen meine Söhne nacheinander zu präsentiren und diese in die Nähe und Bekanntschaft eines so illustren und noch mehr eines so merkwürdigen Mannes ihrer Zeit zu bringen. Le nommé Stein.

Zu kurz war ich bey Ihnen im Verhältniß zu dem vielen merkwürdigen was Sie mir zu lesen gaben, und was ich hätte sorgfältiger analysiren oder extrahiren mögen. Dahin gehört namentlich die Episode von Speransky und Consorten, die mir von jeher characteristisch in jenem Reich und bey jenem Monarchen erschien. Mysticism und abermals Mysticism.

Weil wir bey russischen Sachen stehen, so füge ich hier eine

höfliche Antwort von Anstett salva remissione bey. Ich habe ihn tout uniment über weiteren Aufschluß ersucht:

daß man zu Moscau das vom Großvater Peters des Großen gestiftete Fest der Ankunft der ersten deutschen Ansiedler — dießmal mit besonderem Pomp gefeiert habe.

Ich möchte das näher schauen; um so mehr, als ich von jeher an dieser Materie der Ansiedelung so großen Antheil nahm. Das ist so bekannt daß ich hier ein großes Volumen vorfand aus dem innersten von Brasilien — von einem protestantischen dort angestellten und salarirten Geistlichen. Ihm scheint es wohl zu gehen, und er hat sogar einen Gehülfen. Folglich ist an freiem Exercitium nicht zu zweiflen. Allerdings schreibt er im Sinn des Gouvernement, und wünscht neue Zufuhr. Aber indem er lobt, verschweigt er auch den Tadel nicht. Du reste il ne parait pas un grand grec. Aber ich werde zu Darmstadt viel über die Materie zu plaudern haben — wenn ich hingehe. Denn man ist noch in den Wahlen begriffen, und es ist selbst eine Faction die die Wahlen hintertreibt! — Davon seiner Zeit vielleicht mehr.

Würde ich gewählt was doch sehr wahrscheinlich ist, so gehe ich wohl erst ein wenig hinüber um doch nicht ganz non instructus zu erscheinen. Einige Wahlen sind gut ausgefallen, nur der ritterschaftliche Adel wird matt seyn wie zuvor.

Dieser Tage besuchte mich hier Boiseré der ältere, der E. E. sehr ergeben scheint. Er ist eigentlich en visite zu Cronenberg bey Graf Reinhard. Diesem letzten sendet man einen Sécretaire Mrs. de Ségur; vorher in München. Wenn es nur nicht sein Coadjutor ist, oder wird. Er ist darüber keineswegs erbaut. Uebrigens rüstet er sich zur Abreise während den Ferien.

Die rothblühenden Castanien sind bereits bestellt, sie erscheinen im Herbste, und ich hoffe sie im folgenden Frühling dort prangen zu sehen.

An Graf Bernstorff schreibe ich wohl seiner Zeit, um die preußischen Noten von 1815 in Paris zu gehaben. Ich war ja unus ex illis. — Ob E. E. es genehm und thunlich halten ihm vielleicht im voraus ein Wort darüber zu sagen? Bey der geringsten Ungemächlichkeit prenez que je n'ai rien dit!

Es scheint mir noch nicht ausgemacht, daß Fürst Metternich unsre Gegenden beglücken wird. Wenigstens sind Quartiere im Rheingau abbestellt worden, wie ich von meinem Schwiegersohn vernehme.

Die Preußischen Herrschaften haben gestern in Biberich gefrühstückt, sind heute in Homburg und gehn nach Brückenau zum Besuch. Faute de mieux haben sie meinen Schwiegersohn nach mir gefragt.

Der bekannte Weimarische Kanzler Müller hat auch in Brückenau aufgewartet, und der König hat ihn zwey Tage bey sich behalten. Ich werde die andre Woche vernehmen was dort à tort et à travers ist geplaudert worden. A tort et à travers empfehle ich mich gehorsamst. H. v. G.

P. S. Eben empfange ich noch Briefe aus Paris, die aber nichts für Politik enthalten als das folgende:

Ici les choses vont bien. Le ministère a fait une fort bonne nomination de Mr. Jacquinot Pampelune. C'est notre Systéme de b— et on a beau-dire, c'est le seul qui vaille ici. On n'est pas tranquille sur les suites des proprio motu de Don Pedro, pour les deux royaumes de la Péninsule et d'apres les derniéres nouvelles, il y a de quoi être inquiete a Lisbonne comme à Madrid.

b— heißt bascule in unsrer Sprache in Beziehung auf einen Aufsatz im Einsiedler, der dieses medium tenuere dort vertheidigte; daher notre unterstrichen."

Stein an Gagern.

„2ten August. Dieß ist der letzte Brief den E. E. von mir aus Nassau erhalten, da ich den 4ten nach Cappenberg abreise, und vor dem nächsten Frühjahr nicht wieder komme — ein längerer Aufenthalt E. E. in unserem Lahnthal wäre mir sehr angenehm gewesen, er ist aber immer so kurz und vorübergehend, daß vieles unberührt und unbesprochen bleibt. Unterdessen hatte ich manchen interessanten Besuch und Umgang, indesondere den des vortrefflichen edlen G. Capo d'Istria — auch war mir das Wiedersehen des Kronprinzen höchst erfreulich; sein Ernst, womit er die Geschäfte behandelt, sein richtiges, wohlwollendes, gerechtes Urtheil, seine Liebe zu der Nation an deren Spitze er steht, seine Frömmigkeit, alles dieses ist höchst befriedigend und giebt die größte, schönste Hoffnungen, die zum Theil schon erfüllt werden, da ihm ein bedeutender Theil öffentlicher Geschäfte anvertraut ist.

Der stille ernste Schmerz der Großfürstin ist höchst rührend, das Gefühl ihres unberechenbaren Verlustes, wird durch die Abscheulichkeit der Verschwörung, die das Leben aller derer bedrohte die der Gegenstand ihrer innigsten Liebe sind, vermehrt, und durch die schwarze Undankbarkeit gegen den Kayser, der den Ruhm seines Volks so sehr erhöht. Es erscheint unter seiner Leitung nicht mehr als das Glück seiner Nachbarn zerstörend, sondern es errang gemeinschaftlich mit ihm, die Unabhängigkeit der Nationen.

Ich freue mich in meine Einsamkeit zurückzukehren, denn ich sehne mich nach Ruhe. Gesellschaft, sagt ein guter Dichter, lehrt Lebensklugheit, Einsamkeit macht uns mit dem Grab bekannt. —

Was ist der Tod?
Unser Freund; in allem Leiden
Unser Trost; in aller Noth
Unser Helfer; Aller Freuden

Beste Hoffnung; Jedes Joch
Wird von ihm uns abgenommen,
Und auf ewig. Gleim.

Ich sehe in eine sehr trübe Zukunft — der Elemente der Unruhe sind so viele; freylich quillt aus dem Bösen das Gute, die Vorsehung und die Hand eines liebenden Vaters leitet alles, auf ihn wollen wir vertrauen, nicht zagen — dieß beruhigt, denn von denen sly crafty animals call'd politicians, von diesen Homuncionen erwarte ich nichts.

Leben E. E. wohl und zufrieden, und besuchen mich, wann Sie können, in meinem waldigen Cappenberg.

B. werde ich morgen sehen und ihn fragen."

In der Mitte des Juli hatte er der Gräfin Voß geschrieben:

„Die gegenwärtig in Ems versammelte Berliner Gesellschaft betrauert die Abwesenheit der liebenswürdigen Gräfin Voß und Ihrer Begleiterin, ich theile diese Trauer, und mich tröstet und beruhigt das freudige Ereigniß so die Abwesenheit veranlaßt — Wüßte ich den Hochzeitstag, so sollte er in unserm Lahnthal mit gefeyert werden.

Wir erwarten den Kronprinzen, die Großfürstin Marie, und wenn alles dieses erschienen, so gehe ich Anfangs August nach Cappenberg, Therese nimmt mit Frau v. Panhuys und Mlle. Schröder ihren Weg eben dahin, aber über Thurnau, weil die beiden Schwestern dringend auf eine Wiedervereinigung bestanden. Therese hatte zwey Jahre ihrem alten Vater auf dem Lande Gesellschaft geleistet, ohne Klagen, ohne Humor, zu deutsch Maulen, dieser schlimmen weiblichen Waffe, also hatte sie wohl Anspruch auf einige Entschädigung.

Nichts ist über meinen Winter bestimmt; ich wünschte nach geendigtem Landtage im Januar nach Berlin zu gehen, dieses hängt von hundert Dingen ab, die nicht in meiner Hand stehen —

unter Andern von Geld und Gesundheit. Die meinige ist zwar gut, bis zur Unbescheidenheit, denn ich hätte volle Muße krank zu seyn.

Ich laure auf den ersten Kanonenschuß des Lord Cochrane, ich höre, sein Hauptschiff hat er Fürst Metternich genannt; da dieser ein Freund ist von Zweyzüngigkeit, double dealing, so findet er sich auf diese Art in seiner wahren Stellung, eine Hand mit dem Oelzweig, eine mit der Lunte. Eine ganze Griechische Kolonie ist in Ems, an der Spitze Capo d'Istria. Ich habe Frau v. Clausewitz die nouveaux chants Grecs von Fauriel geliehen, um sie Graf B. vorzusingen oder vorzulesen.

Von Frau v. Löw haben wir gute, beruhigende Nachrichten. Wie groß und tief waren nicht ihre Leiden — sie ist durchdrungen von Dankbarkeit gegen den der unsere Schicksale mit Vatergüte lenkt. Mit Ehrfurcht Stein."

Der gesellige Verkehr während dieses Sommers war sehr belebt. Der Aufenthalt des Kronprinzen und der Kronprinzessin von Preußen zu Ems war eine mächtige Anziehung; Preußen und andere Deutsche von größter Auszeichnung, eine Anzahl der vornehmen Russen strömten hin, um ihre Ehrerbietung zu bezeugen und sich in den Strahlen der fürstlichen Sonne zu erwärmen; viele von ihnen klopften auch in Nassau an, begrüßten den herrlichen Besitzer, und fanden bei ihm und in seinem häuslichen Kreise die gastfreieste Aufnahme und die gehaltvollste Mittheilung. Seine Stimmung war heiterer als gewöhnlich, seine geliebte jüngste Tochter leistete ihm Gesellschaft, der ländliche Aufenthalt kräftigte seine Gesundheit, das hohe fürstliche Paar hatte sein Herz gewonnen, und die Hoffnungen die er an ihr Wirken für die Zukunft des Vaterlandes knüpfte, verband sich mit der nahen Aussicht nun auch selbst noch wieder wohlthätig in die Gegenwart einzugreifen. Daher gehörte ein starker Anlaß dazu, ihn zur Heftigkeit aufzuregen. Es sollte auch daran nicht fehlen.

Die Petersburger Ereignisse und die entdeckten höchst ausgedehnten Verschwörungen unter dem russischen Heere hatten zu Untersuchungen geführt, wodurch eine sehr bedeutende Zahl Offiziere und auch einige Beamte betroffen wurden. Zu letzteren gehörte der Staatssecretair Nicolaus Turgenieff, welcher seine Unzufriedenheit mit manchen Einrichtungen, insbesondere der Leibeigenschaft, wenig verhehlt und unvorsichtiger gesprochen hatte als rathsam war in dem Lande des politischen Schweigens, dessen Magna charta — nach der Aeußerung seiner Großen gegen Graf Münster — der Fürstenmord seyn soll! Turgenieff, zur Zeit der Empörung auf einer Erholungsreise nach Frankreich und England abwesend, war zu wohl mit der Rechtspflege seines Vaterlandes bekannt, um auf die Anklage ohne weiteres nach Rußland zurückzukehren, und ward ungehört ohne alle Beweisstücke auf ungefähre Angaben hin zum Tode verurtheilt. Mitglied des Gerichtshofes war Graf Golofkin, der durch seine fehlgeschlagene Gesandtschaft nach Japan 1805 bekannt, zuletzt über 80 Jahr alt als Ober-Ceremonienmeister in St. Petersburg gestorben ist. Golofkin gestand, daß er die Akten nicht geprüft, ja kaum habe lesen können, da er nicht genug Russisch wisse, besonders mit der Gerichtssprache gar nicht bekannt sey; aber weil seine Collegen für den Tod gestimmt, habe er es auch gethan. Späterhin ward fast jedermann von Turgenieffs Unschuld überzeugt, dieser erbot sich in St. Petersburg zu erscheinen, aber der Kaiser schlug sein Gesuch ab. Stein hatte aus den Jahren 1813—1815 Theilnahme für ihn; er kannte ihn als Hypochonder, frondirend, aber gut, wohlwollend, und schrieb sein Benehmen einer Geistesabwesenheit, der Verführung abstracter Ideen zu, welche weit führen, wenn man sie nicht durch die Grundsätze der Religion und Sittlichkeit und durch Berufung auf den gesunden Menschenverstand bekämpft. War Turgenieff unschuldig, so meinte Stein, mußte er sich stellen [5].

Als nun Goloffkin, als alter Bekannter von 1812 her, in Nassau erschien, setzte Stein ihn sogleich zur Rede, und fragte ob es wahr sey, was man von ihm sagte. Goloffkin läugnete es nicht, wollte jedoch scherzend darüber hinweggehen. Aber Stein hielt ihn fest und drang schneidend auf ihn ein: er solle sagen, ob Turgenieff schuldig gewesen sey? Goloffkin meinte: eigentlich wohl nicht, nur ein Mißvergnügter, aber kein Verbrecher. Darauf fragte Stein: wie es mit den Acten gewesen? Die waren Russisch, versetzte Goloffkin, und Sie wissen wohl, lieber Baron, wir im Auslande Französisch-erzogene Russische Herren ... Genug! rief Stein, und Sie verurtheilten ihn doch zum Tode? — Mein Gott, versetzte Goloffkin beschämt und verlegen, wir nahmen es damit nicht so genau, wir wußten ja alle, daß der Mann im Auslande und sicher sey. — Als Stein das hörte, machte er ein finsteres Gesicht, stand auf und sagte mit eisiger verachtender Kälte: Pfui, Herr Graf, pfui, pfui, Herr Graf! Dann ging er, ohne weiter mit ihm zu reden, die Hände auf dem Rücken, im Zimmer auf und ab, als wäre er allein oder wolle nur abwarten allein zu seyn. Der Eintritt eines Hausgenossen gab dem Grafen den gewünschten Anlaß ohne Abschied aus der Thür zu gehen.

Ein junger Frankfurter, der harmlos dem ganzen Vorfall beigewohnt hatte, bekannte, es sey der peinlichste Auftritt den er je erlebt, und er habe dabei für Stein eine wahrhaft heilige Ehrfurcht gefühlt[6].

Vierzehnter Abschnitt.

Cappenberg.

1826 Anfang August bis Ende October.

Am 4ten August verließ er Nassau und besuchte auf der Reise seinen Freund Hövel in Heerbeck. Diesem hatte er sich am 5ten von Hagen aus angemeldet. „E. H. habe ich die Ehre meine Ankunft in Ihrer Nähe zu melden, und erbitte mir die Erlaubniß Sie morgen in Heerbeck zu besuchen; im Fall Sie mir diese ertheilen, so hoffe ich daß Sie mir die Einwilligung Ihrer Frau Gemahlin verschaffen werden, ohne die ich es nicht wage vor ihr zu erscheinen." —

Er traf in Cappenberg sehr wohl und kräftig ein, und begann sich mit den Vorbereitungen für die ständischen Berathungen zu beschäftigen. Es besuchte ihn hier unter andern sein Freund Kunth und der Stadtrath Knoblauch aus Berlin, welcher ihm seine Ansichten über eine zweckmäßige Einrichtung der Zünfte vorlegte, wonach unter andern mehrere gleichartige kleinere Gewerbe in eine kräftige Verbindung gebracht wurden. Stein stimmte ihm bei und empfahl ihn dem Erzbischof von Köln, der am 24sten August antwortete:

„E. E. haben mich durch das verehrliche Schreiben vom 15ten l. M. und beygelegte Materialien für und aus Provin-

zialstände-Versammlung reichlich beschenkt; ich bin ungemein dankbar für die Mittheilung derartiger lehrreicher Schriften und Aufsätze, ich habe gern einige Nachtstunden auf das Lesen verwendet damit die Obrücksendung nicht verzögert werde, — die Bekanntschaft mit Herrn Knoblauch war mir sehr angenehm, gehaltvoll sind seine Ansichten und Vorschläge, die Anwendung und Ausführung muß natürlicherweise mit Berücksichtigung auf Ortverhältnisse geschehen; die Briefe des patriotisch-gesinnten Herrn Kunth haben mir den Mann noch ehrwürdiger gemacht, der Mann bleibt fortwährend thätig und sein praktischer Sinn ist gewiß sehr werthvoll.

Die Verhandlungen auf den in einigen Provinzen bereits stattgefundenen Ständeversammlungen sind nachahmungswürdig, es wehet darin ein vortrefflicher Geist, und man darf auch dann die Quelle nicht verkennen und deshalben es weniger mißfällig aufnehmen, wenn die Mark Brandenburger für der Körnerproducenten Wohl verlangen. — Unter der Leitung des hochverehrenswerthen Herrn Landtags-Marschall werden die westphälischen Provinzialstände nicht zurückbleiben, Niemanden weichen, wohl aber andern durch Eintracht bey gemeinnützigen Anträgen vorleuchten, dafür bürget der Mann an der Spitze der Stände — Heil ihm und dem Vaterlande."

Es war nun auch der erste Band der Monumenta Germaniae, 160 Foliobogen, im Druck vollendet. Stein hatte oftmals gegen die Frankfurter Freunde geäußert, er werde das Erscheinen nicht erleben. Ich schrieb ihm am 14ten August:

„E. E. verehrtes Schreiben vom 6ten Mai habe ich nicht vor Vollendung des ersten Bandes der Monumenta beantworten wollen. Diese ist nun erfolgt, und ich darf der erste seyn, der E. E. im Namen des gesammten Vaterlandes für die Ausfüh-

rung eines Werkes dankt, welches Ihre Liebe zu ihm ins Leben gerufen, Ihre Einsicht, Ihre Willenskraft und Ihre Aufopferungen begründet haben, und dessen ferneres Gelingen nun, unter dem Schutze der Vorsehung nicht zweifelhaft ist. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn E. E. mir erlaubten, Ihnen den ersten Band in Cappenberg zu überreichen, besonders da noch mehrere Gegenstände von Wichtigkeit für das Unternehmen sind, worüber ich Ihre Befehle zu empfangen wünschte.

Herr Rath Schlosser wird E. E. bereits geschrieben haben, daß die Gesinnungen in Hannover dem Werke günstig sind; indessen werde ich erst übermorgen die Ehre haben, den Herrn Graf Münster zu sehen, und dieses zu abermaliger Erinnerung an die verheißene Unterstützung benutzen."

Stein erwiederte am 20sten August:

„Die mir von E. W. unter dem 14ten m. c. mitgetheilte Nachricht von der Vollendung des 1sten Bandes der Monumenta hat mir unsägliche Freude gemacht, sie wird in einem hohen Grad vermehrt werden, wenn Sie selbst ihn mitbringen indem Sie mich mit Ihrem Besuch erfreuen.

Ihnen gebührt der wichtigste Theil des Verdienstes, mir nur das Lob, durch guten Willen zur Veranlassung und Beförderung der Unternehmung beygetragen zu haben.

Die Erscheinung des 1. Theils wird die Zweifler beruhigen. — Ich ersuche E. W. mit der Frankfurter Gesellschaft wegen der Absendung der pränumerirten Exemplare nach Berlin sich in Verbindung zu setzen.

Des Herrn Grafen von Münster Exc. bitte ich mich zu empfehlen.

Mit der Gesinnung der ausgezeichnetsten Hochachtung beharre ich ꝛc. St."

Die Reise verzögerte sich einige Wochen; ich sandte daher den Band voraus, und er schrieb am 19. September:

„Vergeblich hoffe ich E. W. hier zu sehen. Wahrscheinlich sind ohnvorhergesehene Hindernisse eingetreten, ich kann Ihnen also nur schriftlich meinen Dank abstatten für das mir zugesandte Exemplar der Monumenta hist. Germ. und meine Freude ausdrücken über die typographische Schönheit des Werks, die alle Erwartung übertrifft. Sie macht der Hahnschen Buchhandlung und der deutschen Kunst Ehre — Die jedem Autor vorgeschickte Einleitung beweißt die Wichtigkeit der größtentheils noch unbenutzt gewesenen Handschriften, und das deutsche Publicum muß sich Glück wünschen, daß die Herausgabe der Geschichtsquellen unseres Volks einem so gründlichen, geistvollen, scharfsinnigen Gelehrten zu Theil ward.

Möchten wir nur Unterstützung finden zu E. W. Reise nach Paris und zur Fortsetzung der Arbeiten in Rom und Wien. St."

Dieser Brief kreuzte sich mit einem Tags vorher abgegangenen aus Hannover:

„E. E. werden sich vielleicht gewundert haben, daß ich von einer so eifrig erbetenen als gütig ertheilten Gunst, einen so langsamen Gebrauch mache. Eine Dienstarbeit hat mich wider meine Vermuthung bis jetzt abgehalten, diese Stadt zu verlassen, und so hoffe ich nun die Reise nach Cappenberg mit einer größern, nach Paris, zu verbinden, zu welcher ich einen 3—4 monatlichen Urlaub mir zu erbitten im Begriff bin. Ich denke beide in der Mitte Octobers anzutreten, höchstens gegen Ende jenes Monats, und werde zunächst auf Münster gehn, um E. E. gewiß nicht zu verfehlen. Ich bedarf vor dem Druck des 2ten Bandes Monumenta einer Erholung, die ich im Untersuchen und Benutzen der Pariser Handschriften und Urkunden zur Carolingischen Geschichte zu fin-

den gewiß bin. Besonders Einhards Briefe, die Capitularien und die Urkunden wünsche ich zu benutzen, und hoffe vom Königlichen Ministerio dazu eine vor mir aufgehende Empfehlung zu erhalten.

Herr Graf von Münster war beim Eintreffen von E. E. Schreiben schon abgereis't; er hat mir versprochen, auf eine Geldunterstützung jährlich etwa von 500 Rthlr. anzutragen, und ich werde diesen Gegenstand in einem weiteren Schreiben wieder erwähnen.

Von Professor Dahlmann und Ebert habe ich die besten Versprechungen über ihre Thätigkeit für nächsten Winter; ersterer wird für den zweiten Band die Vita St. Ansgarii, Ebert den Ditmar nach langer Zögerung nun wirklich bearbeiten. So eben schreibt mir auch Professor Hesse, voll Eifers durch den ersten Band, den Lambertus Aschaffnaburgensis nun sogleich anzufangen. Er hat sich nach Dresden gewandt, aber die Handschrift des Königlichen Archivs nicht mitgetheilt erhalten können, dagegen die Nachricht, daß es auf Verwendung der Centraldirection geschehen werde. Dürfte ich E. E. gehorsamst ersuchen, Herrn Dr. Böhmer zu einem desfallsigen Schreiben an das Königlich Sächsische Cabinets-Ministerium gewogentlichst aufzufordern?

Wegen der Exemplare für das Königlich Preußische Ministerium habe ich mich nach E. E. Befehl mit Herrn Dr. Böhmer in Verbindung gesetzt; es sind die einzigen noch nicht versendeten; in einem Zusatz-Artikel zum Verlags-Contracte ist bestimmt, daß die Buchhandlung statt drei jetzt funfzehn Exemplare auf Velinpapier frei giebt, wodurch wir in den Stand gesetzt sind, die ganze bereits ausgegebene Summe für pränumerirte Exemplare zu decken.

Der von Herrn Richter eingesandte Paulus Diaconus ist zur Aufnahme in die Monumenta nicht geeignet; es fehlen unter

andern ganze Zeilen; ich sende ihn daher seinem Bearbeiter zur Umarbeitung zurück, mit einem Briefe, dessen Abschrift E. E. ich vorlegen werde. Der Jordanis ist noch zurück, doch wird er gewiß für den dritten Band früh genug fertig werden. Herrn v. Kopitar habe ich aufs dringendste wegen der Conversio Carantanorum (für den zweiten Band) geschrieben.

Ein ausführlicher Brief des Herrn Röstell giebt den Beweis, daß er zu unsern Arbeiten vorzüglich paßt, ich werde die Ehre haben, denselben E. E. zu möglichster Berücksichtigung seiner Forderungen persönlich zu überreichen; wir dürften Mühe haben ihn zu ersetzen; es wird vielleicht sogar möglich seyn, durch ihn die Arbeit in den päpstlichen Regesten fortsetzen zu lassen, da Monsignore Marini Herrn L.-R. Bunsen sehr gewogen ist.

Eine ausführliche Anzeige des ersten Bandes habe ich im 143sten und 144sten Stück der Göttingischen gelehrten Anzeigen gegeben; Hahns lassen sie jetzt abdrucken und unentgeltlich durch alle Buchhandlungen vertheilen, sollten E. E. noch kein Exemplar davon besitzen, so stehen Ihnen mehrere davon zu Befehl."

Stein erwiederte am 27sten September:

„Ich freue mich sehr daß E. W. Besuch nur verschoben, nicht ganz aufgegeben ist, und noch mehr daß Sie ihn mit einer Reise nach Paris verbinden, wohin ich Ihnen Briefe mitgeben werde — ohnfehlbar bin ich den 25sten October in Münster, wegen des Landtags, der sich den 29sten October versammlet.

An Herrn Böhmer habe ich sogleich geschrieben, 1) wegen Beschleunigung der Absendung der nach Berlin bestimmten zwölf Exemplare, wozu alles vorbereitet war, 2) wegen der an das Sächsische Ministerium bestimmten Vorstellung die Manuscripte des Lambertus Schaffnaburgensis an Herrn Professor Hesse verabfolgen zu lassen.

Ueber die Bedingungen des Herrn R. in Rom erwarte ich E. W. nähere Mittheilung, wir werden was möglich thun."

Zugleich schrieb er an Dr. Böhmer:

„27sten September. Von E. W. habe ich sehr lange nichts vernommen — unterdessen ist der erste Theil der Monumenta u. s. w. erschienen, der an Schönheit des Drucks und Papiers gewiß nichts zu verlangen übrig läßt, und bey der bedeutenden Zahl der Subscribenten von 387 sieht man auch einem sicheren, den Gewinnst der Verlagshandlung verbürgenden Debit entgegen.

In der Anlage erhalten E. W. eine Abschrift des Briefes des Herrn Dr. Pertz dd. 18ten September, der zu meiner großen Freude die Reise nach Paris antritt.

Er wünscht, daß die Centraldirektion bey dem Ministerio in Dresden um Mittheilung nachsuche der Handschriften des Lambertus Schaffnaburgensis für Herrn Professor Hesse, welches ich zu bewürken bitte, und dürfen wir auf die Unterstützung des Herrn Ministers v. Carlowitz rechnen.

Sodann ist die Absendung der für Berlin bestimmten Exemplaria des ersten Bandes sehr eilig, da diese allein noch zurückstehen, und uns leicht der Vorwurf eines Mangels von Achtung und Dankbarkeit treffen kann."

Sodann forderte er Vorschläge zu Herbeischaffung von Geldmitteln um die Arbeiten in Rom fortsetzen zu lassen.

„13ten October. Die [Einladungs-] Schreiben an Herrn v. Nagler und Lerchenfeld kommen hier bey — es heißt allerdings daß Herr v. Carlowitz nach Dresden in das Ministerium versetzt und Herr v. Lindenau aus Gotha seine Stelle erhalten werde, ist dieses letztere der Fall, so müßten wir Herrn v. Lindenau in die Centraldirection aufnehmen, er ist ein vortrefflicher ausgezeichneter Mann. Auch soll Herr v. Strahlenheim aus Hannover als Ge-

sandter in Frankfurt angestellt werden, er ist ein verständiger, braver, von Graf Münster sehr begünstigter Mann.

Zu den Fortschritten des Cod. dipl. Moeno-Francofurtensis wünsche ich Glück, und bin sehr begierig auf seine Erscheinung.

Der gute Erfolg unserer gemeinschaftlichen Bemühungen um das wichtige Werk der Monumenta historica Germaniae macht mir große Freude, mögen sie ferner von der Vorsehung gesegnet werden. Möge sie uns nur Herrn Dr. Pertz gesund und kräftig erhalten."

In der Mitte Octobers konnte ich die Reise antreten und eilte nach Cappenberg. Ich fand Stein sehr heiter und in voller Thätigkeit für den nahe bevorstehenden Landtag. Während der zwei Tage die ich bei ihm verweilte, theilte er mir mehrere seiner ständischen Arbeiten mit, freute sich der Aussichten, welche sich daran knüpften, und ging in genaue Besprechungen über die Weiterführung der Monumenta ein. Um den ungestörten Fortgang besorgt, sagte er unter andern: Wenn Sie heirathen, so ziehe ich meinen schwarzen Rock an! Er bezeigte seine lebhafte Zufriedenheit mit der unternommenen Reise, und gab mir beim Abschied am 20sten October Briefe an seine Freunde in Cöln, Brüssel und Paris mit. Zunächst an den Erzbischof von Cöln:

„18ten October. Herr Dr. Pertz wird mein Schreiben E. Erzbischöflichen Gnaden zu überreichen die Ehre haben — und hat sich gewiß einen Anspruch auf Hochdero Beyfall durch seine meisterhafte Bearbeitung der in dem I. Theil der Monumenta historica etc. enthaltenen Quellenschriftsteller erworben — so wie Sie ohne allen Zweifel gewiß auch der typographischen Schönheit und den Bemühungen des Herrn Hahn Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Herr Dr. Pertz wird sich in Paris vier Monate aufhalten,

und diese Zeit zur Benutzung der Königlichen Bibliothek anwenden, woraus gewiß für das Unternehmen, das E. Erzbischöfliche Gnaden so edelmüthig unterstützt, wohlthätige Folgen sich ergeben werden. Er wird sodann nach London gehen — und macht alle diese Reisen auf seine eigene Kosten, da unsere Casse zu seiner Unterstützung unfähig ist. Wir haben Hoffnung, von der Hannoverschen Regierung einen jährlichen Beytrag von 500 Thaler zu erhalten.

Hier bin ich mit Vorbereitungen zum Landtag beschäftigt, wohin ich den 25sten m. c. abgehe — die Hauptproponenda werden seyn:

Städte-Ordnung ao. 1808, Ablösungs-Ordnung, Zollsätze, Juden —

Die Anträge der Stände werden wahrscheinlich seyn:

Ländliche Communal-Ordnung auf den Basen der alten Westphälischen Verfassung —

Abänderung der Gemeinheitstheilungs-Ordnung, Ansiedlung auf dem platten Land —

Cataster —

außer vielen Petitionen Einzelner so nicht vorherzusehen sind.

Wie sehr vermisse ich die Gegenwart eines einsichtsvollen, geistreichen, geschäftserfahrenen Freundes, für den ich mit denen Gesinnungen der größten Verehrung mich unterzeichne als Sein gehorsamster Diener Stein."

Die Verbindung mit Gagern ward durch die Entfernung etwas schwieriger.

Gagern an Stein.

„Hornau den 11ten August. Also den letzten freundlichen Brief für diesmal aus Nassau! Wie wohl thut es mir, wenn Sie aus irgend einem Grunde, auf irgend eine Weise nach mir

verlangen! Könnte ich nur erreichen was mir am meisten anliegt, Sie erheitern. Ueber körperliche Wehen kann ich nicht urtheilen; sie scheinen nicht arg, und Ihre Seele wohl im Stande, sie zu bemeistern.

Ich kenne nur ein Ding was Ihnen abgeht, die Versorgung Ihrer jüngsten Tochter. Wählen Sie nur mit ihr den Würdigen, der E. E. Ehre bringen, aber auch ihr in den Augen der Jugend Ehre mache! Das ist die beste Salva guardia! Grundsätze, Gefühle reichen nicht aus. Es entsteht eben ein Conflict von Gefühlen. — Zu Münster sind Sie in catholischem Land. Aber darum auch ist mir Ihre Absicht nach Berlin lieb. Das ist eigentlich Ihr Land, eine Verbindung der Art dort, muß Ihnen die Liebste seyn!

Erben sollen Ihnen so werden. Erben von Allem, nur nicht von Ihren Papieren (Staatspapieren), die vermachen Sie mir, falls ich Sie überlebe, damit ich Ihnen ein würdiges Denkmal stifte. Oder vermag es ein anderer besser? wird er es mit mehr Liebe thun? Nur bin ich sterblicher wie Sie.

Also Sie sind allein in Cappenberg. Ich habe nemlich zu Frankfurt die Mlle. Schröder auf der Straße begegnet, die mir das weitere sagte. Frau v. Panhuyß, wo ich vorfuhr, nahm nicht an. So sehr ich die Fahrt nach Thurnau natürlich finde, so weiß ich Sie doch eben nicht gern ganz allein in Ihrer schönen Wildniß. Lassen Sie in Ihrer Liebhaberey Nassau nicht zu sehr zurückstehen. —

Also den König von Bayern und den Fürst Metternich habe ich in meiner Nähe. Bey dem letzten habe ich den vorigen passus wiederholt. Er muß mich förmlich einladen. Davor ist soviel pour als contre. Der König von B. hat durch Lerchenfeld insinuiren lassen, mir insbesondere, daß er ganz gern zu Aschaffenburg empfange, wo er bis September bleibe. Von einer Tour nach Rhein-Bayern ist nicht die Rede!

Dieser vortreffliche König ist etwas unruhigen Geistes. Ich weiß von guter Hand, daß er ganz warm den Plan auf die Pfalz — am rechten Ufer Mannheim, Heidelberg verfolgt. Es ist eine alte Lieblingsidee. Dermalen tauschweis. Aber es würde ein großes révirement, zu dem niemand außer Oesterreich große Lust hat. Folglich scheint die erste böse Folge, daß er sich mit Metternichen ganz verstehen muß! Und dieser wird gestern bey ihm gewesen seyn.

Die Sache der kleinen Concordate, vel quasi, scheint in gutem train. Wenigstens sind die Herren des festen Glaubens, daß der Pabst die eben abgegangene Note acceptiren werde.

Die Landleute in meinem Canton Pfedersheim haben mich diesmal nicht gewählt. Bekanntlich hatte ich ganz ruhig zugeschaut. Ich vernehme einfältige Gründe; mehr Gehalt hätte: weil ich mich mit Haushaltung dort entfernt, und hierher gezogen hatte. Aus den Zeitungen wissen E. E. oder können Sie wissen, daß man in Rheinhessen gar nicht habe wählen wollen, aus einer Art von Verzweiflung und großem Mißbehagen. Allerdings bezeichnet das democratische Elemente in den zweiten Kammern; wie einst die tribunicia potestas — Auxilium ferre; nun aber haben wir ihnen nicht nur solch Auxilium nicht gebracht, sondern neue Steuern bewilliget. Ergo. — Meine Gemächlichkeit, Gesundheit, Beutel, Vergnügen wird sicher dabey gewinnen, und ich bin mehr als getröstet, wenn ich schon hingegangen wäre.

— Die Catastrophe mit H— werden Sie vernommen haben. Tolles Spiel. — Verschwinden in den Gegenden von Caub, und präsumirte Selbst-Entleibung werden Sie vernommen haben. Die Familie — bey Leuten die sie sahen — strömt über von seinem Lob. Für den einzigen Sohn kann es Crise eines bessern Entschlusses und Lebenswandels seyn!

Minister Thürheim in Bayern soll sehr krank seyn. On dit

qu'il s'en va. Wie ich vernahm war er liederlich und faul, aber geistreich.

In der National-Geschichte liefere ich Belisarische Gefechte bey Carthago. So lassen Sie mich auch ein wenig von Ihren Beschäftigungen lesen, — Waldordnen, Bauen, Verschönern hören. Wo Sie sind, kommt es mir ganz schön vor. H. v. G.

inter silvas reptare salubres, curantem quidquid dignum justo bonoque sit.

dermalen:

curantem quid Monasterii dignum rege patriae Borussiae suoque illustri nomine proferendum persequendumque sit."

„27sten August. Mein heutiger Brief ist von eigner Art, und einzig einem Gegenstand gewidmet. Ich meine, nichts könne mich dispensiren E. E. darüber zuzuschreiben.

Die Commission zu Maynz hat ein umfassendes opus gefertiget. Ich glaube in verschiedenen Abtheilungen. Unter der Hand vernahm ich, daß ich darin figurirte.

Vor nemlich acht oder neun Jahren — als ich mich in Monsheim bey einer sterbenden Tochter befand — kam mein Sohn Heinrich mit etlichen Cameraden von Jena auf einer Fußreise in meine Nähe, und meldete seine nahe Ankunft. Ueblen Humors versagte ich diese Erlaubniß und verwies ihm, mir unbekannte Personen zu den Frauen in das elterliche Haus zu bringen. Er kam also allein, und da ich im Begriff war, anhero zu gehen, gestattete ich ihm, auf der Heimreise, mir seine Cameraden nach ihrem Verlangen dort zu präsentiren. Einer dieser jungen Männer, wie ich vernehme, war später sehr befangen, und ist oder war in diesen Untersuchungen über die Umtriebe compromittirt, und ich will annehmen, strafbar. Wenn die Commission die vita anteacta verfolgte und diese Spuhr fand, so thut sie ganz wohl, davon Erwähnung zu thun. Wenn es aber heißt, wie ich ver-

nehme: Zusammenkunft zu Hornau, so werde ich diese Herren Grammatik und Logik lehren, so viel an mir ist.

Allein ich vernehme nun mit Zuversicht weiter, daß in der Einleitung zu diesem Opus die Namen Stein, Gneisenau, Eichhorn auf eine sehr unanständige Weise erscheinen, als solche, die früher durch zu rasche Worte und Werke, zu allen diesen Excessen Anlaß gegeben hätten!!

Der Autor dieses vortrefflichen Products ist der bairische Commissär Herr Hörmann, ein übergelaufener Tyroler. Derselbige der früher die Alemannia redigirt, oder mit redigirt hat; worin fast wörtlich dieselben luminosen Ansichten enthalten waren. Also semper idem. Aber die Commission sollte solch Zeug nicht in die Welt senden. Sie assimilirt sich dann und aggregirt sich zu solcher Schlechtigkeit. Beauftragt gleichsam im Namen der Nation zu wirken und bessere Sitte herbeyzurufen, giebt sie eines der merkwürdigsten Beispiele der Befangenheit, des Unverstandes und der gröbsten Undankbarkeit. Diese Sorte Menschen hätte in den Jahren wo es galt nicht eine Katze aus dem Ofen gelockt, — sie vielmehr darin eingesperrt.

Schließen Sie nur nicht daraus, als ob ich wahrhaft zornig wäre! Es hat fast seine drollige Seiten. Manch Ministerium, ich weiß es, mag sich nicht übel en embarras darüber befinden!

Indessen gebührt es sich, daß Sie es wissen — der Brief steht auch ganz zu Ihrem Befehl und schließt lediglich mit der Versicherung meiner alten Verehrung Gagern."

Stein an Gagern.

„Cappenberg den 31sten August. Wer schreiben kann oder[1] glauben mag, daß ein durch Leben und Geschäfte geprüfter, durch

Concept: [1]) und

Gelehrsamkeit[1] gebildeter, in Deutschland und dem Ausland gekannter und geachteter Staatsmann, eine

> gefährliche demagogische Zusammenkunft in Hornau mit
> einigen unbärtigen fratzenhaften Studenten halten kann,

den lassen es E. E. schreiben und glauben, und warten Sie bis, in der Sprache des[2] Herrn Satans Hiob 2, V. 6 zu reden, Ihr Fleisch und Gebein angetastet wird.

Mögen die Mayntzer Inquisitoren in meinen Handlungen, Reden, Gebärden, Ansichten, Meynungen finden was sie wollen, das kümmert mich wenig; daß sie[3] mit denen, deren Werkzeuge sie sind, nicht in Einklang stehen, bekenne ich; und eben so, daß ich unter ähnlichen Umständen auf ähnliche Art handeln würde.

Leben Sie wohl und besuchen mich St."

Gagern an Stein.

„6ten September. Ich habe große Lust jeden meiner Briefe mit einer Art von zudringlicher Betteley anzufangen.

Man verändert meine Zimmer, in mein Schlafgemach werde ich meine illustren Zeitgenossen und andre bonne compagnie der Vorwelt versetzen, Freund und Feind scheiden. — Ergo. Ergo sollen mir E. E. Rutje, Rutje, wie einer meiner Vettern sagt, das heißt coute qui coule, Ihr Bild in irgend einer Form verehren. Ich will ihm schon eine Stelle anweisen, wo Sie auf den Napoleon und etwa auch auf den Louis XIV. oder Cardinal Richelieu hinblinzen. Wenn Sie nach Berlin kommen, erbitten Sie, daß G. Gneisenau mich auch so bedenke. Außer Blüchern habe ich die andern preußischen Helden nicht gekannt!

Den Fürst Metternich werde ich in diesem Cabinet heraus lassen, obgleich er ganz höflich auf dem Johannisberg war.

[1]) Wissenschaft [2]) des Herrn Satans zu reden Hiob 2, V. 6 ihr
[3]) diese

Münch hatte mir geantwortet wie folgt auf meine Anfrage, worin ich 1) bemerkte, daß kleine Hostilitäten de part et d'autre vorgefallen seyen; 2) die Gegenstände namhaft machte, worüber ich den Herrn Fürsten unterhalten wollte.

In das Cabinet introducirt, wo ich zwey volle Stunden ganz allein mit ihm blieb, äußerlich also loco introitus: „Herr v. Münch hat mir geantwortet: E. Durchlaucht seyen artig, gastfrei, nachsichtig und hätten mehr als einmal Gefallen an meiner Unterhaltung bezeigt, darauf bin ich nicht nur gekommen, sondern ich wollte darüber Brief und Siegel ausstellen, wenn es allein darauf ankäme."

Also auf das Canape gebracht, nahm dann der Herr Fürst den Faden, den er kaum wieder aus Händen ließ. Ich kann annehmen daß er etwa sieben Viertelstunden, und ich etwa eine geplaudert habe. Ich vernahm also:

Vorerst lang sein eigen Lob. Er sey doyen unter den großen Staatsbeamten, alles recurrire an ihn(!!) — 18 Jahre habe er die Oesterreichische Monarchie durch Gefahren hindurch geführt; folglich kenne man ihn und sein System. Bereits gehöre er der Geschichte an! Wer sein Feind seyn wolle, müsse ein Narr seyn. Verba ipsissima — doch als ob er sie zu stark finde in Beziehung auf mich, ging er nun auch gleich zu meinem Lob über: Alles was ich schreibe, lese man in Wien mit der größten Neugierde, es sey immer le ton de la bonne société, wie ein Gespräch im Salon, er unterhalte sich mit Gentz und andern Freunden gern darüber. Et sic porro: — Gegen mich sey er in einer Art von Verlegenheit und falscher Position, er der verantwortliche practische Staatsmann gegen über mir, in welchem er nie wisse ob er mit dem politischen Schriftsteller, mit dem homme d'Etat, oder dem Niederländischen Staatsrath zu thun hätte. Darauf nun ich:

Seiner Person Feind zu seyn, sey kein Grund vorhanden. Lebhafter politischer Widersacher involvire nicht die Feindschaft. Absurd würde es mir selbst vorkommen, wenn ich ihn hier über den Umfang und Bewandtniß seiner Politik zur Rede setzen wollte. Daher hätte ich mit gutem Vorbedacht die Materien im voraus bezeichnet. Sie seyen sämmtlich noch mehr moralisch als politisch. Und es handle sich hier gar nicht vom politischen Schriftsteller, sondern diese drey Gegenstände seyen von der Art, daß ich sie in Deutschland gleichsam en chef practisch geführt, und bey allen Kenntnissen des Herrn Fürsten, doch den Anspruch habe, besser davon unterrichtet zu seyn als er. Und dennoch würde ich nicht versuchen ihm Vorstellungen zu machen, wenn es sich nicht sonderbar träfe, daß wir in den Fundamentalideen ganz einverstanden, nur in der Application himmelweit abwichen. — So wolle er gewiß die deutsche Auswanderung und in Brasilien das Königthum und seine Vertheidigung, — ich auch; — so wünschten wir beide, daß die Russen nicht jenseits des Pruths eroberten; und fühlten daß die Griechen nicht taugten eine selbstständige große Republik dort zu formiren — so wünsche er gewiß die Ehre und die Festigkeit des deutschen Bundes — Aber, Aber.

Um bey der Auswanderung anzufangen, so hätte ich auf meine Kosten bekanntlich nach Nordamerica gesendet, um die Frage in das Licht zu stellen. Ich sey in der Unterpfalz zu Haus, und dort der vornehmste Edelmann mitten unter einer superabundanten Bevölkerung. Was also die Leute bewege, wisse ich sicher besser als der Herr Fürst oder irgend jemand. Auswanderung überhaupt halte ich für moralisch gut, und für einen Wink der Vorsehung, wenn sie an der einen Stelle Menschen ohne Land, und an der andern Land ohne Menschen seyn lasse. Man führe so die Unzufriedenen gelinde ab und in die unschädliche Ferne. Wenn man nicht Krüppel oder Banditen versende, so sey der Deutsche überall

der vorgezogene, weil er der fleißigste und treueste und gewöhnlich der sparsamste sey. Aber in Brasilien giengen böse Dinge vor, Täuschungen, Zwang zum Soldatenstand, selbst der Familienväter, folglich am Ende Ruin und Elend. Und die Frau Kaiserin sey dem in Person nicht fremd, das falle also nachtheilig auf das Königthum (principe monarchique) zurück, ja auf Oesterreich selbst, welches vielmehr dort Schutzengel und Schirm der Deutschen seyn sollte. Darauf der Herr Fürst M.:

„Wie genau er Brasilien und den dortigen Hof kenne; man brauche eben noch mehr Recruten als Ansiedler. Der Kaiser bey vielem Talent und Character habe sehr schlechte Erziehung gehabt. — Seine ganze dermalige Weisheit componire sich aus etlichen Fragmenten von Pradt und Benjamin Constant oder einigen Blättern und Rhapsodien des Constitutionnel. Die Oesterreichische Gesandtschaft bey allem Willen zu helfen, sey in beständiger Verlegenheit.“

Er war also bald mit mir einverstanden, daß nur bestimmte Verträge eine Remedur seyn würden, auf die sich die Oesterreichische Botschaft dann beziehen könne! —

Und in dem Sinn habe ich darauf wieder an das Darmstädtische Ministerium geschrieben.

Wobey ich schließlich bemerke, daß ich aus dem innersten Brasilien letzthin einen Brief von zehn Folio-Seiten von einem protestantischen Geistlichen empfing, woraus wenigstens so viel hervorgeht, daß dieser Cultus nicht nur gestattet sondern salarirt wird. Von da giengen wir auf Griechenland über, worin der Herr Fürst unerschöpflich war. Meine kurze Einleitung war nur die:

Ich hätte anfangs sehr an Tugend oder Energie der Griechen, folglich am Gelingen ihrer Sache gezweifelt. Seitdem diese Leute aber Tapferkeit und Helden-Widmung gezeigt hätten, sey mir ihre

Unterjochung ganz undenkbar; selbst für die Ehre christlicher Monarchen, die sonst Verwünschung und Geringschätzung auf sich lüden. Er nun:

Schon Kaiser Alexander habe mit großem Recht nicht von peuple grec, sondern von peuplades grecques wollen sprechen hören. Die Mannichfaltigkeit, Spaltungen, Raublust dieser peuplades — die große Schwierigkeit wo? Unstreitig nur die Morea und die Inseln höchstens noch Athen mit einem kleinen Streifen. — Lang, lang die Sitten oder Unsitten dieser Mainotten. Er kenne das genau, denn er habe 300 Agenten auf allen Puncten(!!!!) Sie seyen alle feig (in welcher Demonstration er sich sehr gefiel). Wie angenehm es für sie sey, die Türken zu Nachbarn zu haben! — Sie grenzten in einer Breite von 400 Stunden an diese Türken; die Russen kaum 100. Wenn man die Türken nach Asien zurückwerfe, sey der Nachtheil gar nicht zu bemessen. Die Russen könnten jetzt mit etlichen tausend Cosacken ihre Grenzen decken. Dann werden 100,000de nicht hinreichen. Was er beständig den Russen predige!

Auf meinen ausgedrückten Wunsch irgend eines fremden Prinzen:

das sey ganz unmöglich — er würde im ersten Monat todtgeschlagen; wer er auch sey. Man habe Leopold v. Coburg im Visir gehabt, sey aber davon wieder abgegangen. Jalousie zwischen den Mächten selbst, also kein Susser und kein Némours. Und doch seyen alle Mächte einverstanden, ihnen keine Unabhängigkeit zuzugestehen, sie könnten einigen Tribut durch ihre eigenen Patriarchen in Constantinopel entrichten. Die Engländer handelten mit großer Duplicität, sie wären die Anstifter von den jonischen Inseln aus, und wieder unter den decidirtesten keine volle Unabhängigkeit zu wollen.

Auf meinen lauten Einwand, das Hospodaren-System sey das allerschlechteste, entgegnete er:

Nein, etwas Besseres doch, ähnlich ungefähr dem was in Servien statt habe. — —

So mag es wohl jetzt in seinem Kopf und Bureau aussehen. Ich hoffe aber Zeit, Kraft und Verstand sollen noch etwas Besseres bringen. Gegen ihn blieb ich auf meinem Satz, daß der fremde Fürst der Zuträglichere, und seine Behauptung des Ermordens bloße Hypothese sey. Ich schloß jedoch mit der Ermahnung, was es auch sey, bald zu thun.

So lang blieben wir fest sitzen, ungeachtet mancher Anmeldungen — endlich unterbrach der Landgraf von Homburg.

Im Lauf der Conversation sprach er im Ton als sey er der russischen Seite ziemlich gewiß. Von Preußen aber — ich glaube gar zweimal — ließ er fallen — es habe ein doppeltes Gouvernement, das sich aber finalement nach Rußland hinneige.

Ich glaubte diese Erzählung könne E. E. interessant seyn. Immer ist die Thatsache nicht zu leugnen, daß Gewalt in des Mannes Hand sey. An die deutschen Sachen kamen wir also nicht. So wie er mir selbst sagte daß er immer derselbige sey — so will ich es aus meinem Gesichtspunct betrachtet, auch annehmen. — Nur den Augenblick und die Schwierigkeiten des Tages berechnend. Kurz zu leicht!

E. E. habe ich nur zu bitten, nicht zu schwer zu seyn, das heißt, nicht zu schwermüthig. Nur Ihr Wohlwollen gegen mich sey Centnerschwer! H. v. G."

Die politische Thätigkeit, welcher Stein jetzt wiedergegeben werden sollte, erregte allgemeine Aufmerksamkeit und Hoffnung. Diese sprachen sich in manchen Briefen vertraulich aus und veranlaßten Erklärungen, welche zwar die hellere oder dunklere Farbe des Augenblicks trugen, aber von demselben Geiste beseelt

sind, der ihn durch das ganze Leben geleitet hatte. Seiner ältesten Tochter antwortete er nach Thurnau:

„Ich habe nicht das mindeste Verlangen eine Rolle zu spielen, und habe es nie in irgend einem Verhältniß des Lebens gehabt. Alles was ich gethan habe, oder was ich thun konnte, schien mir immer so vollständig unter einem gewissen idealen Guten welches ich mir gebildet hatte; und dann war das Beispiel meiner vortrefflichen Mutter und des verehrungswürdigen Staatsministers Heinitz beständig vor meinen Augen: ihr Leben war eine Reihe von Anstrengungen und Aufopferungen, und sie brachten niemals ihre Annehmlichkeit in Rechnung. In meinem Alter werden mir die langen Sitzungen, die Aufmerksamkeit welche man den Verhandlungen widmen muß, sehr lästig seyn, erschöpfen, mich aufregen; aber: Thue was du sollst, komme was da wolle! Die Bestandtheile der Versammlung sind so ungleichartig in Einsicht auf Gewohnheiten, Sitten, Bildung, Religion u. s. w. daß es unmöglich seyn wird so entgegengesetzte Wesen zufrieden zu stellen."

Seiner Schwester in Homburg schrieb er am 1sten October:

„Deine Briefe, meine liebe gute Schwester, sind mir immer sehr angenehm, laß Dich also durch keine Bedenklichkeiten abhalten mir zu schreiben. Meine Gesundheit ist gut, der Sommer und innre Ruhe haben ihr sehr wohl gethan.

Die Bücher sind in Nassau wohlbehalten angekommen, Dein gegenwärtiger Vorrath wird wohl den Winter ausreichen — dann sollst Du eine andere Sendung erhalten.

Ich glaube Dir schon wegen der Landmarschallstelle geschrieben zu haben, sie giebt Gelegenheit zu mancher nützlichen Einwürkung, von der man Erfolg erwarten darf wegen des wohlwollenden das Gute liebenden Königs, und des für das ständische Institut sich lebhaft interessirenden trefflichen Kronprinzen.

Morgen erwarte ich Therese, den 25sten October gehe ich nach Münster, um während der zweymonatlichen Dauer des Landtags zu bleiben —

Die Translocation nach Fulda ist Dir gewiß lästig, in unserem Alter bedürfen wir Ruhe und stille Abgezogenheit — Wird Dir diese Veränderung zu lästig, so resignire mit halber Pension und wohne bey mir, der, wenn Therese heurathet, sehr einsam da stehen wird. Lebe wohl liebe Schwester, empfiehl mich der Frau Dechantin."

Zwölftes Buch.

1826 — 1831.



Erster Abschnitt.

Der erste Westphälische Landtag.

Münster 7ten November bis 29sten December.

Nachdem durch die Landtagswahlen die Bestandtheile des Landtags gegeben waren und der König in dem Landtagsmarschall den Geist gesetzt hatte, welcher sie führen sollte, so lag diesem nun die Bildung der Gestalt ob, in die der Stoff gefaßt, ein gesundes Leben beginnen konnte. Von dem Marschall ging die Geschäftsordnung aus, der Leichtsinn sie den Ansichten einer unbekannten Mehrheit zu überlassen, war durch die bittern Erfahrungen der französischen Revolution zu schwer bestraft worden, um bei damaligen Staatsmännern auftauchen geschweige denn Geltung gewinnen zu können. Stein überlegte die Erfordernisse und den Gang der ständischen Thätigkeit, machte sich ihn durch einen Aufsatz „Ueber die Geschäftsordnung bey dem Westphälischen Landtag" (21sten September) klar, nahm von ähnlichen Geschäftsordnungen in anderen Ländern auch in den Preußischen Provinzen Kenntniß, und erwog dabei die ihm zukommenden Bemerkungen des Landtagsmarschalls der Provinz Sachsen, Grafen v. Stolberg-Wernigerode, dessen Oheims, Grafen Stolberg, des Oberpräsidenten v. Vincke und des Grafen Meerveldt. Letzterer schrieb. „Das Vertrauen von E. E. in die Westphalen ist in der Vorzeit geschöpft; sie ist sehr geändert, und ich warne dagegen." Stein aber hielt an dem

Vertrauen fest, und mit Recht. Die von ihm entworfene Ordnung, worin alles Wesentliche bestimmt, jedem Einzelnen seine Stelle und Thätigkeit bewahrt ward, erhielt die Leitung und den Betrieb zur Thätigkeit in der Hand des Marschalls, dem an jedem Abend von den Arbeiten der Ausschüsse Bericht erstattet werden mußte, und sicherte dadurch im voraus einen zusammenhängenden kräftigen Geschäftsgang. Die Ordnung ist bis in die Mitte des 10ten Paragraphen von Steins eigner Hand, das Uebrige der Landtagsordnung der Provinz Sachsen entnommen.

Am 29sten October ward der Landtag nach vorhergegangenem Gottesdienste in dem Königlichen Schlosse zu Münster durch den Landtagscommissar eröffnet. In einer vortrefflichen Rede entwickelte der Oberpräsident die hohe Bedeutung des Königlichen Geschenks für das Land wie für die Verwaltung; er hob es besonders hervor, daß die Stände vorläufig und bis die Weisheit des Königs aus den Provinzialständen die Allgemeinen hervorrufen werde, auch über allgemeine Gesetze zu Rathe gezogen werden sollten, daß sie von nun an die Abgaben für Zwecke der Provinz bewilligen und die Einsicht in deren Verwendung erhalten würden. Er verhieß alle erforderliche Nachweisungen bereitwillig zu geben, und sprach mit gerechter Befriedigung von der Thätigkeit der Verwaltung. Da aber der Verwaltung selbst die Theilnahme der Einzelnen von größter Wichtigkeit sey, so legte er besonderen Nachdruck auf die Berathung einer Gemeinde-Verfassung, und forderte zu vertrauensvollem Anschlusse an die Verwaltung auf; so wie er selbst auf die Würde, Weisheit und Einigkeit der Versammlung vertraue; dafür bürge ihm seine nähere Bekanntschaft der meisten einzelnen Abgeordneten, und die Wahl des Landtagsmarschalls, „des ehrwürdigen Mannes, welcher kein Eingeborner dieser Provinz, was noch mehr gilt, durch innre Anhänglichkeit, durch Achtung und Liebe für ihre Bewohner aus freier Wahl der Ihrige geworden ist, aus dessen früherer 20jäh-

riger amtlichen Wirksamkeit in dieser Provinz so manche gemeinnützige Einrichtungen noch jetzt wohlthätig fortwirken, die allgemeine Liebe und Verehrung ihm fest begründen und den höchsten Beweis des Vertrauens verdienen, welchen des Königs Majestät in dessen Berufung zur allgemeinen Freude bewiesen haben."

Er übergab darauf die Landtagspropositionen dem Marschall.

Stein erwiederte:

„Die erste Pflicht, wozu uns der gegenwärtige Augenblick auffordert, ist, Seiner Majestät dem Könige den allerunterthänigsten Dank darzubringen für das bleibende Pfand Ihrer landesväterlichen Fürsorge und Vertrauens, so Sie uns gaben durch die Bildung von Provinzialständen, einer Einrichtung, die seit den früheſten Zeiten in andern Formen in Westphalen bestand, durch die Fremdherrschaft zerstört, und mit Sehnsucht als dringendes Bedürfniß allgemein zurückgewünscht wurde.

Wir alle erinnern uns des Bestehens der alten ständischen Verfassungen, und dankbar müssen wir es erkennen, daß sie die verschiedenen Regierungen, die diese Provinzen verwalteten, mit Treue und Einsicht unterstützten, und daß unter ihrer Mitwirkung, und oft auf ihre Veranlassung, manche gemeinnützige Anstalten in das Leben traten, die zum Theil noch wohlthätig bestehen.

Diese alten, im öffentlichen Leben tief eingewurzelten Institute vernichtete die Fremdherrschaft; an ihre Stelle setzte sie eine in alles eingreifende, alles willkührlich umformende Verfassung, und schmerzhaft fühlte der Eingesessene das Zerstören des Alten, das Drückende des Neuen; um so schmerzhafter, da er nach seinem ernsten tiefen Gemüth, seiner ruhigen Besonnenheit, seinem frommen Sinn, mehr als jeder andere mir bekannte deutsche Volksstamm, der alten Sitte treu bleibt.

Bei einem solchen Gang der früheren Erscheinungen, bei einer solchen Sehnsucht nach dem Alten, in seinen wahren Ele-

menten Besseren, konnten Seine Majestät der König den Bewohnern dieser Länder kein größeres Geschenk machen, als das einer Verfassung, die das Recht vorbereitend zu Rathe gezogen zu werden, und Beschwerden oder Wünsche vorzutragen giebt, und aus der sich die wohlthätigsten Folgen mit der Zeit entwickeln werden.

Sie wird binden, bilden, heben, sie wird die Gemüther vereinen, indem sie alle nach einem Ziele streben, der Verherrlichung des Vaterlandes; sie wird den Geist zu ernster, edler Beschäftigung reifen, verhindern daß er nicht in Müßiggang, in Genüssen der Sinnlichkeit und kindischen Eitelkeit, oder in eigennütziger Beschäftigung untergehe; sie wird dem Einzelnen ein Gefühl seines Werthes geben, indem sie seine edleren und besseren Kräfte in Anspruch nimmt.

Dieses sind die wohlthätigen Folgen, die unter göttlichem Segen aus der uns gegebenen und sich entwickelnden Verfassung entspringen werden, einer Verfassung, die wir aus den Händen unseres edlen, tapfern, frommen Monarchen empfangen, und deren Geschenk uns neue Verpflichtungen zur innigsten Dankbarkeit und zu unerschütterlicher Treue auflegt. Des göttlichen Segens, der Gnade unsers Königs, des Beifalls unserer Mitbürger wollen wir durch Reinheit der Gesinnungen und ernste Anstrengung uns suchen würdig zu machen, und unsere Arbeiten beginnen, bey denen wir die Unterstützung unsers Herrn Landtags-Commissarius erwarten dürfen, der durch seine unermüdete Thätigkeit, seine gründliche und mannigfaltige Kenntniß und sein für jedes Edle und Schöne empfängliches Gemüth die gegründetsten Ansprüche auf unsere höchste Achtung und unbedingtes Vertrauen hat."

Hierauf machte der Marschall der Versammlung die Landtags-Propositionen bekannt. Es ward auf Antrag des Grafen Meerveldt eine Dankadresse an den König für die Ertheilung der segensvollen Anstalt beschlossen, darauf vom Marschall die Ge-

schäftsordnung mitgetheilt, die zu vorbereitender Bearbeitung der Propositionen erforderlichen Ausschüsse bestellt, und zu den Arbeiten übergegangen.

Die Zahl der zur Berathung gelangenden Gegenstände war sehr beträchtlich. An erster Stelle Königliche Anträge von großer Bedeutung; es folgten verschiedene Ministerien mit ihren Anträgen, und eine große Zahl Eingaben aus dem Lande und Anträge der Abgeordneten vermehrten die Masse des Stoffes. Es gehörte eine feste entschiedene Leitung und die ganze ernste Pflichttreue und hingebende Ausdauer der Versammelten dazu, um diese zahlreichen und für das Land so wichtigen Geschäfte zu erledigen. Die Aufgabe war um so schwieriger, da die größere Zahl der Abgeordneten, bis dahin mit Gegenständen von allgemeiner Bedeutung ganz unbekannt, auf dem Landtage ihre erste Schule in Geschäften zu machen hatte. „Wir haben, schrieb Stein, unter den Abgeordneten recht verständige Männer, aber auch einen oder den anderen, dem von einem ihrer Mitverordneten das Studium des Schwaben-Spiegels empfohlen wurde.“

Der Landtagsmarschall setzte die bedeutendsten Männer im Stande der Ritterschaft und der Städte in den Ausschüssen in angestrengte Thätigkeit, sein Ernst und seine sittliche Würde beherrschte die große Masse. Bei seinem Eintritt in den Versammlungssaal verstummten die Gespräche, und gab es einzelne vorlaute oder zudringliche Männer, welche die Zeit der Versammlung unnützerweise in Anspruch nehmen konnten, so scheuten sie seine Gegenwart. Einige Züge der Art haben sich im Gedächtniß der Theilnehmer erhalten:

Einer der Abgeordneten, Gastwirth in Unna, bei dem Stein einzukehren pflegte wenn er sich dort aufhielt, ging bei Eröffnung des Landtags zu ihm und fragte was er nun zu thun habe? „Sich hinsetzen und hören was klügere Männer sagen,“ war die Antwort, was dem geschwätzigen Wirthe sehr sauer ward.

Derselbe überreichte ihm eines Tages eine an ihn gelangte lange Petition über Stahl. Stein nimmt sie, beginnt zu lesen und fragt: „Was ist Stahl? Wozu braucht man Stahl?" Der Abgeordnete: „Ich weiß nicht!" Da reißt Stein die Bittschrift mitten durch mit den Worten: „Künftig überreichen Sie nur Petitionen über Dinge die Sie verstehen."

Nach diesen Vorgängen fürchtete der Wirth, öffentlich von ihm getadelt zu werden. Als Bodelschwingh dieses erwähnte, erwiederte Stein: „der arme Teufel glaubt wohl daß ich Zeit hätte über ihn ein Wort zu verlieren; meinetwegen mag er dort ewig sitzen, wenn er nur ruhig ist."

Nachdem die Landtagsarbeiten in vollen Gang gebracht waren, schrieb Stein an Niebuhr am 15ten November:

„Wir sind hier nun seit dem 29sten m. pr. versammlet, und betreiben unsere theils durch die Königlichen Propositionen, theils durch Anträge der Abgeordneten, theils durch Bitten aus der Provinz aufgeregten Angelegenheiten mit Fleiß und Einigkeit — der einzige Stein des Anstoßes ist die Ablösungsordre, ich hoffe er wird aber auch gehoben werden.

Ueber einen der hier behandelten Gegenstände erbitte ich mir E. H. Belehrung — über die Entstehung und Verwendung der Centimes additionels der französischen Grundsteuer — sie betragen hier zu Lande ppter 30 Procent der Hauptsteuer und werden bis jetzt zu Provincialzwecken verwandt — in den Rheinprovinzen sind sie noch höher.

Nun fodert sie aber der Finanz-Minister für die General-Cassen, wozu sie aber nicht gehören.

Ich wünschte eine bestimmte und befriedigende Nachricht über die Verwendung und Entstehung dieser Centimes additionels — und wende mich deshalb an E. H., Sie finden die Materialien zur Beantwortung gewiß in Ihrem Gedächtniß, vielleicht auch in

dortigen vorhandenen gedruckten Nachrichten über die französischen Finanzen. Meine oben erwähnte im Allgemeinen sehr richtige Behauptung, daß die Centimes add. zu Provincialzwecken verwandt wurden und ferner verwandt oder erlassen werden müssen, würde ich dann gründlich darthun können.

Der König von Holland ist ein Wunderthäter, er verwandelt ein Neuntel in das Ganze. Der Waal ist $^2/_3$ des Rheins, $^1/_3$ geht als Rhein nach Arnheim, theilt sich in Issel, Rhein und Leck, und nun befiehlt der König von Holland $^1/_9 = 1$. Welche Taschenspielerkünste!

Wir sind hier sehr fleißig, die vorbereitende Arbeiten werden von 10 Ausschüssen vorgenommen, 1) über die Zulässigkeit der Petitionen aus der Provinz; 2) ständische Verfassung; 3) städtische und ländliche Communalordnung; 4) Cataster-Angelegenheiten; 5) Arbeitshaus, Irrenhaus; 6) landwirthschaftliche Gegenstände; 7) Ablösungsordnung; 8) Gewerbe- und Handels-Verhältnisse; 9) Abgaben; 10) Justizverfassung.

Es bleibt immer sehr lobenswerth, daß eine Anzahl bedeutender Guts- und Fabriken-Besitzer sich von ihren Familien, Hauswesen, Comptoirs, und Fabriken entfernen, um sich mit Gegenständen von allgemeinem Interesse, mit Aufopferung, Ernst und Anstrengung zu beschäftigen.

Wie sehr wünschte ich E. H. Gegenwart, Rath und Leitung. Mit der Bitte Ihre Frau Gemahlin meiner Ehrfurcht zu versichern und der größten Verehrung beharre ich E. H. ganz ergebenster Diener und Freund Stein."

In Peuchet Statistique de la France findet sich gewiß etwas über die Centimes additionels — leider habe ich das Buch nicht hier."

Niebuhr erwiederte:

„Bonn, den 18ten November: Jeder Beweis, daß E. E. Sich meiner freundlich erinnern, ist mir sehr theuer; und so eile

ich um so mehr, Ihre Anfrage zu beantworten, die ich vor einer Stunde erhalten habe.

In Frankreich hat man drei Arten Zuschlagscentimen: 1) die additionels im eigentlichen Sinne, 2) die communaux, 3) die facultatifs.

Die ersten sind geradehin eine Vermehrung der Grundsteuer, so wie der Thür und Fenster, Mobiliar und Patente. Sie bestanden nicht vor Napoleons letzten Jahren. Ich wüßte nicht anzugeben, wann sie zuerst aufgelegt sind; die Restauration fand sie aber schon, und schon sehr hoch: man vermehrte sie schon 1814, und noch mehr in dem berührten Finanzgesetze vom 16ten April 1816; worin diese Steuern größtentheils verdoppelt wurden. Seitdem ist zu 3 Malen eine Herabsetzung eingetreten. Die zweiten sind ältern Ursprungs. Sie werden über die ganze Monarchie gleichmäßig au marc la livre ausgeschrieben; ihre Bestimmung ist durch ihren Namen angegeben, Wege u. s. w. — der Minister des Innern verfügt darüber, ohne Zuziehung der Departementsräthe; sie gehören in das allgemeine Budget. Die dritten sind außerhalb des Budgets: es wird jedes Jahr die Befugniß für die conseils départementaux in das Finanzgesetz eingerückt, bis, sage 3, Centimen der Grundsteuer (nur dieser) zu besteuern, für Zwecke die sie beschließen. Diese betreffen größtentheils die Geistlichkeit und den von ihr abhängigen Unterricht; so erhielten die Bischöfe schon unter Bonaparte die Zuschüsse, welche er nicht auf die Staatskasse nehmen wollte, daher. Sie sind in jedem Departement verschieden. Diese beiden Arten 2 und 3 betrugen zusammen im Jahre 1817 circa 8 Centimen von der Grund- und Häusersteuer — wenigstens liegt das in einer Aeußerung Ganilh's, in einer damals erschienenen Schrift, welche das Einzige ist, was ich über die Französischen Finanzen zur Hand habe, und wo auch weiter nichts vorkommt als dies, daß diese Centimen circa 24 Millionen eintragen müßten.

Für die obigen Erläuterungen aber kann ich mich nur auf mein Gedächtniß beziehen, aber damit auch so gewiß verbürgen, als läge eine Notiz vor mir. Ich verwandte zu Rom die Muße und benutzte die Anwesenheit von Geschäftsmännern aus verschiedenen Ländern, um in den Hauptstaaten einheimisch zu werden, namentlich in Frankreich. Es schien damals nicht unmöglich, daß man mir die Gesandtschaft gegeben hätte, und ich wollte den Staat beim ersten Eintritt wie ein Eingeborner kennen, um nachher über jeden Zweig der Verwaltung, neben den politischen Depeschen, fortlaufende Berichte zur Nachricht und Belehrung für unsere eigene Administration abstatten zu können.

Es kann in Münster doch ein bulletin des lois für die Jahre 1812 und 13 während der Vereinigung des Landes mit Frankreich nicht fehlen: darin müssen sich die lois de finances der beiden Jahre finden. Und wenn 30 Centimen aufgelegt waren, als das Land an unsere Monarchie kam, so gingen sie damals unstreitig, mit Ausnahme der unbedeutenden communaux und facultatifs in die Staatskasse. Die publicirten Beschlüsse der Präfektur, die ja gedruckt sind, müssen zeigen, ob überall facultatifs aufgelegt sind: wenn auch noch kein Conseil départemental eingerichtet gewesen seyn sollte, so kann der Präfekt supplirt haben.

Das unsinnige, abscheuliche Gesetz über die Communalschulden, welches die Wucherer bereichert, die längst vergessene alte Papiere aufgekauft haben, absorbirt hier die Centimes additionels.

In Westphalen wird hoffentlich der Gang der Verhandlungen bis ans Ende E. E. erfreuen. Das brave und tüchtige Volk kann vor Andern Nutzen von Mündigkeit ziehen.

Wie es hier am Rheine gehen wird, müssen wir sehen. Schlechter auf jeden Fall. Die Aristokratie ohne Kenntnisse und ohne Familienerinnerungen, außer der Eitelkeit, ist auf dem allerverkehrtesten Wege, und trachtet nach oligarchischen Institutionen und Bevorrechtungen.

Ich würde mit größter Freude und jeder Aufopferung Theil an Berathungen und Arbeiten für das gemeine Wohl nehmen — ich bin stolz darauf, daß Excellenz mich dazu tauglich befunden und berufen haben. Aber die unglücklichen Wahlformen sind absichtlich so combinirt, daß der vornehmere und unabhängige Bürgerliche ausgeschlossen seyn soll: in der Stadt kann ich nicht gewählt werden, eben so wenig von den kleineren Freeholders, wenn ich ein kleines Gut kaufe, das ich nicht selbst bewirthschaften könnte: und will ich ein Rittergut kaufen, so werde ich bei allen illusorischen Ausdrücken des Gesetzes nicht gewählt, weil die Oligarchen die Kabale geschlossen haben, nur stiftsfähige Edelleute zu wählen.

Es spukt hier entschiedenes jesuitisches Unwesen, welches man von Berlin her eher fördert als hindert. Sonst wird es jährlich besser werden. Eine bessere Geistlichkeit fängt an sich zu bilden: man muß noch mit Blutwenigem zufrieden seyn, aber es ist doch etwas. Die katholischen Theologen zeigen, manche von ihnen, Eifer anderes zu lernen, mehr als einer ist mir schon anhänglich.

Es lohnt, auf diesem so lange versäumten Boden zu säen. Meine Zuhörer machen mir große Freude. Die schlechteste Klasse unter den Studenten sind die Juristen — die Söhne des Adels und der vornehmeren Offizianten; die achtbaren und tüchtigen sind seltne Ausnahmen.

Ich kenne nur einen einzigen jungen Edelmann auf der Universität, der sich auszeichnet — und der ist blutarm. Meistens sind es bloße Tagediebe. Das ist sehr traurig zu einer Zeit, wo man die Aristokratie verkehrt erneuern will.

In ein paar Monaten hoffe ich, endlich E. E. den ersten Band meiner Geschichte übersenden zu können; ich hoffe für die Nachwelt vollendet. Diese Ausarbeitung kostet mich nur ein volles Jahr. Ich genieße die Vortrefflichkeit unserer Sprache im Ver-

gleich der Uebersetzungen — die Französische und Englische machen mir zu schaffen. Wie arm sind beide Sprachen gegen die unsrige. Ich habe manches vergessene Wort aus unserer ältern Sprache zurückgerufen und hoffentlich bleibend hergestellt; es giebt keinen Gegenstand in der alten Geschichte, den Gesetzen und bürgerlichen Ordnungen des Alterthums, den wir nicht genau mit einheimischen Worten bezeichnen könnten — und wir allein. Es ist aber so versäumt, daß man, um Eingang zu finden, nur allmälig damit kommen darf.

Pertz ist 4 Tage bei uns gewesen: seiner kann man sich freuen. Möchten Sie es erleben, daß er Karl's des Großen Geschichte schreibt.

Meine Frau empfiehlt sich E. E. angelegentlichst: Ihres freundlichen Andenkens hat sie sich sehr erfreut. Ihre Gesundheit ist erträglich — und für mich sind diese letzten 1½ Jahre im Umgange und in freundlichen Beziehungen zu der Jugend dieser Landschaften verflossen, die heitersten die ich noch verlebte.

Ist es denn nicht möglich, Arbeiten auszuführen, um der Tyrannei der Niederländer zu entgehen, Eisenbahnen und Canäle? Dazu beizutragen, zu ganz niedrigen Zinsen, das wäre Pflicht. Die Schweizer haben es für gemeinsame Werke gethan — wir nicht?

Ein Engländer, ein Mann von mittleren Jahren, der sich hier aufhält, um meine Vorlesungen zu hören, bestätigt, ohne es zu wollen, die Vorstellung des reißenden moralischen Sinkens seiner Nation. Ohne Hungersnoth, sagte er (er kann darüber viel wissen), würde es unmöglich seyn, ein billiges Gesetz über die Korneinfuhr im Oberhause durchzusetzen. Welches Betragen mit den Ausrüstungen für die Griechen!

Lassen Sie mich Ihrem väterlichen Wohlwollen empfohlen bleiben. E. E. treuergebenster Niebuhr."

Die Gegenstände welchen Stein seine vorzügliche Thätigkeit zuwandte, waren die für die Städte und Landgemeinden vorgeschlagene Ordnung, das Katasterwesen, die Ablösung der Grundlasten; er war darauf durch eigene Erfahrung sowie durch sorgfältige Beobachtung und eingezogene Nachrichten vollständig vorbereitet.

Die Städteordnung.

Es lag in der Richtung der Preußischen Regierung, in Westphalen die seit 1806 durch die Französische Gewaltherrschaft vernichtete Freiheit und Selbständigkeit der Gemeinden wieder herzustellen. Der König hatte die Absicht erklärt zu diesem Zweck die Preußische Städteordnung vom 19ten November 1808 einzuführen, theilte dabei Verbesserungs-Anträge der Ministerien mit, welche durch die Erinnerungen der Provincialstände und die Erfahrung hervorgerufen waren, und forderte darüber die Erklärung des Landtags. Stein hatte seine Schöpfung, die Städteordnung, nicht aus den Augen verloren; indem er dem Grundsatze worauf sie beruhte fortwährend huldigte, war er doch den Erfahrungen zugänglich, welche seitdem in verschiedenen Landestheilen gemacht worden. Er sah sich zugleich nach Mitteln um, den bemerkten Nachtheilen abzuhelfen, und fand in den Einrichtungen der ehemaligen freien Reichsstädte, besonders Hamburg und Bremen, ein leitendes Muster. Nachdem er sich mit Kunth und im April mit dem Berliner Stadtrath Knoblauch, der ihn in Cappenberg besuchte, über den Gegenstand besprochen, stellte er im September seine Ansichten und Vorschläge in zwei Denkschriften zusammen. Knoblauch verlangte ursprünglich nur die Feststellung eines höheren Einkommens als Bedingung der bürgerlichen Stimmfähigkeit, Verminderung der Stadtverordnetenzahl, bessere Pensionirung der Magistratspersonen, und Mittel zur Annäherung des Magistrats und der Stadtverordneten. Stein erklärte sich folgendermaßen:

Ueber die Städte=Ordnung dd. 19ten November 1808.

Von der Nothwendigkeit die Angelegenheiten der Familien, der Gemeinde, der Bezirke, der Autonomie der Hausväter, der Gemeinde= und Bezirks=Eingesessenen zu überlassen, nur eine Ober=Aufsicht von Seiten des Staats über sie auszuüben, sich des unmittelbaren Eingreifens in das Einzelne zu enthalten, hat man sich durch die vielfach erprobten Nachtheile des Centralisirens überzeugt, das die obere Behörde mit einer unübersehbaren Masse von Geschäften überladet, die es durch oft nur sehr unvollkommene Organe erkennt, entscheidet, leitet, das den Gemeingeist tödtet, die innere Ruhe der Familien stört, und die Verwaltungskosten bis zum Unerträglichen in die Höhe treibt.

Man führte daher 1808 an die Stelle einer Verwaltung der städtischen Angelegenheiten, durch Steuer=Räthe und sich selbst erneuernde Magisträte, die Städte=Ordnung in denen damals zur Preußischen Monarchie gehörigen Provinzen ein, und mit ihr eine Verfassung die den städtischen Gemeinden die Befugniß gab, ihre innere Angelegenheiten nach eigner Einsicht durch selbstgewählte Stadtverordnete und Magisträte zu verwalten.

Diese Verfassung besteht nun seit 18 Jahren, sie ward eingeführt zu einer Zeit wo großes allgemeines Unglück auf dem Preußischen Staat lastete, sie erhielt sich während der Stürme der Jahre 1808—15, sie besteht noch bis auf diesen Augenblick, des Königs Majestät wollen sie in Ihren westlichen Provinzen einführen, und begehren über ihre Einführung das Gutachten Ihrer versammelten westphälischen Stände.

Die Städte=Ordnung dd. 19ten November 1808 hat also nachdem sie seit 18 Jahren bestanden, fortdauernd den Beyfall Seiner Majestät des Königs erhalten, denn Er ist geneigt sie in seinen hiesigen Provinzen einzuführen, da er auch hier von ihr erwartet, daß die in ihr begründete Theilnahme der Bürgerschaft an der Bestellung ihrer Magistrate und Stadtverordneten, an der

Verwaltung der städtischen Angelegenheiten einen Gemeingeist erzeugen werde, der sich in der leichteren Bewegung der städtischen Angelegenheiten, in der mehreren Bereitwilligkeit zu Mitwürken, zu Leistungen und Opfern für das Allgemeine bethätigen werde.

Die Entwerfung einer Städte-Ordnung für die Westphälischen Provinzen, wo die ausländische Burgemeisterey-Einrichtungen, mit sehr drückenden Zusätzen versehen, noch bestehen, wo die zu zahlreiche, der Gemeinde fremde, theuer bezahlte Burgemeister Communal-Empfänger von den oberen Behörden bestellt, nicht von der Gemeinde gewählt werden, wo die Centralbehörde auch in die geringste städtische Angelegenheiten eingreift, und die Gemeinde von aller Theilnahme ausgeschlossen, wo die Communallasten zu einer unerträglichen Höhe gestiegen, ist eine höchst wichtige Angelegenheit; sie ist eine gänzliche Umbildung des bestehenden, eine Einführung des bewährt gefundenen Besseren, jedoch mit Beseitigung des durch die Erfahrung sich ergebenden Mangelhaften, dessen Daseyn nach dem Urtheil mit den inneren Verhältnissen der Anstalt bekannter Männer nicht zu läugnen, und auch auf mehreren bisher gehaltenen landständischen Versammlungen bemerkt worden ist.

Die Gegenstände so bey der gegenwärtigen Untersuchung unsere Aufmerksamkeit vorzüglich ansprechen sind:

1) die innere Verfassung der Bürger-Gemeinde §. 26 in Hinsicht auf Anstellung ihrer Obrigkeit und Stellvertreter §. 69 sq., 108, 140, und der Verwaltung ihrer inneren Angelegenheiten §. 165 sq. und die

2) Ertheilung des Bürgerrechts §. 14 u. s. w.

Das Wesentliche der inneren Verfassung der Städte enthält §. 47 und 108, 169 der Städte-Ordnung, Tit. V., Tit. VI. ingl. II.

„§. 47. Der Magistrat ist der Vorsteher der Stadt, dessen Befehlen die Stadt-Gemeinde unterworfen ist.“

„§. 108. Die Stadtverordnete erhalten durch ihre Wahl die unbeschränkte Vollmacht in allen Angelegenheiten des Gemeindewesens der Stadt, die Bürgergemeinde zu vertreten — und in Betreff des gemeinschaftlichen Vermögens, der Rechte und der Verbindlichkeiten der Stadt und Bürgerschaft, Namens derselben verbindende Erklärungen abzugeben §. 170, 171."

Jene beyde §.§. enthalten im allgemeinen die Befugnisse der beyden städtischen Corporationen in deren Hände das städtische Gemeinde-Wesen gelegt ist, ihr Sinn aber ist zweifelhaft, und in ihrer Anwendung entstehen Reibungen zwischen Rath und Stadtverordneten.

Das Verhältniß des Magistrats zu den Stadtverordneten ist schwankend; nach §. 47 hat er die Befugniß Befehle an die Stadtgemeinde zu erlassen, so entsteht die Frage ob er einseitige Beschlüsse fassen kann; dies steht aber im Widerspruch mit dem durch §. 108 den Stadtverordneten ertheilten Rechte, namens der Bürgerschaft verbindende Erklärungen abzugeben.

Verpflichten diese Erklärungen die Magisträte unbedingt?

Dies sagt das Gesetz nicht, es berechtigt vielmehr §. 172 den Magistrat zur Bestätigung der von ihm geprüften Anträge der Stadtverordneten auf Abänderung bestehender Einrichtungen; unbestimmt bleiben also,

a) die Gränzen der Rechte der beyden städtischen Corporationen, und ihr Verhältniß gegen einander —

b) ganz übergangen ist eine Anstalt, um bey eintretenden Meynungsverschiedenheiten eine Vereinigung zu bewirken, der Erbitterung, dem schroffen Gegeneinanderstehen der Parteien zuvorzukommen.

Der sicherste Weg die Zweckmäßigkeit bürgerlicher Einrichtungen zu prüfen, ist der der Erfahrung; sie bietet sich an in dem Gutachten der Landstände und in der Geschichte der Verfassungen der deutschen städtischen Gemeinden, besonders der früheren Reichs-

städte die keine selbständige politische Körper, sondern in großer Abhängigkeit vom Kayser waren, der durch den Reichshofrath und die Crayßbehörden auf Entscheidung ihrer innern Streitigkeiten, auf Bildung und Verbesserung ihrer Verfassung nachdrücklich und oft mit Anwendung militairischer Hülfe einwürkte. Dies beweisen die Vorgänge im Hamburg ao. 1674 und 1712 das seine Grundgesetze, den Haupt-Receß ao. 1712, unter der Autorität einer Kayserlichen Commission bildete, ferner in Frankfurt a.M. wo ao. 1613, 1616, 1716, 1725, 1732 Kayserliche Commissionen und Reichshofraths-Beschlüsse überwiegend einwürkten, endlich zuletzt in den 80er Jahren in Aachen.

Die Geschichte und die Verfassung dieser Städte ist um so belehrender, als sie durch den Besitz eines hohen Grades von Unabhängigkeit, eine größere innere Beweglichkeit hatten, als die an ein großes Ganze gebundene Territorialstädte und daher in der Vollkommenheit ihrer bürgerlichen Einrichtungen die Grundlage ihrer innern Ruhe suchen mußten, so bey den Territorialstädten in ihrer Abhängigkeit von der landesherrlichen Gewalt liegt. Besonders lehrreich ist die Geschichte von Hamburg, wo aus hundertjährigen Reibungen zwischen Magistrat und Bürgerschaft über die Gränzen ihrer Gewalt, über die Anstalten um das Gleichgewicht zwischen beyden zu erhalten, solche Einrichtungen ao. 1710 und 1712 hervorgegangen, die Ruhe Einigkeit und Liebe zur bestehenden Verfassung in dem Grad begründeten, daß man sie einstimmig ao. 1814 nach zerstörter Fremdherrschaft wieder herstellte, ohnerachtet die Stadt eine Unabhängigkeit gegenwärtig besitzt, die ihr vor dem ao. 1806 aufgelösten Reichsverband nicht zustand.

Eine kurze Darstellung des Wesentlichen der Hamburger Verfassung wird daher hier an seiner Stelle seyn.

Die oberste städtische Behörde ist der aus Burgermeistern und Senatoren bestehende Rath, und die ohngefähr 4000 Familien

ausmachende Erbgesessene Bürgerschaft, oder Besitzer eines in den Stadt-Ringmauern besessenen 1000 Thlr. Werth unverschuldeten Erbes. — Die von Rath und Bürgerschaft gemeinschaftlich gefaßten Beschlüsse sind städtische Gesetze.

Die Bürgerschaft ist in 5 Bezirke, Kirchspiele eingetheilt, und bildet aus ihrer Mitte drey ihre Rechte verwaltende, und zwischen ihr und dem Magistrat vermittelnde Körper, den der 15 Ober-Alten oder Kirchspiels-Vorsteher, den der 60er und den der 180er.

Der Magistrat versammelt die Bürgerschaft, hat das Recht vorzuschlagen, entfernt sich aus der Versammlung nach geschehener Proposition; die Bürgerschaft berathet sich in den 5 einzelnen Districten, unter Leitung des Ober-Alten.

Die Majorität der Kirchspielsbeschlüsse, also von 3 Kirchspielen, bildet den Bürgerbeschluß, der dem wieder in der Versammlung erscheinenden Rath vom präsidirenden Ober-Alten übergeben wird.

Die Zustimmung des Raths zu dem Bürgerbeschluß bildet ein Gesetz; verweigert er sie, so wird durch Unterhandlung eine Vereinigung versucht; erfolgt sie nicht, so wird die Vermittlung der bürgerlichen Collegien erst der 60er, dann der 180er versucht; ist diese ohne Erfolg,

so ernennt Rath und Bürgerschaft eine Deputation von 16—20 die die Sache per majora entscheidet; entstehen aber paria, so werden aus den Deputirten fünf erlooßt und diese entscheiden.

Der Rath wählt die 4 Burgemeister, die 24 Rathsherrn, theils aus den Gelehrten theils aus der Kaufmannschaft — es werden 4 Vorschlagsherren gewählt, diese wählen vier Wahlsubjecte, über die das Loos entscheidet.

Der Rath hat die Verwaltung der städtischen Angelegenheiten, der Gerichtsbarkeit, städtischen Vermögens, Armen-Wesen, jus circa sacra, Jurisdiction in Behörden, Stadtgerichten — Abnahme der

Rechnungen, Besetzung der Stadtämter, und an mehreren Verwaltungszweigen und mehreren Bürger-Deputationen Antheil. Grundgesetze der Hamburgischen Verfassung. Hamburg 1822. 3 Theile.

Zu bemerken ist es, daß man fühlte wie durch die Einschränkung der Bürgerschaft auf Erbgesessene viele tüchtige einsichtsvolle Männer ausgeschlossen wurden; man ließ also noch zu den Bürger-Conventen Personen zu, deren Tüchtigkeit durch die Wahl ihrer Mitbürger zu gewissen Aemtern anerkannt wurde, z. B. die Rechtsgelehrten so in den Gerichten sind oder waren, die Verordneten zur Kämmerey, alle die so bürgerliche Aemter begleiten —

Die städtische Einwohner theilen sich in Großbürger so zu allen Ehrenstellen fähig, Kleinbürger, Einwohner, Schutzbürger und Fremde.

Bremen fand es bey der ao. 1814 wieder erlangten Unabhängigkeit nöthig seine Verfassung umzuarbeiten, da der Rath sehr ausgedehnte Rechte hatte und die Theilnahme der Bürgerschaft an der Verwaltung von seinem Ermessen abhing. — Zwar ist man noch nicht zum Schluß gelangt, die Verhandlungen sind lehrreich und haben manches festgesetzt. Verhandlungen über die Bremische Verfassung 1818. Verhandlung bis zum 18ten July 1820. Bremen 1821.

Bey diesen Arbeiten legte man aber wohlbedächtig und weise zu Grunde

„daß diejenige Gestalt des Bremischen Gemeindewesens, welche aus einem 1000jährigen lebendigen Daseyn hervorgegangen, ferner als die Basis der gegenwärtigen Verfassung anzusehen, weil man überzeugt sey, daß alles was Geist und Leben haben und behalten soll, von etwas Bestehendem und Lebendigem ausgehend, im Leben erwachsen seyn müsse. §. 88 der Verhandlungen über die Bremische Verfassung.“

Städtische Gesetze und Besteuerung erfordern Uebereinstimmung des Raths und der Bürgerschaft.

Der Rath besteht aus 4 Burgemeistern aus dem gelehrten Stand, 24 Senatoren davon 17 aus den Gelehrten, 7 aus den Kaufleuten und 2 Syndici. Dem Rath steht zu

1) Polizey, 2) Aufnahme der Bürger, 3) Verwaltung des städtischen Vermögens mit verfassungsmäßiger Theilnahme der Bürgerschaft, 4) Anstellung der Staatsdiener, 5) Ansetzung der Bürgerversammlungen, Anträge an dieselben, 6) Armenwesen, 7) jus circa sacra.

Bey der Wahl der Rathsherren wählt Rath und Bürgerschaft Wahlherren, diese machen einen Wahl-Ansatz aus denen der Magistrat wählt. Der Magistrat hatte nach der ältern Verfassung allein das Recht sich zu ergänzen, er begab sich gegenwärtig desselben,

„weil durch das Recht sich selbst zu ergänzen ohne alle Theilnahme der Bürgerschaft, die öffentliche Meynung leicht zu dem Irrthum verführt werde, als müsse zwischen Rath und Bürgerschaft eine wesentlich verschiedene Ansicht des Staatsinteresse vorwalten, wodurch sich denn beyde mehr oder minder als Parteyen erscheinen u. s. w.“

Verhandlungen u. s. w. 1818 p. 41. 53.

Es soll ein bürgerliches Collegium der Altermänner von 20 Personen und 2 Syndici gewählt werden, das auf die Erhaltung der Verfassung wacht.

Die Bürgerschaft besteht aus Gelehrten, Kaufmannschaft und allen, welche das Großbürgerrecht erworben und ein Vermögen von 3000 Thlr., und ohne dasselbe 6000 Thlr. besitzen.

Man vereinigte sich für die Anträge des Raths an die Bürgerschaft eine Vorbereitungs-Deputation zu bilden,

1) als Mittel zur bessern Verständigung, durch Besprechung einzelner Mitglieder beyder Corporationen und zur Ausgleichung

der Verschiedenheit der Meynung, konnte sich aber über ihre Zusammensetzung bis jetzt nicht vereinigen.

Die Attributionen des Raths und Bürgerschaft sind:

Gesetzgebung, Abgaben, Veräußerung des Stadt-Vermögens, Verwaltung der Stadtkasse, der frommen Stiftungen, Rechnungs-Abnahme durch gemeinschaftliche Verordnete.

Die Attributionen der Bürgerschaft allein, sind Berathung über diese Gegenstände, Anträge an den Senat, Beschlüsse über die von ihm geschehene Ernennung von Deputationen aus Rath und Bürgerschaft bey den verschiedenen gemeinschaftlichen Verwaltungszweigen. Diese Bürger-Deputationen sind nach der Meynung des Senats nöthig a) damit die Bürger mit dem Gang der Verwaltung bekannt bleiben durch eine fortdauernde Mitwürkung; b) zur Ersparung der Gehälter da jeder Bürger zur unentgeldlichen Uebernahme des städtischen Dienstes verpflichtet sey.

Der Rath schlug vor eine Vorbereitungs-Deputation, eine Deputation wegen Ermäßigung der Abgaben, eine Finanz-Deputation, und eine für die öffentliche Stiftungen.

Rath sowohl als Bürgerschaft erwählen ihre Deputirte, die als ihre Repräsentanten erscheinen; jährlich wird ein Theil der Bürger-Deputirten erneuert.

In der Frankfurter Verfassung finde ich wenig nachahmungswerthes, sie erschuf etwas ganz Neues, kränkte wohlhergebrachte Rechte. Die Darstellung der alten findet sich in

Moritz Verfassung der Stadt Frankfurt, 2 Theile; und der neuern ao. 1816;

in dem Bericht der Commission der XIII. Frankfurt 1816.

Hier äußerte sich der gute tüchtige Bürgersinn ao. 1813 am schwächsten; man wagte es nicht sich für die Wiederherstellung der alten Verfassung mit Vorbehalt der nöthigen Abänderungen auszusprechen, und es entstand dadurch ein für die Unabhängigkeit von Frankfurt sehr gefährlicher Zwischenzustand.

Die Verfassung der Stadt Lübeck so auf den Recessen ao. 1665 und 1669 beruht (in Villers Constitutions des Villes Anseatiques 1814) weicht im Wesentlichen von der Hamburger wenig ab. Rath und Bürgerschaft haben die Gesetzgebung; der erstere besteht aus 4 Burgemeistern, 16 Senatoren, wovon unter den ersten drey, unter den letztern 5 aus dem Gelehrtenstand, die übrigen aus den sieben ersten bürgerlichen Collegien —

Die Bürgerschaft besteht aus zwölf Collegien, wovon das erste aus Patriziern, sechs aus den Großhändlern, zwey aus den Detail-Händlern, drey aus Brauern, Schiffern, Handwerkern bestehen. Jedes Collegium besteht aus Aeltesten und Brüdern, und hat eine Stimme.

Aeußerungen bey den Provincial-Landtägen über die Städte-Ordnung dd. 19ten November 1808.

Die Provinzial-Landtäge wurden zur Abgebung ihrer Erinnerungen über die Städte-Ordnung aufgefordert, die da sie aus sehr verschiedenartigen Erfahrungen genommen, sehr lehrreich sind, und die größte Aufmerksamkeit verdienen.

Bey dem Churmärkischen Landtag (1824) reichten die Abgeordneten der kleinern Städte folgenden Antrag ein:

1) die Summe des zur Stimmfähigkeit erforderlichen Einkommens der unangesessenen Bürger sey zu gering, und die Bestimmung daß jeder Haus- und Grundbesitzende Bürger stimmen dürfe, ohne Rücksicht auf die Größe des Grundstücks, steige gleichfalls zu weit herab;

2) die Anzahl der Stadtverordneten sey in kleinen Städten zu groß und fehle es an tauglichen Subjecten, für kleine und mittlere seyen 4—8 Stadtverordnete hinreichend.

Hieraus sey der Einfluß der rohen und ungebildeten Classe, das Eindringen dreister vorlauter Schreier in die Zahl der Stadtverordneten und Entfernung der Bessern von der Theilnahme am

Gemeindewesen entstanden, schlechte Magisträte seyen gewählt worden.

Die Abgeordneten der kleinen Städte trugen daher bey dem Landtag darauf an:

1) die Stimmfähigkeit der Bürger mit einem höhern Grundbesitz und Einkommen zu verbinden;

2) die Magistratspersonen zu prüfen —

3) den Stadtverordneten nur eine consultative Stimme beyzulegen;

4) die Polizey dem Magistrat ausschließend zu übertragen.

Die Abgeordneten von Berlin, Frankfurt a. O., Brandenburg, widersprachen diesen Anträgen, mit Anführung des wohlthätigen Einflusses der Städte-Ordnung auf diese drey Städte, da sie durch Erweckung des Gemein- und Bürgersinns, viele wohlthätige Anstalten erweckt und befestigt hätten. Die in den kleinern und mittleren Städten sich geäußert habende nachtheilige Folgen der Städte-Ordnung seyen entstanden durch das Eindringen vieler schlechter Menschen, wegen der ohnbedingt eingeführten Gewerbefreyheit, durch Mangel von Aufsicht der obern Behörden auf die Wahl tüchtiger Magistratsglieder.

Die Provincialstände der Churmark vereinigten sich endlich zu folgendem Beschluß:

1) das Wahlrecht und die Wahlfähigkeit zu beschränken, in großen Städten auf ein Einkommen von 600 Thlr., in mittleren von 400 Thlr., in kleinen von 300 Thlr., und zugleich daß denen Wählern eine vom Magistrat und den Stadtverordneten entworfene Liste der zur Wahl geeigneten Personen als Vorschlag vorgelegt werde;

2) die Dienstzeit der besoldeten in der Prüfung qualificirt befundenen Magistratspersonen auf Lebenszeit zu ertheilen, oder sie nach Vorschrift der Städte-Ordnung zu pensioniren;

3) daß dem Magistrat oder den Stadtverordneten gestattet,

bei eintretender Verschiedenheit der Meynungen durch ein Mitglied des Magistrats in der Versammlung der Stadtverordneten seine Anträge vortragen zu lassen, daß das gegenseitige Verhältniß der beyden Collegien genau bestimmt, daß die Dienstjahre der Stadtverordneten auf 6 Jahre, ihre Anzahl nach Maßgabe der Größe der Städte beschränkt werde;

4) daß die Aufsicht der Landräthe über die Städte den Geschäftsgang erschwere, wieder aufgehoben, und der §. 2 der Städte-Ordnung aufrecht erhalten werde.

Uebersicht und Verhandlungen der Churmärkischen Provincialstände X. Berlin den 25sten May 1825.

In den Preußischen Stände-Versammlungen zu Königsberg 1821 sprach sich dieselbe Zufriedenheit mit den Folgen der Städte-Ordnung aus wie sie sich in der Churmärkischen aussprach, dagegen wünschte man auf dem Pommerschen Landtag wesentliche Abänderungen, und sollen in den dortigen kleinen Städten große Unordnungen eingetreten seyn, deren Zulassung nach meiner Meynung der Provincialbehörde zur Last fällt, da ihr die Oberaufsicht unbenommen ist §. 1, 2, 148, 152, 154, 188, 189, daher eintretende Unordnungen im städtischen Wesen sie der Nachlässigkeit anklagen.

Ich vernehme daß sich auf dem Schlesischen Landtag eine große Zufriedenheit mit der Städte-Ordnung äußerte; das Nähere ist mir nicht bekannt, da ich den Schlesischen Landtags-Abschied nicht besitze.

Der Sächsische Landtag zu Merseburg äußerte sich sehr ausführlich in seinem Gutachten über die Einführung der Städte-Ordnung im Großherzogthum Sachsen, es ist sehr gehaltvoll, und wie man äußerlich vernimmt von einem geschäftserfahrnen Burgemeister einer der dortigen großen Städte verfaßt, der sich als einen erfahrnen Geschäftsmann beweis't, dem aber eine freye

Bewegung in seinem Würkungscrayß zu sehr gefällt, und daher oft einseitig wird.

Der Sächsische Landtag verlangt:

a) eine würdigere und selbständigere Stellung des Magistrats gegen die Stadtverordneten;

b) die Einschränkung der Zahl und der Befugnisse der letzteren;

c) zweckmäßigere Bestimmung der Wahlen, des Wahlrechts, der Wählbarkeit —

Der Landtag tadelt daß die Stadtverordneten zu den Vorgesetzten des Magistrats und zu Gesetzgebern erhoben; er müsse selbständig seyn, den Vorsitz in der Versammlung der Stadtverordneten durch ein Magistratsmitglied absque Voto erhalten, die Verwaltung des Vermögens ohne Theilnahme der Deputation der Stadtverordneten führen, die kirchlichen Rechte und das Schulwesen allein verwalten, seine Mitglieder sollten auf Lebenszeit, und in der Regel keiner ohne Besoldung angestellt werden, endlich sey die Zahl der Stadtverordneten einzuschränken, da man so viele tüchtige Leute nicht auffinde.

In denen hier vorgetragenen Materialien sowohl in der Darstellung der Verfassung einiger großen deutschen Städte, als in denen Beschlüssen der Churmärkischen, Preußischen, Pommerschen, Sächsischen Landtäge finden sich die leitenden Ideen zur Berichtigung der Mängel der Städte-Ordnung:

1) des unbestimmten Verhältnisses des Magistrats zu den Stadtverordneten;

2) und des Mangels einer Institution zur Ausgleichung, Verständigung beyder, wenn eine Verschiedenheit der Meynung eintritt;

3) des Eindringens roher Menschen in die Wahlversammlungen und in die Zahl der Stadtverordneten.

Magistrat und Stadtverordnete können einander nicht unter-

geordnet seyn, ohne daß in dem einen Fall die Stadtverordneten in eine blos consultative Behörde verwandelt, alles Interesse verlieren werden, oder daß der Magistrat alles dasjenige Ansehen und Einfluß in die städtische Angelegenheiten verliert, die ihm als Stadtobrigkeit zustehen. Beschlüsse über städtische Gemeinde-Angelegenheiten erfordern daher wesentlich

Uebereinstimmung des Magistrats und der Stadtverordneten; mangelt sie, so muß eine Anstalt zur Vereinigung vorhanden seyn, und nur bey ihrer vergeblichen Anwendung bleibt der Weg an die oberste Behörde übrig, der aber in sehr vielen Fällen durch gütliche Annäherung vermieden werden kann.

Das Hauptmittel zur Vermeidung von Meynungsverschiedenheit, ist ruhiger besonnener Vortrag der Anträge des Magistrats in der Versammlung der Stadtverordneten

in der Gegenwart einer Magistratsdeputation, sodann Vorbereitung durch einen Ausschuß der Stadtverordneten und Abstimmung über diesen Vortrag in der Versammlung, in der Gegenwart eines Magistratsdeputirten.

Erfolgt alsdann noch keine Vereinigung, so ist in andern deutschen Städten der Weg einer gemeinschaftlichen Deputation aus Magistrat und Bürgerschaft gewählt worden; und ist auch hier keine Uebereinstimmung zu erhalten, so entscheiden die obern Staatsbehörden.

Die Anträge der Churmärkischen Stände um das Eindringen des ungebildeten Haufens in den Körper der Stadtverordneten zu verhindern, sind Erhöhung des zum Wahlrecht qualificirenden Einkommens auf 600 Thlr., 400 Thlr., 300 Thlr., in den großen Stätten und kleinen Stätten, und Verbesserung der Wahlformen — Beide Vorschläge sind der Sache vollkommen angemessen, mit dem Zusatz, daß man den Einkommensatz zur Fähigkeit gewählt zu werden, in großen Städten von 10,000 und darüber auf ein Einkommen von 1000 Thlr., in mittleren von 3,500 bis 1,800

auf 600 Thlr. und in den kleinen unter 3,500 auf 500 Thlr. setze, die Wahlformen erfordern aber überhaupt noch eine große Berichtigung.

Nach der Städte-Ordnung wählt die ganze Bürgerschaft in einer Versammlung vereint die Stadtverordneten, §. 92 sq. und sämmtliche Stadtverordnete wählen den Magistrat §. 152 sq.

Die Erfahrung lehrte, daß das unmittelbare Wählen durch zahlreiche Versammlungen die nachtheilige Folge habe, es eröffnet der Cabale, der Zudringlichkeit der einen alle Wege, während dem daß andere ruhigere wegen ihres geringen Einflusses da sie mit Treibereien unbekannt sind, gleichgültig zusehen, indem den Einzelnen wegen der Menge der Stimmenden eine unbedeutende Verantwortlichkeit trifft.

Man hat also diese Wahlart in keiner der deutschen Municipal-Verfassungen angenommen, sondern eine zusammengesetztere, wie die anliegenden Wahlstatuten von Hamburg, Bremen beweisen, die vieles annehmbare enthalten, wodurch man zuletzt die Wahlen in die Hände einer geringen Zahl verständiger Männer gebracht, und zum Theil auch dem Loos eine Einwürkung gelassen wird. Die Wahlformen müßten für die kleinen Städte besonders modificirt werden, denn da hier am meisten von der Folge der Unbildung zu besorgen ist, so würde man die Bürgerschaft an die vom Magistrat anzufertigenden Wahllisten binden.

Hierdurch und durch Erhöhung des zur Wahlfähigkeit qualificirenden Vermögenssatzes wird das Eindringen der Rohheit und die Anwendung von Ränken möglichst verhindert.

Der Titel 8 §. 165 sq. der Städte-Ordnung enthält die Geschäftsorganisation, besonders die Bildung der Deputationen und das Verhältniß der Behörden gegen einander.

Nach dem §. 169 soll sich zwar die ganze das Gemeindewesen betreffende Geschäftsführung zur Begründung der Einheit im Magistrat concentriren, sie wird aber durch die in den folgenden

§.§. enthaltene Art der Mitwürkung der Deputationen vereitelt, denn nach

§. 175 werden alle Angelegenheiten, die anhaltende Aufsicht und Mitwürkung an Ort und Stelle bedürfen, durch Deputationen so aus wenigen Magistratspersonen, dagegen größtentheils aus Stadtverordneten und Bürgern bestehen, so die Stadtverordneten wählen, geführt; da nun die Majorität entscheidet, so ist alle Gewalt aus den Händen des Magistrats.

Die Deputationen sind ohnstreitig nöthig, und in andern deutschen Städten gebräuchlich, um die Bürger in Verbindung mit dem Gang der Gemeindeverwaltung zu erhalten, um die Kräfte aller in der Bürgerschaft vorhandenen tüchtigen Männer zu benutzen, endlich um an Verwaltungskosten und Gehältern zu ersparen.

Zur Erhaltung des Gleichgewichts müssen die Deputationen aus einer gleichen Zahl Mitglieder des Raths und der Bürgerschaft bestehen, die von jedem Theil aus seinen Mitgliedern gewählt werden; alle sechs Jahre wird ein Theil aus der Bürgerschaft erneuert. Majora entscheiden, bey eintretender Meynungsverschiedenheit geht die Sache an Rath und Stadtverordneten.

Um aber den Magistrat nicht unbedingt denen Beschlüssen der Stadtverordneten zu unterwerfen, müßte der §. 183 folgendermaßen abgeändert werden —

ad a. und der Magistrat muß sich mit den Stadtverordneten über die von ihnen gemachten Erinnerungen vereinigen.

ad c. Nutzung und Administrations-Gegenstände des Gemeindewesens, Verzeitpachtungen, gehören zu den Attributionen des Magistrats, bey den übrigen hier aufgezählten Gegenständen tritt die Theilnahme der Stadtverordneten ein.

§. 184. „Für Beschaffung der öffentlichen Geldbedürfnisse haben die Stadtverordneten zu sorgen," wäre hinzuzufügen:

mit Zustimmung des Magistrats;

ferner „die Art der Deckung"
mit Zustimmung des Magistrats, und findet eine Verschiedenheit der Meynung statt, so wird die Vereinigungs-Deputation gebildet.

Die Churmärkischen Stände begehren endlich die Aufhebung der durch das sogenannte Gensd'armerie-Edikt verordneten Einwürkung des Landraths, wodurch ihr in §. 2 der Städte-Ordnung ausgesprochenes Verhältniß gegen die Staatsbehörden vernichtet wird.

Die großen Städte, wo Bildung, Wohlstand, Ausdehnung des Gemeindewesens einen ohnbedingten Anspruch auf eine freyere Bewegung geben, müssen ohne alles Bedenken wieder vom Landrath befreit, und nach den §.§. 2, 189 der Städte-Ordnung durch die Provincialbehörde behandelt werden; seine Einwürkung jedoch innerhalb des §. 2 bey kleinen Städten, selbst bey mittleren, ist aber doch nützlich.

Noch ist von Männern die mit dem städtischen Wesen vertraut sind, gerügt worden, daß die Stadtverordneten die Gehälter und Zulagen der städtischen Officianten bestimmen, wodurch der Gehorsam untergraben wird.

Soll der Magistrat verwalten, so müssen die Werkzeuge durch die er verwaltet von ihm abhängig seyn, er muß auf ihre Belohnung und Bestrafung Einfluß haben, er ist auch am besten geeignet um ihr Betragen zu beurtheilen: dem Magistrat muß daher wo nicht die Ertheilung der Zulagen, wenigstens die Initiative der Gehaltsertheilungen und Veränderungen zustehen.

Das Haupt-Moment in der Gemeinde-Verfassung ist eine tüchtige, religieus-sittliche, arbeitsame und arbeitsfähige Bürgerschaft;

alle Municipal-Einrichtungen sind kraftlos wenn die Mehrzahl der Gemeinde aus einem rohen verarmten Pöbel besteht, daher sind richtige Vorschriften über Ertheilung des Bürgerrechts der Grundstein des ganzen Gebäudes der Städte-Ordnung.

Das Bürgerrecht soll nach §. 17 der Städte-Ordnung jedem ertheilt werden, der einen unbescholtenen Wandel geführt und sich redlich genährt hat; unter bescholtenem Wandel versteht man, nach §. 20 Verbrechen, so dreyjährige Zuchthausstrafe zur Folge haben.

Diese Bestimmung ist aber im grellsten Widerspruch mit dem Geist der Städte-Ordnung, sie soll den Gemeingeist, den Bürgersinn beleben, indem sie dem stimmfähigen Bürger (§. 15) das Recht beylegt, Stadtverordnete zu wählen und gewählt zu werden, Stadtämter zu begleiten, an Stadtdeputationen Theil zu nehmen; es sinkt aber durch die ohnbedingte Zulassung aller Nichtverbrecher zum Bürgerstand, sein moralischer, intellectueller und öconomischer Zustand, und es entsteht der Widerspruch daß man dem bürgerlichen Leben eine freyere Bewegung giebt, während dem man den Bürger verunedelt und zum Gebrauch seiner Rechte unfähig macht.

Diese unglücklichen Folgen der Entwürdigung des Bürgerstandes beklagen die Churmärkischen, Preußischen, Pommerschen Landstände.

Die Aufnahme zum Bürger muß, wenn man anders den Geist des Gesetzes aufrecht erhalten will, abhängig gemacht werden von dem Urtheil der Bürgerschaft, dem Besitz eines gewissen Vermögens, von der Gewerbfähigkeit und Sittlichkeit.

Die Gemeinde hat das größte Interesse bey der Annahme eines neuen Mitglieds; von seiner Sittlichkeit, seinem Vermögen öffentliche Lasten zu tragen hängt seine Tüchtigkeit zu einem würdigen Gemeindemann ab, und ist die Verwandlung der Mehrheit der Bürgerschaft in eine Masse rohen Pöbels ein großes Uebel — hier führe man statt der Städte-Ordnung eine strenge Polizey-Ordnung ein, bestelle statt der Stadtverordneten, Polizeydiener und Büttels — und man hole sich die Data zu einer neuen Städte-Ordnung von Botany-Bay.

Men are qualified for civil liberty in exact proportion to

their disposition to put moral chains upon their own appetites, in proportion as their love to justice is above their rapacity. Burcke, on the French Revolution p. 369.

Hiezu kömmt daß in den meisten Städten die Bürger ein Gemeinde-Vermögen besitzen, Ansprüche auf Stiftungen, Stipendien u. s. w. haben, und daß die Aufnahme neuer Bürger in das Eigenthum der alten eingreift.

Der neu aufzunehmende Bürger muß also vitam anteactam, Vermögen, Gewerbefähigkeit darthun, der Magistrat prüft und beurtheilt (§. 20); entsteht Beschwerde über ungerechte Verweigerung, so entscheidet die obere Behörde, nicht willkührlich, sondern nachdem beyde Theile gehört, nach dem Inhalt des Gesetzes, und in der Regel die Autonomie der Gemeinde begünstigend.

Ein sehr einsichtsvoller Mann schlug zur Aufrechthaltung der Würdigkeit der Bürgergemeinde, und der daraus fließenden Tüchtigkeit des Bürgersinns, vor, die Aufnahme von folgenden Bedingungen abhängig zu machen:

1) Bezahlung einer Taxe für das Bürgerrecht, in großen Städten von 30—40 Thlr.; in mittleren von 15—20 Thlr.; in kleinen von 10 Thlr.

2) Der Aufzunehmende soll dieselbe Summe in die Sparkasse des Orts, oder des nächst belegenen einzahlen, auf 10 Jahr für Capital und Zinsen unablöslich.

3) Endlich sollen die großen und mittleren Städte sogleich, die kleinen auf fünf Jahre berechtigt seyn, jedem die Aufnahme zu versagen, der seine Gedanken über eine Materie seines Fachs nicht deutlich, zusammenhängend, sprachrichtig, schriftlich vortragen, und bis zur Regula de tri einschließlich rechnen kann. Eine solche Maaßregel als wohlthätig für allgemeine Bildung empfiehlt auch Smith T. IV. p. 97 edit. Basil.

Die Erhöhung der Aufnahmetaxe hat die Nachtheile aller Abgaben, sie vermindert das Capital des Gewerbetreibenden und

ist nur ein schwacher Damm gegen das Eindringen des Schlechteren, das allein verhindert wird wenn man die Aufnahme abhängig macht von dem nachgewiesenen Besitz eines angemessenen Vermögens, von der Gewerbetüchtigkeit, der Sittlichkeit; auch sehr zweckmäßig ist die Vorschrift daß in eine Sparkasse eingesetzt und einige Fertigkeit im schriftlichen Ausdruck und Rechnen dargethan werde.

ad §. 23. Die dem Besitzer eines in der Stadtfeldmark gelegenen Grundstücks auferlegte Verbindlichkeit das Bürgerrecht zu gewinnen oder es zu verkaufen, ist ein gewaltsamer Eingriff in das Eigenthum des so in der Stadtfeldmark begüterten Fremden. Ihn treffen ohnehin alle städtischen Reallasten, man mache es ihm zur Pflicht das Bürgerrecht zu gewinnen, ohne solche Zwangsmittel anzuwenden.

Wenn man angetragener Maßen bey der Ertheilung des Bürgerrechts verfährt, so muß man Beysasse und Schutzverwandte, die sich nicht zur Aufnahme eignen, zur Betreibung gewisser städtischen Gewerbe zulassen, und ist

§. 34 die Zunft-Ordnung oder die Befugniß zum Gewerbebetrieb der Gegenstand eines besonderen Gesetzes.

§. 33, 67, 68. Ich halte es für bedenklich in kleinen und mittleren Städten einer geringen Zahl von Stadtverordneten die Befugniß zu ertheilen:

die Communal-Abgaben zu verwilligen (§. 109);

das Communal-Vermögen zu veräußern.

Man begründet den Antrag auf Verminderung der gesetzlichen Anzahl der Stadtverordneten mit der Schwierigkeit, in den kleinen und mittlern Städten hinlänglich qualificirte Subjecte zu finden. Die innere Angelegenheiten der Städte, besonders der mittleren und kleinen, beziehen sich auf städtisches Vermögen, Bauten, Armen-Anstalten, Schulen. Zu den drey ersten Gegenständen gehört Redlichkeit, gewöhnliche öconomische Kenntniß, Menschenliebe; die

Art der Theilnahme an der letztern bestimmen die Gesetze. Man bedarf also zu Stadtverordneten keine Menschen von gelehrter Bildung, sondern durch Lebenserfahrung, die sie aus ihrem Beruf schöpfen, gebildete, die ihre Gemeinde lieben und kennen, denn die ihnen zugewiesenen Geschäfte liegen im Bereich des gesunden Menschenverstandes, verbunden mit treuen und wohlwollenden Gesinnungen.

§. 73. Das Wählen nach Classen hat Vorzüge vor dem Wählen nach Bezirken; Identität der Erziehung, des Berufs und Lebenszwecks, giebt mannichfaltige Berührungen, Uebereinstimmung in Ansichten, Interessen, welche aus dem Zusammenwohnen in einem Stadtviertel, selbst in einem Haus, nicht entstehen.

ad §. 84. Bey kleinen und mittleren Städten ist die Einschränkung nicht anwendbar, daß der stimmfähige Bürger nur im Bezirk seiner Wohnung wählbar sey.

§. 85. Warum soll die Angesessenheit mit Häusern ein mehreres Recht, eine bessere Qualification zu den Verrichtungen eines Stadtverordneten geben, als Grundeigenthum, Capital-Vermögen in einem bedeutenden Gewerbe verwandt, oder sonstiges ansehnliches Eigenthum? Warum durch solche willkührliche Bestimmung eine Anzahl der gebildeten Classe ausschließen?

§. 86. Die ausscheidenden Stadtverordneten sind doch wieder wählbar?

ad §. 151. Diese Bestimmung ist der Sache vollkommen angemessen, sie erleichtert einer großen Anzahl von Bürgern die Theilnahme an städtischen Angelegenheiten und Ersparung an Gehältern. Ohnehin sind die Geschäfte einer Magistratsperson nicht so bedeutend, daß sie nicht zugleich ihr Gewerbe treiben könnte; nöthigt man doch keinen Gutsbesitzer wegen seines Staatsdienstes die Verwaltung seiner Güter aufzugeben, warum sollte der Ackerbürger, der Gewerbtreibende es thun. Die Erfahrung lehrt auch daß die meisten Magistratspersonen, z. B. Bürgermeister

wenn sie gleich kein Gewerbe treiben, auf mancherley andere Art suchen ihr Einkommen zu verbessern, z. B. durch Advociren, Rentmeistereien u. s. w., da ohnehin das Gemeindewesen einer kleinen oder mittlern Stadt nicht von dem Umfang ist die ganzen Kräfte eines Mannes, wäre er selbst Bürgermeister, in Anspruch zu nehmen, zumal da er an den übrigen Magistrats-Mitgliedern und Bürgerdeputationen Hülfe hat.

Aus dem bisher Vorgetragenen ergeben sich folgende Resultate:

1) Man bestimme genauer das Verhältniß des Magistrats zu den Stadtverordneten;

2) bilde eine Anstalt zur Ausgleichung der zwischen beyden entstehenden Differenzen;

3) man führe passende Wahlformen ein, und erhöhe den Vermögensatz des activen und passiven Wahlrechts;

4) bilde die Bürgerdeputationen zweckmäßiger;

5) befreye die großen Städte von der Aufsicht des Landraths, die nur bey mittlern und kleinen Städten bestehen bleibt;

6) lege dem Magistrat die Initiative zu Gehaltsveränderungen bey;

7) und sorge durch zweckmäßige Normen bey Ertheilung des Bürgerrechts, für die Erhaltung einer tüchtigen, religieus-sittlichen, arbeitsfähigen und arbeitsamen Bürgerschaft.

§. 161. Bey der Bestimmung der Pensionen der ausscheidenden Magistratspersonen muß auf Alter, Dienstzeit, bisheriges Dienstbenehmen Rücksicht genommen werden. Ist das Alter unter 40, und die Dienstzeit unter 10 Jahren, so ist die Hälfte des Gehalts das Maximum der Pension. Aeltere tüchtige Magistratspersonen erhalten eine verhältnißmäßige ihren Diensten und den Kräften des städtischen Vermögens angemessene Pension.

Er sandte diese Aufsätze an Kunth und Knoblauch zur Prüfung. Indessen hatte er durch den Oberpräsidenten v. Ingersleben zu Coblenz einen Aufsatz Niebuhrs über denselben Gegenstand in Beziehung auf die Rheinprovinz empfangen, worin eine neue schrittweise Einführung vorgeschlagen ward. Niebuhr schrieb:

„Die Erhebung der Gemeinden zu mündigen, ihre eigenen Angelegenheiten selbst verwaltenden moralischen Personen, ist eine von den Unternehmungen, welche sich nicht von der Hand weisen läßt, weil die Gewohnheiten der Unmündigkeit, je länger sie einwurzeln um so unheilbarer werden: — an die man aber nur mit schweren Bedenklichkeiten gehen kann. Denn es verhält sich damit wie mit den allgemeinen Landesverfassungen: der nämliche geschriebene Buchstabe und die nämlichen Formen haben zu verschiedenen Zeiten völlig verschiedene Bedeutungen und Folgen. Das Daseyn in mehrerem oder minderem Grad, oder die Abwesenheit von Verständigkeit und tüchtiger Gesinnung, machen die gleiche Freyheit mehr oder minder heilsam, oder ganz verderblich: es giebt Völker deren Verdorbenheit so groß ist, daß irgend einige Unabhängigkeit der Individuen unerträglich für die kleine Zahl Notabeln seyn würde, welche, wenn auch wenig respectabel, doch anständiger sind als der große Haufe. Die Veränderung in dem innern Zustand der Engländer ist so groß, daß die friedensrichterliche Verfassung jetzt von der Regierung und fast der ganzen Nation als unhaltbar betrachtet, und ihre Abstellung gewünscht wird; nachdem sie in dem Zeitraum 1770—1800 als wesentlich heilsam anerkannt war: wo hingegen vor hundert Jahren, aus ganz andern Ursachen als jetzt, die nämliche Einrichtung auch sehr verhaßt war.

In Zeiten und Gegenden wo die Bürgerschaften so weit entfernt davon sind eigene Verwaltung als ein Bedürfniß zu fordern, daß sie vielmehr sich als vor einer Bürde fürchten damit belastet zu werden, giebt die Hoffnung daß die Unvollkommenheiten der

Formen durch instinktmäßige Anpassung für das Bedürfniß gehoben werden dürften, wenig Trost.

Vor allem unter solchen ungünstigen Umständen — deren Daseyn in diesen Rheingegenden gewiß niemand läugnen kann — muß ich bey der Einführung einer Städteverfassung die Befolgung nachstehender Normen wünschen:

1) daß sie nicht nach einem allgemeinen, nur nach gewissen Klassen modificirten Schema geschehe, sondern durch einzelne Urkunden, welche allmälig für einen Ort nach dem andern, in Berücksichtigung seiner Umstände und Verhältnisse ertheilt würden. Denn eine solche Gesetzgebung soll der Natur nachahmen, welche, als die städtischen Gemeinden sich nach und nach erwachsend bildeten, zu Bern eine ganz andere Verfassung hervorbrachte als zu Zürich. Sie muß hier, mit großer Umsicht überlegt, eintreten wie die nachhelfende Bildung eines Jünglings, dem ein wohlwollender und einsichtsvoller Vormund, den Mangel des nöthigen Unterrichts im Knabenalter ersetzen will.

Daß ein gleichförmiges Schema nicht gut ist, zeigt sich eben an den in vielen kleinen Städten unläugbar sehr unerfreulichen Resultaten der in andern Städten derselben Kategorie wohlthätigen transalbinischen Städteordnung; und, um eines ältern Beyspiels zu gedenken, an den Folgen der unter Karl V. gleichförmig gemachten Verfassungen der kleinen schwäbischen Reichsstädte. — Ja, es ließe sich wohl darthun daß die Einerleyheit der Verfassungen, welche bey dem affranchissement des communes, den Königlichen Städten in Frankreich gegeben wurden, eine der Ursachen ist daß sie nie recht gediehen: weit mehr die einzelnen, welche eigenthümliche Einrichtungen bewahrt hatten.

2) daß man keinem Ort die Einrichtung aufdringe, sondern es darauf ankommen lasse daß der Wunsch sie zu empfangen aus einer Stadt vernommen werde, so daß die Gewährung sich als eine Wohlthat und Fortschritt ankündige. Die Erfahrung wird

dann helfen, bemerkte Fehler der früheren Statuten in den späteren zu vermeiden. Gute Resultate werden schon reizen gleiche Freyheiten zu wünschen.

Der Verzug wird, nach dem wahren Wort: gut Ding will Weile haben: nicht zu bedauern seyn.

3) Daß für die einzelnen Fälle ein einzelner Commissarius ernannt werde, um das Statut auszuarbeiten; keine deliberirende Versammlung damit beauftragt, welche Gesetze zu entwerfen nie taugt; nicht einmal eine Commission. Der Commissarius hätte hernach aus den Notabeln des Orts eine Anzahl zu versammeln, und mit ihnen seinen Entwurf zu berathen, ohne daß diesen mehr als ein berathendes Gutachten zukäme. Die Arbeit desselben wäre dann dem Oberpräsidio vorzulegen, und ginge mit dessen Beurtheilung zur Königlichen Entscheidung an den Hof.

Zur Norm für städtische Ordnungen im Allgemeinen möchte ich folgende Grundsätze aufstellen:

Der Zweck ist: den Gemeinden als moralischen Personen mündige Verwaltung ihrer gemeinsamen Angelegenheiten zu geben: jedoch unter einer solchen Controlle wie sie die nachtheiligen Strebungen selbstgelassener Befugniß — deren Eintreten man sich nicht abläugnen kann — erheischen: die Strebungen, theils der ganzen Gemeinde ihren Vortheil auf Kosten des Staats zu suchen, theils der Verwalter gegen die Gemeinde selbst.

Von dieser Verwaltung müssen nun zuerst Gegenstände ausgeschieden werden zu deren Leitung eine einzelne Gemeinde nicht fähig ist; obwohl sie sich leicht dazu befugt wähnen wird. Dahin gehört vornämlich der höhere gelehrte Unterricht, worüber, mit ganz seltenen persönlichen Ausnahmen, städtische Behörden auch nur in Hinsicht seiner Nützlichkeit und Nöthigkeit keine Einsicht haben. Die Obrigkeit einer Stadt, welche in ökonomischer Hinsicht die allerheilsamsten Folgen von der überelbischen Städteordnung erfährt, hat in Hinsicht eines Gymnasiums, dessen Stellen zur

Collation jenes Magistrats stehen, eine abscheuliche Verkehrtheit der Gesinnung gezeigt. Es herrscht bey sonst sehr achtbaren Männern, in städtischen Communen die Ansicht, was ein Bürger mit Nutzen lerne sey Naturgeschichte (Affen und Käfer), Technologie u. s. w.; geistige Ausbildung sey Posse. Ich erinnere an den Widerwillen den Aachen gegen das Gymnasium zeigt, dessen segenreiche Folgen die nächste Generation erkennen wird: überhaupt thut dieser Unterricht um so entscheidender Noth, je fremder die Einwohner der Vorstellung seines Werths sind. Die Gegenstände, welche einer Gemeinde zu verwalten überlassen werden können und sollen, sind auch nicht alle allen gemein die innerhalb des nämlichen Weichbilds ansäßig sind: dies ist bey der Ernennung der städtischen Behörden, und bey der Würksamkeit der Repräsentation der Bürgerschaft, zu beherzigen. Hier finden sich ganz verschiedene Sphären.

Der Theil des Unterrichts dessen Anordnung die Städte selbst übernehmen können, höhere Bürger- und Elementarschulen lassen zur Aufsicht und Controlle nur die Notabeln zu. Allein der nämliche gemeine Bürger und Handwerker, welcher in den Kosten dieser Anstalten eine drückende Last sieht die ihm sehr unnöthig däucht, kann einen sehr richtigen Blick über manche Polizey- und Wohlthätigkeits-Anstalt haben; Malversationen wahrzunehmen, Fehler zu durchschauen.

Als Norm für die Tauglichkeit zur Theilnahme an aller Leitung und Controlle neben der Fähigkeit und Einsicht, dürfte man aufstellen: daß das Interesse des dazu Aufgerufenen am guten Erfolg größer sey als der individuelle Gewinn den er von der Versäumniß haben könnte. Wenn die Hauseigenthümer über die Verbesserung des Straßenpflasters entscheiden sollen, an einem Ort wo dessen Kosten nach der Haussteuer, oder gar nach dem Maaß der Länge der Häuser an der Straße, bestritten werden, so wird nichts geschehen: wenn man aber diejenigen darüber verfügen läßt,

welche, nach ihren Gewerben oder sonst, Pferde halten, so werden sie ein gutes Pflaster herstellen, auch wenn sie, nach jenem Maaßstab, eine beträchtliche Steuer trifft.

Auch an denjenigen Orten wo sonst die Städteordnung anerkannt viel Gutes geschafft hat, ist die Wahlart schlecht gefunden, und man wünscht ihre Reformation.

Alle Wahlen, welche von Leuten gehalten werden die zusammen kommen, ohne sich zu kennen, ohne vorher unter einander mit gegenseitigem Vertrauen zu überlegen, können nur durch blindes Glück gut gerathen. Ohne Einungen und Corporationen kann keine städtische Wahl und keine Bürgerversammlung gedeihen.

Ich habe kein Geschick Entwürfe in generalisirten Formeln zu machen: es sey mir erlaubt einen einzelnen Fall in bestimmten Verhältnissen zu denken.

Es werde ein Ort mittlerer Größe angenommen, worin manche Familien angesehenes Standes wohnhaft wären, sowohl unabhängige Männer als Staatsdiener: daneben sey darin ein Handelsstand, und, wie allenthalben, vielerley Gewerke: dann Eigenthümer von Häusern und Grundstücken in der städtischen Flur: — außer den Tagelöhnern und Arbeitern.

In einer solchen Stadt würde ich fünf Klassen bilden. In die erste kämen die Staatsdiener von höherem Rang, der in der Stadt für einen Theil des Jahres fest ansäßige Provinzialadel und andere Rittergutsbesitzer, promovirte Doctoren (nach altdeutscher Sitte), solche die einen Königlichen Orden oder Ehrenzeichen hätten, Fabrikherren von bedeutenden Unternehmungen, und andere. Die zweyte Klasse enthielte in zwey Abtheilungen Großhändler und Kleinhändler. Für die dritte wäre bey dem Statut ein Verzeichniß der für jetzt zu constituirenden Gewerbe gegeben; jedes von diesen könnte sich als Innung einrichten und Aufnahme fordern: die dies nicht thäten, deren Mitglieder hätten kein actives Stimmrecht, wofern sie nicht in eine andere Klasse gehörten. Von

Zunftwesen wäre hier die Rede nicht. In die Klasse der Grund-eigenthümer kämen nur die, welche wenigstens die Hälfte des tarirten Werths frey von Hypotheken besäßen: es wäre denn daß die Hypothek bey Erbtheilung für Geschwister constituirt wäre: dann genügte ein Viertheil.

Diese vier Klassen nähmen nun Theil an den Municipal-befugnissen, in verschiedenen Verhältnissen die nach den Eigen-thümlichkeiten bestimmt würden. Jede Klasse erwählte vierteljährig einen Vorsteher und dessen Stellvertreter: die Handwerker nicht unmittelbar, sondern durch die versammelten Vorsteher der Gewerbe. Der letzt abgegangene und der fungirende Vorsteher jeder Klasse wählten zusammen drey Wahlmänner, einen aus jeder der andern drey Klassen: also zwölf; so daß mit den acht Vorstehern zwanzig wären. Diese Wahlmänner ernennten dann zu den städtischen Aemtern und den Deputirten zu den Ständen: diesen letzten ohne einige Restriction unter allen Angehörigen einer der Klassen.

Sie ernennten auch einen Zugeordneten aus der Klasse der Arbeiter, um in gewissen Fällen den Vorstehern beyzutreten. Unsere Vorfahren haben an mehreren Orten und mit ersprießlichem Erfolg gesucht, diesem Stande Theilnahme am gemeinen Wesen und höhere Ehre zu geben: ich habe namentlich in England unter Eisenarbeitern an Fabrikorten manchen Mann aus dieser Klasse gekannt, welcher äußerst tüchtig urtheilte: nie aber soll man sie wählen lassen.

Die Vorsteher wären die Stadtverordneten: verpflichtet mit dem Magistrat in steter Beziehung zu stehen. Die Klassen versammelten sich alle vierzehn Tage um ihren Vortrag zu hören. Jeder Angehörige könnte, ohne sich zu nennen, vom ersten Versammlungstage im Vierteljahr an, für die nächste Vorsteherwahl einen oder mehrere Namen vorschlagen, die von der Zeit an auf einer Tafel im Versammlungslocal ausgestellt würden. Der Vor-

steher hätte sich zu versichern daß diese Candidaten die politischen und moralischen Qualificationen der Wählbarkeit hätten, wäre das nicht, so striche er die Namen. Sollte keiner innerhalb sechs Wochen vorgeschlagen seyn, so wäre es seine Pflicht drey aufzustellen. Vierzehn Tage nachher würde gewählt, nur aus den Vorgeschlagenen; wozu jeder Angehörige unter Geldstrafe sich einfinden müßte.

In Sachen die den Unterricht beträfen, und was ähnlicher Art seyn möchte, berichtete der Magistrat nur der gesammten Versammlung der Notabeln, mit Zuziehung der Vorsteher der drey andern Klassen. In andern — welche, bestimmte das Statut — den Vorstehern aller vier Klassen (den Stadtverordneten): zu diesen käme, wo die Sache jeden Einwohner gilt, wie bey Hospitälern, Gefängnissen, Armenanstalten, auch der Zugeordnete der Arbeiter.

Rathsherren dürften, außer in sehr großen Städten, nichts nutzen. Ein Bürgermeister mit einem Stellvertreter ist völlig genug, wenn die Finanzen und das Vermögen der Stadt Kämmereybürgern anvertraut sind, welche alljährlich ernannt würden. Die Rechnungen der Kämmerey und ein Bericht des Bürgermeisters über das verflossene Jahr, würden in jeder Klasse am Anfang des neuen zur Einsicht hingelegt, und jeder Bürger könnte in seiner Klasse darüber Ausstellungen machen. Würden diese als erhebliche Gravamina befunden, so könnte die Anfrage erhoben werden: ob über die Entlassung des sonst auf sechs Jahre, mit diesem Vorbehalt zu wählenden Bürgermeisters abgestimmt werden solle? Und würde diese von dem Königlichen Commissar zugelassen, und von dreyen unter den vier Klassen beschlossen, so erhielte er keine Pension. — Der Königliche Commissar, welcher hier genannt worden, wäre beauftragt zwischen Magistrat und Bürgerschaft bey allen Divergenzen zu entscheiden, den ganzen Gang des städtischen Lebens im Auge zu halten, Verbesserungen und Ausbildungen des Statuts vorzuschlagen: es wäre ein Ehren-

amt. Für kleine Orte könnte es mit der landräthlichen Stelle verbunden werden.

Eine Hauptsache ist, daß die neue Ordnung wenigstens nicht mehr als die bisherige koste.

Allerdings sind vor allen Dingen moralische Qualificationen zur Gewinnung und Ausübung des Bürgerrechts nöthig. Wer durch irgend ein richterliches Urtheil als ein nicht vollkommen rechtlicher Mann bezeichnet ist, muß auch nicht die geringste bürgerliche Ehre in Anspruch nehmen können.

Von diesen Reflexionen zum Entwurf der Ordnung für einen gegebenen Ort wäre noch ein gewaltiger Schritt; ich hoffe aber daß sich, wie künstlich auch der Plan scheinen mag, keine praktische Unanwendbarkeit, wie bey Locke's Verfassungsentwurf, zeigen würde. Niebuhr."

Stein erklärte sich gegen diese Ansicht, und schrieb dem Ober-Präsidenten am 17ten October:

„Der Vorwurf eines Mangels an Theilnahme an den öffentlichen und Gemeinde-Angelegenheiten trifft nicht die Bewohner der Westphälischen Provinzen; ich sehe wenigstens daß in allen Ständen eine ständische und Communal-Verfassung gewünscht wird, daß man sich mit Ernst und Consequenz damit beschäftigt, und daß die Erinnerung an das Wohlthätige der erst 1806 zerstörten Landtags- und Erbentags-Verfassung noch sehr lebhaft ist. Mir ist die Stimmung der Rheinländer unbekannt, und ob überhaupt die Rheinischen Provinzen eine Municipal-Verfassung wünschen, hierüber wird sich der Landtag aussprechen; nur in den größeren Städten im Bergischen wünscht man eine ständische Verfassung.

Bestände in Westphalen und am Rhein noch irgend eine Spur der alten geschichtlichen Verfassung der Städte, so würde ich mit dem Herrn G. St.-R. Niebuhr der Meynung seyn, das

Alte zu verbessern und nichts Neues zu schaffen und dies in jedem einzelnen Fall zu untersuchen. Dies ist leider nicht der Fall, Alles ist nivellirt —

Auf gewissen allgemeinen Basen beruht jede Municipal-Verfassung, Bürgerschaft, Stadtverordnete, Rath, Zulassung zur Bürgergemeinde, Wahlen der Stadtverordneten und Magistrats, ihre Befugnisse — hierüber läßt sich etwas Allgemeines aus der Erfahrung genommenes aussprechen —

Nach den Königlichen Propositionen für den Sächsischen Landtag, die wir auch für den Westphälischen und Rheinischen erwarten dürfen, sollen die Stände über die Städteordnung ao. 1808 und die dabey gewünschten Modificationen vernommen werden — man will also keine neue Städteordnung ersinnen, sondern die vorhandene prüfen.

Die Churmärkischen Stände (Rumpf erste Folge der landständischen Gesetze, pag. 35, 59), die Pommerschen (ibid. p. 91) haben ihre Wünsche ausführlich ausgesprochen, auch die Sächsischen nach dem bey mir beruhenden handschriftlichen Gutachten.

Bey dieser Stellung des Geschäftes kommt es also darauf an, daß man die Städteordnung ao. 1808 prüfe und die darüber gemachten Erfahrungen berücksichtige. Nach diesen Erfahrungen sind von mir Maaßregeln vorgeschlagen, um die bisher wahrgenommenen nachtheiligen Erscheinungen zu beseitigen.

Aufdringen muß man allerdings keiner Communität die Städteordnung; über das allgemeine Interesse der Städte der im Verband stehenden Provinzen wird sich der Landtag aussprechen.

Was nun die Gegenstände anbetrifft so der Municipalverwaltung anvertraut werden, so sind sie in der Städteordnung aufgezählt — die Aufsicht auch Leitung der Erziehungsanstalten bleibt immer nach den Gesetzen den oberen Staatsbehörden.

Es mag seyn, daß der Berliner Magistrat bey Ausübung seines Patronatrechts über Gymnasien einen Mißgriff gethan, so

beweist dies nur gegen die fehlerhaften Ansichten der zeitlichen Magistratsglieder, und sind Könige und Fürsten, Staatsminister und Bürgermeister Menschen und

irren mannichfaltiglich.

Ich gestehe ich theile die Meynung des Aachener Magistrats, daß es in dieser und den andern großen Fabrikstädten wichtiger ist für die jungen zum Handeln und Fabriksbetrieb bestimmten Männer tüchtige Realschulen, wie sie in Glasgow, Berlin, Breslau, Magdeburg bestehen, anzulegen, Unterricht in Mathematik, Physik, Chemie u. s. w., im Französischen, Englischen, Spanischen zu erlangen, als die Kenntnisse, die den zum Gelehrtenstande bestimmten unentbehrlich sind.

Wir haben in Westphalen der Gymnasien zu viel, Realschulen gar keine, dies fühlt jeder und wünscht, daß seine Kinder nicht die Sippschaft der Antilopen, heulenden Affen und Fledermäuse, zu deren Untersuchung kostbare Reisen nach Afrika und Brasilien vorgenommen worden, aber gemeinnützige naturhistorische, mathematische Kenntnisse erlangen.

Die in Vorschlag gebrachte Norm zur Theilnahme an Leitung und Controlle, daß das Interesse des dazu Aufgerufenen am Erfolg größer sey als der individuelle Gewinn, den er von der Versäumniß haben könnte, würde ein fortdauerndes Schwanken und Hin- und Herzerren herbeiführen.

Ich stimme dem Herrn G. St.-R. bei, daß das Wählen nach Klassen und nach identischen Beschäftigungen besser ist als nach Bezirken, und halte die Wiederherstellung der Zünfte und Gewerbsverbindungen für durchaus nöthig — hierüber haben sich die Landstände auch ausgesprochen (Rumpf pag. 33, 91, 175).

Unterdessen wird die Verhandlung über diesen Gegenstand noch mehrere Jahre fortdauern, und würde ich daher vorschlagen, es gegenwärtig bey den Bezirkswahlen zu lassen, jedoch vorzubehalten, daß sobald die Corporationen wieder eingeführt, diese die

Wahlen vorzunehmen haben; über das Verhältniß wie jede Corporation hierbey einwürke, würden von jeder Stadt besondere Bestimmungen erfolgen.

Ueber die vorgeschlagene Wahlform müßte man den Landtag vernehmen. Die Zahl der Stadtverordneten von drey ist zu gering für die Functionen und Befugnisse so ihnen die Städteordnung beylegt, und schließt eine zu große Masse von Bürgern aus, gegen das alte Sprichwort, wo ich mit soll thaten, da muß ich mit rathen — und beziehe ich mich hier auf die Aeußerungen der Landstände.

Ich wiederhole es, der Landtag ist nicht aufgefordert eine neue Städteordnung zu machen, sondern die bestehende nach Maaßgabe der sich ergeben habenden Erfahrungen zu prüfen."

Zu Münster empfing er nun Kunths und Knoblauchs Erklärung. Kunth schloß sich dem Letzteren im Wesentlichen an, wünschte jedoch Erhaltung der früher unzünftigen Gewerbe in ihrem Verhältniß, und Beschränkung des Zunftzwanges auf die etwa 50 bis 60 von Alters her zunftpflichtigen; wie er denn auch bei Gewerben die ein bestimmtes Maaß von Kenntnissen und Fertigkeiten erfordern, die Erwerbung des Bürgerrechts für nöthig hielt und dieses vor der Volljährigkeit nicht gewährt wissen wollte, auch den Eintritt in die Gemeinde vom Besitz gewisser Schulkenntnisse abhängig machte. Knoblauch gab ein mit großer Sachkenntniß sehr sorgfältig ausgearbeitetes und ganz ins Einzelne gehendes Gutachten, worin namentlich der Vorschlag zur Bildung bestimmter städtischer Deputationen behufs Ertheilung des Bürgerrechts und Behandlung der Gewerbesachen neu war.

Mit Hülfe dieses reichen Stoffes ward der Gegenstand in dem deshalb niedergesetzten Ausschusse unter Leitung des Stadtraths Hüffer, sodann in der Versammlung behandelt, und sehr befriedigend erledigt.

Es wurden diese wesentlichen Abänderungen der Städteordnung von 1808 beantragt:

1) Verminderung der Zahl der Stadtverordneten, 2) Abhängigkeit des activen und passiven Wahlrechts von einem höheren Steuersatze, 3) vereinfachte Verfahren, 4) Ausschließung aller unbesoldeten Rathsglieder, 5) Uebertragung verschiedener Geschäftszweige und der Polizei an den Magistrat, 6) genaue Festsetzung des Verhältnisses zwischen Magistrat und Stadtverordneten, und Einrichtungen zur Ausgleichung der unter ihnen entstehenden Zwistigkeiten.

Die Landgemeinden.

Bei Anwendung der Grundsätze der Städteordnung auf die Verfassung der Landgemeinden erschien es der ganzen Versammlung wohlthätig und der älteren durch die Fremdherrschaft vernichteten Gemeinde-Verfassung entsprechend, die Gemeinde-Angelegenheiten den von der Gemeinde gewählten Vertretern, und die Ausführung ihrer Beschlüsse einer gleichfalls gewählten Obrigkeit anzuvertrauen, welcher zugleich vom Staate die Wahrnehmung seiner Rechte übertragen wird.

„Eine solche Einrichtung, bemerkte Stein, setzt wegen der Verwaltungskosten bedeutende Gemeinden oder die Vereinigung mehrerer kleineren, ferner die Auswahl zur Verwaltung öffentlicher Geschäfte gebildeter und angemessen besoldeter Beamten voraus.

Nur in Beziehung auf Verwaltung hatten unter der Fremdherrschaft die Bürgermeistereien über mehrere vereinte Gemeinden bestanden, der alte Verband der einzelnen blieb fortbestehen und ihr Vermögen gesondert, und die Beibehaltung von beiden hielt man für durchaus nothwendig.

Die Bezirke der verbundenen Gemeinden würden unter dem Namen: Aemter 3—8000 Einwohner nach Maaßgabe der Dichtigkeit der Bevölkerung einschließen, ihre einzelnen Bestandtheile wären demnach: Bauerschaften, nach der vor der fremden Gesetzgebung

bestehenden Einrichtung, Rittergüter, in so fern sie nicht vor jener Zeit der Bauerschaft angehörten, oder vorziehen, sich ihr jetzt anzuschließen.

Gemeindeglied ist jeder Grund-Eigenthümer oder Pächter auf 12 Jahre — alle übrigen Einwohner sind Schutzverwandte.

Die Aufnahme eines neu zuziehenden Mitgliedes ist von der der Gemeinde gegebenen Ueberzeugung eines unbescholtenen Rufes, und von der Erwerbsfähigkeit abhängig.

In Ansehung der Theilnahme am activen und passiven Vermögen bleibt es bei der bisherigen Verfassung.

Der von der Bauerschaft gewählte Vorstand führt in ihren Gränzen die obrigkeitlichen Vorschriften aus.

Die Gesammtzahl der Amtsgemeinde wird auf dem Amtstage wenigstens durch 12 Landverordnete vertreten.

Um dem großen Grund-Eigenthume eine angemessene Vertretung auf dem Amtstage anzuweisen, hielt die Majorität für angemessen, ein Drittheil der Landverordneten den Höchstbesteuerten, der wenigstens 75 Rthlr. Grundsteuer erlegt, zur Wahl aus ihrer Mitte vorzubehalten.

Eine Minorität von 12 Mitgliedern foderte ein Vorzugsrecht unter verschiedenen Modificationen für die im Amtsbezirk belegenen Rittergüter.

Beide Theile unterstützten in Separat-Votis ihre Meinungen mit folgenden Gründen: Diejenigen, so für die Rittergüter ein, auf drei verschiedene Arten modificirtes Vorzugsrecht ansprachen, begründeten es mit dem bereits angenommenen Satze, daß die Rittergüter im Amt als ein eigener Bestandtheil neben der Bauerschaft bestehen sollten, auf ihren bisherigen vorzüglichen Antheil an Erben- und Kirchspielstagen, und auf das ihnen auf dem Landtage und bei dem Gerichtsstande beigelegte Vorrecht.

Einige Mitglieder der Minorität verlangten für die Rittergüter die Hälfte der Stimmen auf dem Amtstage, die anderen

aber nur ein Drittheil; zwölf Mitglieder des Fürsten-, Herren- und Ritterstandes nahmen eine Virilstimme auf den Amtstagen für die Rittergüter in Anspruch, weil sie diese bis 1806 besaßen, es mit der Kreisordnung für Pommern analogisch übereinstimme, und die zur Erhaltung der Standesrechte nöthige Itio in partes möglich mache.

Die Majorität wandte aber gegen die Ertheilung von Virilstimmen an die Rittergüter ein:

a) Die Analogie des Gesetzes wegen Anordnung der Stände ao. 1824, welches nur den Fürsten und Herren, nicht der Ritterschaft, eine Virilstimme beilege; vielmehr sey die Absicht ausgesprochen, alle größeren Grundbesitzer ohne Unterschied des Standes in den zweiten Stand aufzunehmen;

b) die Ungleichheit der Vertheilung der adeligen Güter in den Kreisen Westphalens, die in einigen sehr zahlreich, in andern ganz fehlen; in diesen wäre das große Grund-Eigenthum ohne alle Vertretung, in jenen verdrängen die Rittergüter alle übrigen Interessen.

Lege man also ein Drittheil der Stimmen den großen Grund-Eigenthümern bei, so sey hinlänglich für das Interesse der oberen Stände gesorgt.

Die Versammlung war ferner einstimmiger Meinung, daß $^2/_3$ der Landverordneten von den übrigen, und so, daß auf 500 Seelen einer komme, zu wählen, daß zur Wählbarkeit ein Steuersatz von 20 Rthlr., 30jähriges Alter und dreijähriger Aufenthalt in dem Amte, und zum Wahlrecht ein Steuersatz von 10 Rthlr. erforderlich sey.

Sollten in einzelnen Gegenden die angenommenen Steuersätze zu hoch seyn, so ist der Kreistag zur Ermäßigung befugt.

Sämmtliche Landverordnete wählen den Amtmann auf 12 Jahre, vorbehaltlich daß er wieder wählbar, die Staatsbehörde ertheilt die Bestätigung. Er ordnet und besorgt alle gemeinsamen

Angelegenheiten des Amts, ist das Organ der Staats=Behörde in Handhabung der Polizei, Abgaben und Militär=Gesetze, leitet die Wahlen der Landverordneten, versammelt diese jährlich zweimal zur Abnahme der Gemeinde=Rechnungen, Entwerfung des Etats, die er dem Landrathe vorlegt zur Bewilligung des für die Gemeinde=Bedürfnisse Nöthigen, wovon jedoch die Verwaltungskosten nicht mehr als 5 Sgr. pro Kopf betragen dürfen; er schlägt den Landverordneten die Unterbedienten zur Bestätigung vor, bringt alle in dem Amte zu treffende Verbesserungen zur Berathung und zum Beschluß, gegen welchen jedoch binnen 14 Tagen der Recurs mit suspensive Würkung an die oberste Behörde genommen werden kann.

Eine Ersparung bewürkt die Verbindung des Communal=Empfangs mit dem der öffentlichen Steuern, wenn zugleich nach dem Gesetze dd. 30sten Mai 1820 der Gemeinde der Empfang der Klassensteuer gegen 4 Procent Hebegebühr, diese aber dem für mehrere Aemter anzustellenden Steuer=Empfänger übertragen und in Anrechnung gebracht wird."

Kataster.

Bei weitem die verwickelteste Angelegenheit welche auf dem Landtage zur Berathung kam, war der vom Finanzminister ausgegangene Königliche Antrag, zur Beschleunigung der Katasterarbeiten für die Provinz eine Anleihe von 900,000 Rthlr. aufzunehmen.

Die Grundsteuer, welche im ganzen Königreiche ungefähr zehn Millionen Thaler jährlich aufbringt, war sowohl unter den verschiedenen Provinzen unter sich als auch im innern einer jeden sehr ungleichmäßig vertheilt. Dieses ist zwar bei einer alten Grundsteuer an sich kein Unglück, da eine vollkommene Gleichheit der Vertheilung, wie Stein sich ausdrückte, gleich der Quadratur des Cirkels an sich unmöglich ist, auch falls sie augenblicklich

bestände, durch den steten Wechsel im Werth der einzelnen Grundstücke, in dem Einfluß verschiedener Marktplätze und dem Aufblühen oder Zurückgehen einzelner Landstriche und einzelner Erzeugnisse wieder aufgehoben würde, und weil anfängliche Ungleichheit dieser Besteuerung die zugleich den Ertrag und den Capitalwerth des Grundstücks angreift, beim nächsten Wechsel des Besitzers ausgeglichen und dann unschädlich wird, sobald die Steuer nur nicht ganz unverhältnißmäßig hoch zu dem wirklichen Reinertrage festgesetzt ist. Da aber die Grundsteuer in den Rheinprovinzen und Westphalen je nach den verschiedenen Oertlichkeiten zwischen 3 und 57 vom Hundert schwankte, so ließ sich eine gründliche Untersuchung und möglichste Ausgleichung nicht wohl umgehen; die zu diesem Zweck angeordnete neue Aufnahme des linken Rheinufers für einen neuen Kataster war von der Französischen Regierung begonnen, kostete bis 1813 280,000 Thlr., und ward durch Königliche Verordnung vom 26sten Julius 1820 auf das rechte Rheinufer und Westphalen ausgedehnt. Die bedeutenden Kosten der Anlage wurden aus Provinzialmitteln und seit 1823 durch eine Steuererhöhung von 8⅓ vom Hundert aufgebracht, und dafür bis Ende 1826 im Ganzen 1,840,000 Thlr. verwendet. Durch diesen Aufwand war der Kataster für 414 Quadratmeilen vollendet, und da noch 406 Quadratmeilen übrig blieben, deren Kosten sich auf 5000 Thlr. für die Quadratmeile beliefen, so bedurfte man zur Vollendung bis 1830 noch zwei Millionen Thaler, welche durch einen Steuerzuschlag von 8⅓ vom Hundert und eine Anleihe auf fünf Jahre, welche acht Jahre nach Vollendung des Katasters ganz getilgt seyn sollte, bestritten werden könnten. Um das Geschäft zu beendigen sollte die Zahl der Feldmesser und Abschätzer verstärkt werden.

Der zur Prüfung dieses Antrages niedergesetzte Ausschuß hatte sich also mit der Untersuchung über die Zweckmäßigkeit der ganzen Einrichtung, ihren bisherigen Fortgang, die dazu vorhan-

denen und die neu vorgeschlagenen Mittel zu beschäftigen. Stein war mit der am 12ten Februar 1822 in Berlin erlassenen allgemeinen Anweisung für die Katastrirung im Wesentlichen zufrieden: sie sey mit großer Sachkenntniß und Vorsicht verfaßt und lasse wenig zu wünschen übrig; das vorgezeichnete Verfahren beweise den ernsten reinen Willen der obersten Behörde, daß die größte Vorsicht, Gründlichkeit, Unparteilichkeit angewandt und richtige Reinerträge ausgemittelt werden, jedem Einzelnen seyen mancherlei Wege eröffnet seine Beschwerden anzubringen, die Arbeiten der Schätzungs- und Vermessungs-Beamten mancherlei Prüfungen unterworfen; da nun übertriebene selbst von 33—100 vom Hundert zu hohe Reinerträge vorkommen, so beruhe der Fehler weniger in der Zweckmäßigkeit der Anweisung als in der fehlerhaften Ausführung. Denn gerade die Hauptschwierigkeit eines guten Katasters liege in dem Mangel einer hinlänglichen Anzahl tüchtiger Abschätzer, die landwirthschaftliche Kenntnisse mit strenger Gewissenhaftigkeit, Gründlichkeit und Entfernung von einem hochfahrenden Benehmen verbinden, von der Wichtigkeit ihres Berufes durchdrungen und entfernt sind ihn als Erwerbsmittel anzusehen. Er hielt es daher für nöthig der Willkür des mit Abschätzung der verschiedenen Classen des Bodens und Auswahl der Musterstücke für jede, beauftragten Beamten durch Beiordnung von Gemeindegliedern zu begegnen, da jenes Geschäft einen hohen Grad von Umsicht, eine genaue örtliche Kenntniß des Bodens, der Cultur erfordere; so wie bei der weit leichteren Einschätzung jedes Grundstücks in jene Classen die Beiziehung von Gemeindegliedern und einem Mitgliede einer benachbarten Gemeinde vorgeschrieben und mit Erfolg in Piemont ausgeführt war. Diese Einschätzungsdeputirten mögten auch bei Prüfung der Beschwerden zugezogen werden. Zur Ausmittelung des steuerbaren Ertrages sey die Zugrundelegung der Pachtbriefe wesentlich. Die Commission habe sorgfältiger zu arbeiten, die Beschwerdeführenden persönlich zu

hören, die Haupt-Beschwerden an Ort und Stelle zu untersuchen, die Klagenden einzeln zu bescheiden. Sehr entschieden und gründlich erklärte er sich gegen Zugrundelegung der Getreidepreise von 1760—1820 als viel zu hoch, da in dieser Zeit der Roggenpreis des Münsterschen Marktes aus besonders nachgewiesenen Gründen, achtzehn Mal die Höhe von 10 Thaler erreicht habe, von 1700 bis 1760 nur zweimal; es komme aber auf wahre, nicht auf ideale Preise und Reinerträge an; man müsse mit Wahrheit und Einfachheit verfahren. Da die Landstände nach dem Edict vom 5ten Junius 1823 als Grundeigenthümer und gesetzliche Organe der Provinz eigens dazu berufen seyen, auf den Gang des Katastergeschäfts, auf Beobachtung der Anweisung zu wachen, so sey ihre Theilnahme an der Commission nothwendig, und hätten sie auch auf das Verfahren bei den Beschwerden zu achten, und an deren Prüfung Theil zu nehmen.

Der ständische Ausschuß prüfte zunächst das bisherige Verfahren bei der Katastrirung, von dessen Zweckmäßigkeit und Tüchtigkeit nicht nur die richtige Vertheilung der Grundsteuer, sondern auch die darauf beruhenden Gemeindesteuern, die außerordentlichen Leistungen in Kriegszeiten und die Abschätzung des Vermögens bei Erhebung des Werthstempels abhingen. Nach Einsicht der Acten und Besprechung mit allen unter dem Oberpräsidenten arbeitenden Katasterbeamten erstattete der Ausschuß einen Bericht, und legte den sehr verständigen Plan vor zu einer bedeutend wohlfeileren Aufnahme durch Vermessung der Umkreise der Gemeinden und der darin liegenden Feldfluren, statt der bisherigen Vermessung jedes einzelnen Grundstücks, wodurch die ganze Arbeit im Jahre 1828 vollendet seyn könne. Diesen Ansichten traten im Wesentlichen auch die Rheinischen Landstände in einer mit den Westphälischen abgehaltenen Conferenz bei, und nach sorgfältiger Berathung des Landtags, ward an den König ein Bericht gesandt. Die Stände baten darin um Ernennung einer ständischen Commission zur

Theilnahme an den Geschäften der General-Kataster-Commission, wozu sie Herrn v. Schorlemer, v. Viebahn und Devens vorschlugen, Uebertragung der Leitung des Vermessungsgeschäfts an den Chef des Generalstabes v. Müffling, Uebernahme der Kosten des Katasters auf die ganze Monarchie, und im Fall der Enthörung dieser Bitte statt der bisherigen Einzelvermessungen eine Massenvermessung nach einer bestimmten der ständischen Deputation zur Genehmigung einzureichenden Anweisung.

Stein ließ sich die möglichste Förderung dieses Geschäfts ganz besonders angelegen seyn. Schon vor Beginn des Landtags hatte ihm der Assessor v. Viebahn eine Darstellung der unerträglichen Ueberbürdung der Soester Börde eingesandt, er schaffte durch seine Verbindungen in Hannover und Würtemberg die Vorschriften über das Verfahren in jenen Ländern herbei, und gelangte durch die sorgfältigen Arbeiten der Commission zu der Ueberzeugung, daß sofortige Abhülfe dringend nöthig sey.

„Der Oberpräsident v. Vinck, schrieb er an Viebahn, muß sich Glück wünschen, daß diese Fehler noch in Zeiten, von einem aus ihm ergebenen Personen bestehenden Landtagsausschuß mit Schonung, Milde, reiner Wahrheitsliebe bemerkt und entwickelt sind. Ich halte es für wesentlich, daß das Vermessungsgeschäft nicht in den Händen des listigen erbitterten Rolshausen bleibe, sondern die Aufsicht dem Generallieutenant v. Müffling übertragen werde.“ [1]

Wie hinsichtlich der Gemeindeverhältnisse so ward auch hinsichtlich der Grundsätze einer Ablösungsordnung eine Vereinigung nicht erreicht, indem die städtischen und ländlichen Abgeordneten den beiden ersten Ständen schroff entgegengesetzt waren. Steins Ansicht über Zulassung der Ablösung in Grund und Boden, und über eine wohlfeile dem wirklichen Nutzen der Berechtigten entsprechende Ablösung der Dienste, fand — diese bei den ersten Ständen, jene bei den städtischen und ländlichen Abgeord-

neten — keinen Anklang, und die von ihm versuchte Vermittelung ward durch die Bemühungen des Advocaten Sommer vereitelt. Es blieb daher nichts übrig, als die abweichenden Ansichten mit den dafür angebrachten Gründen der Regierung vorzulegen.

Aehnliche Verschiedenheit fand sich bei der Berathung über Zusammensetzung der Kreisstände, indem man sich über die persönliche Theilnahme der Rittergutsbesitzer als solcher, oder doch die Ueberweisung eines Drittheils der Stimmen an sie, nicht vereinigen konnte; die städtischen und ländlichen Abgeordneten suchten jene vom Landtage zu verdrängen, und wollten sie nur als begüterte Landbesitzer durch Wahl zulassen.

Unter den zahlreichen übrigen Gegenständen, womit sich die Versammlung zu beschäftigen hatte, kam die Zerstückelung der Bauerhöfe zur Frage: die Landleute waren der Meinung die Theilbarkeit da beizubehalten, wo sie vor 1808 bestanden habe. Der Entwicklung der Gewerbe, des Handels und Bergbaues, wovon die Blüthe der Landwirthschaft und der Wohlstand der ganzen Bevölkerung abhängt, waren die durch Holland der freien Rheinschifffahrt entgegengesetzten Zölle und sonstige Hindernisse, wofür Preußische Unterthanen in den verflossenen elf Jahren gegen funfzehn Millionen Gulden hatten entrichten müssen [2], die hohen Eingangszölle in Hessen, Hannover und Frankreich, so wie die Schutzlosigkeit in den neuen Südamerikanischen Staaten höchst nachtheilig; man untersuchte die deshalb bei dem Landtage eingehenden Beschwerden, denen Stein seine große Theilnahme widmete und richtete an die Regierung bestimmte Gesuche um Maaßregeln zur Abhülfe. Die Emsschifffahrt, die Lippeschifffahrt, die Vollendung und Instandhaltung der seit 1788 erbauten Kunststraßen in Westphalen, die Bearbeitung einer Fabrikenordnung, Errichtung einer Handelskammer in jedem Regierungsbezirke, Sicherung der Fabrikzeichen, Verbot der Lumpenausfuhr zum Vortheil der inländischen Papierfabriken, Herabsetzung der Steuer von deutschen Weinen,

Anlage einer Hülfsbank aus vorräthigen Provinzialfonds, über deren Einrichtung Niebuhr zu Rathe gezogen werden möge, Beförderung der Waldcultur, Erlassung der von der Französischen Regierung aufgelegten Zulags-Centimen zur Grundsteuer, sofern sie nicht für provinzielle Zwecke unumgänglich erforderlich, Vereinigung der acht in der Provinz bestehenden Feuersocietäten, Maaßregeln zu besserer Erziehung der Juden und Beschränkung ihres insbesondere durch den Wucher, betrügerischen Vieh- und Waaren-Handel, Aufdringen von Lotterieloosen und das Hausiren verderblichen Einflusses besonders auf den Landmann, so wie Theilnahme der Städte an der Aufsicht über das Landarmenhaus zu Bönnighausen, Vereinfachung des Hypothekenwesens und andere Gegenstände wurden nach sorgfältiger Untersuchung und Berathung der Regierung empfohlen, und der Landtag nach einer Dauer von 62 Tagen am 29sten November von dem Oberpräsidenten durch eine feierliche Rede geschlossen.

Stein sprach in der letzten Sitzung:

„Wir versammeln uns heute zum letzten Mal. Die Herren Abgeordneten werden mit dem Bewußtseyn in ihre Heimath zurückkehren, mit Ernst und Anstrengung sich den mannigfaltigen Arbeiten so dem Landtag zugewiesen waren unterzogen zu haben — und vorzüglicher Dank gebührt den Herren Mitgliedern der Ausschüsse und den Herren Vorsitzenden derselben. Manches Gute ist dadurch in das Leben getreten — ich rechne hiehin den Entwurf zur Städteordnung, die gründlichen Arbeiten über das Cataster, über Handel und Fabriken-Verhältnisse — aber mehr wäre geleistet worden, hätte sich nicht eine Spaltung zwischen den verschiedenen Ständen der Versammlung erhoben, die zu beseitigen alle Freunde des Friedens sich vergeblich bemühten.

Mit Zuversicht dürfen wir von der Zukunft erwarten, daß die landständische Anstalt sich immer mehr befestigen und als segensvoll für das Vaterland erweisen werde — daß sie immer

mehr der weisen vertrauensvollen Absicht unsers innigst verehrten Monarchen entsprechen werde.

Mir bleibt nun noch übrig der verehrten Versammlung für ihr mir bewiesenes nachsichtsvolles Vertrauen zu danken und mich denen ferneren wohlwollenden Gesinnungen der Herren Mitglieder zu empfehlen."

Während des Aufenthaltes in Münster hatte er einen großen Verlust erlitten durch den Tod seines Freundes Hövel, der am 8ten November plötzlich verschied. Auch von dem Tode seiner alten Freundin der Frau v. Berg traf ihn die Kunde. Auf diese Nachricht schrieb er ihrer Tochter, der Gräfin Voß:

„Münster den 12ten November. Das Hinscheiden edler, geliebter Jugendfreunde, die täglich sich vermehrende Absonderung von dem gegenwärtigen Geschlecht das wir nicht kennen, dem wir unbekannt sind, daß sind die wahren Leiden des Alters, und dieses Leiden trifft mich innerhalb weniger Wochen wiederholt und hart — So stand ich den 14ten November bey der Leiche eines vortrefflichen, kenntnißreichen, wohlwollenden und höchst anspruchslosen alten Freundes, mit dem ich den vorigen Tag einige Stunden froh zugebracht hatte, und nun bringt mir Ihr Brief, meine verehrungswürdige Freundin, die Nachricht von dem Heimgang einer edlen ausgezeichneten Frau, und sie die nur für die Ihrigen lebte, mußte fern von ihnen in der Fremde von allem Irdischen sich trennen.

Zum letzten Mal sah ich sie im October 1819, sie besuchte mich und meine Töchter im Rheingau, sie suchte uns, die der Verlust einer Gattin und Mutter tief gebeugt hatte, mit der ihr eignen Güte und Zartheit zu trösten und aufzurichten.

Um ihr Andenken zu feyern lesen wir: „Louise Königin von Preußen," wodurch sie ihrer Königlichen Freundin ein so schönes Denkmal stiftet, und ihre treue Liebe so rein ausdrückt.

Der hier versammelte Landtag giebt mir viele Beschäftigung, auf ihm spricht sich im Allgemeinen gesunder Menschenverstand und guter Wille aus. Er wird hoffentlich unserer Provinz zwei gute Institutionen verschaffen, eine Städteordnung und eine ländliche Gemeindeordnung, im Einklang mit unsern alten erst 1806 zerstörten Einrichtungen.

Empfangen Sie meine liebenswürdige Freundin die Versicherung meiner Ehrfurcht. St.

Der gute G. St.-R. Nicolovius will diesen Brief besorgen."

An Frau v. Hövel richtete er einige Tage nach dem Schlusse des Landtags dieses Schreiben:

„Ich unterließ es gnädige Frau, bis zur Milderung des ersten betrübenden Eindrucks, Ihnen meine Theilnahme an Ihrem Schmerz über den Tod Ihres vortrefflichen Gemahls auszudrücken. Eine lange dreyßigjährige Freundschaft lehrte mich den seltenen Mann genau kennen; er war im Innern seiner Familie, in dem liebevollen Umgang mit seinen Freunden, milde, lehrreich, frohsinnig, sein treues frommes Herz, seine Heiterkeit, seine Theilnahme an allem Guten, Edlen gründete sich auf sein Wohlwollen und seinen vielseitig gebildeten Geist. Bey ihm fand der Freund in jeder Verlegenheit Rath, bey jeder Bedenklichkeit Belehrung — und wohlthätig würkte auf Bekümmerte der Anblick der Zufriedenheit die sich in seinem ganzen Wesen ausdrückte und die in seiner Familie herrschte.

Sein Hinscheiden ließ eine große fühlbare Lücke in der ständischen Versammlung; das Vertrauen so er durch seine Einsicht, seine Geschäfts-Erfahrung, sein Wohlwollen erworben hatte, würde wohlthätig, befördernd, besänftigend, belehrend gewürkt haben — alle diese Hoffnungen verschwanden, und er hinterließ uns nur die Trauer über seinen herben Verlust.

Das Andenken an seine Tugenden, die Trauer aller Guten

über seinen Verlust muß Ihnen gnädige Frau zum Trost, und zum seinen hinterlassenen Geliebten zur Aufmunterung, zur Stärkung, leitenden Beispiel auf dem rauhen Pfad des Lebens dienen — und der diese Wunde schlug wird sie heilen, er wird Kraft ertheilen um die Last die er Ihnen auferlegt hat zu tragen.

Ich erbitte mir die Erlaubniß, Sie gnädige Frau, in Heerbeck ferner besuchen zu dürfen, und darf hoffen, daß Sie Cappenberg nicht ganz vergessen werden. Möchte ich so glücklich seyn, Ihnen gnädige Frau auf irgend eine Art nützen, und Ihnen meine treue Verehrung für das Andenken des verewigten Freundes beweisen zu können."

Um dieselbe Zeit wie der Westphälische war auch der erste Rheinische Landtag zu Düsseldorf versammelt und zum Theil mit denselben Angelegenheiten beschäftigt gewesen. Es kamen außer der Katasterfrage, welche beide Landschaften gemeinschaftlich anging, die Städte- und Gemeindeordnung, Kreis- und Communalstände, sowie die Ablösung zur Sprache. Stein war durch Mirbach und Kamp in fortwährender Kenntniß der Vorgänge, und theilte zur Hülfe bei den Vorbereitungen seine gesammelten Acten nach Düsseldorf mit. Indessen standen dort die verschiedenen Stände viel schroffer einander gegenüber, und die Frage über die Einführung des Preußischen Landrechts ward von Seiten der französisch gebildeten Rechtsgelehrten benutzt, um der Anfrage zuwider die französischen Einrichtungen in Schutz zu nehmen. Mirbach gerieth darüber in lebhaften Unwillen, und legte am Schluß der Verhandlung eine förmliche Rechtsverwahrung dagegen ein, welche er Stein übersandte und dabei Kamp, v. Mylius und Haw als Haupturheber jenes ordnungswidrigen Verfahrens bezeichnete. Seine Hoffnung, daß die Regierung dem entgegen Kraft und Festigkeit entwickeln möge, sollte jedoch ein frommer Wunsch bleiben.

Zweiter Abschnitt.

Cappenberg und Berlin.

30sten November 1826 bis Mai 1827.

Nach seinem ruhigen Landsitze zurückgekehrt beschäftigte sich Stein aufs Eifrigste mit weiterer Förderung der landständischen Geschäfte, und widmete die nächsten Monate einer ausführlichen Bearbeitung und Darstellung der Verhandlungen, welche dem Könige und den Ministerien die Beurtheilung erleichtern und dadurch für die zu fassenden Entschließungen wichtig werden konnten. Indem er dazu von allen Seiten besonders auch durch seine Verbindung mit dem Oberpräsidenten und Viebahn den Stoff vervollständigte, gelang es ihm ein Bild zu entwerfen, welches durch Treue, Vollständigkeit, Geist und Reichhaltigkeit der politischen Beurtheilung und eindringliche Darstellung einen tiefen Eindruck machen und bereitwilliges Entgegenkommen bewirken mußte. „Die Vollständigkeit und Treue der Darstellung, schrieb er an Viebahn [3], halte ich für wesentlich, indem durch Kundwerdung der Verhandlungen auf eine den Verständigen befriedigende Weise, Theilnahme an dem Allgemeinen erweckt, verbreitet und zweckmäßig geleitet, also öffentlicher Geist erzeugt und entwickelt wird. Sodann erleichtert die Darstellung dem Abgeordneten zu zukünftigen Landtagen die Kenntniß des Geschichtlichen, und unterwirft sein Benehmen dem öffentlichen

Urtheil." Daneben aber nahm er seine übrigen freundschaftlichen und Geschäfts-Verbindungen wieder auf.

Zunächst dankte er dem Oberpräsidenten, mit dem er während des Landtags im besten Vernehmen geblieben war, welches auch durch die abweichende Meinung über den Kataster nicht gestört worden. Vincke erwiederte am 6ten Januar:

„Mit der lebhaftesten Freude habe ich aus E. E. gewogentlichem Schreiben von heute Ihr in Cappenberg völlig hergestelltes Wohlbefinden entnommen, und bin Ihnen aufrichtig verbunden für diese Beruhigung, je lebhafter mich besonders der Unmuth den ich öfter in der letzten Zeit in Ihnen wahrnahm, ergriffen hatte.

Der Dank gebührt übrigens allein mir für die vielfach erneuerten Beweise Ihrer Gewogenheit und Zutrauens, für die Erlaubniß Sie öfters besuchen zu dürfen. Es hat mir wahrlich keine geringe Freude und Befriedigung gewährt, nach so langer Zeit wieder zwei Monate hindurch täglich Sie zu sehen und Ihrer Belehrung mich zu erfreuen. Besonders an diesen letzten schönen Tagen des endlichen Winters mahnte es mich immer, Sie zum Spatziergange abzuholen oder von Ihnen dazu angerufen zu werden, und ich kann mich recht schwer daran gewöhnen, dieses jetzt ganz missen zu müssen."

Bei Besuchen [4] Vincke's in Cappenberg wurden außer den ständischen Anträgen die großen Nachtheile der französischen Gerichtseinrichtung am Rhein besprochen; es kam dabei Selves désordres de la partie judiciaire en France zur Sprache, woraus Vincke den verblendeten Rheinländern Auszüge vorgehalten wissen wollte. Um namentlich in der Katastersache jede Bitterkeit im Ausdruck zu verhüten, theilte Stein dem Oberpräsidenten seine ausführliche Darstellung und dagegen Vincke ihm sein Gutachten über die ständischen Anträge vertraulich mit, wobei dann Stein's

abweichende Ansicht über den Kataster Vincke's lebhaftes Bedauern erregte. Späterhin meldete er [5], wie sich in Berlin die Parteien der Ultras und Liberalen immer entschiedener aussprächen und das Leben verbitterten, wobei der König die Mitte halte, und ersuchte Stein kräftig gegenzuwirken falls man an ihn (Vincke) als Schuckmanns Nachfolger denken sollte, da er in keinem Falle nach Berlin gehen werde. Stein erwiederte [6]:

„Es ist doch höchst absurd, so verhaßte historische Charaktere wie Catharina von Medicis zu Maskenaufzügen zu wählen, und bei der Hochzeit der Eltern, den erwachsenen Sohn mit Hülfe eines lächerlichen Anachronism's erscheinen zu lassen.

Der Kampf der Liberalen und Ultras ist widrig, jene setzen die Freiheit auf das Spiel indem sie nach Gleichheit haschen, diese wollen das Erstorbene beleben, das Unhaltbare vertheidigen. Mit Einigkeit und mit Streben nach dem Guten, mit vereinten Kräften würde man das Erreichbare langsam entwickeln und in das Leben bringen.

Ich bedaure die Entfernung des guten Heilenbeck, er ist ein redlicher verständiger Mann — Er könnte ja seinen Entschluß bis ao. 1828 aussetzen, vielleicht bessert sich seine Gesundheit, und verändert sich unterdessen manches. Die Ausfuhr der Stahlkuchen könnte man durch hohe Zollsätze erschweren, nicht die des Roheisens, da im Nassauischen, Darmstädtischen und überhaupt an mehreren Punkten des südlichen Deutschland Eisenwerke sind — In Nr. 66 der augsburger allgemeinen Zeitung [7] kömmt ein sehr interessanter Artikel über die Eisenerzeugung in Frankreich von Villoison —

Ich zweifle sehr, daß man sich gegen mich wegen Wiederbesetzung der Sch[uckmannschen] Stelle äußern werde. Mir wäre für unsere Provinz Ihre Entfernung sehr leid — von mir will ich nichts erwähnen — werden Sie aber berufen, so folgen Sie, da es ohne Ihre Theilnahme geschieht, dem Rufe der Vorse-

hung — In solchen verwickelten Verhältnissen, die der Mensch mit seiner Kurzsichtigkeit nicht zu durchschauen vermag, thut man am besten

Ihn lassen — walten,
Er ist ein weiser Fürst,
Und wird sich so verhalten
Daß Du Dich wundern wirst —

wie der alte Paul Gerhard räth.

Das Resultat meiner Lebenserfahrung ist die Ueberzeugung von der Kurzsichtigkeit des Menschen, und der Leitung der Vorsehung; ihr folge man, berathe sich mit seinem Gewissen, und strebe durch Herzensreinheit und Selbstverläugnung ihres Schutzes würdig zu werden —

Meine Gesinnungen für den Landrath Bodelschwingh habe ich öfters gegen E. E. freimüthig ausgesprochen, ich würde mich glücklich schätzen sie ihm und Ihnen thätig beweisen zu können, jede Gelegenheit mittelbar oder unmittelbar dazu beizutragen werde ich mit Eifer angreifen. Mit Verehrung und Anhänglichkeit E. E. gehorsamster K. v. Stein."

Am 3ten Januar schrieb er seinem Neffen; dieser hatte ihm angezeigt daß er sich zunächst aus dem Staatsdienste zurückziehe, um sich der Verwaltung ausgedehnter Güter zu widmen, womit das Wohl von viertausend Menschen zusammenhänge:

„Ihren Brief mein lieber N. N. vom 20sten v. M. fand ich bei meiner Ankunft vom Landtage zu Münster den 30sten December hier vor; sein Inhalt hat für mich ein sehr großes Interesse, und kann ich es Ihnen nicht besser, als durch eine offene und motivirte Aeußerung meiner Meinung beweisen. Der Staatsdienst bildet nur zu einer gewissen Fertigkeit im Mechanism und der formellen Behandlung der Geschäfte; diese Fertigkeit ist aber wesentlich nöthig, wenn man große Massen zu bewegen im Fall

ist, und Sie hätten daher wohl besser gethan, noch einige Zeit auszuharren. Zu langes Beharren in untergeordneten Stellen ist allerdings nachtheilig und verengt den Blick, und mit Recht sagt Burke I. 73: When men are too much confined to professional habits, they are rather disabled than qualified for whatever depends on the knowledge of mankind or experience in mixed affairs.

Unterdessen sind die von Ihnen angeführten Gründe sehr wichtig, Ihre jetzt gewählte Stellung bringt Sie aus den Acten in das wirkliche bewegte Leben; nur müssen Sie durch fortgesetztes Streben, an Ihrer allgemeinen Bildung durch Studium und Reisen zu arbeiten, vermeiden, daß Sie nicht in Einseitigkeit, Lässigkeit oder gar Gemeinheit versinken, wozu das Landleben so leicht hinzieht. —

Ihre Ansicht vom ständischen Institute ist vollkommen richtig, es wird sich fortschreitend entwickeln und zu Reichsständen erheben; es wird die Menschen bilden, binden, veredeln, es erfordert aber ernste Vorbereitung, damit man mit einem Reichthume politischer Wahrheiten, mit gründlicher Kenntniß der großen Interessen der Monarchie, mit Fertigkeit im Ausdruck, Gegenwart des Geistes aufzutreten vermöge.

Fassen Sie diesen Gesichtspunkt ins Auge, so wird Ihr Daseyn seegensvoll für das Vaterland seyn, und Ihr Name unter denen um sein Wohl verdienten Männern genannt werden.

Den Eintritt in die ständische Laufbahn könnten Sie aber in folgender Art beschleunigen.

Bey der ersten Bildung der Stände beging man den Fehler, den Adel oder die Ritterschaft nicht an Gutsbesitz und Geschlecht, oder an Gutsbesitz und vom Staat anerkanntes Verdienst, sondern an Gutsbesitz allein zu binden, hieraus entstand in der Gegenwart manches Nachtheilige, und in der Zukunft ist noch ein mehreres zu besorgen.

Diesem will man nun abhelfen durch Ertheilung von Viril-stimmen an reiche und ausgezeichnete Geschlechter, worüber man sich unter andern auch bey Anordnung des Westphälischen Land-tags 1824 §. 7 und der diesjährigen Königlichen Proposition §. . . aussprach — wo sich dann auch die Familien von West-phalen und Fürstenberg meldeten — die ersteren beurkundeten ein Einkommen von 35,000 Rthlr., die letztern von 80,000 Rthlr. Auch mir ertheilte der König §. . . der Propositionen eine Viril-stimme für Cappenberg und Scheda, nachdem ich dessen Fidei-commissarische Qualität nachgewiesen hatte.

E. rc. sind durch Geschlecht und Vermögen zu einer solchen Auszeichnung geeignet, sie wird Ihnen auch bey den zukünftigen Reichsständen eine würdigere freiere Stellung geben, und jetzt dazu dienen, daß die Ritterschaft des Provinzial-Landtags durch Erlan-gung eines Zuwachses von einer Stimme verstärkt werde."

Wilhelm v. Humboldt, dem Stein über die ständischen Angelegenheiten geschrieben hatte, antwortete unter anderem auf einer Reise nach Weimar: „Hier habe ich, da ich mich zu-fällig hier befand, der Verlobung des Prinzen Karl mit der Prinzessin Marie beigewohnt. Auch Sie, theuerste Excellenz, wird gewiß diese Verbindung sehr gefreut haben. Alle Um-stände vereinigen sich, ihr Segen und Gedeihen zu versprechen. Die Prinzessin ist nicht nur von sehr schönem Wuchs und sehr einnehmender Gesichtsbildung, sondern auch von dem sanftesten, besten Charakter, und besitzt, außer den Kenntnissen und der äußern Bildung, die man in ihrem Stande voraussetzen kann, auch die innere Deutsche, die sie gerade in Weimar vorzüglich gut erhalten konnte. Sie und der Prinz lieben sich wirklich, und der erste Anlaß zur Verbindung war die eigene freie Wahl. Die Schwester, die Prinzessin Auguste, soll schon in dieser frühen, kaum der Kindheit entgangenen Jugend noch einen festern und

selbständigern Charakter haben. Ihr lebendiger und durchdringender Geist spricht aus ihrem Blick, ihre Züge sind im höchsten Grade bedeutungsvoll und ihre ganze Gestalt wird sich, wenn sie nicht ein wenig zu stark wird, in einigen Jahren gewiß noch schöner, als sie jetzt schon erscheint, entwickeln. Der Großherzog und die Großherzogin sind wohl und heiter, ich habe sie die Tage in Weimar über täglich und den Großherzog Mittag oder Abend gesehen. Er nimmt an so vielem Vergangenen und Gegenwärtigen Theil, daß das Gespräch mit ihm nicht leicht des Stoffes mangeln kann. Ebenso wohl, heiter und theilnehmend habe ich Göthe gefunden, ob er gleich jetzt im 78sten Jahre ist. Er hat mich ganz mit der alten Freundschaft behandelt und kam mir eine halbe Meile von Weimar entgegengefahren. Die neue Ausgabe seiner Werke veranlaßt ihn, viel noch Ungedrucktes hervorzusuchen und umzuändern und zu vollenden, und so wird, wie er mir sagte, nahe an ein Drittheil der neuen Ausgabe theils neu gemacht, theils aus älterer Zeit, aber bisher ungedruckt seyn. — Was Sie, beste Exc., mir über die Landstände schreiben, ist vortrefflich, und verdiente sehr, wahrhaft beherzigt zu werden. Allerdings lassen sich gegen die Zusammenfügung derselben die Einwürfe machen, die Sie sehr richtig aufstellen. Allein kein Ding ist, und am wenigsten gleich am Anfang, vollkommen, und ich halte doch immer auch so, wie Sie gewiß auch thun, die Bildung dieser Stände und ihre Würksamkeit für ungemein heilsam. Sollten auch gerade nicht viel einzelne Sachen dadurch zu Stande kommen, so wird ein geregeltes Interesse an demjenigen, was die öffentlichen Angelegenheiten der Provinz betrifft, dadurch geweckt, und eine einsichtsvolle Theilnahme daran nach und nach entwickelt. Wo die Stände nun gar das Glück haben, einen Landmarschall wie Sie, zu besitzen, muß Alles eifriger, thätiger, consequenter auf einen Punkt hin gerichtet gehen. Ich habe mich unendlich gefreut, als ich hörte, daß Sie das Geschäft hatten

übernehmen wollen. — Sehen wir Sie denn nicht nach vollendetem Landtage in Berlin? Man machte uns schon im vorigen Jahre die Hoffnung dazu, und in diesem sollten Sie dieselbe in der That erfüllen. Ihre Anwesenheit in Berlin würde gewiß von vielen Seiten nützlich seyn, und uns, meiner Frau und mir, würde sie zu einer ungemein großen Freude gereichen."

Stein schrieb bei dieser Veranlassung dem Großherzog von Weimar, und brachte auch der Mutter der Prinzessin, der Erbgroßherzogin, seine Glückwünsche dar:

„Bin ich, schrieb er dem Großherzoge, gleich keiner der ersten die ihre Glückwünsche zu der Verbindung Ihrer K. H. der Prinzessin Marie gegen E. K. H. aussprechen, so sind sie doch gewiß nicht weniger wahr, treu und lebhaft, und beruhen auf meiner langjährigen ehrfurchtsvollen Anhänglichkeit, meiner Verehrung für dero glänzende und große Eigenschaften des Geistes und Charakters. Diese Verbindung wird gewiß wesentlich zur Erheiterung und Verschönerung des Abends des Lebens E. K. H. beytragen, Allerhöchstdieselben werden in dem Glück Ihrer höchst gebildeten und liebenswürdigen Enkelin eine neue Quelle der Zufriedenheit finden, und noch enger mit der durch ihre Tugenden und ausgezeichneten Eigenschaften so verehrungswürdigen Königlichen Familie verbunden werden. Von E. K. H. erbitte ich mir die Fortdauer Ihrer gnädigen Gesinnungen und beharre mit der tiefsten Ehrerbietung ꝛc."

Der Großherzog erwiederte am 22sten Januar:

„Sehr werther und lieber alter Freund! E. E. haben mich sehr durch Ihren gütigen Brief vom 10ten dieses erfreut, weil selbiger mir ein Zeugniß brachte, daß E. E. einen freundschaftlichen Antheil an allem dem nehmen wollen, was mich betrifft

und die meinen. Den lebhaftesten Dank sage ich Ihnen dafür, und ersuche E. E. mir diese Gesinnungen zu erhalten.

Sehr glücklich macht mich die Verbindung meiner Enkelin, mit dem in allem Betracht sehr schätzbaren Prinzen Carl von Preußen, den man immer lieber gewinnt, je mehr man ihn sieht, und ihn beobachten kann. Marie ist auch ein gutes Mädchen, das sich gewiß würdig zu machen sich bestreben wird, einer Familie anzugehören die durch so mancherley Tugenden und Vortrefflichkeiten sich auszeichnet, und zu welcher sie in kurzem sich zu zählen das Recht haben wird. E. E. kennen von alten Zeiten her, wie sehr ich immer die Königl. Preußische Familie verehrte und liebte, Sie können sich daher meine Freude vorstellen als ich dieses neue Band zu knüpfen vermochte, welches mich so lieben Verwandten aufs neue näher bringt. Ich hoffe gewiß daß Seine Maj. der König eine liebe Tochter mehr, in der Person Mariens bekommen wird. Wir erwarten den Prinzen Carl in unserer Heymath am 28sten dieses. Se. Maj. haben noch nichts über die Zeit wo die Vermählung seyn soll, ausgesprochen, ich vermuthe aber daß sie im May statt finden wird.

Wenn doch das bevorstehende Frühjahr E. E. anlockte unsere Gegend zu besuchen?

Mit denen von E. E. schon so lange gekannten Gesinnungen warmer Freundschaft und ausgezeichneter Hochachtung, habe ich die Ehre zu verbleiben E. E. ganz ergebenster Freund und Diener

Carl August."

Am 17ten Januar sandte ihm Niebuhr den ganz umgearbeiteten ersten Theil seiner Römischen Geschichte:

„E. E. überreiche ich hiermit den ersten Band der neuen Ausgabe meiner Geschichte; nicht allein, wie es wohl sonst geschieht, um Ihnen meine Verehrung zu bezeugen. Sie werden sie lesen, denn sie darf durch sich selbst Anspruch darauf machen

von Ihnen beachtet zu werden: ich bin mir bewußt, daß sie Ihres Beyfalls werth ist, und ich fürchte nicht, daß sie ihn nicht erhalten sollte. Unermeßliche Arbeit, unglaubliche Mühe hat sie gekostet: sie ist gegen die frühere des reifen Mannes Werk gegen eine Jugendarbeit. Es würde mich sehr glücklich machen wenn E. E. — mögen Sie das antiquarisch-philologische nur durchlaufen — die Kapitel S. 223—270, 296—508, 595 bis Schluß, aufmerksam zu lesen beehren wollen: Sie werden die Parallelen mit den Gesetzen und Einrichtungen unserer Vorfahren richtig finden: und ich schmeichle mir, daß es Ihnen angenehm seyn wird diese erläutert zu sehen, und mehrere verschollene oder versäumte Worte und Ausdrücke unserer Sprache ins Leben zurückgeführt zu finden. Ich verdanke es dieser Arbeitung den Reichthum und die Vortrefflichkeit derselben viel tiefer zu kennen: aber das Herz blutet mir bei Theobalds Hussitenkrieg und andern solchen klassischen Stücken aus der Zeit vor dem 30jährigen Krieg: wie ganz anders könnte man schreiben wenn die Sprache noch so wäre wie damals.

Es ist dies Buch allerdings kein blos gelehrtes: ich will es gar nicht verstecken, daß in ihm eine lebendige Beurtheilung der Gesinnungen und Bestrebungen der Gegenwart athmet. E. E. werden die durch und durch waltenden Maximen nicht nur nicht tadeln — nicht mißdeuten: Sie werden sie anerkennen. Der ist kein Freund der Aristokratie der sie anders will als im Gleichgewicht, und abgeschlossen, so daß sie sich nicht ergänzen und erneuen kann: das Streben der Oligarchie ist der Aristokratie am allerfeindseligsten. Pertz erzählt, daß in der Stadt — die Geschlechter bis auf ein einziges ausgestorben seyn, welches die Rechte aller übrigen auf alle städtische Aemter noch besitzt; und welches, bis auf ein Individuum, mit Blödsinn behaftet ist: ungefähr eben so stand es mit den Lübecker Geschlechtern.

Aus dem Projekt der westphälischen Landbank wird sich wohl etwas machen lassen, womit die Provinz zufrieden seyn wird.

Es ist mir sehr erfreulich von Herrn v. Vincke zu vernehmen, daß E. E. im Ganzen mit dem Landtage zufrieden sind: schade daß der leidige Apfel der Zwietracht die Ablösungs-Ordnung gestört hat.

Möchten E. E. so gesund und heiter leben wie ich es hier thue: ich habe keinen andern Wunsch, als daß nichts unsere hiesige stille Lage verändere. Meine Frau ist diesen Winter gesunder, wir haben viele Freuden in unserem Hause, und ignoriren die Welt. Eine große Schaar Jünglinge hört mich mit Eifer: auch Fremde von anderen Nationen. Meine größte Plage sind die ungeschickten Uebersetzer ins englische und französische.

Der arme Arndt ist noch immer bedroht von hier versetzt zu werden: und Gott weiß wohin? Er würde dadurch ganz ruinirt. Die Fassung und Milde, womit er die harte und rohe Behandlung erträgt, ist sehr respektabel.

Meine Frau empfiehlt sich E. E. und Ihrer Fräulein Tochter angelegentlich.

Indem ich schließe, muß ich Ihnen mein Buch noch einmal empfehlen als Sie nahe angehend. Denn hätten E. E. mich nicht nach Berlin gerufen, es wäre nie entstanden.

Genehmigen Sie meine herzliche Verehrung und tiefe Ergebenheit Niebuhr."

Stein erwiederte am 9ten Februar:

„Ich verschob es E. H. zu danken, für das kostbare Geschenk so Sie mir mit Ihrem ersten Bande der Römischen Geschichte machten, bis ich ihn flüchtig durchgesehen hatte, woran mich mancherley auf den Landtag sich beziehende Geschäfte störten — ein genaueres, ernsteres Durchlesen soll nun folgen — das cursorische gab mir schon viele Belehrung über die alte italische Bewohner, den wahren Begriff von Plebs, Clienten, nexi — über das verruchte Römische Creditwesen u. s. w. Mancherley Zweifel läßt

das Dunkel der Geschichte unauflösbar — wie konnte die verhältnißmäßig kleine Zahl der Patrizier und die unkriegerische Clienten den gewaffneten kriegerischen Kern der Nation unterdrücken — und in einem solchen scheußlichen Grad unterdrücken? Finden wir in Deutschland die große Zahl der Freyen in Eigenbehörigkeit übergegangen, so erklärt man dieses, daß Beschwerlichkeit des Heerbanns, und er war es in hohem Grad, wenn man das hieher gehörige Carolinische Ausschreiben lies't, den kleinen Freyen zurückschreckt, so daß die Waffe das Eigenthum des Kriegslustigen oder Wohlhabenderen blieb — Ohnehin finden wir in den frühesten Denkmälern der Geschichte Hörige, d. h. zu Leistungen für den Grundbesitz Verpflichtete, hörig wegen des Grunds, so wie mein Kind hörig ist durch das Blut, angehörig.

Was E. H. über Oligarchie sagen, ist sehr richtig, sie zerstört den abgeschlossenen unzugänglichen Stand, nichts für ihn verderblicher wie der Stammbaum. Unterdessen kann ich im Preußischen Staat keine oligarchische Einrichtungen finden, nicht in den Staatsbehörden, sie sind allen zugänglich, unter 8 Oberpräsidenten sind 5 novi homines, unter den 4 Rheinischen Präsidenten drey u. s. w., nicht in der neugebildeten sogenannten Ritterschaft, denn sie ist jedem zugänglich der ein ehemals adliches Gut zu kaufen vermag, also darf uns dies Gespenst nicht beunruhigen.

Das Projekt mit der Hülfsbank kann allerdings gehen, nur muß das Verworrene und Schwerfällige seiner Verbindung mit 39 Sparkassen in 39 Crayßstädten hinwegfallen, von diesen Crayßstädten sind wenigstens 25 kleine Nester, wo keine solche Casse sich bilden kann, und die Maschine wird dadurch gar zu complicirt. Der Zinsen-Ertrag der Hülfsbank wird ferner vermindert durch das zur Realisation nothwendig asservirte zinslose Capital, durch Verwaltungskosten, durch unvermeidliche Verluste.

Unser Landtag-Institut hat sich nützlich bewährt, viele Angelegenheiten sind mit Ernst, Redlichkeit und großem Fleiß behandelt

und berathen — hierhin rechne ich Cataster-Unfug, Ablösungs-Ordnung, Communal-Verfassung u. s. w. Es ist ein wichtiges Institut im Preußischen Staat, es nimmt Kräfte, Zeit und Ehre von 500 Männern aus allen Ständen (8 Landtäge) in Anspruch und kostet ppter in 2 Monaten 100,000 Thlr., es ist eine mit Interesse und Unbefangenheit berathende und vorstellende Behörde, aber es ist in seiner Kindheit, bedarf Leitung und Entwicklung.

Zu seiner Erziehung wird hauptsächlich außer den allgemeinen religieusen und intellectuellen Bildungs-Anstalten alles das dienen, was Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten erzeugt, hieher gehört insbesondere Bekanntwerden der Verhandlungen im Publiko, und Berücksichtigung der geschehenen Anträge von Seiten der obersten Behörden. Diese findet so weit man aus (Rumpf u. s. w. Thl. II.) dem Bekanntgewordenen urtheilen kann statt, und sehr viele Mißgriffe der Verwaltung ao. 1810 sq. sind von den Landständen geahndet, und ist die Regierung mit ihrer Berichtigung beschäftigt.

Das offene biedere Betragen des Oberpräsidenten v. Vinck erwarb ihm allgemeines Zutrauen, so wie sein unermüdeter Fleiß, seine Empfänglichkeit für alles Gute und Edle, ihm allgemeine Achtung verschafft. Er muß sich nur für Uebereilung, Vielthuerey, und zu nachsichtiger Beurtheilung seiner Untergebenen hüten. Im Ganzen war er mit dem Benehmen des Landtags gegen ihn zufrieden, es drückte Achtung und Vertrauen aus, nur kränkte ihn der gegründete allgemeine Tadel des Catasterwesens, den ein, von Personen so ihm wohlwollten, und dem ehrwürdigen Greis seinem Schwiegervater zusammengesetzter Ausschuß in einem ausführlichen und gründlichen Gutachten aussprach.

Bey dem hiesigen Landtag wurde die Einheit in den Verhandlungen durch die Verschiedenheit der Landestheile gestört, altpreußische Provinzen, und vier so theils erst 1802, theils ao. 1815 mit dem Preußischen Staat vereinigt waren, alle von

1806 an der Fremdherrschaft unterworfen, die so viele alte Bande zerriß, und Wunden schlug — die man seit 1815 mit ungeschickter Hand zu heilen suchte — hiezu kam Verschiedenheit der Religion — es fehlte also Einheit, Kenntniß vom Interesse des Allgemeinen —

Nichts desto weniger prävalirte der gute gesunde Menschenverstand und die Rechtlichkeit des Deutschen, und die ruhige Besonnenheit des Westphälingers — und die Resultate des Landtags sind im Allgemeinen befriedigend.

Mit der Bitte mich dem wohlwollenden Andenken Ihrer Frau Gemahlin zu empfehlen, und den Gesinnungen der größten Verehrung beharre ich ꝛc. Stein."

Zu gleicher Zeit konnte ich ihm ausführliche Nachricht über den Fortgang meiner Arbeiten geben. In Cöln von dem Erzbischof sehr wohlwollend empfangen, hatte ich die dortigen Handschriften der Wallraffschen Sammlung untersucht; dann die letzten Octobertage bei Niebuhr zugebracht, dessen Freundschaft über Bonn hinaus meine Zwecke durch Briefe an seine Bekannte in den Niederlanden zu fördern bemüht war. Zu Aachen an Kaiser Karls Stätte, in Lüttich, Löwen, Gent, vor allem aber in Brüssel wurden sehr reiche Hülfsmittel aufgefunden und benutzt. Am 3ten December langte ich in Paris an. Abel Remusat, Hase, Gail, Guerard erleichterten meine Forschungen; bald sah ich mich im Besitz wichtiger neuer Beiträge; die älteste Gestalt des Salischen Gesetzes, die Capitularien und einzelne Geschichtsschreiber der älteren Zeit belohnten die Reise, und durch Alexander v. Humboldt ward das Archiv mit seinen Merowingischen und Karolingischen Urkunden geöffnet. „Ich habe jetzt, berichtigte ich weiter, nach und nach die ausgezeichnetsten Geschichtsforscher von Paris kennen gelernt, aber niemand unter ihnen gefunden der ein Werk wie das von E. E. gestiftete vollkommen zu würdigen ver-

mögte, als den ältern Thierry, Verfasser der „Invasion de l'Angleterre par les Normands." Er hat sich unter dem Einfluß der Revolution gebildet, aber zu einer Höhe geschichtlicher Bildung wie vor ihm kein Franzose erhoben. Sein Einfluß erstreckt sich auf alle jüngern Gelehrten. Neben ihm nennt man vorzüglich Fauriel, welcher viele Jahre zu einer Geschichte der Süd-Französischen Städte gesammelt hat, aber viel älter ist, und nicht so sehr als Thierry auf eine Zahl Gleichgesinnter zu wirken scheint. Im Ganzen herrscht eine große schriftstellerische Thätigkeit unter diesen Geschichtsforschern, die früheren und frühesten Schicksale des Landes und seiner Theile werden mit Sorgfalt untersucht und beschrieben, der Unterdrückte und Schwache findet eine eben so gewisse Theilnahme als der Sieger, und man verhehlt sich nicht die Schwäche und Unzulänglichkeit der einst gerühmten Französischen Geschichtsforscher; man ist also gewiß auf dem rechten Wege zum Wahren, und die Critik, worin diese Schule hinter den deutschen Gelehrten noch zurücksteht, wird sich unter den mannigfachen Versuchen von selbst bilden, wie manche politische Ansichten sich abschleifen, die sie als Kind der Revolution bis jetzt noch bewahrt hat.

Auf der Reise von Cappenberg nach Paris brachte ich fünf Wochen zu; die ersten Tage in Cöln, wo mir E. E. Schreiben eine ausgezeichnet gütige Aufnahme bei dem Herrn Erzbischof verschaffte, das Ende des Octobers bei Herrn Geheimen Staatsrath Niebuhr, dessen Freundschaft meine Untersuchungen auch noch in Belgien und Paris erleichterte. In Brüssel war es E. E. Brief an den Baron v. Verstolk, und das gleichzeitige Eintreffen des ersten Bandes Monumenta bei dem Administrator des öffentlichen Unterrichts Herrn van Ewyck, welches mir völlige Freiheit in Bibliothek und Archiv versicherte. Ich bedurfte drei Wochen um sämmtliche Handschriften durchzugehen und die Vergleichung der dortigen Codices des Liutprand, der Annales Vedastini, zu

vollenden, und habe von Herrn van Ewyck die Versicherung erhalten, daß auch künftig der Gesellschaft jede wissenschaftliche Förderung von der Regierung gewährt werden solle. Herr van Ewyck ist ein sehr unterrichteter Mann; er beabsichtigt eine ähnliche Arbeit wie die Monumenta Germaniae für Belgien durch dortige Gelehrte, sobald sich dazu geeignete finden werden, ausführen zu lassen.

Auf den drei Belgischen Universitäten fand ich die Gelehrten noch fast ganz mit den Arbeiten beschäftigt die ihre noch neue Stellung in einem wissenschaftlich nicht sehr gebildeten Lande erfordert; von Handschriften und Urkunden sah ich in Löwen so gut als nichts, in Lüttich weniges, welches ich zu benutzen Erlaubniß erhielt, in Gent knüpfte ich Verbindungen mit Professor Raßmann und Professor Thorbecke an, und werde durch sie noch einige Vergleichungen erhalten.

E. E. haben indessen, wie ich hoffe, Herzen und Köpfe für die Ideen und Vorschläge offen gefunden, womit Sie sich zum Besten Westphalens während meiner Anwesenheit in Cappenberg beschäftigten. Möge E. E. das Glück aufbehalten seyn, dort durch Ihre Sorgfalt eine Ordnung befestigt zu sehen, welche die uralte Freiheit der Einzelnen gesetzlich neu begründet, ohne den wohlthätigen Einfluß einer starken und aufgeklärten Regierung auszuschließen."

Stein erwiederte am 20sten Februar:

„Zu dem guten Fortgang E. W. Forschungen, den ich aus Ihrem s. g. Schreiben dd. 16ten Januar ersehen, wünsche ich von Herzen Glück, er verbürgt daß Ihre Arbeit fortschreitet zu einem hohen Grad der Vollkommenheit, nützlich für die vaterländische Geschichte, rühmlich und befriedigend für Sie.

Sollten Sie nicht in Paris oder Brüssel erfahren können, wo die noch ungedruckte Sammlung der A. für die Bollandisten,

und wo der Codex des Ditmarus Merseburgensis hingekommen, den Leibnitz herausgab in seinen S. R. Brunswicenses?

Ich hoffe, man wird auf Ihr Ansuchen, erforderlichen Falls, den Urlaub verlängern — Werden Sie nicht Ihre Foderung an die Casse in Frankfurt realisiren, sie ist jetzt ganz zahlungsfähig.

Seit vier Monaten war ich mit der Gegenwart ausschließend beschäftigt, und hat unser Landtag, ohneradtet mancher Streitigkeiten und Reibungen, mehreres Gute geliefert, nahmentlich eine gute Städteordnung, und die Basen einer ländlichen Communal- und Crayßordnung — um die Sache ferner zu unterstützen werde ich im März nach Berlin gehen, so wenig ich in meinem Alter Neigung zur Veränderung des Orts und der Lebensweise habe. Ich halte die Provinzialstände für eine gute Vorschule zu der größern Versammlung der Reichsstände, deren Bildung ich in unserem Zustand der moralischen und intellectuellen Entwicklung für unerläßlich halte — sie ist eine große nationale Erziehungsanstalt — Mir scheint, sie hat sich als eine solche auch in Frankreich bewährt, und ist gewiß gegenwärtig mehr Ernst, Tüchtigkeit, Besonnenheit in diesem Land als unter dem ancien Regime und ao. 1791 und selbst 1815 vorhanden — Von Deutschland erwarte ich mir mehr, es ist hier unstreitig (mit Ausschluß des Landes der Phäaken) mehr allgemeine gründliche Bildung, und lenkt sich einmal die allgemeine Thätigkeit auf das Allgemeine, wird sie abgeleitet von einer Menge literarischer und politischer Fratzen, so wird was tüchtiges geleistet — Unsere ruhige Besonnenheit und natürliche Billigkeit wird sehr wohlthätig würken. Ich hoffe Anfangs May wieder in Nassau zu seyn, im August in Cappenberg. Mit ausgezeichneter Hochachtung St.

Meine beste Empfehlungen an Herrn v. Humboldt. Was hören Sie von unserm Dr. R. in Rom, und seinen historischen Forschungen?"

Mit Gagern knüpfte er wieder an, der sich nach längerer Abwesenheit in Hornau eingefunden hatte und schrieb:

„E. E. scherzen mit Ihrem Diener. Indessen habe ich Ihr langes Stillschweigen grade so genommen. Sie wollten sich dort ganz ausschließlich Ihrem Beruf widmen; und durch keine Nebendinge gestört seyn! Sonst hätte ich auch wohl ferner geschrieben, da ich mit Ihnen über Antworten und ihre prompte Regelmäßigkeit nicht à la courte paille ziehe.

Ich komme eben von Mannheim zurück, und Ihr Brief hat auf mich gewartet. Dort habe ich die letzten vier Wochen des Carneval zugebracht; meiner jüngsten Tochter zu Liebe, die ihr Leben ein wenig zu einsam zubringt. Sie war bey der Gräfin Oberndorf gebornen Ingelheim, als solche mit den Breidbachischen nah verwandt; und ich ging meine eigenen Wege, en jeune homme. Stephanie ist geistreich, mag mich wohl leiden, und verspürt dort Mangel an Leuten, ou Elle trouve à qui parler. Auch außer dem Hof ist man dort sehr gastfrei und gutmüthig.

Die junge Badische Prinzeß — 16 Jahre alt, die diesen Sommer zu Carlsruhe confirmirt wird, ist sehr hübsch und geistreich.

Außer diesen Napoleoniden per adoptionem sah ich aber auch dort einen ächten. Napoleon hat nemlich drey anerkannte Söhne hinterlassen. Den Herzog von Reichstadt, wie wir alle wissen; einen von der Polin Madame Anastase Valeska, der zu Genf ist; und den Sohn der Gräfin Luxburg zu Mannheim, le comte de Léon, jetzt zwanzig Jahre alt, der 50,000 Livres Renten auf dem großen Buch besitzt. Nein, eine solche auffallende Aehnlichkeit, besonders an Lippe, Backenknochen, Größe, Colorit! Uebrigens ist er bescheiden, wohlerzogen, wißbegierig, sehr musicalisch, und im Begriff auf Reisen zu gehen. Von seiner Mutter lebt er jetzt getrennt. Es war mir unterhaltend, ihn bey der Lady Sing mit Madame Stephanie zusammentreffen zu sehen. Denn an Hof geht er natürlich nicht.

In Brüssel war ich vom halben November bis in den December; zur Danksagung, und aus Artigkeit hatte ich den Geburtstag der Königin gewählt. Allerdings war man sehr gnädig, obgleich man den Hof nur sparsam zu Gesicht bekommt. Des Königs Arbeitsamkeit nimmt noch täglich zu, und wird fast zur Leidenschaft. Dabey wird er aber dick und fett, und was besser ist, ungemein heiter und à son aise. Ich höre, der Kronprinz falle in das Extrem des Geizes. Dieser Herr hat mir niemals sehr gefallen. Aber wohl ist Prinz Friedrich mein Mann. . . . Uebrigens, wie ich von Personen vernahm die sehr nah um ihn sind, ist der König zur Hälfte von seiner Gleichgültigkeit in deutschen Sachen zurück gekommen. Aber bis die andere Hälfte — sind wir andere, und er vermuthlich mit, pulvis et umbra. — Eck, den ich in terminis generalioribus dort empfohlen hatte, ist seitdem in das Cabinet im Haag berufen. Schwerlich wird er aber viel dazu beitragen, deutsche Sachen aus größerem Gesichtspunct zu betrachten. —

Mich dünkt, E. E. haben Ihre landständische Sachen einen bedeutenden Schritt vorwärts, und doch mit aller Bescheidenheit, Ruhe und Vorsicht thun lassen. Theils entnahm ich es aus Ihrer eignen Schilderung, theils aus der kurzen bündigen Rede, die in öffentlichen Blättern aufgenommen war, und die ich für ächt hielt.

Sie wird binden, bilden, heben;

sagen sie kernhaft von der sich entwickelnden Verfassung. —

Auch dort bewährt sich also die traurige Bemerkung, daß das Fantom der Gleichheit — der Freiheit schadet, und ihre bessere Stelle einnimmt. Aus Weimar, wo die Preußischen Prinzen so lange waren, vernehme ich, daß man mit den Resultaten zu Münster ungleich zufriedener ist, als mit denen zu Düsseldorf. In der Provinz Posen ist der Ritterstand suspendirt worden, wegen hartnäckiger Wahl des General Uminski.

Vom Kronprinzen heißt es:

Der Kronprinz von Preußen war hier überaus, ja man möchte sagen ausgelassen lustig und harmlos; jeden politischen Anklang vermeidend. Oftmals bey Göthe; täglich tanzend, singend und springend. Alsdann weiter:

Prinz Wilhelm ist die edelste Gestalt die man sehen kann, der imposanteste von Allen; dabey schlicht und ritterlich, munter und galant, doch immer mit Würde. Unsere Prinzeß Auguste schien ihn sehr anzuziehen, und die Berliner träumen schon von einer zweiten Verbindung."

Anfang Februar antwortete Rochow auf die Mittheilung über den Landtag; er schrieb wie sehr erfreut der Kronprinz über die Eröffnungsrede und den Bericht gewesen sey, und benachrichtigte Stein von der Absicht, im Ministerio des Innern eine eigene Behörde, aus Rochow und Streckfuß bestehend, zur Leitung der ständischen Angelegenheiten festzusetzen. Stein war damals aufs Eifrigste mit Darstellung der Landtagsverhandlungen beschäftigt. Sie läßt den Eindruck des ernsten Wollens, vielseitiger tiefer Einsicht und großer anstrengender Pflichterfüllung jener Versammlung zurück [8]. Sobald er seine Arbeit vollendet hatte, übersandte er sie dem König und durch Herrn v. Rochow auch dem Kronprinzen, und begleitete sie mit diesem Schreiben an Rochow:

„Der Inhalt des s. g. Schr. vom 4ten m. c. E. H. ist mir ein schätzbarer Beweis der Fortdauer Ihrer freundschaftlichen und wohlwollenden Gesinnungen, und erfreulich durch die Nachricht von der Zufriedenheit über den Gang der Münsterschen Landtags-Verhandlungen und die von der Errichtung einer in ihrer Zusammensetzung und Bestimmung so zweckmäßig gebildeten Behörde für die allgemeine Leitung der ständischen Angelegenheiten.

Gewiß ist die Anstalt der Landstände kein Spielwerk, sondern

sie ist ernsthaft und folgenreich. Sie nimmt die Kräfte, Zeit und Ehre von 500 Männern aus den besten in der Nation in Anspruch; zu ihrer Kenntniß werden die wichtigsten Gegenstände der Gesetzgebung gebracht; sie bilden das Organ, welches die Interessen der Provinz ausspricht; und sie hat gleich bei ihrem ersten Eintritt in das Leben, dem Zweck ihrer Bestimmung, so weit es die gegebenen Umstände erlaubten, großen Theils entsprochen. Durch sie wird der ganze Vorrath der in der Nation vorhandenen praktischen Kenntnisse für das Interesse des Ganzen benutzt, und die Aufmerksamkeit Aller darauf gelenkt. Die Landständische Anstalt bedarf aber noch Pflege zu ihrer ferneren Entwickelung, und hierzu scheint mir wesentlich erforderlich:

1) daß die obersten Behörden nicht ohne überwiegende Gründe die Gutachten der Stände unberücksichtigt lassen, und eher durch die eintretenden Bedenklichkeiten bewogen werden, die Fortsetzung der Berathungen auf den folgenden Landtagen zu veranlassen, als zur unbedingten Verwerfung. Ich befürchte den üblen Willen der Büreaukratie, die an Ansehen, Einfluß und Bequemlichkeit verliert —
2) daß durch Bekanntmachung der Landständischen Verhandlungen das allgemeine Interesse an ihnen erweckt und öffentlicher Geist immer mehr verbreitet werde. Diese Bekanntmachung kann nun entweder in der bisherigen Form geschehen, oder durch den Druck der vollständigen ständischen Berichte, welches viel zweckmäßiger wäre;
3) den Landständen müssen die Registraturen der Provinzial-Verwaltungs-Behörden, um die Einsicht der Acten zu erhalten, welche die ihrer Berathung vorgelegten Gegenstände betreffen, offen stehen;
4) durch Beiordnung von Landständischen Deputationen müssen sie Kenntniß erhalten von den wichtigsten Provinzial-Institutionen, dem Gang ihrer Verwaltung, der Verwendung

der dazu bestimmten Fonds. Dieses halte ich für sehr wichtig, es sichert gegen Mißbräuche, Verschwendung, Irrthümer. Hierauf haben die Westphälischen Stände angetragen, nicht in allen Fällen mit Zustimmung unseres braven Ober-Präsidenten, und mit Unrecht; er kann nicht anders als durch diese Mitwissenschaft gewinnen, da er wohlwollend, thätig, geschäftserfahren und für alles Gute und Edle höchst empfänglich ist.

Ueber mehrere die Propositionen 1—10 betreffende Gegenstände behalte ich, mich näher zu äußern, vor.

In der Anlage erhalten E. H. die von mir verfaßte Darstellung der Landtags-Verhandlungen; es gehen zwar Anfangs März die beiden für Seine Majestät den König, und das Ministerium bestimmten Exemplare ab, ich überschicke aber diese etwas weniger gute Reinschrift früher, weil ich sie sobald als möglich zu E. H. und des Herrn St.-M. v. Schuckmann Exc. Kenntniß gebracht haben möchte. Sie erleichtert wegen der gedrängteren Zusammenstellung und Anordnung der Gründe die Uebersicht und Würdigung der Verhandlungen, insbesondere die die ländliche Gemeinde- und Kreis-Ordnung, die Ablösungs-Ordnung und das Cataster betreffende Berathungen.

Bei der Gemeinde- und Kreis-Ordnung werden E. H. bemerken, mit welcher Frechheit Herr Dr. Sommer ganz notorisch falsche Thatsachen aufstellt, und die adlichen Gutsbesitzer durch eine Bauern-Aristokratie zu ersetzen sucht.

Bei der Ablösungs-Ordnung kommen hauptsächlich zwei Gegenstände in Erwägung: Anwendbarkeit der Abfindung mit Land, und Bestimmung der Geldrente bei der Verwandlung der Dienste.

Die Anwendbarkeit der Abfindung mit Land in Westphalen ist mit sehr überwiegenden Gründen von dem Stand der Berech-

tigten dargethan. Bei ihrer practischen Anwendung werden in dieser Provinz zwei Fälle eintreten:

a. wenn adliche Güter mit großen Ackerflächen und geschlossenen Dörfern vorhanden sind.

Dieser Fall tritt allgemein ein im Paderbornschen, einem Theil des Herzogthums Westphalen, einzelne auch im Münsterschen, Märkischen — und finden alsdann die Dispositionen des §. 23 des mitgetheilten Entwurfs der Ablösungs-Ordnung Anwendung.

b. oder es sind die mit Renten und Leistungen belasteten Höfe von denen adlichen Gütern entfernt und liegen zerstreut —

welches der gewöhnliche Fall in dem ganzen übrigen Theil von Westphalen ist — hier ist der von den Berechtigten vorgeschlagene Abfindungsweg vollkommen anwendbar; der Bauerhof giebt an den Gutsherrn ein Grundstück ab, das er für einen Ertrag, der der abgelösten Rente gleich ist, verpachten kann, wo denn die verwickelte Ausmittelung der Cultur-Kosten hinwegfällt. — Mit diesem Vorschlag waren die bedeutendsten Abgeordneten des vierten Standes einverstanden nach ihrer mir extra muros gegebenen mündlichen Erklärung, wurden aber nachher durch die entstehende Erbitterung gegen die Berechtigten, und durch Advokaten-Kniffe umgestimmt. Behält der Verpflichtete das Provocations-Recht auf Abfindung ausschließend, der Berechtigte die Wahl zwischen Land und Geld, und hat der Verpflichtete die Befugniß, alsdann noch zurückzutreten (mit welchem Allen man Anfangs einverstanden war) so beruht das Verfahren bei der Abfindung auf höchst billigen Grundsätzen, die das Eigenthum des Berechtigten und den Wohlstand der Verpflichteten schützen. Anfänglich waren die Berechtigten bereit, dem Provocationsrecht unter den erwähnten Bestimmungen zu entsagen, nahmen aber diese Erklärung zurück, als sie die Unbilligkeit der Verpflichteten in anderen Stücken erfuhren.

Der andere Zankapfel war der Abfindungs- und Verwand-

lungs=Satz für Dienste, und hier scheinen mir die Forderungen der Berechtigten überspannt. Aus der Darstellung der Landtags=Verhandlungen ersehen E. H. die hiesige Dienstverfassung. Nur ein geringer Theil der Dienste wird wirklich benutzt und geleistet, sondern statt ihrer ein sehr mäßiges Dienstgeld bezahlt; z. B. 12—16 gelten 25 Thlr. für einen vierspännigen Wochendienst. Nun fordern die Berechtigten die Hälfte des wahren Werths (zu 2 Thlr. jeden Dienst gerechnet), also 51 Thlr.; das ist sehr viel.

Wollte man in die Berechnung außer dem in jedem Bezirk gewöhnlichen Preise einen aliquoten Theil des wahren Werthes als Factor aufnehmen, so wäre $^1/_3$ desselben genug, und dann müßte dem Verpflichteten allein die Provocation auf Verwandlung und Ablösung zustehen und von seiner Convenienz abhängen.

Die Cataster=Arbeiten des Landtags halte ich für gründlich, mit ihrem Inhalt stimmt das Gutachten der Rheinischen Stände, unter denen (selbst nach der Aeußerung des Herrn Ober=Präsidenten) Männer sich befinden, die von diesem Geschäfte eine sehr genaue und gründliche Kenntniß besitzen. Er theilte mir seinen gutachtlichen Bericht mit, dem ich aber durchaus nicht beistimme, welches ich auch ganz ausführlich, als er mich vor einigen Tagen besuchte, gegen ihn aussprach.

Ein vollkommnes Cataster ist etwas Unerreichbares; man kann wohl in die Vermessung einen hohen Grad von Genauigkeit bringen, aber bei Abschätzung des Roh= und Reinertrages großer Flächen von 8—900 Meilen kann man sich der Wahrscheinlichkeit nur nähern, wegen der Schwierigkeit, die in der Auflösung dieser Aufgabe selbst liegt, und der Unmöglichkeit, die dazu erforderliche große Anzahl tüchtiger Taratoren aufzufinden. Kann man sich also nur der Wahrscheinlichkeit nähern, wozu eine kostbare Vermessungsart, warum sich nicht auch bei ihr mit Annäherungen begnügen? Hierauf trägt der Landtag an, und eine solche annähernde Vermessung ist angewandt worden

im Hannövrischen nach der Instruction 1822,
im Würtembergischen 1826, und besitze ich beide Instructionen, Reglements u. s. w.

Herr Ober-Präsident meint, die noch unvermessenen Gemeinden hätten ein Recht auf eine Parcellar-Vermessung, da sie zu einer solchen in den bereits catastrirten Landestheilen beigetragen. Von diesem Rechte will nach der Erklärung der Landstände Niemand Gebrauch machen, weil es mit einem Beitrage von 10 Procent der Grundsteuer erkauft werden muß, und Niemand hat ein Interesse, dies theuer zu erkaufende Recht geltend zu machen; nicht der große Gutsbesitzer, der gewöhnlich Charten seiner Grundstücke besitzt, oder sie für den geringen Preis des Feldmesser-Reglements erhalten kann, nicht der kleine, der die Größe seines Ackers aus der Aussaat, seiner Weiden aus der Viehzahl, womit er sie betreibt, hinreichend genau für seinen Gebrauch kennt.

Die Landstände haben auf Entfernung von Willkür und Einseitigkeit durch Anordnung von Deputirten aus den Districten und Landestheilen bei den Cataster-Operationen, und von Landständen bei der obersten Cataster-Behörde angetragen. Dieses ist von der größten Wichtigkeit, und muß ich E. H. zu bedenken geben, welche Folgen aus dem Beispiel der ausschließenden Behandlung der Cataster-Angelegenheiten durch Beamte, mit Beseitigung der Theilnahme der Vertreter der Provinzen gezogen werden können, wenn man mit Catastrirung der übrigen östlichen Provinzen fortfährt.

Hier in den westlichen Provinzen ist das Cataster-Geschäft ultimato in den Händen des General-Cataster-Commissar, Reg.-Rath Rolshausen, eines geschickten Geometers, aber eines stolzen, einseitigen Sophisten, der allgemein verhaßt ist, und das Geschäft allgemein verhaßt macht. Der ihm beigeordnete Oeconomie-Commissar, Reg.-Rath v. Bönighausen, besitzt einige landwirthschaftliche Kenntniß und Gutmüthigkeit; ihm fehlt aber alle Energie und er ist, wie man im gemeinen Leben sagt, untergekriegt. Daher

halte ich die Anträge der Landstände wegen Anordnung der Deputationen für unerläßlich, und eine Abänderung mit Herrn v. V. für dringend nöthig. An seine Stelle würde ich den Landrath v. Bodelschwingh vorschlagen, einen vortrefflichen jungen Mann, der im Jahr 1813 als Jüngling das eiserne Kreuz erster Classe erkämpfte; er vereinigt Thätigkeit, Geistes- und Willenskraft, Wohlwollen, Talent das Vertrauen und die Liebe der Menschen zu erwerben; auch ist er ein Freund des Ober-Präsidenten. Er müßte das Taxations-Geschäft leiten, seine landräthlichen Geschäfte könnten unterdessen commissarisch verwaltet werden.

Höchst wichtig ist die Anordnung unserer Handelsverhältnisse mit dem südlichen Amerika, besonders mit Mexico, — das Wohl unserer großen Fabriken hängt davon ab; was kann uns abhalten, sein politisches Dasein anzuerkennen, so wie es England, Holland, Hannover, Würtemberg, Bayern gethan; dieses diplomatische feige Zaudern ist höchst verderblich.

Auch ist es dringend nöthig, unseren Markt für unsere landwirthschaftlichen Producte durch Anwendung von Repressalien gegen Holland zu sichern, und den Rhein zu öffnen.

Ich halte die im Entwurf der Ablösungs-Ordnung angenommenen 2 Procent des Rein-Ertrages bei dem Heimfall-Recht für billig, es ereignet sich höchst selten."

„24sten Februar. Die Darstellung der Westphälischen Landtags-Verhandlungen und mein Schreiben des 20sten c. wird wohl bei Ankunft dieses Briefes in E. H. Händen seyn; — durch diesen habe ich die Ehre, Ihnen meine Bemerkungen über den Bericht des Herrn Ober-Präsidenten v. V. des 21sten Dezembers zu überreichen. Sie werden mich fragen, warum ich nicht in der Stände-Versammlung diese Meinung geäußert — ich kann dieses nicht rechtfertigen, wohl entschuldigen mit der Menge der zuströmenden Geschäfte, dem mannichfaltigen und unvermeidlichen Zeitverlust, und meinem Alter, das schwächt, nicht kräftigt.

Ich halte es besonders in Westphalen, wo nur eine große und viele kleine Städte sind, wo die sehr schätzbare Anhänglichkeit an das Alte häufig dem bessern Neuen entgegenstrebt, [für nothwendig], daß man den Eintritt der Intelligenz in die Versammlung erleichtert — denn mit der ungebildeten Materie ist nichts ausgerichtet, und sie wird denn doch immer von einem Dritten gelenkt, der bei ihrer natürlichen Abneigung und gewöhnlichen Neid gegen die oberen Stände, auch gewöhnlich ein subalterner Intriguant ist.

Man könnte immer die nähere Verordnung (§. 4 Edict des 27sten März 1827) noch aussetzen bis zum nächsten Landtag, oder diesem einen abgeänderten Entwurf zur Berathung vorlegen; — da die neuen Wahlen erst nach dem Jahre 1828 gehalten werden, so hat die Sache keine Eile.

Herr v. Vincke hat sich entschlossen, eine Perimeter- und Massen-Vermessung im Bezirk Soest vornehmen zu lassen; der Erfolg wird gewiß günstig seyn, und ich hoffe, er wird allmälig auch die übrigen Vorschläge der Landstände annehmen, und so wird dieses durchaus verhaßte Geschäft durch Publicität, Theilnahme der Bezirke, Landestheile, Ständischen Deputationen, Vertrauen und Popularität erlangen."

Der Erzbischof von Cöln fuhr fort von seinem geistlichen Wirken den theilnehmenden Freund zu unterrichten, der wiederum von ihm über die landständischen Verhandlungen ein Urtheil begehrte.

Der Erzbischof von Cöln an Stein.

„5ten Januar. In Münster haben E. E. tiefen Eindruck gemacht — das finde ich natürlich — wie hoch Sie vom Geschäftsgange zufrieden sind, was für gute Ergebnisse der Landtag bringen wird, darüber erlaube ich mir als Eingebohrner Westphalens die Nachfrage. . . . Während dem nun der Fasching mit

seinem lüsternen Gefolge und hüpfenden Spielen das Jubileum in den Hintergrund zurückdrängt, finde ich es rathsam die heilige Fastenzeit als nahend zu verkündigen; was ich bei dieser Gelegenheit meinen Diöcesen sagen und lehren will, darüber erlaube ich mir E. E. ein paar Abdrücke zuzusenden und vernehme gern ihre reife Beurtheilung, ob ich auf dem rechten Weg bin? — Dieses mal spreche ich vom Geiste des Fastens — weil das Volk der Berichtigung der Begriffe bedarf — das Nächstemal, wenn Gott meine Tage fristet, werde ich das Historische dieser Disciplinarsache auftischen.

Von den Vorkommenheiten auf dem Landtage in Düsseldorf sind E. E. unterrichtet, — es fehlte Festigkeit beim Landtags-Präsidium, deshalben gewannen Leidenschaften die Oberhand, mich dauert in so einer Lage der ehrenwerthe gutgesinnte Oberpräsident v. Ingersleben, auch scheint er gramvoll über die Ergebnisse zu seyn. Meine Ansicht — am Rhein seyen die öffentlichen Sachen nicht hinreichend vorgearbeitet für eine ruhige Ständeversammlung, es herrsche zu viel revolutionairer Geist — und neue Spannung zwischen den verschiedenen Klassen der bürgerlichen Gesellschaft, ist zu meinem Leidwesen, die richtige in den Ergebnissen.

Meine Lebensweise ist fortwährend die nemliche, ich lebe in angestrengter Arbeitsamkeit und wirke mit Umsicht. — Im Innern, sogar in der langen Reihe der Geistlichkeit, wird mein Streben mehr und mehr anerkannt, diese Wahrnehmung gewährt mir Beruhigung.

Auf dem Landtage zu Münster war der unerwartete Tod meines Jugend- und Schulfreundes v. Hövel zu Heerbeck ein großer Verlust, ich trauere in meinem Innern, daß die Erde diesen wackern Mann so frühe deckt. —"

„19ten Februar. . . . Auch habe ich E. E. aufs wärmste zu danken für die kurze aber musterhafte Uebersicht über den in Münster unter E. E. Vorsitze gehaltenen Landtag, es ist wirklich — aller

Contrarietäten ungeachtet — vieles für Westphalen theils geleistet, theils eingeleitet — Es gehörte ein kraftvolles Präsidium dazu, um so manches zu Stande zu bringen — der König kann nur beifällig und gnädig sich über die Westphälische Ständeversammlung in seiner Resolution äußern — nicht so hinsichtlich auf Düsseldorf, wo alles verkehrt — und beinahe revolutionär sich gestaltet hat. . . . . Vom Fortschreiten in den Verwaltungssachen meines Erzbisthums kann ich zu meinem großen Aerger heute nichts melden, das geistliche Ministerium scheint wieder zu verstummen, ansonst könnte ich die Decanats-Eintheilung mit den Instructionen für die Decane vorlegen, auch über theologischen Studienplan und Religionsunterricht an katholischen Gymnasien mich verbreiten, auch die Organisation meines Erzbischöflichen Seminars angeben, aber auf alle diese wichtigen Sachen fehlt die Rückäußerung . . .

Der Herr Bischof von Münster hat das Fasten- und Abstinenz-Gebot wieder ins Leben gerufen — aber drollig genug — das Essen von Speck, Blut- und Leberwürsten bei der Abendcollation erlaubt — diese Einrichtung wird stark bekritelt.

E. E. bald wieder zu sehen, dazu blühet mir keine Hoffnung, aber eine gut gleichende Büste von dem Herrn Staatsminister vom Stein — gefertiget von Imhof, steht auf meinem Tisch und gewährt mir frohen Genuß."

„12ten März. E. E. lebhafte Theilnahme am Fortschreiten zum Bessern in der geistlichen Verwaltung macht es mir zur angenehmen Obliegenheit, Hochsie von der Grundlage der künftigen Verwaltung der Erzdiöcese Cöln in Kenntniß zu setzen und deshalben meine in Berlin gut gefundenen Anordnungen und Vorschriften E. E. in anliegendem Abdrucke vorzulegen. — Der Weg ist nun gebahnt um mit Uebersicht und Ordnung die vorkommenden Geschäfte zu führen und Lücken auszufüllen, wo man sie wahrnimmt — leider wird es in der Ausführung noch der Hemmungs-

punkte mehrere geben, und so vorsichtsvoll ich auch bei der Ernennung der Dechanten gehandelt habe, so habe ich doch — um mich ökonomisch dem Agronom auszudrücken — mit Schmiergut vorlieb nehmen müssen, da Reingut bei der geistlichen Heerde mangelt und nur allmälig herangezogen werden kann; E. E. darf ich aber auch vertraulich eingestehen, daß meine Arbeit übermäßig wächst — daran ist großentheils die Ungebildetheit und Sinnes-Stumpfheit der Geistlichen Schuld — auf eigentlichen bösen Willen stoße ich nicht, daher muß ich dann auch auf dem Weg der Belehrung mit Geduld fortschreiten. —"

„26sten März. E. E. näherer Würdigung meiner unlängst eingeschickten Decanaten-Aufstellung im Erzbisthum Cöln sehe ich noch entgegen, und auf Hochihre Nachsicht vertrauend sende ich noch wieder ein nun an die Pfarrer erlassenes Rundschreiben, durch welches ich in die Zurückstellungssache zur Recrutirung der Geistlichkeit einen festen und geregelten Gang zu bringen hoffe — E. E. entnehmen daraus, daß ich zu arbeiten fortfahre und gleichsam unermüdet bin; — ich bin mit meinen Erzbisthums Verwaltungs-Angelegenheiten in gutem Gange, aber wo das hohe geistliche Ministerium thätig werden muß, da fehlt es an allem, auch dann, wenn man nur Arbeit, Entschluß und kein Geld verlangt; ich komme in große Verlegenheit, wenn des Herrn v. Altenstein Exc. mich noch länger auf die Verlegung des Priesterseminars warten läßt — ich muß nun auf die gemüthliche stille Bildung der von der Universität Bonn zurückkommenden Theologie studirenden Jünglinge denken und habe kein Obdach für ihr Unterkommen — ich bin mit der Vermögens-Aufnahme des Seminars fertig, ich habe im Sommer v. J. den Etat für das Seminar nach Berlin geschickt, es hat hier eine specielle Recherche über die Eingaben stattgefunden, alles ist richtig und über Erwartung gut ausgefallen — aber die Antwort, die Bestimmung bleibt aus, sei es nun daß Herr Schmedding der Curialist mich will zappeln lassen,

oder daß Altenstein's Unentschlossenheit keine Grenze mehr kennt — E. E. dürfen daher in Berlin, zur Zeit Ihrer Anwesenheit in der Königstadt die Besorgniß äußern, der Erzbischof von Cöln würde davon laufen, weil man ihn im Stiche lasse. . . . Die Ernennung von Beigeordneten in den Städten von Westphalen betrachte ich als vorläufige Ankündigung der neuen auf dem Landtage berathenen Städteordnung — Möchte doch hier für Cöln etwas ähnliches zu Stande kommen — Die öffentliche Cölnische Stadt-Verwaltung ist elend und noch mehr als elend, — nicht ein einziger Zweig städtischer Verwaltung ist in geradem Aufschießen um Blüthen zu treiben und Früchte zu bringen — anbei gar kein überlegtes Eingreifen von der Regierung, und anscheinend nimmt auch Herr v. Schuckmann sich diese Angelegenheit nicht zu Herzen."

Stein an Spiegel.

„23sten März. E. Erzbischöflichen Gnaden erlaube ich mir in der Anlage die Darstellung der Münsterschen Landtags-Verhandlungen zu überreichen — und mir Dero Urtheil über den Geist der die Versammlung leitete, die Art wie sie die Geschäfte behandelte, die Geschäfts-Ordnung selbst zu erbitten.

Im Ganzen ist vieles Gute ausgesprochen und verhandelt, besonders tüchtig sind die Cataster-Angelegenheit, die Städte-Ordnung, die Handels-Verhältnisse, auch einiges von den Rechts-Verhältnissen bearbeitet; in die Materie der Ablösungs-Ordnung, Crayß- und ländliche Gemeinde-Verfassung, drängte sich Adelsstolz, Bürgerneid, Bauernhabsucht und Advocaten-Pfiffigkeit und verhinderte das Gute — Nichts ist der Bildung zweckmäßiger Institutionen mehr entgegen als die Uneinigkeit unter den Ständen, jeder sucht nur seine Eitelkeit, seine Mißgunst zu befriedigen, und das Ganze wird in seiner Entwicklung gestört — Herr Sommer hat sehr schädlich gewürkt, er ist eitel und oberflächlich — ein

obscurer Land=Advocate beherrschte eine kleine Zahl von Bauern — jenen leitete Eitelkeit, und sie ist, sagt Burke, das verderblichste aller Laster, sie tödtet alle Wahrheit und Treue, und vergiftet selbst das Gute.

Manche Sachen wurden übereilt, weil für die kurze Dauer des Landtags, für den bey solchen Versammlungen nothwendig langsamen Gang, der Dinge zu viele waren.

Die ganze Anstalt ist in einem Zustand der Entwicklung; ich vertraue auf die väterliche Leitung des Königs und auf die lebendige Theilnahme des Kronprinzen —

Ich hoffe den 2ten April in Berlin zu seyn, und logire in der Stadt Rom.

Mit denen Gesinnungen der größten Verehrung und treuen Anhänglichkeit beharre ich rc. St.

Die Landtags=Verhandlungen bitte ich nach gemachtem Gebrauch nur an Herrn Oberlandesgerichts=Präsidenten v. Rappard in Hamm zu schicken, der sie nach genommener Einsicht in Cappenberg abgeben kann.

Wäre es E. Erzbischöfliche Gnaden nicht möglich den Herrn Ober=Präsidenten v. Vinck zu bewegen, die in der Katastersache abgegebenen ständischen Vorschläge anzunehmen und zu unterstützen — in dieser Sache wird er ganz von Herrn Rolshausen, einem einseitigen sophistischen Zahlenmann geleitet.

Die Bildung der Decanate wird gewiß sehr wohlthätig und bildend auf die Geistlichkeit würken — möchte sie auch in den übrigen Diöcesen stattfinden. —"

Im Anfang März empfing er ein Schreiben des Professor Görres. Dieser hatte auf Anlaß der glücklichen Herstellung des Königs von seinem Beinbruche um wohlwollende Entscheidung seiner seit sieben Jahren schwebenden Angelegenheit nachgesucht,

und bat Stein um Einwirkung. Er schrieb aus Straßburg den 4ten März:

„E. E. werden, wie man mir berichtet, im Verlaufe dieses Monats sich nach Berlin begeben. Ich weiß es schon, Sie werden, auch ohne meine Bitte abzuwarten, wenn sich die Gelegenheit ergiebt, meine Sache in Allem was sie Gerechtes haben mag, vertreten, und wenn es irgend möglich ist, die üblen Mißverständnisse, die sie verwirren, zu lösen sich bemühen. Ich glaube deswegen E. E. vom gegenwärtigen Stande der Angelegenheiten unterrichten zu müssen, und habe deswegen eine Abschrift der Eingabe an den König, die ich eben abzusenden im Begriffe bin, beygefügt. Es ist, wie Sie früher schon in Bern gesagt; die Sache hat sich deswegen so verschoben und verfitzt, weil niemand den Muth hat, ein aufrichtiges, wohlgemeyntes Wort mit dem, auf dessen Willen es hauptsächlich ankommt, zu sprechen. Ich hatte mich vor zwey Jahren deswegen an den Kronprinzen gewendet, aber auch er hat die Zwischenkunft den obwaltenden Verhältnissen unangemessen gefunden, und indem er jedes Einschreiten auf eine freundliche Weise abgelehnt, mich an den König selbst verwiesen. Bey Gelegenheit des Bayerischen Rufes habe ich dieser Anweisung Folge geleistet, aber mit einem Erfolge der noch geringer ist, als ihn die Zeitungen berichtet haben. Ich habe mich darauf an den Justizminister gewendet, und ihn bey den Pflichten seines Amtes aufgefordert, den König in dieser Sache aufzuklären, und endlich die Beendigung jenes öffentlichen Scandals herbeyzuführen, da ich zu Allem, was man irgend mit Billigkeit von mir verlangen könne, bereitwillig sey. Nach langem Bedenken hat er mir geschrieben, da die Verfügung vom König selbst ausgehe, könne er sich nicht in die Sache mischen. Darüber sind nun volle sechs Monate hingegangen, und es ist natürlich, daß die Bayrische Regierung Entscheidung nach langem Verzuge von mir erwartet. Zwar habe ich selber noch nicht innerlich so entschieden, als ich

sonst wohl zu thun gewohnt bin, meine Parthey genommen; unter Andern macht mich die Ungewißheit schwanken, wie das dortige fatale Klima einer für solche Einflüsse mehr als mir lieb ist, reizbar gewordenen Gesundheit zusagen werde, aber wenn nun auch vollends diese Irrungen sich immer um sich selber drehen, ist gar kein Ende, als ein gewaltsam Gerissenes, abzusehen. Ich habe darum die Eingabe als den letzten Versuch betrachtet; erwirkt sie nicht mehr als die alte Antwort, so werde ich die Sache in letzter Instanz Dem anheimstellen, vor dem die Könige sich beugen müssen, wie die geringsten der Unterthanen. Inzwischen glaube ich doch nicht, daß der König die Sache so schwer nimmt, als die sich einbilden, die ihn umgeben. Er mogte mich anfangs allerdings in die Umtriebe verwickelt glauben, später nahm er meine Entfernung für Verletzung der Subordination, und die Fortdauer derselben für Trotz gegen seine Verfügungen, zuletzt glaubte er sich nichts vergeben zu dürfen, und wird nicht ungehalten seyn, wenn jemand ihm Mittel an die Hand giebt die anstößige Sache auf gütlichem Wege zu beendigen.

Ueber andere wichtigere Dinge mögte ich bey dieser Gelegenheit gleichfalls die Zwischenkunft E. E. anrufen. Zuvörderst in Bezug auf die kirchlichen Verhältnisse. Die Umstände haben wie von selbst den König an die Spitze der Evangelischen gedrängt. Das ist, wie mir scheint, an sich kein Uebel, die trübe Auflösung scheidet sich massenweise, und da die Katholischen wohl auch ein Haupt finden werden, so zeigen sich in der allgemeinen Richtungslosigkeit wenigstens zwey Hauptwege, auf denen das Unbestimmte zur Gestalt gelangt. Aber kaum äußern sich die ersten Anfänge dieser Bildung, so melden sich auch die Vorboten, daß es damit nach gewohnter deutscher Art verlaufen soll, nämlich viel hin und herüberschreyen, Haseliren, Spektakelmachen, verhetzen, endlich blindes Zugreifen der Gewalt und Unterdrückung. Insbesondere in Preußen sehe ich die Partheyen, die auch politisch alles ver-

dorben, sich eifrig rüsten, auch diese schöne Gelegenheit zu ihrem Vortheil auszubeuten, und den schwellenden Strom zur Bewässerung ihres Hausgartens abzudämmen. Die alten Motive und Hilfsmittel, die seither hingehalten, sind verbraucht und abgenutzt und neue Vorräthe müssen angeschafft werden, damit es niemals an Streit und Erbitterung fehle. Dieselben öffentlichen Blätter, die früher die Losung gegeben, intoniren auch jetzt schon, wenn gleich erst von ferne einleitend, die neue Parole, und es blüht die schöne Hoffnung, im Kirchlichen eine rein liberale Reaction genau denselben Strich halten zu sehen, den im Politischen die Absolute hingezogen. Ich sage nicht, daß es so werden wird, aber das Gelüst ist offenbar schon da, wenn nicht gerade auffallend bey denen, die die vorige Bewegung geleitet, dann doch bey Andern, die sie diesmal zu ihren Werkzeugen machen mögten, und die wenn auch im andern Extreme stehend, doch auf einer innern Gleichartigkeit sicher fußen. E. E. sehen zu klar in den öffentlichen Verhältnissen, um nicht einzusehen, daß nur das noch zum Ruine fehlt, daß dergleichen wirklich zur Reife kömmt. Die Gehässigkeit äußert sich schon drückend genug in mancherley Mißbrauch subalterner Gewalt, gerade so weit getrieben, bis er schreyend werden will; sie würde bald über das Ziel hinaus seyn, wenn sie wahrnähme, daß sie damit nach oben hin Lohn verdiente. Warnende Worte am rechten Orte, zur rechten Stunde, von bekannter Billigkeit, Gerechtigkeitsliebe und Mäßigung sicher mit Dank aufgenommen, würden wohl manchen dahin zielenden Versuch gerade am Ziele rückgängig machen und manches Böse verhindern.

Eine andere Sorge ist in den Rheinprovinzen, man erwartet bey Gelegenheit der neuen Umstürzung des Justizwesens wieder eine abermalige zahlreiche Emission altpreußischer Beamten. Ich weiß nicht, ob die Sache so ist, wie man sie sich dort vorstellt, glaublich ist sie allerdings, denn die Zugänge des Ministerialism

sind zu aller Zeit von stellenlustigen Creaturen belagert, und die Noth ist dabey groß und die Menge dringend. Auch ist ein speziöser Vorwand stets zur Hand, der nämlich die Raçen zu kreuzen. Die Franzosen üben hier im Lande ebenfalls diese Theorie, doch kann ich nicht sehen, daß die einheimische Wolle sich sehr verbessert hätte, eher das Gegentheil, was wohl auch im Niederlande der Fall seyn wird. Auch haben die Herren des hiesigen Landes immer eine gewisse Discretion beobachtet, und nur die lucrativen und höchsten Stellen sich selber vorbehalten, und die unteren doch den Einheimischen überlassen. Es bessert nichts, daß bey uns beyderley Candidaten die gleiche Sprache reden, umgekehrt die Sache wird nur gehässiger, denn überall sind die Prozesse zwischen Blutsverwandten die giftigsten und hartnäckigsten. —

Es hat mich gefreut zu sehen, wie die Unternehmung E. E. in Bezug auf die teutschen Geschichtsquellen in Pertz einen tüchtigen der Sache gewachsenen Mann gefunden; ich hatte schon Sorge, sie werde an der Pedanterie und Umständlichkeit der gelehrten Herren, die mehr Finger als andere Leute aber weniger Kopf als zum gesunden Menschenverstand gehört, gar häufig zu haben pflegen, scheitern. Am ersten Bande ist nichts auszusetzen, als der hohe Preis, der ihm kein zahlreiches Publikum gestattet. Das wird aber einmal nicht zu ändern seyn. Meine eigenen historischen Arbeiten rücken langsamer vor, als ich wünsche, weil sie durch häufige Nebenarbeiten in die Gegenwart hinein, unterbrochen sind. Ich habe seit längerer Zeit schickliche Gelegenheit erwartet, E. E., was davon besonders gedruckt ist zuzusenden.
E. E. ganz Ergebenster J. Görres."

Es scheint nicht, daß sich eine günstige Gelegenheit dargeboten hätte, in dem gewünschten Sinne zu wirken; Görres trat in Bayerische Dienste.

Am 16ten März schrieb Stein seiner Schwester:

„Sehr lange habe ich von Dir meine gute Schwester nichts vernommen, und schreibe Dir vor meiner, auf den 24sten m. c. festgesetzten Abreise nach Berlin — hier wünschte ich mehrere auf dem Landtag verhandelte, die Provinz betreffende Angelegenheiten zu verfolgen, und hoffe zu ihrer zweckmäßigen Beendigung einzuwürken, da man auf Bereitwilligkeit das Gute zu bewürken bey dem König und dem Kronprinzen rechnen kann — sie verdienen und besitzen alles Vertrauen durch die Reinheit ihres Gemüths und ihren Seelenadel —

Meinen Weg nehme ich über Hannover, Magdeburg, meinen Rückweg über Weimar; kann ich rechnen auf Deinen Besuch in Cappenberg, so gehe ich nicht über Cassel, sondern von Eisenach gerade nach Nassau — Du wirst mir Deinen Entschluß zu seiner Zeit wohl sagen. Im May werde ich von Berlin zurückkehren."

Berlin.

1827. Ende März bis Anfangs Mai.

Am 24sten März verließ Stein mit seiner Tochter Therese Cappenberg und reis'te über Hannover und Magdeburg nach Berlin. Achtzehn Jahre waren verflossen, seit er zuletzt die Stadt betreten hatte. Damals verließ er sie von Napoleon geächtet, flüchtig, bei Nacht, den Bann der eignen Regierung auf der Ferse, einer finstern Zukunft gewärtig; jetzt führte die gnädige Hand der Vorsehung den im schwersten Lebenssturme bewährten ruhmgekrönten Greis an der Hand seiner blühenden geliebten Tochter noch einmal in den Kreis seiner Freunde und Verehrer zurück. Achtzehn Jahre verändern zwar viel, und sehr viel in Berlin, doch freute er sich von alten Freunden Kunth und Rosenstiel, Wilhelm und Frau v. Humboldt, Gneisenau und Eichhorn wiederzufinden.

Seine Aufnahme bei dem König und dem Kronprinzen war sehr wohlwollend, doch fand er keine Gelegenheit mit dem König über Geschäfte zu reden. Prinz und Prinzessin Wilhelm empfingen ihn mit alter Freundschaft. Die Unterredungen mit den Ministern, besonders dem Finanzminister Motz und Schuckmann über die ständischen Anträge, waren im Wesentlichen befriedigend, die Katasterfrage ward mit Motz, Graf Lottum und General Müffling besprochen und günstig aufgefaßt [9].

Sie erkannten an, daß ein der Wahrheit sich näherndes Verfahren bei der Aufnahme hinreichend sey, um eine Ausgleichung, wovon es sich in der Katastersache allein handelte, vorzunehmen. Müffling hielt die Vermessung überhaupt für überflüssig und die Ausmittelung der Aussaat für zureichend. Der Finanzminister erklärte bestimmt, es sey hinreichend wenn der Zweck der Ausgleichung der Gemeinden erreicht werde, die Ausgleichung der Individuen könne man als innere Gemeindesache behandeln, und er wolle Massenvermessung auf Kosten des Staats bewirken lassen.

Um das Gelingen der ständischen Geschäfte auf keine Weise zu benachtheiligen, entschloß sich Stein sogar sich Wittgenstein wieder zu nähern. Als ich vor einigen Jahren auf des Fürsten Wunsch mit ihm eine Unterredung über sein Verhältniß zu Stein hatte, und er auf diese Zeit kam, sprach er: „Sehen Sie, dort saß er und sah mich so an, als wollte er sagen: Ich habe Dir Unrecht gethan!" Der Fürst aber hatte es seit Jahren angesehen und wahrscheinlich selbst veranlaßt, daß sein Untergebener bei der geheimen Polizei, Dorow, Steins Charakter und Wirken bei jeder Gelegenheit entstellte und anschwärzte.

Ende Aprils ernannte ihn der König durch Cabinetsordre zum Mitgliede des Staatsraths:

„Eingedenk Ihrer steten Bereitwilligkeit dem Wohl des Staats Ihre umfassenden Einsichten zu widmen, habe Ich Sie zum Mit-

glied des Staats=Raths ernannt. Ich hoffe, daß diese Gelegenheit für das Allgemeine würksam zu seyn, willkommen seyn werde, und habe Ihnen zugleich einen neuen Beweis Meines ganz besonderen Vertrauens geben wollen.

Berlin, den 30sten April 1827. Friedrich Wilhelm."

Stein erwiederte am 3ten Mai:

„Den neuen Beweis nachsichtsvoller Huld den E. K. M. mir durch meine Ernennung zum Mitgliede des Staatsraths zu geben geruhten, empfange ich mit ehrfurchtsvoller Dankbarkeit, die ich durch eifrige Erfüllung meiner Pflichten darzuthun mich bestreben werde."

Auf die Nachricht von seiner Anwesenheit begrüßte ihn die Prinzessin Louise Radziwill von Posen aus, wohin sie sich seit mehreren Jahren zurückgezogen hatte:

„Es ist meinem Herzen Bedürfniß Ihnen lieber Herr v. Stein zu sagen, wie schwer es mir wird Sie in Berlin zu wissen, und das Glück zu entbehren Sie dort wiederzusehen — so manche Opfer habe ich bringen müssen, und manche mir selbst auferlegt, aber schmerzlich ist es mir doch sehr Sie nicht wieder zu sehen, jetzt wo nach langen Jahren Sie nach Berlin zurückkehren, mit so viel Erfahrungen und Erinnerungen, die Ihrem Herzen wohlthun müssen, im Zirkel vieler Freunde und Verehrer, die dankbar Ihre hohen Verdienste anerkennen — Vergessen Sie nicht ganz die, welche zwar ferne von Ihnen stehn, aber mit alter Freundschaft und Verehrung Ihnen ergeben sind — und gern sich Ihnen wenigstens im Geist nahen möchten — Auch die liebenswürdige Therese nicht wiederzusehen, thut Elisen und mir sehr leid, wir haben so oft und so viel Gutes von ihr gehört, und alle unsere Briefe sprechen so viel von ihr, daß wir eine große Sehnsucht hatten Sie zu sehen. — Herzlich sollte es mich freuen, wenn mir durch meinen Mann die Hoffnung würde, Ihnen in Schlesien zu

begegnen! Gott erhalte Sie und schenke Ihnen alles Glück und alle Freude die ich für Sie erbitte. Ihre treu ergebene Louise."

Stein antwortete am 24sten April:

„Zu denen vielfachen schmerzhaften Entbehrungen die das Hinscheiden der einen, die Abwesenheit der andern mich tief fühlen macht bey der Rückkehr in Berlin nach langjähriger Entfernung, gehört gewiß in hohem Grad E. K. H. Abwesenheit — von deren wohlwollenden gnädigen Gesinnungen mir seit vielen Jahren, und in so trüben Zeiten die überzeugendsten Beweise zu Theil wurden — E. K. H. Theilnahme an meinen Schicksalen in dem Jahre 1808 und den folgenden wird mir unvergeßlich seyn, und Ihnen meine dankbaren und ehrfurchtsvollen Gefühle auszusprechen, hätte mich höchst glücklich gemacht — Dieses Jahr werde ich es aber in Schlesien nicht seyn, da mich die im May erwartete Ankunft meiner ältesten Tochter nach Nassau zurückruft, wohin ich den 4ten May zurückkehre —

Mein hiesiger Aufenthalt hat für mich vieles Erfreuliche gehabt, das Wiedersehen alter bewährter Freunde, das bedeutende Fortschreiten der religieusen Sittlichkeit, der Wissenschaft, der Künste, die äußere Verschönerung der Stadt; alles dieses erhebt und beruhigt, und bewährt daß in den Zeiten des Leidens, der Unterdrückung durch den Fremden, ein wohlthätige Früchte bringender Saame gestreut worden ist — möge das neue Geschlecht ihn sorgfältig und als mit Blut theuer erkauft aufbewahren, und daß es ihn pflege, in denen Kämpfen bewähre, die uns in der Zukunft erwarten — denn auch für sie verkündigt die Gegenwart manches Verhängnißvolle.

Ich hätte sehr gewünscht E. K. H. und der so liebenswürdigen Prinzessin Elise meine Tochter Therese vorstellen zu können, ich darf es hoffen, daß sie durch ihr höchst einfaches anspruchsloses Wesen Ihren Beyfall würde erhalten haben. —"

Noch in Berlin empfing Stein ein Schreiben des Erzbischofs von Cöln:

„E. E. werden Berlin in vielen Beziehungen sehr verändert gefunden haben, ich bin neugierig, darüber von E. E. selbst etwas zu erfahren, besonders aber auch, was für ein Horoscop der Herr Landtagsmarschall für den Erfolg der ständischen Arbeiten aufstellen wird. — Auch werden E. E. gewahr werden, welche der wogenden Meinungen über die Rheinprovincial-Angelegenheiten die Oberhand in Berlin hat. Die französische Gesetzgebung nährt hier fortwährend den französischen Widerstrebungsgeist, auch den Anti-Borussianism; und die Advocaten mit ihren Spießgesellen haben die Oberhand, und geriren sich als öffentliche Stimme; dabei leisten die Regierungen sehr wenig, sie sind gleichsam nur fiscalische Behörden — um so wichtiger wird es seyn, die Städte-Ordnung und auch eine für Landgemeinden einzuführen.

Meine Lebensweise ist stets die nemliche; ich will, so lange meine Geisteskräfte noch lebendig sind, für Wahrheit, König und Vaterland — innerhalb meinem Wirkungskreise regsam bleiben, und muß auf die Entbehrung der persönlichen Theilnahme an den landständischen Versammlungen, wenn schon ungern mich für allzeit gefaßt machen."

Stein befriedigte sein Verlangen durch eine Darstellung, die er dem Freunde am 28sten Mai, bald nach Beendigung des Aufenthalts zusandte:

„E. Erzbischöfliche Gnaden ertheilen mir keinen Verweis über meine unterlassene Beantwortung Hochdero s. v. Schreibens dd. 14ten April, sondern bezeugen mir unter dem 22sten m. c. Ihre fortdauernde Theilnahme an meiner Gesundheit. Sie hat diesen Winter gut überstanden, ward häufig stark in Anspruch genommen, und war ihr daher die Ruhe, die ihr seit meiner hiesigen Anwesenheit zu Theil ward, sehr wohlthätig. Mein Aufenthalt in

Berlin war sehr unruhig und zerstreut, Geschäfte, gesellschaftliche und freundschaftliche Verhältnisse nahmen mich und meine Zeit und Kräfte in mannichfaltigen Anspruch, und oft ward ich ermüdet, erschöpft — und fühlte das Bedürfniß der Ruhe sehr lebhaft. Der Aufenthalt in Berlin war mir erfreulich, ich fand seit 18 Jahren Entfernung ein Fortschreiten in ernster gründlicher Bildung, wozu die Anwesenheit der tüchtigen academischen Lehrer beytrug, die die Stelle der seichten Schwätzer eines Nicolai, Ramler, Zölner u. s. w. einnahmen, die Sitten waren reiner und frömmer, nichts mehr von dem frivolen liederlichen Treiben der Gensd'armes-Offiziere ꝛc., und Kunst und Sinn für Kunst erhöht und verbreitet — also im Ganzen Fortschreiten in intellectueller und sittlicher Beziehung.

Die ernste Aufmerksamkeit so der Kronprinz den ständischen Angelegenheiten widmet, nöthigt die Ministerien zu gleichem Benehmen, die aus den Herrn v. Rochow und Streckfuß bestehende Commission nimmt wöchentlich Einsicht von dem Fortgang und der Behandlung dieser Geschäfte bey den einzelnen Ministerien, die Sache ist nicht bloß Form, da die Unterredungen so ich mit dem Kronprinzen hatte, mich von seiner kräftigen, geistvollen und innigen Theilnahme an der Würksamkeit und Entwicklung des ständischen Instituts überzeugten.

Die Anwesenheit des K. von B. nahm ihm viele Zeit, es blieb daher manches unerörtert liegen — unterdessen wird Städte-Ordnung, Crayß- und Aemter-Ordnung bald in das Leben treten, der Finanzminister sowohl als mehrere andere bedeutende Männer waren der Meynung daß die Ständischen Anträge wegen des Catasters gegründet, und die kostbare Vermessungsart zu beseitigen sey — die Rheinschifffahrts-Sache hat wie E. Erzbischöfliche Gnaden erfahren haben, bedeutende Fortschritte gemacht, und wird hoffentlich zu einem günstigen Schluß gelangen, da der König der Niederlande die freye Durchfahrt in das Meer nachgegeben, und

nur noch einige Punkte über die Steuersätze vor dem gänzlichen Abschluß des Vortrags verhandelt werden, und wird Hochdenenselben durch Herrn Präsidenten Delius die gegenwärtige Lage der Sache, besser als mir, der seit drei Wochen von Berlin entfernt ist, bekannt seyn.

Diese Freyheit der Fahrt wird auf alle Bewohner des Rheinthals einen großen und wohlthätigen Einfluß haben — dem Getraidehandel eine Aussicht zur Speculation eröffnen, und den gänzlichen Unwerth des Jahres 1823 verhindern.

Hoffentlich wird die Kornbill durchgehen, bey der die Engländer doch immer noch theuerer Brod als irgend ein Europäer essen, denn das Minimum der Scala des Preises ist 4 Thaler der Berliner Scheffel Weizen.

Ich werde bis Ende August hier bleiben, und dann über Cöln nach Cappenberg gehen —

Am Rhein dauert das Treiben wegen der französischen Gesetzgebung fort, man erzählt mir von einer Sammlung von Flugschriften, so in Coblenz, einer andern so in Cöln herauskömmt, von einem Aufsatz des Herrn St.=P. v. Oppen, von welchem allem ich nichts gesehen habe.

Ich wohnte nur einer Sitzung im Staatsrath bey, darin eine Lehenssache verhandelt wurde, die für mich wenig Interesse hatte — die Art wie der König meine Aufnahme in den Staatsrath behandelte und beschloß, war für mich als ein Beweis seiner gnädigen und wohlwollenden Gesinnungen sehr schmeichelhaft."

Nun folgten die Schreiben seiner alten Freunde, der Oberpräsidenten von Preußen und Pommern, Schön und Sack:

„Königsberg, den 9ten Mai. E. E. sind in Berlin, und da ich Sie nicht sprechen kann, muß ich Sie wenigstens eigenhändig schriftlich begrüßen. Dies ist mir Bedürfniß des Herzens. — Oft, sehr oft stehen Sie vor mir, ich spreche mit Ihnen in

Gedanken, und zuweilen ist die Sehnsucht sehr groß, Sie auch nur ein Paar Stunden sprechen zu können. Gott sey ferner mit Ihnen!

Wie es in der Welt geht, wissen wir, und was Sie zu einzelnen Dingen sagen, sage ich mir selbst. Der ideelle Stoß vom Jahre 1808 bis 1815 war so groß, daß die materiellen Naturen nicht mitkommen konnten, sie wurden nur mitgerissen, und dies Mitgerissenseyn ist ärgerlich, und nun wird gezupft und gezupft, und die Zeit soll in allen Ländern zurück, aber der liebe Gott behält Recht, und wird Recht behalten. Canning und Preßgesetz! und weder Canning nach der König von Frankreich, sind was Luther war. Der wird sich auch finden.

Wie es bey uns geht, sehen Sie zur Stelle. Hocherfreulich ist es, daß der König für seine Person bey dem Kampf der Kirchen und bei den Reibungen der Stände unter sich, im klarsten und wohlwollendsten Bilde vor seinem Volke steht. Das bringt am Ende immer wieder alles zusammen, Gott segne den König! — Die Erklärung mehrerer katholischer Geistlichen in Schlesien über den Stand ihrer Kirche, ist mir ein Zeichen der Aufgabe, welche der Himmel uns zugedacht hat. Dies gut aufgenommen ist mehr werth, als 100 Schlachten gewonnen zu haben.

Der erste und der zweite Landtag hier waren eine überaus schöne Erscheinung. Sie waren erhebend, und heben das Volk sichtbar. Kein König kann ein treueres und besseres Volk haben, und welche Ideen sind schon zu Tage gekommen und entwickelt! Und dabey ist die Harmonie der Stände hochehrwürdig. Ein einziger unglücklicher städtischer Abgeordneter vergaß sich einmal das Wort: Itio in partes auszusprechen, und der ganze Landtag kam in Aufruhr und fiel über ihn her, und Dohna und Brandt und Mehrere wollten ihn mit den Zähnen zerreißen, daß so etwas in unseren Versammlungen auszusprechen nur möglich sey. Wo die Stimmung so ist, da steht das Volk wieder da, mit Gott für seinen König und sein Vaterland. Und dabey war reges und volles

Leben in den Verhandlungen. Dohna ist jetzt ganz auf seinem Punkte, und steht sehr hochgeehrt da. Wir sind uns sehr nahe gekommen, und unser inniges Verhältniß bringt mir viel Glück.

Von mir kann ich Ihnen nur sagen, daß ich in dem Vertrauen, welches man mir von allen Seiten bezeugt, zufrieden lebe, und auf Erden Nichts mehr will. Neben den Landtagen ist die Landesunterstützung eine große herrliche Sache, welche der König mir übertragen hat. Die Sache geht viel besser, als ich es mir dachte. Dem Fallen ist ein Halt gesetzt, und von den 400 Gutsbesitzern, welche auf meiner Liste stehen, und von denen ich glaubte, daß 150 selbst bey Unterstützung verloren seyn würden, zähle ich noch nicht 2 Procent. Sie werden in Berlin vielleicht anders davon sprechen hören, aber dies liegt theils in der Beamten-Caserne, theils kommt es von den Einzelnen her, welche schon vor dem Jahre 1806 bankerott waren, und sich jetzt neu etabliren möchten, bey denen also nicht von Erhalten, sondern von neu Schenken die Rede ist. Der König hat unsern alten Stamm erhalten, der verloren war, wenn diese Operation nicht gemacht wurde. Und es ist ein herrlicher Stamm. Mein Vaterland ist mir jetzt, wo ich es in seinen innersten Elementen kenne, werther als je.

Aber nach Marienburg sollten E. E. kommen, um dort zu beten. Das Stein'sche Wappen steht über den 3 Granitpfeilern, und sehr Viele sehen es mit Freude.

Gott erhalte E. E. noch lange! Schön."

„E. E. neulicher Anwesenheit in Berlin glaubte ich mit Gewißheit einen Ausflug nach Pommern verdanken zu können, um unter andern Werken und Bestrebungen, in welchen Pommerns Bewohner zu ihrer Ehre und meiner Freude rastlos fortschreiten, das im Jahre 1805 gemeinschaftlich mit Ihnen berathene und im Wesentlichen nach dem damals beschlossenen Plane, bis auf den Bau des Leuchtthurms beendigte große Nationalwerk, den

Hafenbau in Swinemünde, mit 16—18 Fuß Tiefe, statt sonst 6—8 Fuß, und die durch einen englischen Dampfbagger und ein hier erbautes und sehr zweckmäßig eingerichtetes Dampfschiff zum Reisen und Waaren-Transport und zum Boriren der Seeschiffe verbesserte und gesicherte Fahrt zwischen hier und Swinemünde, in Augenschein nehmen zu können.

Bei dieser Gelegenheit hoffte ich, Ihnen, dem Beförderer alles Guten und auf Menschenwohl und Nationalbildung Abzweckenden, noch so manche, in Ihrem mir so lange bekannten herrlichen Sinne gedachte und ins Leben gebrachte Stiftung, so manches Institut zu zeigen, Sie mit mehreren während meines amtlichen Lebens in Pommern entstandenen öffentlichen Anstalten örtlich bekannt zu machen und in die Vereine und Gesellschaften, wodurch sie entstanden sind, einzuführen.

Dem hat indeß nicht so sein sollen, und ich muß diese mir sehr lieb gewordene Idee einem, meinen Wünschen günstigern Genius vertrauend, übergeben; da ich meinen Schwager den Herrn Professor Sethe in Berlin ersucht hatte, Sie mit diesem herzlichen und freundschaftlichen Wunsche bekannt zu machen und mündlich die Gründe zu eröffnen, weshalb ich auf Ihre gütige Einladung dahin zu kommen, mich jetzt nicht habe entschließen können.

Dennoch kann ich nicht umhin, Sie schon jetzt schriftlich mit einem Vereine bekannt zu machen, der, am Gedächtnißtage des Pommerschen Apostels, Bischofs Otto von Bamberg, den 15ten Juny 1824 gestiftet, mit Glück ins Leben getreten ist. Es ist dies die Gesellschaft für Pommersche Geschichts- und Alterthumskunde.

Bekannt damit, welch reges Interesse E. E. auch den Zwecken solcher Vereine jederzeit gewidmet, und wie ein thätiger Beförderer derselben Sie waren und noch in meinem lieben nächsten Vaterlande sind, — das allerdings vermöge seiner älteren Cultur und Verhältnisse dazu mehr Material als das dem rauhen Lande der

Sarmaten nahe Pommern, darbietet, — erlaube ich mir, Ihnen anliegend ein Exemplar des jetzt im Druck erschienenen ersten Jahresberichts ganz ergebenst zu übersenden, mit dem Wunsche, daß dessen Inhalt Ihnen die Ueberzeugung gewähren möge, daß für den, in den darin abgedruckten Statuten ausgesprochenen Zweck um so mehr alles mögliche nicht ohne Erfolg geschehen ist, als Pommern bekanntlich nur wenige Schätze des Alterthums darbietet, und seine im heiligen Dunkel verhüllte Urgeschichte erst nach und nach, wenn auch nicht mit dem Scheine der alles durchdringenden Sonne, doch, — ich hoffe es zu Gott, — mit einem kräftigen Nordlichte enthüllt und erleuchtet zu werden vermag.

Möchte es mir gelingen, den in mir und allen Mitgliedern der Gesellschaft lebenden Wunsch E. E. als Theilnehmer unserer Bestrebungen begrüßen zu können, verwirklicht zu sehen. Dies würde mir und der Gesellschaft eine überaus große Freude gewähren!

Erlauben E. E., daß ich bei dieser Gelegenheit eine angenehme Pflicht erfülle, indem ich die Versicherung meiner aufrichtigsten und innigsten Hochachtung und meiner alten freundschaftlichen Ergebenheit hiermit erneuere, mit welchen Gesinnungen zu unterzeichnen ich mir die Ehre gebe als E. E. ganz ergebenster Diener und Freund

Stettin, den 1sten Juny 1827. Sack."

Dritter Abschnitt.

Nassau.

1827. 15ten Mai bis Anfang September.

Die Reise ging über Weimar; der Empfang war äußerst wohlwollend. Stein verweilte auf dringende Einladung seines fürstlichen Gönners mehrere Tage, die er besonders mit dem Großherzog, der Großherzogin, der Erbgroßherzogin zubrachte. Daß auch Göthe nicht unbesucht blieb, dafür bürgte schon Theresens lebhafter Wunsch ihn zu sehen. Ein erfreuliches Zusammentreffen war es, daß in demselben Gasthofe mit ihnen Capodistria abstieg. Er war von den äußerst bedrängten Griechen als Retter aus ihrer Noth gerufen, und reis'te nun nach St. Petersburg um den Willen des Kaisers zu vernehmen. Stein hatte ausführliche Unterredungen mit ihm über seine Zukunft und die für die Rettung der Griechen nöthigen Maaßregeln. Daß Capodistria als Vertrauensmann der großen Mächte und mit den nöthigen Geldmitteln ausgerüstet unter seinen Landsleuten auftreten müsse, litt keinen Zweifel, und er hatte daher die vorbereitenden Schritte zu diesem Ziele zu thun. Eine weitere und schwerere Sorge aber war, das zerrüttete und durch tausendjährigen Despotismus und dreihundertjährige Türkenherrschaft herabgewürdigte Volk zu bessern, seinen Character zu heben, ihm Gesetzlichkeit, Ordnung, Zucht, und die Vorzüge

Europäischer Bildung einzupflanzen; und hiezu schien eine nähere Verbindung deutscher Elemente besonders geeignet. Die Bildung eines künftigen deutschen Truppencorps um der neuen Regierung Halt zu geben, die Factionen niederzuhalten und den Kern einer regelmäßigen bewaffneten Macht zu bilden, ward also verabredet, und Stein verhieß dafür seine Hülfe und Mitwirkung.

In Weimar vergaß er auch seines Freundes Kunth nicht und erwirkte für ihn den Falkenorden.

Kunth dankte dafür von Berlin aus:

„Wenn ich E. E. sage, daß man sich seit Ihrer Abreise in meinem Bekanntenkreise, der wenigstens im Staatsrath und gelegentlich bei Hoffesten nicht ganz klein erscheint, von vielen Seiten auf das Theilnehmendste nach Ihnen erkundigt hat; so kann Ihnen dies nur als ein neuer Beweis gelten, daß die Zahl Ihrer hiesigen Freunde und Verehrer nicht geringer ist, als ehemals. Allerdings war Ihr letzter Aufenthalt unruhig und ermüdend. Dies rührte von äußern Ursachen her: besonders von Ihrer Wohnung; von der Kürze der Zeit, da man sich ja wohl zu Ihnen drängen mußte; von Ihren amtlichen Geschäften. Ich mögte Sie hievon recht überzeugt sehen, um Sie für den Winter zu gewinnen, und mir den Dank Vieler zu verdienen, auch meinen eignen. Mit der Gelehrsamkeit und Kunst, die doch nun einmal, wie sehr Sie auch spotten und abweisen, zu Ihren Lebenselementen gehören, sind Sie ohnehin nur wenig in Berührung gekommen.

Wie es die Hofleute mit dem Lesen halten, nach Wahl und Umfang, weiß ich nicht. Von Einigen habe ich wohl gehört, daß die Schriften der Herren v. Haller, Pfeilschifter, Adam Müller und ähnliche, bei ihnen in besonderem Credit stehen. Die Beamtenwelt hat zum Lesen kaum Zeit übrig. Hierin müssen E. E. mir schon erlauben, meine eigne Erfahrung geltend zu machen. Niemand ist weniger als ich den Gesellschaften oder

öffentlichen Vergnügungen nachgegangen; und doch wäre es mir in den ersten einigen und dreißiger Jahren meines Dienstlebens, etwa bis noch 1822, kaum möglich gewesen, ein größeres Werk ordentlich durchzuarbeiten. Wenn ich Abends 9 Uhr die Schreiberei ermüdet bei Seite schob, war ich froh, mich durch ein Paar Zeitungen und kritische Blätter mit der politischen Welt und einigen Zweigen der Literatur in einiger Bekanntschaft zu erhalten. Seitdem habe ich zwar mehr Zeit; aber ich correspondire doch viel, man fordert mir bald da bald dort, auch von auswärts, Gutachten ab — so hat mich eins für Magdeburg gestern Abend bis 11 Uhr festgehalten, und heute halb 5 Uhr Morgens habe ich mich wieder daran gesetzt; auch in die leidige Schriftstellerei treibt man mich hinein; die Kinder beschäftigen und stören gleichfalls; was aber die Hauptsache ist, so bin ich alt und träge. Gelesen wird bei dem Allen doch auch von den Beamten mehr und weniger; nur hat jeder ungestört seine Lieblingsfächer, die nicht immer die Ihrigen sind. E. E. sehen, daß ich die Worte nicht spare, um die Flecken zu verwischen, die Sie an dem hiesigen Leben gefunden haben. In Beziehung auf die auswärtige Literatur ist der hiesige Buchhandel sehr schwach, und z. B. mit Frankfurt gar nicht zu vergleichen. Dies erfahre ich selbst zum Verdruß bei meinen eigenen wenigen Bedürfnissen. Die nächste Schuld liegt am Publikum, welches zu wenig begehrt.

Ueber E. E. längeren Aufenthalt in Weimar ist man dort gewiß sehr erfreut gewesen. Die Verlängerung selbst beweis't es. Aber auch ich kann die Früchte nur dankbar rühmen. Das Symbol der Wachsamkeit hat sich in diesen Tagen auf meine Brust herabgelassen, und mir sonst noch manches Freundliche mitgebracht, sowohl von dort, als besonders in der herzlichen Theilnahme meiner beiden hiesigen geistigen Söhne. . . . Ich lege einen Auszug eines Berichts des Landraths v. Ziethen im Ruppinischen Kreise bei, den ich mir gelegentlich zurückerbitte. Wie viel auch

bei unserer agrarischen Gesetzgebung seit 1811 und zwar eben in Ihrer Ansicht, von welcher ich nur wünsche, daß sie die allgemeine werde, zu erinnern sein mag; so hat doch das Princip der persönlichen Freiheit und des Eigenthums schon jetzt sehr gute Folgen für die Cultur gehabt. Das wird von allen Seiten vielfältig bezeugt, und man würde noch mehr davon im Einzelnen wissen, wenn es mehr Landräthe gäbe, wie Herr v. Ziethen. Ich denke, wenn schon der kleine Grundbesitz mitunter mehr geschmälert sein mag, als zu wünschen wäre; so wird er sich allmälig dadurch wieder vergrößern, daß die Eigenthümer die Früchte ihres erhöhten Fleißes zu neuen Käufen verwenden, wobei ihnen in vielen Fällen das Interesse, das Bedürfniß der großen vermuthlich willig genug entgegenkommen wird."

Stein dachte anders in Betreff des Lesens der Beamten: „Wie wollen Sie denn mit der Zeit fortgehen — die Generation rückt fort weil sie sich entwickelt und erneuert, und Sie stehen still." In seiner Antwort empfahl er Dupin's Buch und Moreau état du commerce de la Grande Bretagne 1627—1822. Kunth erwiederte (31sten Juli):

„Dieses Schreiben hat meine ganze Seele erfreut und erhoben, als ein Beweis der in Ihnen ungeschwächt fortlebenden Kraft, und durch seinen Inhalt. . . . .

Auf einen Krieg mit E. E. lasse ich mich für diesmal nicht ein, und sollte es überhaupt niemals, bei so großer Ungleichheit der Kräfte.

Nur einen Zweifel möchte ich gelöset sehen: wie Sie nämlich vereinigen, daß die Beamten mehr lesen sollen, und daß Sie sie gleichwohl schon jetzt, da sie wenig lesen, sondern hauptsächlich ihren Verwaltungserfahrungen folgen, mit dem Parteinamen der neuern Zeit „Doctrinärs" belegen? Nach den Organisationsplänen von 1808 sollten bei einigen Ministerien wissenschaftlich-

technische Deputationen gebildet werden, mit der Bestimmung, die Verwaltungen auch unaufgefordert zu erinnern, wenn sie sich, durch einzelne Erscheinungen der Gegenwart, von den Grundsätzen ablenken ließen. Dies schien mir eine schöne und fruchtbare Idee zu sein, die freilich nicht zur Ausführung gekommen ist, die auch in dem natürlichen Streben der Minister nach Alleinherrschaft Hindernisse findet, und an der namentlich mein voriger Chef, der vor allen der Erinnerung bedurfte, seinen Witz nur zu oft ausließ."

Mit der Rückkehr nach Nassau entschied sich dann auch das Loos seiner jüngsten Tochter. Sie gab ihrem Vetter dem Grafen Louis Kielmannsegge die Hand, und Stein blickte nun beruhigt in die Zukunft. Der Graf blieb nur wenige Tage zum Besuch, und ging dann wieder zum Herzog von Cambridge, dessen Adjutant er war. Die Hochzeit ward auf Ende Augusts festgesetzt. Einige Zeit nachher trafen Graf und Gräfin Giech ein und verlebten zwei Monate bei dem Vater, dessen Kraft und Heiterkeit sich in der Freude über seine Kinder, im Genuß der ländlichen Ruhe, angemessener Beschäftigung und dem Umgange werther Freunde die das nahe Ems besuchten, leicht wieder herstellte.

Die herzliche Theilnahme der Freunde an diesem Ereigniß sprach sich vielfach aus, so schrieb Frau v. Humboldt an Stein:

„Ihr theurer Brief vom 10ten v. M. hat mich, mein verehrter Freund, auf das innigste erfreut. Sie wissen es, es war ein tiefer Wunsch meines Herzens, Ihre geliebte Therese so recht nach ihrem eigenen und Ihrem Wunsch verheirathet, und dadurch den Abend Ihres mir so theuren Lebens verschönert zu sehen. Nun die Erfüllung dieses Wunsches so nahe bevorsteht, fühle ich eine so innige, ich möchte wohl sagen, eine fromme Freude darüber. Nehmen Sie und die holde Therese meine treuen Glückwünsche mit Liebe auf. Sie kommen aus dem theilnehmendsten Gemüth, und die Meinigen tragen mir auf sie Ihnen gleichfalls

darzubringen. Ein heftiger Gichtanfall hat mich verhindert schon einige Tage früher zu schreiben.

Bleibt mir für Sie, geliebter, verehrter Freund — ach Sie wissen ja daß Frauen immer noch etwas wünschen — bleibt mir noch ein Wunsch, so ist es der, daß wo nicht gleich doch bald Therese und ihr zukünftiger Gemahl zu Ihnen zurückkehren, bei Ihnen wohnen möchte. Es giebt nichts Gutes von den edleren Gütern der Erde und des irdischen Lebens das ich nicht auf Sie häufen möchte. Erkennen Sie wenigstens darin die Huldigung eines Herzens, das tief von Ihrem Werth durchdrungen ist.

Seit Ihrer Abreise aus Berlin sind wir hier und denken in künftiger Woche unsere Badereise anzutreten. Unsere jüngste Tochter geht indeß mit ihren Kindern nach Schlesien zu ihrer Schwester Adelheid, und Bülow dürfen wir hoffen im September auf einige Wochen hier zu sehen."

Zu Nassau fand Stein meinen Bericht über die Pariser Arbeiten vom 2ten Mai:

„Das Ziel meiner hiesigen Arbeiten, schrieb ich, ist zwar nicht ganz erreicht, da der Stoff für diese Zeit zu groß war, aber in dem Werth des wirklich geleisteten auch übertroffen. Ich behalte mir vor E. E. im zweiten Bande der Monumenta sofort einige Früchte dieser Arbeiten vorzulegen, und erlaube mir nur jetzt zu bemerken, daß was die Geschichtschreiber betrifft, Abbo de bello Parisiaco und die Annales Hildesheimenses aus ihren Originalien hergestellt, mehrere ungedruckte Annales abgeschrieben, andere ergänzt, und das Original des Annalista Saxo wieder aufgefunden ist, welches künftig einer sorgfältigen Vergleichung bedarf. Von Gesetzen ist Alles benutzt was für die Volksrechte wie für die Kaisergesetze wichtig schien, die älteste Redaction der lex Salica, ungedruckte Zusätze zu der lex Burgundionum, Langobardorum, und ungedruckte Capitularien abgeschrieben, alle Hand-

schriften der letzteren so weit es nöthig war benutzt. Von Urkunden und Briefen habe ich Alles gesehen und benutzt, was das große Archiv vom 6ten bis 13ten Jahrhundert enthält, andere Urkunden in der Bibliothek abgeschrieben, und außerdem vieles gesammelt was sowohl die vorhandenen Sammlungen für die Monumenta bereichert und vervollständigt, als auch besonders künftige Arbeiten in Paris und Rom vorbereiten und erleichtern kann. Eine wahre Beruhigung, und die vollständigste Rechtfertigung meines Verfahrens bei den Arbeiten im Vaticanischen Archiv, geben die Auszüge aus sämmtlichen Urkunden des letzteren, welche unter der kaiserlichen Regierung bis 1813 verfertigt, und hier bei der Rückgabe des Archivs zurückbehalten sind. Ich hielt es für sehr wichtig ihre Einsicht zu erlangen, und war darin zuletzt auch glücklich; was sich irgend für Deutsche und Europäische Geschichte in den Vaticanischen Archiven Merkwürdiges befindet, habe ich bis zum Jahr 1270 bemerkt, und es giebt für diesen Theil des Mittelalters nun keine unergründliche Tiefe mehr.

Die persönlichen Verhältnisse, welche ich hier angeknüpft habe, werden jede künftige Forschung für unser Unternehmen sehr erleichtern und sichern. Mit Herrn Hase habe ich die Bearbeitung der Byzantiner für Deutsche Geschichte schließlich verabredet, muß aber leider hinzusetzen, daß er vor 4—5 Jahren nicht dazu kommen wird.

Von Professor Röstell erhielt ich Nachrichten aus Rom, die seinen Eifer nach völliger Verständigung bezeugen; er wird seine ganze Aufmerksamkeit auf die ihm gegebenen Aufträge richten, und hat Johannis VIII. Registrum epistolarum soweit ihm bestimmt war bereits verglichen; wegen des Honorars ist er nach E. E. Befehl an Herrn Dr. Böhmer gewiesen.

Herr Gesandte Freiherr von Stralenheim, welcher auf der Durchreise nach Frankfurt hier einige Tage blieb, sprach sich sehr

theilnehmend für die Angelegenheiten der Gesellschaft aus, und es würde vielleicht für die Centraldirection ein Gewinn seyn, wenn E. E. ihn zu deren Arbeiten herbeizuziehen sich bewogen fänden."

Stein schrieb darüber am 18ten Mai an Dr. Böhmer, der ihm einen andern Brief aus Paris gesandt hatte:

„E. W. danke ich für die Mittheilung des Schreibens des Herrn Dr. Pertz, er wird die Resultate seiner Pariser Arbeiten im 6ten Band des Archivs bekannt machen — Wie sehr ist es zu bedauern, daß wir nicht Geldmittel haben, um junge Gelehrte in Rom, Wien, Paris zu unterhalten, die die von Herrn P. begonnenen Forschungen fortsetzen.

Hat Herr Richter den Leipziger Codex zurückgesandt, nebst der Vergleichung?

Herr Prof. Stenzel schreibt mir den 17ten April, er sey mit der Bearbeitung der Quellen der Salischen Periode fortdauernd beschäftigt, auch mit der Geschichte selbst — die in mehreren Bänden erscheinen soll.

Auf die Erscheinung Ihres Codex diplomaticus bin ich sehr neugierig."

Der Aufenthalt in Paris war auch in politischer Hinsicht in hohem Grade belehrend; es bereiteten sich bedeutende Ereignisse vor. Dem Ministerium Villele-Peyronnet stand eine immer kräftiger werdende Opposition gegenüber; die Debatten über das Preßgesetz und die Auflösung der Pariser Nationalgarde regten die Gemüther lebhaft auf, und es zeigten sich Vorboten ernsterer Verwickelungen. Dabei ward es auch dem Uneingeweihten sichtbar, daß das Haupt der jüngern Linie des Hauses Bourbon die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen bemüht war.

Staatsrath v. Merian schrieb von dort an Stein:

„4ten May. E. E. verehrtes Schreiben vom 20sten Februar hätte ich schuldigermaßen schon längst beantwortet, wenn ich nicht erstens gewußt hätte, daß Dieselben fern von der Heimath sind, und zweytens die Einsendung der Statistique de Paris und der Réglements des Chambres bis jetzt hätte möglich machen können. E. E. werden diese Stücke empfangen, allein ich muß eine Gelegenheit abwarten: denn sie sind nicht im Buchhandel, da sie als amtlich angesehen werden. Die Statistique habe ich früher gehabt, und nach St. Petersburg gesendet. Sie ist ein Meisterstück von Künstlichkeit: und wenn auch nicht eben alle Zahlen richtig sind, so ist doch die Eintheilung, die Vollständigkeit und die vielfältigen Zusammenstellungen, aus denen ganz seltsame Dinge hervorspringen, gewiß zu bewundern.

Dr. Pertz ist vorgestern, nachdem er hier reichliche Aehrenlese gehalten, nach England abgereiset. Im July gedenkt er in Hannover zu seyn, wo E. E., wie ich vernehme, jüngst auch waren. Ihre Verrichtungen sind groß und fruchtbar gewesen — Westphalen wird sie nicht vergessen. Es ist merkwürdig, wie diametral entgegengesetzt der deutsche politische oder verwaltende Geist dem französischen ist: hier alles im Centro, so daß was außer dem Centro liegt, sich selbst für nichts achtet: dort, seit dem Verfall des Königthums, ja während und vor dem Königthume immer ein Drang vom Centrum weg; der Wälsche, in welchem der Franke untergegangen, sucht die Mitte und den Dienst: der Deutsche das Weite und die Unabhängigkeit und eigene örtliche Gesetze — es freut ihn, wenn er eine Elle hat, die um einen Zoll kürzer oder länger als die des Nachbars. Der Slave aber gleicht dem Wälschen. Und da diese drei Völker in Europa herrschen, der Deutsche aber fast in der Mitte liegt, zum Angriff viel weniger tauglich als zum Widerstande, so läßt sich durch den erwähnten unvertilgbaren Unterschied (Concentricität und Excentricität) in der

Vergangenheit und in der Zukunft vielleicht manches deutlicher machen. Im Deutschen ist etwas Elastisches, das in den zwei andern Völkern nicht ist: diese sind schmiegsamer. Dazu kommt, daß die Deutschen niemals, jene oft unterjocht worden. Innere Kriege sind immer ein Zeichen der Freyheit: und besser ist's, die Ritter kämpfen, als die Advocaten. Es ist gar ein schönes Ding um unsere schnurgerade Gesetzlichkeit und jeden Hosenknopf umspinnende Verwaltungskunst: wenn sie nur nicht alles Leben erdrückten, und den Menschen gar so dürr und trocken, gar so verschmitzt und pfiffig machten. Mir gefällt viel besser daß ihrer zwey einander prügeln, als daß sie einander betrügen. Mir wird die Welt allmählig gar zu fein und höflich. Auf den muscadin poltron et menteur wird nicht sonderlich viel mehr geachtet: seine Zeit ist vorbey, und die neue begreift er nicht. Die Veränderung in England hat ihm den Garaus gemacht: jener Bewegung vermag er nicht nachzurutschen — versucht's auch nicht: „après moi le déluge" was kümmert ihn die Nachwelt!

Hier steht es wunderlich: mir ist es nicht klar — die Parteyen fürchten sich vor einander wie Gellerts zwey alte Weiber: welche zuerst aufhören wird die andere zu fürchten, wird siegen. Aber eine solche Armuth an Männern ist wohl seit Faramund nicht vorgekommen."

„30sten Junius. So eben werde ich mit Dero Zuschrift vom 23sten beehrt, und schreite sogleich zur Hauptsache. Einen gründlichen Aufsatz über die Centimes additionels werden E. E., wenn ich lebe, ganz gewiß noch vor dem Herbste in Frankfurt bey Herrn v. Anstett, unter E. E. Adresse, finden. Ich spreche noch heute mit einem Rechtskundigen deswegen, der auch in Verwaltungssachen bewandert ist, und die Arbeit geschichtlich und gesetzlich durchführen soll. Diese Centimes additionels (mehr eine Kriegs- als Friedenssteuer) sind hier sehr verhaßt, und keine „Session" vergeht, ohne daß darüber geklagt werde. Mais ce qui

est bon à prendre, est bon à garder. Es ist beym Himmel! als ob manche Regierungen sich selbst fermiers, und das gesammte Volk blos für matière imposable hielten. Täglich wird auch das Band zwischen oben und unten lockerer, und über ein Verhältniß wie das zwischen Vater und Kind lacht man überlaut — Der eine Theil will schröpfen: der andere will nicht geschröpft seyn; das ist, wenigstens hier, das *A* und das *Ω*. Geld gewinnen, ist der einzige Zweck: das übrige ist Mittel — man sucht Plätze, nicht um der Ehre willen; man zeigt sich fromm, nicht um der Religion willen; sondern weil's Mittel des Erwerbs sind. Käme morgen der régent wieder, so würden alle die Heiligen roués. Der Ehrgeiz ist ein Geldgeiz geworden. So die Alten — die Jungen werden besser: ich würde E. E. Dupin situation de la France (dünn 8°) senden, wenn ich nicht aus Ihrem Briefe vermuthete, Sie hätten es schon. Es ist besonders merkwürdig. Seite 69 finde ich E. E. geschildert. Chabrol statistique und les réglements des chambres habe ich nicht vergessen. — — Die wieder eingeführte Censur macht einen seltsamen Contrast mit den schönen Redensarten des Königs. Nun haben wir, unter Ludwig XVIII. Preßfreyheit (selon la charte), Censur (contre la charte) unter Carl X. abgeschaffte Censur (selon la charte) loi de la presse (contre la charte) zurückgenommen (selon la charte) Censur (contre la charte). Wie lang wird die dauern?

Cousin und Guizot haben ihre Stellen verloren, weil sie die Wahrheit sagten, und Thierry auch [10]. Nun aber schaden (d. i. nützen) sie zehnmal mehr durch ihre Schriften. Frankreich hat schon allerley tolle Verwaltungen gehabt — aber eine so beschränkte, hölzerne, kurzsichtige, auf der Erde herumkriechende wie diese, noch gewiß nie.

Der älteste der 3 Turgenew reist künftige Woche von hier nach Ems, mit dem Erzieher des künftigen Kaisers von Rußland.

Der jüngste ist hier gestorben. Der mittlere, den E. E. kennen, ist in London. Seine Verurtheilung war zu scharf. Er war nie ein Aufrührer: er wollte nur was das Gesetz will, und Verbesserungen nur nach dem Gesetze, und durch das Gesetz. Weit die meisten und größten Beschuldigungen waren auf Hörensagen gegründet: und sind durch erweisliche Alibi vernichtet. Er sollte in Moskau gesündigt haben, während er im Marienbad in Böhmen saß ....

Das Centralisiren jedes S. v. O....ks paßte sehr gut für Buonaparte, der die Erdkugel in seine Tasche gesteckt hätte, wenn er gekonnt hätte. Einem rechtmäßigen Könige ziemt es nicht. Es ist nicht ziemlich, daß ein Bezirk, eine Stadt von einem Schreibersknecht abhange, der nicht einmal recht weiß, wo sie liegen. Und das kommt in Frankreich tagtäglich vor. Ewigen Dank werden E. E. dafür erndten, daß Sie sich dem Unfuge widersetzt haben. Ich bin wie an Paris angenagelt: wie gern würde ich Rhein, Main, und voraus Lahn und meinen verehrten Wohlthäter wieder begrüßen!"

Der Sommer in England brachte den Ablauf des Canningschen Ministeriums; Canning erlag dem Gewicht seiner Anstrengungen und dem Haß seiner Gegner.

Im September erfolgte dann die Schlacht von Navarin und die Vernichtung der Türkisch-Aegyptischen Seemacht, eine unerwartete Aussicht zum Besseren für die Griechen.

Merian schrieb am 24sten Julius:

„E. E. verehrte und für mich ehrenvolle Zuschrift vom 17ten d. eile ich zu beantworten. Ciceronis Spruch von den Wissenschaften juventutem alunt, senectutem delectant etc. wird wohl wahr bleiben so lange die Welt steht. Ich kenne manche alt gewordenen Staatsmänner, die unglückselig geworden, weil die Geschäfte sie verlassen haben, und nichts in ihrem Kopfe

war, das die Lücke hätte füllen können. Eines großen Mannes aber ist die Geschichte voraus würdig: eigentlich kann diese auch nur der verstehen, der Weltgeschäfte getrieben hat. Auf Ihrer einsamen Burg Nassau urtheilen E. E. hundertmal besser über neue ernste Schriften, als die, deren Beruf es wäre, mitten in den größten Städten, wo unzählige Hülfsmittel bereit liegen. Allerdings sind die neuen Franzosen in geschichtlichen und einigen andern Sachen auf einem viel bessern Wege als die alten waren. Thierry, Guizot, Depping (eigentlich ein Deutscher aus Westphalen) gehen voran, haben aber doch noch Mühe, sich vom Schlendrian ganz loszureißen. Guizot wird die so tiefgegründeten Anmerkungen E. E. und das Bücherverzeichniß erhalten, und, wie ich hoffe, benützen. „Gouvernement féodal une confédération.“ Wie falsch! Es ist ja keine Zusammenstoppelung . . . vielmehr, wenn wir vom Deutschen Könige anheben, ist das Lehenwesen mit seinen Folgen, eine Auseinanderfallung quoad factum. Quoad jus ist es eine der schönsten Einrichtungen gewesen — abusus non tollit usum. Die richtige Abstufung, die Beschränkung des Einen durch die Mehreren, das Gerichtetwerden durch Seinesgleichen — das gesetzliche: „wo wir nicht rathen, da sollen wir auch nicht thaten,“ die Freyheit zu klagen u. s. w., das alles fällt in eine Zeit, von der die Unwissenheit nur schlimmes erzählt. Die neuere Zeit hat das in der Form verwaschen — im Geiste lebt es noch im Deutschen Volke. Und was die Franzosen jetzt davon kennen, haben sie durch die Angeln von uns. Weil aber ihr heutiges Königreich aus zusammengeraubten Ländern besteht, so vermischen sie gewöhnlich le droit féodal mit dem droit (oder nicht-droit) de conquête; wobey sehr verwunderlich ist, wie sie Unterjochung confédération nennen mögen. Davon aber haben ihre Geschichtschreiber noch keinen rechten Begriff, daß Freyheit so alt wie Herrschaft, und beyde einander wohl leiden, wo sie vernünftig sind — item daß eine

assemblée constituante ein gar trübseliges Zeichen ist, sintemalen sie beweist, daß das uralte Recht ganz verloren gegangen und verschwunden.

Canning hat ein eben so bedeutungsvolles als scharfes Stück ausfliegen lassen, das ich E. E. sogleich zugesendet haben würde, wenn es hier zu haben wäre. Es ist eine Art Manifest. Spirit of the ministry, spirit of the age. 1827. 82 Seiten. 2 Schillinge.

Maalen Atlas habe ich schon vor einiger Zeit untersucht. Er ist miserabel; ich weiß kein besseres Epitheton. Ganze Inseln, große Ströme mangeln. Die 2 mindest schlechten Atlas universel sind Stielers (in Deutschland), Brué (in Frankreich).

Die besten Charten über Australie, Archip. des Indes, Polynésie, Amérique mérid., Pérou, Brésil, Colombie sind die neuesten von Brué. Alexander Humboldt hat geholfen. Das Stück kostet 3 Francs, zusammen 21 Francs. Endlich mit großer Mühe habe ich Chabrol erhascht und nebst den Reglements an Anstett (oder J. F. Gontard) gesendet. Ein Werk das gewaltiges Aufsehen macht habe ich, in sauberer und nicht theurer Auflage beypacken lassen: Scott's Buonaparte, franz. Kennen E. E. Depping Normands en France. 12 Fr. Centimes additionels folgen im August."

„31sten August. Durch die Ernennung Herrn Robinson's oder Lord Goderich's sind viele Besorgnisse entfernt. Es wird auf dem guten Wege fortgewandert werden, avec la différence seulement que le talent aura remplacé le génie. England kann nicht anders vorgehen als wie es geht: und wenn noch 100 Premier-Ministres folgen, so müssen sie handeln wie Canning vorgezeichnet hat. Das ist eben das Privilegium großer Geister, daß sie klar sehen, was zu thun ist — Die kleinen rutschen dann nach.

Eine Schrift von Scott kann nicht wohl geistlos seyn. Par-

teilichkeit wirft man seinem Napoleon vor: allein doch meist nur in Frankreich, wo eine englische Feder schwerlich gefallen mag.

Ich hoffe das Mémoire wird E. E. gefallen: es ist kurz und bündig — ich habe es so verlangt. Es wäre leicht gewesen, es auszuspinnen, aber die Sache hätte nichts dabey gewonnen.

Ich habe schon einigemal bemerkt, daß Leute die viele Jahre lang ununterbrochen falsch (hors du vrai) gewesen, und Komödie gespielt haben mit allem was vorkam, am Ende verrückt geworden, und Wahr und Unwahr, das sie so oft absichtlich vermischt hatten, nun ganz und gar nicht mehr unterscheiden konnten. Sollte etwa die seltsame Heyrath der „sly creeping Creature“ (wenn sie sich bestätigt) ein Zeichen eines solchen Zustandes seyn?

Den Griechen mangelt's an einem — einzigen Kopfe, der sie zu gewinnen, meistern und leiten verstände, und im Nothfalle anzuführen. Ohne Washington wird es kaum gehen. Dem Grafen E. ist nur Gesundheit zu wünschen. Das Uebrige hat er.“

Ueber die weiteren Arbeiten seit Paris meldete ich aus London 2ten Junius:

„Ich verließ Paris am 5ten Mai, erreichte Laon am 6ten, fand am 7ten die seit Duchesne's Zeit verschollene und im Catalog nicht verzeichnete Handschrift von Einhards Briefen — unter 500 die erste welche ich forderte — wieder auf; verglich alle gedruckten und schrieb 15 ungedruckte Briefe ab, unter denen einer an die Könige Pippin und Ludwig, Ludwigs des Frommen Söhne, unmittelbar nach der Theilung des Reichs 830 oder 833; ein anderer von Einhards Frau Imma, aber ohne alle Romantik. Dieses und einige andere Arbeiten wurden bis zum 9ten vollendet; am Abend dieses Tages erreichte ich St. Quentin, am 10ten Lille, am 11ten Mittags Calais, nach einer vierstündigen sehr günstigen Fahrt Dover, und war am 12ten früh um 6 Uhr in London. Des Herrn Grafen v. Münster persönliche Verwendung würde

allein hingereicht haben, mich ins Brittische Museum einzuführen; ich hatte außerdem einen Brief Cuviers an Dr. König, und den Vortheil durch den ersten Band der Monumenta, welchen das Brittische Museum und die Universitäten Oxford und Cambridge als Geschenk von des Königs Majestät erhalten, im Voraus bekannt zu seyn. Das Museum ist, Sonnabends und Sonntags ausgenommen, täglich von 10 bis 4 Uhr offen, und ich werde selbst in den Ferien arbeiten können, die nächste Woche des Pfingstfestes wegen eintreten. Ich habe Ursache sowohl mit der Verwaltung dieser Anstalt, als mit dem bisherigen Erfolg meiner Forschungen zufrieden zu seyn. Von den beiden Handschriften Liutprands ist nur die eine von Werth, und ward von mir soweit es nach den Brüsseler Arbeiten noch nöthig war benutzt, so daß für diesen Schriftsteller jetzt nichts mehr zu thun übrig bleibt. Die Handschriften des Regino füllen so wenig als die andern uns bekannten die Lücke im Jahre 892 aus, diese Stelle ist also höchst wahrscheinlich für immer verloren. Dagegen war ich so glücklich Annalen des Klosters St. Victor bei Cöln (in Xanten) aufzufinden, welche im 9ten Jahrhundert geschrieben, bis 829 fast nur Auszug aus Einhards Annalen, von da an bis 873 aber original und ziemlich ausführlich sind, und merkwürdige Nachrichten geben. Auch die Abschrift anderer Annalen, des Klosters Egmond, oder eines nahe damit verbundenen, in Holland, ist ihrem Ende nahe. Letztere erstrecken sich vom 10ten bis ans Ende des 12ten Jahrhunderts, und sind so weit ich nach meinen hiesigen Hülfsmitteln schließen muß, gleichfalls ungedruckt, und für die Geschichte des 12ten Jahrhunderts wichtig. Mit den gedruckten Annales Egmundani stehen sie in keiner Verbindung. Aus den Handschriften Alcuins schrieb ich bereits 19 ungedruckte Briefe ab, und darf noch einige mehr zu finden hoffen.

Ich werde noch etwa 14 Tage in London bleiben, und dann nach Oxford und Cambridge reisen.... E. E. wird es angenehm

seyn zu vernehmen, daß die Sammlung der Englischen Geschichtsquellen, zwar nicht wie im Parlament neulich gesagt wurde, druckfertig, aber im Vorschreiten ist. Mr. Petrie, keeper of the rolls, leitet das Ganze, Mr. Price giebt darin die Angelsächsischen Gesetze und das Chronicon saxonicum verbessert heraus. Beide gehören zu meinen angenehmsten Bekanntschaften in London, und ich bin überzeugt, daß wir uns jeder Arbeit auch mit Gildas, Nennius, Beda durch die ihrige überhoben sehen. Ich hatte das Vergnügen zu der Vollständigkeit der Englischen Sammlung durch Entdeckung von Guido's verloren geglaubtem Werke über die Eroberung von England 1066, welches ich in Brüssel auffand, beyzutragen."

Ferner aus Oxford 19ten August:

„Bei Absendung meines letzten Schreibens an E. E. und eines andern an Herrn Dr. Böhmer, konnte ich nicht wissen, daß sich mein Aufenthalt in England so lange ausdehnen würde. Ich verdanke dieses ganz allein der lebhaften Theilnahme des Herrn Minister Grafen Münster, welcher selbst diejenigen Schwierigkeiten die von Hannover aus gemacht wurden, beseitigt, und die Erlaubniß S. M. des Königs bis in die Mitte Septembers hier zu bleiben für mich erhalten hat. Meine Arbeiten sind, wie Anfangs, nicht ohne Erfolg geblieben; ich benutzte sowohl die verschiedenen im Brittischen Museo vereinigten Bibliotheken, als die des Erzbischofs von Canterbury in Lambeth-Palast, worin ich unter andern eine alte Handschrift von Ennodii panegyricus in laudem Theodorici regis, und vitae S. Epiphanii episcopi et S. Antonii Lirinensis verglich. Von Alcuin und Dungal besitze ich über 50 ungedruckte Briefe. Alle Handschriften des Liutprand, Regino, Peter von Vinea in London und Cambridge sind ausreichend benutzt. In Cambridge fand ich während eines 14tägigen Aufenthalts die Einrichtungen so beschränkend und engherzig, als die Menschen gefällig, und erreichte daher meinen Zweck, zwar

mit einiger Zeitaufopferung, aber doch vollständig. Ich schrieb dort unter andern den letzten Theil einer Chronik ab, welche für Kaiser Heinrich V. bestimmt, und für seines Vaters und seine Geschichte, namentlich seine Empörung, merkwürdig ist. Wahrscheinlich gelangte sie bei seiner Vermählung nach England.... In Oxford traf ich gestern ein, und werde morgen, Montags, in die Bodleiana eingeführt, welche nebst den andern hiesigen Bibliotheken zwei bis drei Wochen erfordern mag. Dann wird Sir Thomas Phillipps mich nach seinem Gute Middlehill in Worcestershire abholen, wo er eine kostbare Sammlung von mehr als 3000 Handschriften — unter ihnen den größten Theil der Meermannschen — besitzt, deren Benutzung er mit der größten Liberalität gestatten will. In Salisbury suche ich nur eine, wie man sagt jetzt verlorne Handschrift aus Alcuins Briefen. In der Mitte Septembers denke ich aus Paris nach Hannover zurückzukehren; und dann die Ausgabe des Archivs sowohl als des zweiten Bandes der Monumenta zu beschleunigen."

Dem Legationsrath Büchler, welcher eine deutsche Bearbeitung von Custance's Buch über Englische Staatsverfassung herausgegeben und übersandt und jetzt den Plan einer Chrestomathie der deutschen Historiker entworfen hatte, schrieb Stein am 23sten Julius:

„Die Beantwortung des s. g. Schreibens E. H. setzte ich aus bis zur vollendeten Durchlesung der Darstellung der englischen Verfassung, die gewiß sehr zur Verbreitung ihrer Kenntniß beytragen wird, und haben sich E. H. durch diese Arbeit ohnstreitig ein großes Verdienst erworben.

Die Herren Hahn versicherten mir bey meiner Durchreise daß die Zahl der Subscribenten die Zahl von 400 übersteige, es ist zu hoffen daß sie sich vermehren werde — Herr Dr. Pertz war seit dem October a. pr. mit seiner Reise nach Paris, England

beschäftigt, die am ersteren Ort gemachten wichtigen Entdeckungen wird er in einem besondern Band des Archivs bekannt machen.

Mit der Chrestomathie der deutschen Historiker wünschte ich daß Sie eine Uebersetzung der vorzüglichsten derselben — verbänden, zum Gebrauch der gewöhnlichen Lesewelt — die Guizotsche Unternehmung ist etwas ähnliches doch zu weitläuftig und zu kostbar.

Die mir mitgetheilten Arbeiten des Herrn Leichtlern habe ich mit großem Interesse gelesen, Herrn Dr. Münch Arbeiten sind mir bekannt, und beyde sehr achtungswerthe Männer haben einen gerechten Anspruch auf Aufnahme unter die Mitglieder der Gesellschaft u. s. w., ich bitte also diese Angelegenheit in Frankfurt zu betreiben."

Eines seiner ersten Geschäfte in Nassau war das Bemühen zu Arndts Gunsten, der nach achtjähriger Verfolgung und Untersuchung für schuldlos erklärt worden, aber seine Stelle in Bonn verlieren und nach einem andern Orte versetzt werden sollte. Bei einem Besuche in Nassau übergab Arndt ihm eine Bittschrift an den König um Abwendung dieser Ungerechtigkeit. Stein begleitete die Schrift mit folgendem Briefe an den Generaladjutanten des Königs Generalmajor v. Witzleben zur weiteren Besorgung:

„Nassau 1sten Juny. E. H. überreiche ich zur g. weiteren Beförderung eine Vorstellung des Professors Arndt zu Bonn an des Königs Maj. wegen Beybehaltung seiner bisherigen Lehrstelle und Erhaltung seines bey Bonn gelegenen Eigenthums.

Nehmen sich E. H. dieses braven und seit 8 Jahren durch Mißtrauen und Dummheit bedrängten Mannes an; er bewährte sein Gott dem König und dem Vaterlande treu ergebenes Gemüth durch Wort, That und Aufopferung, zu einer Zeit als mancher jetzt Einfluß habender zitterte oder kriechend hinlebte, seine Schriften haben auf den Geist sich aufopfernder Vaterlandsliebe,

der sich in den Jahren der Fremdherrschaft im Preußischen Staat so großartig aussprach, belebend und stärkend gewürkt; gerieth dieser Geist bey jugendlichen Gemüthern auf Irrwege, so trifft ein großer Theil der Verantwortlichkeit die, so nach ihrer Stellung in der Hierarchie des Staats berufen waren diesen Geist zu leiten, und auch andere die mit Hinterlist die unbesonnene Jugend umgarnten und ihr Fallen stellten.

Die obersten Behörden erklären Arndt für schuldlos — und man bestraft ihn durch Entehrung, denn dies ist Entziehung seines Amtes; und durch Beeinträchtigung seines Vermögens. War überhaupt die ganze Untersuchung nicht Ungerechtigkeit, denn A. Schriften erschienen zu einer Zeit wo er weder Preußischer Unterthan, noch Unterthan war, war sie nicht in Widerspruch mit seiner Anstellung als Professor? sie erschienen alle vor ihrer Zeit.

Ich vertraue auf E. H. Bemühungen die einfache Wahrheit zur Kenntniß S. M. des Königs zu bringen, dessen reiner, frommer, edler Sinn in einer Art entscheiden wird, der den Abend des Lebens des treuen redlichen Arndt gegen Kummer und Entbehrung sichern wird.

Und was soll man über die Gesinnungen der Einfluß habenden Personen sagen, wenn in Maynz ein Herr v. Herrmann, ein Tyroler der sein Vaterland verrieth, der in der Montgelaschen Zeit in seiner Allemannia den Preußischen Staat höhnte, an der Spitze der Untersuchungs-Commission steht, während der brave, treue, kräftige, geistvolle Arndt, verunglimpft an Ehre, beeinträchtigt an Vermögen wird, und jener Elende unter seinen Richtern und Inquisitoren sitzt. —"

Der König gewährte die Bitte; volle Gerechtigkeit aber sollte dem schwer gebeugten Dulder erst eine spätere Zeit bringen: Arndts Einsetzung in alle seine Rechte war eine der ersten Handlungen des Königs Friedrich Wilhelm IV.

Nach Bonn zurückgekehrt schrieb Arndt an Stein:

„E. E. sage ich für alle Ihre Güte und Freundlichkeit meinen innigsten Dank.

Alle Ihre Aufträge an Welcker habe ich bestellt. Er wird diesen Brief hoffentlich mit Büchern senden.

In meinem Herzen ist diesmal eine besonders freundliche Erinnerung von Nassau geblieben. Möge dies ein glückliches Zeichen seyn für alle unsre Wünsche für das Bevorstehende! Es ist mir, als werde Ihre liebe Jüngste den Abend Ihres Lebens noch mit sonderlicher Freude vergolden und das werde Gott gnädig wahr machen, was nach allen äußeren Scheinen so schön in Hoffnung steht: denn auch ihr Künftiger ist ein gescheidter und liebenswürdiger junger Mann. So sage ich denn fröhlich Amen, und bin nach den besten Empfehlungen und mit den treuesten Wünschen mit tiefer Verehrung E. E. gehorsamster

Bonn den 5ten Junii 1827. E. M. Arndt."

Die Verbindung mit Gagern ward gleich bei der Rückkehr wieder angeknüpft und dauerte, durch Besuch und Gegenbesuch unterhalten, den Sommer über lebhaft fort.

Stein an Gagern.

„16ten May. Des Herrn v. Gagern Exc. meldet der Unterzeichnete seine Ankunft in Nassau den 15ten May, und begleitet diese Anzeige mit dem Wunsch, daß ihm bald ein freundschaftlicher Besuch zu Theil werde. St."

Gagern reiste am 17ten hin, und schrieb nach der Rückkehr aus Hornau 30sten Mai:

„E. E. einmal wieder zu sehen, war für mich ein wahres Bedürfniß — und hintennach Freude, weil ich Sie ziemlich — Allegro — fand. Re bene gesta — das ist es eben was am meisten aufheitert.

Sie hätten wohl dem Grafen Capodistria erzählen können,

wie ich in Sachen seiner Landsleute dem Herrn Fürst Metternich auf dem Johannisberg zu Leibe und in die Eisen gegangen bin. Ich hoffe Sie schreiben ihm bisweilen.

Es war das englische Wort — slight, welches Herr Milbank — in seiner aufgetragenen beschwerenden Note über die Behandlung Cathcarts — mit mépris übersetzt hatte; und das man hernach in: manque d'égards verwandelte. Ich glaube oder vernehme, Anstett war darin verflochten.

Am Nassauischen Hof trägt man sich damit, daß Ihre jüngste Tochter mit einem ältlichen angesehenen Mann, ich glaube in Berlin, Braut sey. Ich vermeine, wenn das bis zum bestimmten Brautstand wahr wäre, so hätten Sie mir ein Wort davon gesagt; überzeugt von meinem lebhaften Antheil.

Ich bin in dem Augenblick halber Mahomedaner. Das heißt, in diesem Capitel der Nationalgeschichte verfolge ich, was der Schwärmer und seine Banditen gegen Christenthum und uns im Schilde führte. Es ist ein weites Feld —, und schwer, nach so vielen Vorgängern, nichts abgedroschenes, nichts gemeines zu sagen — und doch nicht dem sonderbaren sondern dem wahren nachzujagen.

Von der Anhaltischen Sache habe ich nichts weiter gehört! —

Mit der alten Verehrung H. v. G."

Stein erwiederte am 2ten Juny:

„E. E. Besuch war eine Erscheinung, die wegen ihrer kurzen Dauer nur ein gewisses unbehagliches Gefühl zurückläßt — daher giebt Frau v. Sevigné den langweiligen Menschen den Vorzug, weil man sich äußerst wohl befindet nach ihrer Entfernung — Ihnen fehlt aber diese gute Eigenschaft —

Therese hat sich für den ältesten Sohn des Oberstallmeister Kielmansegge entschieden, es ist ein liebenswürdiger, gebildeter, tüchtiger, junger Mann, — er focht ao. 1815 bey Waterloo, stu-

dierte nachher in Berlin, begleitete seinen Onkel G. Walmoden 1820, 1821 nach Neapel und Sicilien, den General Dörnberg ao. 1825, 1826 nach Rußland, und ist jetzt Adjutant des Herzogs vom Cambridge — ich empfehle ihn Ihrem Wohlwollen. Dieses alles läßt eine glückliche Ehe erwarten.

Slight heißt nicht mépris, Verachtung, sondern vernachlässigte Achtung — Mangel von schuldiger Aufmerksamkeit — Herr Millbank muß französisch lernen.

Mit Verehrung und Ergebenheit St.

Ich hoffe, Sie setzen die Contraste des Christenthums und des Mahometanismus und ihre Würkungen auf Menschenveredlung und Menschenglück recht scharf und einleuchtend auseinander."

Gagern an Stein.

„Hornau 8ten Juny. E. E. ungemein freundliche Zeilen habe ich mit großem Vergnügen empfangen. Savouré sagt der Franzose. Ich bin nicht aus der Welt, und erscheine wieder, — vielleicht, wenn es vergönnt wird, und er den verlangten Urlaub erhält, mit meinem ältesten Sohn, der uns von den Niederlanden und von manchem wird zu erzählen wissen.

Mich dünkt die Wahl der Fräulein Therese erfüllt alle Bedingungen und Zwecke. Ich freue mich den jungen Mann kennen zu lernen. Der Herzog von Cambridge scheint mir Mann dazu, nichts mittelmäßiges um sich zu dulden. Mit Hannover sind Sie schon verknüpft. Also meine herzlichen Glückwünsche! —

Den Mahomed will ich mir gewiß sehr angelegen seyn lassen. Es ist unterhaltender dem nachzuforschen, als den Langobarden beym dürftigen Paulus Diaconus. Der große — angedeutete Unterschied ergiebt sich von selbst. Mahomed leugnet gar nicht — alsobald daß er zwingen und bezwingen will! Daher die Greuel; und daher noch jetzt unser Gesammtrecht dem zu wehren! Alsdann, was hat er nicht mit den Weibern für Zeug getrieben.

Videatur sein reicher Artikel in Bayle's dictionnaire. — Uebrigens — sine ira et studio — ich bin sehr arabisch gesinnt; und werde das alles so wenig heruntersetzen, als — den Buonaparte, trotz meiner Mißbilligungen!

Aber hier stehe ich einmal bey dem Mahomedanischen Unfug und hoch. Wenn Capo d'Istria ernstlich — ein Washingtonisches, Jeffersonisches Präsidium nicht will, — für sich nicht will — die Sache dazu nicht reif und geeignet glaubt — was er auch am besten beurtheilt — so soll er doch das kräftigste, haltbarste, sittlichste begünstigen und befördern: Und das wäre die Wahl des Prinzen Friedrich von Oranien, — als Großherzog etwa. Sagen Sie es ihm als meine Meynung, wenn es nicht so vollständig die Ihrige wäre. Ich sage sittlich; — denn wer hat die allgemeine Zustimmung in dem Grad — in ganz Europa als dieser deutsche, soldatische, fleißige, an Menschen und Geschäfte gewöhnte und so bescheidene Herr. Und der Nassau-Oranien thut etwas mit ächten freisinnigen Ideen so verschwistert. Es thut etwas, daß der König von Preußen sein Schwiegervater ist. So wird er, wie auch sein Vater thun sollte, zwischen England und Rußland zwischen inne stehen. Alsdann ist er nicht arm, hungrig, prachtliebend. Ich beschwöre, daß ich keinen würdigeren weiß; und in Deutschland sind wenige die so früh und so nachdrücklich wie ich die griechische Sache in Schutz genommen haben.

Der Anhaltischen Sache schienen E. E. nicht die relative Wichtigkeit beizulegen, die sie doch in dem Augenblick überall hat. Und es ergötzt mich noch, Ihnen vorgeworfen zu haben, daß das alte deutsche Staatsrecht nicht eben ihr Fort oder vielmehr nicht Ihre Liebhaberey sey. Ritter des schwarzen Adler-Ordens interpretiren Sie das suum cuique nach Ihrer Weise. Doch ich scherze; und innerlich hänge ich viel mehr nach diesem Adler als Sie — zu gewissen Löwen, Rauten und dergleichen Insignien minorum gentium!

Aber darin hatten Sie ganz recht, daß man die Wichtigkeit der Preußischen Provinzial-Landtage nicht genug gewürdiget hat. Ich denke daran, und gesinne nur an Sie noch die Reihenfolge der erheblichsten Vorkommnisse. Aus dem übrigen will ich mich schon finden.

Von dem Bürgermeister Smidt habe ich ein opus horrendum; zum Theil die Berichte seines nach Brasilien reisenden Sohnes; zum Theil seine eigne Auseinandersetzung oder den Gang und Resultat des Vertrags mit Hannover, wodurch am Ausfluß der Weser ein neuer Hafen geschaffen wird, der mehr oder weniger für ganz Deutschland Importanz hat. Denn das gute irgendwo redundirt auf alles."

„27sten Julius. E. E. haben mich ein wenig verdorben; und wissen zudem welchen Werth ich auf Ihre Briefe setze. Folglich bin ich immer in einer gewissen Unruhe oder Spannung, wenn sie mir zu lang ausbleiben. Ich entsinne mich doch nicht, unsinniges oder tadelnswerthes gethan, geschrieben zu haben. Die Anlagen indessen bewegen mich, das Stillschweigen zu brechen. Wir haben vorläufig davon gesprochen, folglich hier kein Commentar.

Mir ist seit Nassau nichts besondres erschienen. Der Uebergang der Acropolis erschwert sehr ein baldiges und ehrenvolles Abkommen in jenen Gegenden. Um ganz gemein zu reden: Es klappt jetzt alles weniger.

Ich habe gute Mittel die Sinnesart des französischen Cabinets zu vernehmen; über vieles wenigstens; und ich bin höchlich verwundert und entrüstet, daß man auch dort auf die Translation Don Miguel's nach Lissabon dringt. Nach meinen Notionen von seiner liebwerthen Person wird er dort nur Unheil stiften.

Alsdann habe ich ein weiteres Volumen der Maynzer Acten in Händen gehabt. — Breites Geschreibsel, das doch nur bis 1820 kommt, und sich am meisten mit der Episode Sand's be-

schäftiget. Nichts diesmal, so viel ich gefunden habe, von höheren Personen.

Mein ältester Sohn besuchte mich, und ich würde ihn einmal in Nassau präsentirt oder wieder präsentirt haben. Er ist aber als Chef des Generalstabs zu dem Lager bey Antwerpen eben berufen worden, und verläßt mich mithin.

Ich vermuthe die Anwesenheit Ihrer ältesten Tochter, und will denen Damen sämmtlich empfohlen seyn; selbst wenn ich bey dem Herrn Vater in Discredit gekommen wäre! Wogegen ich mich aber mit Händen und Füßen sträube."

Stein an Gagern.

„3ten August. Die mir von E. E. mitgetheilten Fragmente u. s. w. las ich mit großem Interesse, das durch einige — Wendungen gestört wurde, z. B. die Zerbsterin, die Würtembergerin — die Berlinerin u. s. w. S. 40, ferner S. 99 ihr dem Kayser ertheilter Schutz — endlich S. 102 „Steins Einwürkungen," alles dieses ist wenigstens unzart, schmeckt nach dem Taunus —

So viel ich mich erinnere, hörte ich von den Hamburgern wenig Günstiges über Ihren Brasilischen Correspondenten — es wird Ihnen leicht seyn, dieses zu constatiren.

Das Emser Bad hat mehrere interessante Menschen angezogen — die Prinzeß Sophie Wolkonsky — Gemahlin des Fürsten Peter, Chef des Generalstabs in den Jahren 13, 14, 15, Alexander Turgenieff, Schukowsky den Erzieher des Russischen Kronerben, und Herrn v. Eckstein, den Verfasser des Catholique — die vier Erstere als alte Bekannte sehe ich häufig, den Letzteren lernte ich gestern kennen, er ist ein Mann von Geist und Beredtsamkeit, und kennt genau den Stand der französischen Parteyen, die er alle scharf tadelt.

Ich empfehle Ihrer Aufmerksamkeit folgende merkwürdige Bücher: —

Thierry Conquète de l'Angleterre par les Normands.

— — sur l'histoire de France. —

Guizot sur l'histoire de France. —

— — histoire de la Revolution de l'Angleterre.

Dupin Tableau des forces progressives de la France. —

Wahrscheinlich können Sie dieses alles von Herrn v. Reinhard erhalten. —

Haben Sie ein Canningsches Pamphlet schon gelesen?

Spirit of the Ministry, Spirit of the Age 1827.

ich erwarte es.

In den ersten Tagen des Septembers gehe ich von hier ab. — Mit der größten Verehrung St."

Um diese Zeit hatte sich in den Zeitungen das Gerücht verbreitet, Stein sey wiederum als Minister des Innern nach Berlin berufen und habe den Ruf angenommen. Auf diese Kunde schrieb König Ludwig von Bayern aus Brückenau, seinem Sommeraufenthalt, am 29sten Julius:

„Hochgeschätzter Herr Minister, es war eine mir recht freudige Kunde die ich vernahm, daß Freyherr vom Stein, der teutsche, der rühmlich ausgezeichnete, er auf den ich so vieles halte, wieder an der Spitze eines Ministeriums sich befindet. Auch das habe ich meinem Aufenthalte in Rom zu verdanken, daß ich Sie habe persönlich kennen gelernt. Denn die paar Worte, welche man zu einander in großen Gesellschaften redet bringen nicht näher, und eine Babylonische Sprachverwirrung war ja der Wiener Congreß, er ließ mich Dem fremde mit Dem mein Sinn doch so verwandt ist. Was Teutschland Freyherrn vom Stein (einem wahren Stein des Anstoßes für seinen Unterdrücker) verdankt, wird die Geschichte nach Jahrtausenden noch rühmen. Wie groß die Menge meiner

Geschäfte gleich ist, kann ich mir Ihnen die Theilnahme auszudrücken nicht versagen. Der Sie hochschätzende Ludwig.

Ich wünsche daß Sie mich bey dem Feldmarschall v. Gneisenau, dem Hochverdienten, nicht vergessen möchten."

Stein erwiederte am 12ten August:

„Die Nachricht der mir geschehenen Uebertragung des Ministeriums des Innern ist zwar nicht gegründet, auch würden meine durch das Alter geschwächten Kräfte mir nicht erlauben, eine Stelle von einem solchen Geschäftsumfang anzunehmen — In der mir von E. K. M. bezeugten Theilnahme aber erkenne ich tiefgerührt Allerhöchstdero gnädiges und mir so mannichfaltig und überzeugend bewiesenes Wohlwollen, das ich mich Zeit meines Lebens durch tiefe Ehrfurcht und unwandelbare Anhänglichkeit zu erhalten bestreben werde und mit welchen Gesinnungen ich mich unterzeichne u. s. w."

Die in Ems erwartete Gräfin Deserre hatte durch Stein einen Brief an Niebuhr gesandt; dieser schrieb an Stein:

„Bonn, den 7ten August. Die Mißlichkeit, welche an Badeörtern, wie ich aus Erfahrung weiß, gewöhnlich bei der Bestellung von Briefen obwaltet, von der Ems nicht frei seyn wird; nöthigt mich E. E. mit der Bitte beschwerlich zu fallen, die Erwiederung des Briefes, den ich durch Ihre Güte erhalten, an die Frau Gräfin de Serre befördern lassen zu wollen. Selbst zu kommen ist mir durch die Brunnen- und Badekur unmöglich, womit ich dem leidigen Uebel zu begegnen suchen muß, welches mich vom Ausgange des Winters den ganzen Frühling hindurch so arg geplagt, ja für alle Arbeiten unfähig gemacht hat, und für den nächsten Winter wieder zu erscheinen droht. Ich darf sie nicht unterbrechen, indem nur durch unausgesetzte Anwendung die Nothwendigkeit, noch diesen Nachsommer nach Aachen zu gehen, allen-

falls vermieden werden kann: bin aber so dadurch mitgenommen, daß ich mich kaum schleppe. Zudem ist Niemand entschiedener als E. E. davon überzeugt, daß man seinen Beruf, erwählt oder aufgelegt, pünktlich erfüllen muß: und es ist ein höchst verderbliches Beispiel für die Zuhörer, wenn ein Dozent mitten im Semester seine Vorträge unterbricht. Je größer unsere Deutsche Universitätsfreiheit, je weniger soll man sich dergleichen erlauben: und es sind nur allzuviele unter den Lehrern, denen man ein solches Beispiel nicht geben darf. Solche Gründe kann man freilich einer Dame nicht sagen.

Bei E. E. wird aber dies Verhältniß mich entschuldigen, daß ich nicht längst zu Ihnen gekommen bin, wo ich Ihrer freundlichen Aufnahme gewiß seyn darf. Ich habe den Wunsch um so öfter empfunden, da ich Ihnen mündlich meine angelegentlichsten Glückwünsche über die Verlobung von Fräulein Therese darzubringen gewünscht hätte. Es ist doch derselbe Graf Kielmansegge, der zu Rom war, und sich dort so sehr von den meisten jungen Reisenden unterschied?

Meine langwierige Unpäßlichkeit, bei der ich oft keine Feder führen konnte, und wenn dies möglich war, Rückstände wegzuschaffen hatte, mag es rechtfertigen, daß ich E. E. so sehr freundlichen Brief über meine Geschichte nicht beantwortet habe.

Lassen Sie mich Ihrem gütigen und gewogenen Andenken empfohlen bleiben. Mit inniger Verehrung E. E. treuergebener

Niebuhr."

Unter den Besuchenden jener Zeit war auch Prinz Friedrich Sohn des Prinzen Louis Bruders des Königs. Am 8ten Augu kam der Legationsrath von Armin aus der Schweiz von Coblenz her, wo er sich mit den Seinigen auf Besuch befand, herübe Er hatte vom General v. Borstell Steins Anwesenheit erfahr

und der General ihm gesagt: „Der Herr Minister weiß daß Sie hier sind, und erwartet Sie in Nassau.“

„Ich fuhr, erzählt Armin, den 8ten August ziemlich früh dahin, weil ich zu Mittag wieder zurück wollte; meldete mich gleich im Schlosse, und alsobald erschien Graf Giech, ein junger, kräftiger, schöner Mann, der mich äußerst freundlich mit den Worten empfing: „Mein Schwiegervater ist noch im Bade, er wird aber bald fertig seyn, und sich sehr freuen Sie wieder zu sehen,“ — und unter heiterm Gespräche führte er mich einstweilen umher, um mir die Neubauten und Anlagen zu zeigen, bis ein Diener ihm meldete, daß Se. Excellenz mich auf seinem Arbeitszimmer im Thurme erwarte; wohin mich der Graf Giech nun geleitete, aber beim Eintritt in dies für mich sehr merkwürdige, auch hier des Herrn v. Stein eigenthümlichen Charakter bezeichnende Zimmerchen verließ.

Welch ein herzlicher Empfang! und nun wurde gleich nach den Bekannten in der Schweiz gefragt; über eine Menge von Dingen Bericht verlangt; es war unglaublich was er alles gelesen, und wie er auf alles Beachtenswerthe in der Nähe und in der Ferne seine Aufmerksamkeit gerichtet, und gründlich das Für und Wider bei sich, und im beständigen Verkehr und Gedankenaustausche mit andern unterrichteten und erfahrnen Männern erörtert und erwogen hatte.

Es wurden viele Besuche angemeldet, doch nur einige von ihm selbst angenommen, und bald wieder entlassen; „ich bin kein Wunderthier und auch kein Gastwirth für die vielen Badegäste in Ems und ähnliche Leute; alte gute Freunde und unterrichtete Personen, von denen man etwas lernen kann, die sind mir immer willkommen und angenehm.“ — Wie ich ihn schon früher in sehr trüben Tagen, und dann 1814 in Paris und 1815 in Wien und Paris gesehen hatte, so stand er auch jetzt den vornehmsten stolzesten Russen und Engländern ꝛc. mit einer ihm angebornen und

jenen imponirenden ganz eignen Würde gegenüber, und doch ganz einfach und natürlich, ungesucht, und Keinen verletzend. — Es war Mittag geworden, ich wollte mich auch empfehlen; „wo denken Sie hin! Sie essen mit uns, wir werden allein seyn, und können da ungestört noch über Manches sprechen; und den Magen werden Sie sich auch nicht überladen.“ — Nun führte er mich noch vorher in seine Bibliothek, zeigte mir das Bemerkenswertheste, bis wir zu Tisch gerufen wurden, wo nur Graf Giech und seine Gemahlin und Fräulein Therese, von welchen ich freundlichst willkommen geheißen wurde, zugegen waren. Es war ein gutes genügendes Mahl, guter Wein, aber keinerlei Ueberladung; alles sehr anständig, doch ohne Prunk und unnützen Ueberfluß; auch kein störender Bediententroß; die Unterhaltung recht heiter, und durch die Bemerkungen des Ministers und des Grafen und der Frau Gräfin Giech, — deren glückliche Ehe an ihren und des Vaters und der Schwester Gesichtszügen deutlich zu lesen war — sehr anziehend und belehrend. — Bei Erwähnung mancher einzelnen Umstände in den frühern Erlebnissen hielt ich ihm zuweilen ziemlich lebendig die Widerpart: „woher wollen Sie das besser wissen,“ — fuhr er rasch heraus; ich gab Antwort; er besann sich etwas: „nun! Sie können doch recht haben, Sie haben ein gutes Gedächtniß, ich werde mir das notiren; da hört Ihr's, wendete er sich zu den Uebrigen, es ist nicht gut wenn der Andere immer ja oder nein sagt; das Pro und Contra, aber ehrlich und offen, bringt zur Wahrheit.“ — Die Tafel dauerte nicht zu lange; wir gingen ins Freie, es kamen manche Besuche, die er nach der Begrüßung seinem Schwiegersohne und seinen Töchtern überließ, während er mit mir im Park umherwandelte, und sein herrliches, das Gute, Rechte und Wahre so treu und warm liebende vaterländische Herz sich immer mehr öffnete.

Welch ein treues, ehrenvolles Andenken bewahrte er so manchen schon heimgegangenen oder noch lebenden redlichen Mitkämpfern

für die gute Sache; wie bescheiden sprach er von sich und seinem großen Wirken: „ja, der liebe Gott hat gar viele unserer Thorheiten und Verkehrtheiten und auch nicht wenig erbärmliches und schlechtes Beginnen, ohne unser Verdienst zum Guten gewendet, nur ihm allein verdanken wir die Rettung." — Da gab es sich kund, wie er auch noch im Alter und ohne dienstliche Verpflichtungen, noch nach allen Seiten hin, mit seinen weisen Erfahrungen und sonstigen Kräften dem allgemeinen Wohle wie den Interessen der Einzelnen, nützlich zu seyn fortwährend ernstlich bemüht war; wie er in den oberen und unteren Sphären vor so manchen falschen Maßnahmen gewarnt, von Mißgriffen nachdrücklichst abgerathen, zur wechselseitigen Verständigung und zur brüderlichen Eintracht die allein stark mache und nach Innen und Außen Achtung gebiete, ermahnt hatte. —

An ihm hat es wahrlich nicht gelegen, wenn so manche bittere Lehre und theuere Erfahrung dem Vaterlande nicht ist erspart worden; und viele der Herren am Bundestage würden dies besonders haben bestätigen können. — „Dort wird vieles versäumt; die wahren, nicht die erlogenen und eingebildeten Zeitforderungen die wohl zu unterscheiden sind, werden nicht gehörig erforscht, erkannt und beachtet, das ist sehr übel; die schlimmen Folgen werden nicht ausbleiben — das so nöthige Vertrauen geht verloren, die bösen, schlauen Projectenmacher gewinnen auf die leichtgläubige Masse zu viel Einfluß; eine sehr verderbliche Begriffsverwirrung, eine geistige und moralische Verwilderung nehmen überhand; der naturgemäße, vernünftige Gang wird verlassen, die Menschen wollen klüger seyn als der Schöpfer. Ich bin alt, und hoffe, so mir Gott gnädig, die neue babylonische Verwirrung nicht mehr mitansehen zu müssen. Sie sind viel jünger als ich, und werden wahrscheinlich noch gewaltige Stürme über uns und andere Völker hereinbrechen sehen. Da thut es noth, mehr als je mit festem Gottvertrauen sich zu wappnen, um

die rechte innere Stütze und Richtung nicht zu verlieren. Gott wird die Welt noch nicht untergehen lassen; aber die wohlverdiente Züchtigung kann und wird er in seiner weisen Gerechtigkeit nicht immer erlassen." —

Es war ein echter apostolischer Geist der aus ihm sprach; ich fühlte seine Nähe, und hätte ihm fort und fort zuhören mögen; aber es war schon spät Abend geworden, ich mußte mich bei der übrigen Familie noch verabschieden, Herr v. Stein selbst begleitete mich noch bis zur Pforte, drückte mir noch einmal recht fest die Hand, und: „Gott behüte Sie und all die lieben Ihrigen! die Sie bestens von mir grüßen werden" — waren seine letzten Worte.

Ich sah ihn nicht wieder, aber sein ganzes Seyn und Wesen, sein hehres Bild werden nimmer aus meinem Gedächtnisse verschwinden."

Am 8ten August schrieb Capodistria aus Berlin:

„Ich habe während meiner langen Reise von St. Petersburg nach Berlin so viel in Gedanken mit Ihnen gesprochen, ich habe Ihnen aus der Tiefe des Herzens so viel zärtliche Dinge gesagt, seit dem Augenblick daß Graf Alopäus mir gute Nachrichten von Ihnen gab, daß es mir unmöglich ist, Ihnen in den wenigen Augenblicken die mir zu Gebote stehen, Alles dieses zu schreiben; ich fühle jedoch das Bedürfniß, Sie nicht in Unkenntniß davon zu lassen, ich fasse mich also für den Augenblick kurz, in der Hoffnung später eine gute Gelegenheit und mehr Zeit zu finden.

Empfangen Sie zuerst meine aufrichtigsten Glückwünsche zu der bevorstehenden Hochzeitfeier von Fräulein Therese. Keiner Ihrer zahlreichen und treuen Freunde nimmt mehr als ich den lebendigsten Antheil an Allem was Ihnen Gutes begegnet oder begegnen kann. Seyn Sie dessen fest überzeugt, und theilen Sie diese Ueberzeugung Ihren Damen mit, denen ich meine ehrfurchtsvollen Huldigungen darbringe.

Hier bin ich von St. Petersburg zurück. Die beiden Monate, welche ich dort verlebte, lassen mir Erinnerungen die nie in meinem Herzen erlöschen werden. Der Kaiser hat in seiner Güte die Bande gelöst, welche mich an seinen Dienst knüpften, und durch diese Handlung der Gerechtigkeit mich in die Lage gesetzt, zu erkennen, ob es mir gegeben seyn mögte die Stellung anzunehmen, wozu mich die Griechen in ihrer äußersten Noth berufen. Ich begebe mich daher über Hamburg nach England. Von da werde ich nach Frankreich übersetzen, und darauf wenn es Gott gefällt mich in die Mitte der Griechen begeben, in die Mitte von zahllosem Elend und Jammer, in die Mitte eines Volkes, das von Hungersnoth verzehrt, von Unglück verfolgt wird, dem des Muselmanns Schwerdt Vernichtung droht, dem kein nützlicher leitender Einfluß in den Erfolgen, keine wahrhaft hülfreiche Hand in den Unfällen beisteht, aber für welches jede edle Seele ewig ein tiefes Mitgefühl hegen, und das nicht aufhören wird die lebhafteste Theilnahme allen Menschen einzuflößen, die noch von den heiligen Namen Religion, Vaterland und Menschlichkeit bewegt werden. Meine Aufgabe ist ohne Zweifel schwierig. Und wenn ich wage sie zu übernehmen, so geschieht es im Bewußtseyn meiner Pflichten, mit dem festen Willen sie zu erfüllen, und in der Hoffnung daß unser Herr in seiner Gerechtigkeit und seinem Erbarmen und die Großen der Erde in ihrem christlichen Wohlwollen mich nicht verlassen werden. . . . Das heißt für Sie, daß ich mit mir trage den Segen des Russischen Kaisers und seines ganzen erhabenen Hauses, das heißt, daß ich Sie um Ihren Segen bitte. Sie werden, hoffe ich, mir ihn nicht verweigern, und ich zähle auf die unveränderliche Fortdauer *Ihrer Freundschaft* und *Ihres Schutzes* — ich werde mich an die eine und an den andern wenden. Und Sie werden mich im Fall des Bedürfnisses mit Ihrem Rath und mit Ihrem großen Einfluß unterstützen. Ich hoffe von London aus mich mit dem meisten Nutzen an Sie

wegen der großen und schwierigen Gegenstände wenden zu können, womit ich mich ausschließlich beschäftigen muß.

Gott befohlen. Ich drücke Ihnen die Hand, und ich wiederhole den aufrichtigsten und herzlichsten Ausdruck aller der Gefühle von Hochachtung und Verehrung die ich Ihnen gewidmet habe."

Stein erwiederte am 23sten August:

„E. E. Brief vom 8ten August hat mich tief gerührt; er drückt die Gefühle einer edlen Seele aus, die durch das Unglück gereinigt und gestärkt ist, durch das Vertrauen auf den Schutz der Vorsehung für eine Sache, welche Menschlichkeit und Religion fordern und Allen denen theuer machen, die sich nicht blenden lassen durch eine selbstsüchtige, engherzige Politik und die Sophismen eines durch arglistiges Wortgeklimper gefälschten Verstandes. Mögte es Ihnen gelingen die Einigkeit unter Ihren Landsleuten herzustellen; mögten sie alle gleichmäßig von dieser selben religiösen und vaterländischen Begeisterung belebt werden, die schon so viele Heldenthaten, der glänzendsten Zeiten ihrer Geschichte würdig, hervorgebracht hat. Ich kann nicht zweifeln, daß die Partheyen verschwinden werden unter diesem unglücklichen Volke auf die Stimme ihres berühmten Landsmannes, der eine friedliche durch seinen Geschmack für die Wissenschaften verschönerte Zurückgezogenheit verläßt, um mit ihnen die Gefahren zu theilen welche sie umgeben, die Entbehrungen welche sie ertragen, und der sich den Schlägen des Schicksals aussetzt, die sie bedrohen: ich bin überzeugt, sie werden sich um ihn vereinigen, gelehrig für die Rathschläge der Weisheit, der Erfahrung, der Hingebung, der religiösen Gefühle.

Alles was im gebildeten Europa eines frommen, edeln, menschlichen Gefühls fähig ist umgiebt Sie mit seinen Wünschen, die Vorsehung wird den beschützen, welchen sie zu ihrem Werkzeuge erwählt, und die Herzen der Häupter der Völker lenken um seine Anstrengungen zu unterstützen.

Geschwächt durch Alter, gelähmt durch meine Stellung, vermag ich Sie allein mit meinen Wünschen zu begleiten, und mein Gebet zu Ihm zu richten, der mit Seiner Allmacht und Weisheit das Schicksal der Welten lenkt, für den Erfolg Ihrer muthigen und glänzenden Unternehmung. Erfreuen Sie von Zeit zu Zeit ihn, der Sie liebt und Sie verehrt."

Capodistria kam nach England und unterhandelte für sein Volk. Dort brachte ich mit ihm einen Mittag und Abend bei Graf Münster in Putneyhill zu. Er sprach von Stein mit warmer Anhänglichkeit, mit völliger Hingebung über seine eigene Sendung. Er erwartete für sich nichts als Entbehrung, seine Hoffnung für das Vaterland stand auf die Zukunft, wenn das jüngere Geschlecht zu einem religiösen, sittlichen, gebildeten Volke heranreifen werde, und er erkannte als das Mittel dazu und als seine Hauptaufgabe die Einrichtung zweckmäßiger Bildungsanstalten.

Gagern an Stein.

„15ten August. Ungemein empfindlich war ich, das heißt, es that mir leid, daß E. E. einen frühern Brief so lang unbeantwortet ließen. Auch jetzt geschieht dessen keine Erwähnung. So viel ich mich erinnere enthielt er doch ganz vernünftige Sachen und Fragen.

Aber die dermaligen Beschuldigungen kann ich so ruhig nicht hingehen lassen. Ich fühle mich nicht getroffen — und vermuthlich soll ein und das andere — den wahren Stein des Anstoßes nur bedecken. 1) Sobald man Colonistinnen sagt — jeder weiß daß eine Gemahlin nicht zu der Classe gehört, also ist es Scherz, den man unschädlich fortsetzen kann. 2) In den Mayntzer Verhandlungen kommen würklich Spuren der Anschläge gegen Alexanders Leben in den verrückten Köpfen vor. Also ist es ein

Factum, daß ich den Herrn auf diese Weise in Schutz nahm. Aber nun 3) die Seite 102; die Einwürkung. Also wäre es pure Erdichtung, daß man solcher Impulsion bedurft hätte, — falsche Supposition daß sie kräftig würkte, und E. E. gekränkter und hochgefeierter Name gleichsam zum Talisman geworden war. Ich will nicht sagen zum einzigen, aber doch zum ersten!! — Diese ganze Seite 102 empfehle ich Ihnen nochmals, als zum vernünftigsten, billigsten und wahrsten gehörend, was man nur immer zu unserer Zeit und von unsrer Zeit sagen kann. Von dem Augenblick, daß E. E. in Ihrem trüben Sinn sich dessen schämten, schämte ich mich unter Ihre Freunde gezählt zu werden. Und dasselbige Jahr hätte Sie mit dem Fürst Witgenstein versöhnet — (was ich übrigens besonders in formalibus ganz billige) — und mit dem Freiherrn v. G. entzweit. Quod deus avertat.

Sie sagen mir zu meinem Dank zwar viel litterarisch interessantes — aber nicht eine Sylbe von der Gegenwart Ihrer ältesten Tochter oder was Sie hindert, von der Vermählung der zweiten; und ich erfahre nun Ihre nahe Abreise — ohne zu wissen wohin.

Und Capo d'Istria! Werden wir ihn hier am Rhein sehen. Viel gäbe ich darum, nur zwey Stunden, nur eine um ihn zu seyn! Graf Reinh. schreibt mir dieser Tage:

Capo d'Istria a quitté le service de Russie. Il va à Londres pour négocier un emprunt en faveur des Grécs et pour aller en Grèce s'il trouve les cabinets fermes dans leur traité. C'est ce que fait espérer ma dernière dépéche. Ainsi que ce qu'a dit à Berlin Capo d'Istria qui répond de la détermination de Nicolas; quand même il se facherait de la publication du traité.

Canning habe ich nicht gekannt. Großes Talent muß er gehabt haben. Aber ob sein Hinscheiden so ein Uebel ist. Einmal hatte er persönlich und fast zu hoffärtig die Franzosen gekränkt.

In England selbst war Gährung seinetwegen. Ich erwarte daß nun alles zum Besseren gehe; auch ohne ihn. Aber ich kann mich irren. Die brittischen Grundsätze liegen zu tief — und sie genügen mir ganz — als daß ich auf ihre Festhaltung unter jeder Leitung nicht bauen sollte. Videbimus.

Mich gehorsamst empfehlend H. v. G.

Ich war dieser Tage zu Monsheim und Hernsheim. Dalberg versicherte mich gleichsam als Zeuge, daß M. de Damas dem Grafen Capo d'Istria zugesprochen hätte, sich mit Muth der Bestimmung zu unterziehen. Canning und die Engländer seyen anfangs gegen ihn, als einen Russen gewesen; sie seyen aber später beschwichtiget worden. In der Hinsicht ist es dann abermals gut, wenn er zu London als Exrusse erscheint."

Stein an Gagern.

„18ten August. Wenn ich den Wunsch äußerte, meiner wäre S. 102 nicht erwähnt worden, so ward er veranlaßt durch meine Abneigung gegen alles was proniren heißt; ich verstand ferner unter Einwürkung die *wirkliche gegenwärtige*, nicht die *vergangene* — nun wünschen mehrere meiner Freunde, daß ein solcher Einfluß meiner Meynungen statt finde, sie halten meine temporäre Anwesenheit in Berlin für nützlich — in einem gewissen Grade mag es auch wahr seyn — die Sache wird aber nicht befördert durch ein Siegesgeschrey.

Jeder Verständige mit der wahren Lage der Sache bekannte Mann weiß, daß ich mich W — näherte, um den Zweck meiner Reise zu erreichen, der einzig und ausschließend die *Beförderung des Interesses der Provinz* war, die ich als *Landtagsmarschall* vertrat — Was die Schreyer sagen und sagen mögen, ist mir vollkommen gleichgültig.

Meine älteste Tochter ist seit zwey Monaten mit ihrem Mann hier zum Besuch, zum Gebrauch des Brunnens und Bades —

es ist ein glückliches verständiges Ehepaar, dessen Treiben und Leben anzusehen für mich ganz befriedigend ist. Therese wird gegen Ende dieses Monates ihre Hochzeit mit einem liebenswürdigen, gebildeten, religieus-sittlichen, jungen Mann feyern; beyde sind glücklich, und mir fehlt in Hinsicht des Schicksals meiner Kinder nichts zu meiner Zufriedenheit — möge sie von Dauer seyn.

Von Graf Capo d'Istria erhielt ich aus Berlin einen Brief dd. 8ten August a. c., er meldet mir seine Entlassung und seinen Entschluß, über England und Frankreich nach Griechenland zu gehen.

„Au milieu des misères et des calamités sans nombre, au milieu d'un peuple que la famine dévore, que le malheur poursuit, que le glaive Musulman menace d'anéantir, que nulle influence utile dirige dans les succès, que nulle main vraiment sécourable n'assiste dans les revers, mais pour lequel toute ame noble sentira éternellement une profonde sympathie, et qui ne cesse d'inspirer le plus vif intéret à tous les hommes qu'émouvent encore les noms sacrés de Religion, de Patrie, et d'humanité, ma tâche est sans doute difficile, et si j'ose essaïer de l'entreprendre, c'est que j'ai la conscience de mes devoirs, la volonté ferme de les remplir, et l'espérance que le Seigneur dans sa justice et sa miséricorde, et les Grands de la terre dans leur bienveillance chrétienne ne m'abandonneront point etc. —

Mit solchen reinen, frommen, geläuterten Gesinnungen ergreift der herrliche Mann das große Werk der Befreyung seines Vaterlandes von der Herrschaft der dummen und grausamen Muselmänner, und den Fallstricken einer hinterlistigen, lügenhaften, kurzsichtigen Politik — die den verkappten Verfertiger der Türkischen Staatsschriften leitet.

In Ems versammeln sich mehrere interessante Menschen — die Familie des Fürsten Peter Wolkonsky, die Gräfin Serre, der

Ex-Gesandte Gollowkin, und der Baron Eckstein — der Redakteur des Catholique, ein sehr geistvoller, gelehrter Mann — dessen Ansichten über Frankreich sehr freysinnig und belehrend sind — über die ich mit E. E. eine Unterredung zu haben mir vorbehalte. Er fand unsere Demagogen-Riecherey sehr lächerlich. Mit der größten Verehrung E. E. gehorsamer Diener St.

Für Brasilien wird Europäische Einwanderung wichtig, um die Elemente der Bevölkerung zu verbessern. Sie besteht aus 920,000 Weißen, 260,000 Indianern, 1,960,000 Schwarzen und praeter propter 400,000 Gemischten — es ist also ein Negerstaat. —"

„22sten August. E. E. werden an folgendem Auszug aus Galignani's Messenger No. 3872 Antheil nehmen; Cook Southern Reporter „The extent of emigration to Brazil, u. s. w." (umständlich).

Die hiesigen Neuigkeiten sind, daß wir den 28sten oder 29sten August unsere Hochzeit feyern, und alle Gäste, so wie auch ich, zwischen dem 31sten August und 2ten September jeder nach seinem Wohnort abreisen."

Gagern an Stein.

„25sten August. An den beiden kurz nach einander empfangenen Briefen habe ich wieder den alten Weisen und den alten Freund vollkommen erkannt.

Nun ist es aber auch an mir, mein relatives Unrecht einzuräumen, nachdem ich mich gewehrt habe. Ja ich würde so viel Discernement, Zartheit wie Sie sagen, gehabt, und die bezeichneten Worte unterlassen oder anders ausgedrückt haben, wenn das ganze opusculum jetzt aus meiner Feder gekommen wäre. Jetzt nach Ihrer landständischen Würksamkeit und Erscheinung in Berlin. Es war aber schon ein Jahr von mir weg, in Cotta's Händen, der es in Stuttgard wollte drucken lassen; die dortige

Censur aber passirte die Stelle von den russischen Militär-Colonien nicht — ich aber bestand darauf, und so wurde es hernach in Augsburg ohne meine Correktur gedruckt. So viel davon. —

Ihren Töchtern empfehle ich mich auf das Dringendste, und thue die besten Wünsche für Sie. E. E. richtiges Aug bürgt mir für beide Ehen. Sie haben mich diesmal nicht ausdrücklich eingeladen; vermuthlich haben Sie entweder keinen Platz, was ich sehr begreife, oder sonst ein Hinderniß. Daher bemerke ich dabey oder empfinde nichts. Ich bin auch unwohl; sonst hätte mich Ihre so nahe Abreise nach Cappenberg, wie ich es verstehe, dennoch bewogen Sie noch zu besuchen! —

Allerdings interessiren mich diese détails über Brasilien. E. E. waren der erste mich auf den drohenden Negerstaat aufmerksam zu machen. Diese Irländer gehen in Anzahl, geführt, beschirmt; und werden noch dort unter brittischer Obhut seyn. Alles das fehlt den Deutschen. Man steckt sie pro lubitu unter das Gewehr, und mißbraucht ihre Weiber und Töchter!! Als Deutscher sage ich freilich und oft: Spartam nactus es, hanc exorna. Aber dieses unser Sparta hat gewaltige Kehrseiten; revers de la médaille. —

Aber nun zu Capo d'Istria! Wie stimme ich nicht ein; — wie electrisiren mich nicht seine Worte und Gefühle, — wie begleiten ihn nicht meine Wünsche! Wie finde ich dieses expediens nicht der dermaligen Lage angemessen! — Er hatte an die Großfürstin Marie nach Weimar geschrieben. Aber auch das hat seinen revers de la médaille! Von seiner Person aus betrachtet! Er ist alt, kränklich, kinderlos, nicht Soldat!! Die Umstände sind ganz so geeignet, ihn zu agitiren — wie mutatis mutandis Castlereagh und Canning. Also hängt alles an so schwacher Menschen-Maschine! was nach ihm dort? — Gewissermaßen ist es freilich, wie Metternich mir sagte und zuzulassen versprach. Etwas wie Servien. Nemlich ex gremio. Aber wird er

das mit guten Wünschen für das Gedeihen zulassen? hat er nicht diese arrière-pensée der Zwietracht und Kraftlosigkeit? — darum gefällt mir zwar momentan diese Rolle, aber er sollte gleich für die Zukunft, vielleicht für die nahe Zukunft sorgen — und beharren auf seinen eigenen früheren Ideen — einen fremden kräftigen Prinzen mit Erblichkeit. Das wird sich besser mit den fremden Höfen vertragen, verstehen, amalgamiren, als Präsidentschaft und Republik; dort! So ist meine feste Ansicht! Ich stehe nicht davor, daß ich den herrlichen Mann, wie E. E. sagen, und ich unterschreibe, aufsuche, in Paris abschneide und mit ihm Ideen wechsle! — Nicht Witz, Gelehrsamkeit, eleganten Styl — traue ich mir besonders zu; aber politischen Tact und Blick! Und wenn nicht Orleans und Sussex, so giebt es noch andere. — Einstweilen lassen Sie uns mit gespannter Aufmerksamkeit diesem commencement de la fin — zusehen; zusehen wie ein Mann von Geist, Herz und Erfahrung, beseelt von Vaterlandsliebe, den Faden auffaßt! Diese angerufene Vorsehung beschirme ihn! —

Ich lege einen Auszug bey, wie Wiener Diplomaten Metternichianer, vor der Hand die Sachen ansehen. —

Die Anhaltische Streitsache, in die ich gemischt wurde, war oder ist wichtiger als E. E. zu glauben schienen. Die Anlage, salva remissione, wird Ihnen den damaligen Standpunct zeigen. Sie sind ganz unfähig davon andern Gebrauch zu machen; wenn gleich Preuße totus quantus. Ich habe dem Herrn Herzog rescribirt, es sey nur eine Art für einen Diplomaten die Sache anzusehen — Berlin. Es sey schon ein altes deutsches Bauern-Sprüchwort: Lieber zum Schmied zu gehen, als zum Schmiedchen! u. s. w. —

Der Himmel geleite Sie! Niemals störe etwas unsere Freundschaft. Sie beruht auf frommem Sinn, Vaterlandsliebe pro posse, und Wünschen für die menschliche Gattung."

Stein an Gagern.

„28sten August. E. E. übersende ich den Brief des Herzogs von Anhalt D. Er scheint in der Sache etwas anderes zu sehen, als wirklich darin liegt, er besorgt ein Eingreifen in seine traurige Souveränität, und man beabsichtiget nichts als eine Sicherstellung gegen Defraudation -- wie weit die Contrebande im Anhaltischen getrieben, ergiebt sich schon daraus, daß binnen sechs Monaten die durch Preußische Behörden von den nach dem Anhaltischen gehenden Waaren erhobene Zollabgabe 180,000 Thlr. betrug — dieses Geld ist deponirt und wird für Anhalt asservirt.

Ich wundere mich, daß das Haus Anhalt, welches Preußen so viel zu danken hat, sich so feindselig gegen dieses benimmt — es scheint mit dem König von Niederland rivalisiren zu wollen. Lächerlich ist es, wenn der Fürst eines kleinen durchaus ackerbauenden Ländchens von Handelsinteressen spricht —

Wir feyern heute Theresens Hochzeit — ich konnte E. E. kein Quartier anbieten. Mit Verehrung und Freundschaft St.

Um über das südliche Amerika richtige Ansichten zu erlangen, muß man Humboldt sur la nouvelle Espagne. 4 Theile — und seine Relation historique, besonders den 3ten Theil lesen.

Allerdings gehe ich nach Cappenberg.

Um das von Preußen den Anhaltischen Häusern vorgeschlagene Auskunftsmittel zu beurtheilen, sollten Sie den vor einigen Jahren mit Bernburg und Schwarzburg abgeschlossenen Vertrag lesen — alle Hoheitsrechte sind beachtet, die Erhebung geschieht nach Preußischem conventionell angenommenem Tarif, durch gemeinschaftlich bestellte und auf gemeinschaftliches Interesse vereidete Beamte — die fürstlichen Cassen erhalten Aversa, welche von Perioden zu Perioden festgesetzt werden.

Gott befreye übrigens möglichst balde Deutschland von seinem jetzigen, aus der Vielköpfigkeit entstehenden Leiden!

Warum war nicht Canning 1814—15 in Wien statt des

beschränkten unwissenden Castlereagh? Die Deutschen Fürsten sollten doch bedenken, daß Deutschlands Unabhängigkeit gegen Rußland und Frankreich hauptsächlich auf den moralischen und materiellen Kräften Preußens ruht, und die läppische und verderbliche Opposition die sich überall zeigt, aufgeben. —"

Westphälische Landstände.

Die ständischen Angelegenheiten hatten indessen eine vorläufige Erledigung erhalten, welche nicht zu Steins Befriedigung gereichte.

Kurz vor seiner Abreise von Berlin erschienen dort der Oberpräsident v. Vincke und der Regierungsrath Rolshausen, und ihren Bemühungen gelang es, den Eindruck welchen seine Vorstellungen gemacht hatten zu schwächen, und den Finanzminister zum Beharren bei dem bisherigen Verfahren zu bestimmen. Sey es weil durch Schuld der Regierung, welche bei diesem ersten Landtage sich absichtlich aber nicht weise jeder Einwirkung enthalten hatte, die Stände einseitig vorgegangen waren, oder daß man überhaupt noch nicht die Nothwendigkeit der Kräftigung der Stände einsah, die Regierung ging auf die Anträge viel weniger ein als man erwarten durfte, und so gnädig der König sich in dem Landtagsabschiede aussprach, so mußte man doch bedauern, daß so viel Mühe, Kraft und Zeit so wenig sichtbaren Erfolg hatte. Der Landtagsabschied ward am 13ten Julius erlassen, und ein Gesetz über Einrichtung der Kreistage in Westphalen und Rheinland beigefügt. Indem mehrere wichtige Puncte der weiteren Bearbeitung und Entschließung vorbehalten blieben, war der Antrag einer Anleihe zur Beschleunigung des Katasters zurückgenommen, die Besorgniß wegen der vorausgesetzten hohen Getraidepreise und wegen Erhöhung der Grundsteuer abgelehnt, eine sorgfältige Prüfung der übrigen Wünsche und Darlegung der Verhältnisse bei nächstem Landtage verheißen, aber die Anträge auf Aenderung des

ganzen Verfahrens als sehr bedenklich erklärt, da ein so bedeutender Theil des Landes bereits danach geschätzt sey.

Mehrere Wochen vor dem Erscheinen des Landtagsabschiedes, am 12ten Junius, schrieb Vincke aus Berlin an Stein, der ihn und Mirbach auch auf die Umtriebe für das französische Recht aufmerksam gemacht und dabei empfohlen hatte, die befürchtete Ueberschwemmung des Landes mit ostrheinischen Beamten zu verhüten:

„... Von den Umtrieben in den Rheinprovinzen, um die öffentliche Meinung gegen die preußische Justiz zu verführen, habe ich die gewünschten Mittheilungen gemacht. Für Importazion preußischer Justizleute ist in der That keine Sorge, da um solche unnöthig zu machen, alle jüngern Leute bei den rheinischen Justizhöfen gezwungen werden, sich zu alten preußischen Gerichten zu begeben.

Die Ständischen Angelegenheiten fand ich bei meiner Hierherkunft, mit Ausnahme

des Katasters,

wo das Verfahren bleiben, der Mehrbedarf (statt der Anleihe) jedoch vom Finanzminister vorgeschossen werden wird, ich wegen Herabsetzung der Roggen-Durchschnittspreise noch kämpfe und jedenfalls, wenn solche nicht bewilligt, auszuscheiden mich sehr bestimmt erklärt —

der Kreisordnung,

welche, hoffentlich ziemlich genügend, vollendet,

der Städte- und Landgemeindeordnung,

welche, wenn es glückt sie an dem Staatsrath vorbei zu bringen, im l. Winter hoffentlich promulgirt werden wird,

sämmtlich bereits völlig regulirt, durch nach der Bearbeitung in den betreffenden Ministerien einzeln gefaßte Conclusa des Staatsministeriums; nach solchen ist nun der Landtagsabschied im Entwurf auch bereits vollendet, dessen Verlesung ich am Tage vor der Abreise des Kronprinzen beigewohnt, mir aber das sehr

bittere Gefühl erregte, welches nothwendig die Ueberzeugung einer fast gänzlichen Vereitelung einer viermonatlichen strengen und mühevollen Anstrengung herbeiführen muß, vornemlich in Hinsicht aller das Finanz-Ministerium berührenden Gegenstände. Ich habe nicht unterlassen die nachtheiligen Folgen bemerklich zu machen, welche ein so unerwartetes Resultat unausbleiblich veranlassen und das neue Institut, kaum geboren, wieder vernichten werde. Der Kronprinz bewies mir die lebhafteste Theilnahme, konnte zwar nichts ändern, forderte mich indessen ausdrücklich auf, mit einer Reklamation über die wichtigsten Punkte beim Könige einzukommen; damit bin ich nun eben beschäftigt und dadurch noch hier aufgehalten worden, gedenke solche — wenn es mir anders nur gelingt, die Materialien dazu vollständig hier zu ermächtigen — übermorgen zu vollenden und am Sonnabend längstens meine Rückreise anzutreten. Zu letzter werde ich sehr gedrängt durch eine schwere Krankheit der Mamsell Hinzpeter, welche ich lange besorgen mußte an der Schwindsucht zu verlieren; jetzt bessert sie etwas, aber sehr langsam, und es ist noch Hoffnung zur Genesung; auch ist meine Schwester nun nach Münster gekommen, obschon selbst leidend und einer Badekur höchst bedürftig. Dabei habe ich die 5 Wochen hier in solcher entsetzlichen ewigen Unruhe mich herumtreiben müssen, daß ich mich lebhaft nach wenigstens Münsterscher Ruhe sehne.

Den Tod des armen Erdmannsdorf werden Sie schon vernommen haben; er hinterläßt kein Vermögen; — der G. J. Ribbentrop bewirbt sich eifrig um die Stelle. Die Minister v. Schuckmann und v. Motz sind bereits abgereist und es tritt hier eine große Geschäftsstille ein. — Der Kronprinz kehrt Ende d. M. zurück. — Mit größter Verehrung verharre ich E. E. ganz ergebenster Diener L. Vincke."

Stein ward über diese Botschaft in hohem Grade aufgeregt; er betrachtete den Oberpräsidenten als den Haupturheber der geringen Rücksicht, welche die Regierung den Ständen zeigte, und antwortete am 17ten Junius:

„Aus E. E. sehr verehrlichem Schreiben dd. 12ten m. c. ersehe ich, daß die Vorlesung des Entwurfs zum Landtags-Abschied bei Ihnen das bittere Gefühl erregte, welches nothwendig

die Ueberzeugung einer fast gänzlichen Vereitelung Ihrer viermonatlichen Bemühungen herbeyführen mußte, und das Fruchtlose der Vorstellung, welche nachtheiligen Folgen dieses Resultat für das neue Institut haben müsse u. s. w.

Bei näherem Nachdenken muß bei Ihnen die Bitterkeit dieses Gefühls vermehrt werden durch die Betrachtung,

daß Sie zu einer rücksichtslosen und willkührlichen Behandlung der ständischen Anträge kräftig und mit Anstrengung beytrugen, indem Sie es bewürkten,

daß gegen die bestimmten motivirten Anträge zweyer landständischen Corporationen das bisherige Verfahren bey dem Catastер beybehalten, also kostbare Vermessung, Abgabendruck, Willkühr bey Ausmittelung der Rein-Erträge, Despotie des Herrn Rolshausen, Schwachsinn des Herrn von Bönighausen, Ausschließung der Theilnahme der Stände, und hieraus:

eine reiche und vieljährige Erndte von Beschwerden und Verwünschungen. Ihren Bemühungen haben wir alles Dieses zu verdanken, denn der Herr Finanz-Minister war, nach seiner gegen mich geschehenen mündlichen Aeußerung bereit es bey Umcrayß-Vermessungen und Flur-Abschätzungen bewenden zu lassen, die Subrepartition unter die Einzelnen aber den Gemeinden, Crayßen zu übertragen. Hiermit war General Müffling, Graf Lottum und mehrere andere bedeutende Männer einverstanden, und nun haben Sie ein entgegengesetztes Resultat bewürkt.

Wäre die Sache mit gewissenhafter, partheyloser Gründlich-

keit behandelt worden, so hätte eine Ministerialcommission in der Provinz diese höchst wichtige Sache mit Zuziehung der ständischen Deputirten prüfen,

oder wenigstens ständische Deputirte nach Berlin berufen werden müssen, nicht aber alles einseitig, schnell, mit Entfernung der Hauptinteressenten (das sind doch die, so bezahlen) und alleiniger Zuziehung der pro aris et focis fechtenden Catasterbeamten (die man bezahlt) abgehaspelt werden müssen. In der Art verfuhr man ehemals, und wenn E. E., bey Ihrer Ueberladung mit Geschäften und Einzelheiten, Zeit hätten ältere Acten nachzusehen, z. B. die Landes-Creditacte von Cleve ao. 1767, so würden Sie von der von mir erwähnten Verfahrungsart viele Beyspiele finden.

Die Beybehaltung der Roggen-Durchschnittspreise ist geradezu gegen die Evidenz und die klarsten Thatsachen, würkt aber allein genommen nicht ausreichend, nicht bey Wiesen, Weiden und Gärten, nicht gegen viele andere Quellen von Irrthümern und Mißbräuchen; — das Drohen mit Hinwegscheiden, ich gestehe, gefällt mir nicht, so lästig kostbar und verdrießlich mir die Landtags-Marschallsstelle ist; nachdem der Landtagsabschied so magere Resultate geliefert, so werde ich doch nicht wie ein begossener Kater den Schwanz zwischen die Beine nehmen und davon laufen, sondern tüchtig um mich beißen.

Da das Katasterverfahren beybehalten werden soll, so bleiben also alle Mängel des Vermessungsgeschäftes selbst; also steht Herr Rolshausen ohne alle technische Controlle, das Heer von Neulingen, mit allem ihrem Leichtsinn und Mißgriffen wandelt ferner durch das Land, und ist die Arbeit zu Ende, so entsteht Verlegenheit über ihre Verwendung.

Worauf gründet sich denn dieses blinde Vertrauen auf Herrn Rolshausen? hat er irgend große wegen ihrer Trefflichkeit bekannte Arbeiten geliefert? ist sein Verfahren, ehe es in das Leben

getreten, von berühmten Mathematikern und Geodäten (z. B. Zach und Tralles) geprüft und genehmigt? stimmt sein Verfahren mit dem anderer berühmter Geodäten (z. B. Solper) überein? rügen seine Obergeometer nicht sehr wesentliche Fehler an seinen Arbeiten? einer von ihnen behauptet, daß die Kosten bey seinem Verfahren sich zu dem in Baiern üblichen verhalten wie 10,000 zu 3000 — haben Sie dieses Alles wohl erwogen? Sie benutzten nicht ein-mal die Ihnen mitgetheilten Nachrichten über das Würtember-gische Cataster, Sie behielten es mir selbst zu meinem eigenen Ge-brauch vor.

Denen Freunden der Parcellar-Vermessung schwebt ein dunkles Bild vor, von Flur-Charten, die allen Prozessen zuvorkommen, alle zukünftigen Vermessungen, so aus irgend einem geographi-schen, militairischen, öconomischen u. s. w. Gesichtspunkt vorge-nommen werden können, unnütz machen; es wird ihnen aber mit den Flurbücher-Idealen gehen, wie denen Ideologen der Hypotheken-bücher, denen Architekten des Prachtbaues der Herdecker Brücke u. dgl., denen die Kettenlinie und der Brückenbau zu Senlis vor-schwebte und die mit einer hölzernen Jochbrücke endigten, ein ar-chitektonisches Experiment, so 103,000 Thlr. und sechs Menschen das Leben kostete.

In Berlin fand ich bey dem ganzen Beamtenheer wenig Nei-gung zu dem ständischen Institut; das ist sehr natürlich, denn insolence of office rechnet ja schon Hamlet zu denen Dingen, die das Leben drückend machen.

Ich bedaure sehr, daß die Gesundheit der guten, vortrefflichen Mlle. Hinzpeter Ihnen Besorgniß erregt; möge die Vorsehung sie Ihren guten Kindern erhalten.

Meine jüngste Tochter ist mit dem ältesten Sohn meines Schwagers, des Obriststallmeisters Kielmansegge, versprochen; die Hochzeit wird im August seyn — mir gefallen seine Hannövrische Dienstverhältnisse nicht, mit der Zeit müssen sie sich auflösen. Da

die beyden Verlobten Kinder zweyer Schwestern sind, so entsteht die Frage, ob ich eine Dispens nachsuchen muß, und ersuche ich E. E. mich darüber zu belehren.

Frau von Reden introducirte ihren Neveu bey mir durch den mir mitgetheilten Brief. — Wer ist der junge Mann? um ihr antworten zu können wünschte ich etwas Näheres von ihm zu erfahren.

Den Tod des guten Erdmansdorff bedaure ich für seine Familie. —

Mit der größten Verehrung E. E. gehorsamster K. v. Stein."

Diese Erwiederung sandte Stein am 20sten Junius auch an Spiegel zu eigner Einsicht und Mittheilung an Mirbach, Spee und Meerveldt, und fuhr dann fort:

„Meine jüngste Tochter ist mit dem Graf Kielmansegge verlobt, dem ältesten Sohn meines Schwagers des Obriststallmeisters; es ist ein gebildeter, gescheuter und liebenswürdiger junger Mann, sein erster Eintritt in die Welt war ao. 1815 bey Waterloo, er studirte ao. 1816. 17 in Berlin und Göttingen, begleitete den General Walmoden bey seinem Zug nach Neapel und Sicilien, ao. 1825. 26 den General Dörnberg nach St. Petersburg, wo er den Scenen des December in Petersburg beywohnte; — gegenwärtig ist er Oberadjutant des Herzogs von Cambridge. — Ich empfehle diesen jungen Mann E. Erzbischöflichen Gnaden Wohlwollen.

Wie liegt denn die Sache mit der freien Rheinschifffahrt?

Der gute Vincke ist mit sich selbst im grellsten Widerspruch; auf der einen Seite Freund freier Formen, so lange sie ihm nicht im Weg stehen, ereignet sich dieses, ein despotischer Pascha — ein gutes Pferd ein schlechter Kutscher, werden die Westphälinger von ihm sagen — freylich besser als keines von beyden.

Mit der ausgezeichnetsten Verehrung E. Erzbischöflichen Gnaden ganz gehorsamster Diener K. v. Stein.

E. Erzbischöflichen Gnaden Aufmerksamkeit empfehle ich
Dupin, Situation progressive des forces de la France depuis 1814. Paris 1827.

Herr v. Mirbach schreibt mir zwar, er hoffe den 1sten July von Berlin abzugehen; da dieses aber ungewiß, so ist es am rathsamsten dem Graf Meerfeld nach Lembeck zuerst das Uebrige mitzutheilen.

Der gute Vincke ist mit sich selbst im grellsten Widerspruch, auf einer Seite wünscht er ständische Verfassung, Communal-Verfassung, und auf der andern Seite stemmt er sich mit Hand und Fuß gegen die ständische Theilnahme an dem wichtigen Steuerwesen, an einer Angelegenheit, die so tief in alle provinziale Communale und persönliche Verhältnisse eingreift — armer verblendeter Mann, er weiß nicht was er thut!

Der Catholique von Eckstein enthält einen sehr merkwürdigen Aufsatz vom 12ten December 1826, wo besonders das Centralisiren und Mechanisiren der Staatsverwaltung gewürdigt wird; pag. 424 erwähnt er des Catasters als eines Werkzeuges der administrativen Despotie."

Vincke erwiederte aus Münster am 2ten Juli:

„Auf E. E. Anfragen vom 18ten v. M. bemerke ich,

daß sich verehelichende Geschwister-Kinder nach Preußischen Gesetzen keines Dispens bedürfen, und

daß der Neffe der Frau v. Reden ein Sohn des ehemaligen Landraths v. Ledebur, Lieutenant im 2ten Garderegiment, ein sehr gebildeter, achtungswerther Mann ist, der mit großem Eifer und Erfolge das Geschichtsstudium betreibt und in den Quellen verfolgt, in Archiven sich gut umgesehen hat und solche zu benutzen versteht —

den übrigen, das Kataster betreffenden, so anmaßenden als rücksichtslosen Inhalt des Schreibens zu beantworten, verbietet mir

die Achtung, welche ich dem Verdienste eines sonst von mir verehrten Mannes widme, auch wenn die Verfolgung einer fixen Idee ihn zu Verirrungen, Bitterkeit und Einseitigkeit verleitet; ich ziehe vor, gar nichts darauf zu erwiedern und der Fortsetzung schriftlicher Unterhaltung zu verzichten. Ganz gehorsamst L. Vincke."

Vincke war von dem heftigen Ausbruch schwerer getroffen als Stein gemeint hatte, das Verhältniß war also zum offenen Bruch gelangt, und Stein hielt sich bei weiterer ruhiger Erwägung völlig gerechtfertigt. Er schrieb noch im Herbste (am 10ten October) an Viebahn:

„Ich kann das Betragen des Herrn v. Vincke in der Cataster-Angelegenheit nicht anders als durchaus mißbilligen, ich mag ihn aus dem allgemeinen Gesichtspunkt als Staatsmann, oder aus dem besondern als Provincial-Oberbeamter betrachten.

Denn ein geistvoller sich über das Alltägliche erhebender Staatsmann muß in dem ständischen Institut die Anfänge einer freyeren sich veredelnden Verfassung finden, aus der allmälig sich etwas besseres und vollkommneres entwickelt, diese Entwicklung zu befördern ist die Aufgabe des Staatsmannes im edleren Sinne; Herr v. Vincke hat sich ihr geradezu entgegengestellt, als ein gewöhnlicher befangener Schlendrianist gehandelt.

Betrachte ich ihn als Provincial-Oberbeamten, so mußte er den vereinigten Wünschen zweyer Provinzen, von Männern ausgesprochen die seine Freunde sind, deren Sachkenntniß er anerkannte, Wünsche die nicht blos das Verfahren bey der Vermessung betrafen, gründlich und richtig prüfen, und nicht leidenschaftlich auffassen und sich ihnen entgegenstellen. Er mußte es sich selbst sagen, daß er weder Geometer noch Landwirth sey, daß er also mit Männern sich berathen müsse die das eine oder das andere seyen — Er hätte um so weniger die ohnbedingte Verantwortlichkeit des Geschäfts auf sich nehmen müssen, da er das Innere

des Geschäfts nicht kennt, mir ist wenigstens nicht bekannt, daß er bey seinem vielen Hin- und Her-Reisen das Catasterwesen in irgend einem Verband zum Gegenstand seiner örtlichen Untersuchungen gemacht habe.

Ich schätze an Herrn v. Vincke seine Thätigkeit, seine Liebe zum Gemeinnützigen, wünsche aber daß die erste mit ruhiger Besonnenheit und gründlichem Wissen und Forschen, und die letzte mit Gerechtigkeit und Achtung für jura quaesita, das Ganze mit Menschenkenntniß, Würde und Haltung verbunden seyn möge.

Das ewige Drohen mit Abschiednehmen ist kindisch.

Ich werde mich sehr freuen E. W. hier zu sehen u. s. w."

Indessen verfolgte er die Catastersache weiter ohne Rücksicht auf den Erfolg nach dem alten Grundsatze: Fais ce que dois, revienne que voudra [11]. Indem er sich auch noch die Oesterreichischen und Bayerschen Vorschriften zu verschaffen suchte, und Viebahn, Mirbach und andere Abgeordnete zu persönlicher Darstellung ihrer Beschwerden und des Sachverhältnisses bei dem Finanzminister, auf dessen Reise in Westphalen und am Rhein aufforderte, wandte er sich schriftlich an ihn nach Aachen und machte dringende Vorstellungen. Die Antwort des Ministers ließ lange auf sich warten; als aber der Landtagsabschied erschien, schrieb Stein seinen Freunden [12]: „Der Landtagsabschied muß sorgfältig durchgedacht, und die ablehnende Beschlüsse wo sie erfolgt geprüft werden; hiermit müssen wir uns alle, und besonders die Mitglieder so die Anträge gemacht, beschäftigen."

Vierter Abschnitt.

Cappenberg.

1827 8ten September bis 1828 Julius.

Bei seiner Ankunft in Cappenberg fand er ein Schreiben der Königlichen Academie der Wissenschaften zu Berlin. Sie hatte ihn in ihrer Sitzung vom 10ten Mai auf Antrag der historisch-philosophischen Classe zu ihrem Ehrenmitglied erwählt, und die Königliche Bestätigung am 18ten Junius erlangt. In seiner Antwort an den beständigen Secretar der Classe, Schleiermacher, bemerkte Stein: „Das Ehrenvolle der Ernennung zum Ehrenmitglied eines so berühmten wissenschaftlichen Vereins fühle ich um so lebhafter und inniger, als ich mich keiner Leistung für die Wissenschaft, sondern nur eines mittelbaren Würkens zu ihrer Beförderung rühmen darf, wofür sie mich als mein hohes Alter erfreuend belohnt."

Die nächste Sorge galt nun den landwirthschaftlichen und baulichen Einrichtungen, der Verbesserung und Abrundung des Guts Scheda, worüber er seiner Schwester der Abtissin ausführliche Mittheilungen machte; dann aber wendete er sich wieder zu seinen gewohnten Beschäftigungen, dem Lesen und Studieren, den Angelegenheiten des Landes, der Provinz Westphalen, den Monumenten, dem Briefwechsel mit seinen Freunden. Er war als Mit-

glied des Staatsraths zu den Verhandlungen über die Städteordnung nach Berlin berufen, er zog jedoch für den Winter die Ruhe von Cappenberg vor, da er nach dem bevorstehenden zweiten Landtage im nächsten Winter die Berliner Reise nicht vermeiden konnte. Als Ersatz für seine Anwesenheit sandte er dem Minister v. Schuckmann ein Gutachten. Von den politischen Erscheinungen erfreute ihn besonders die Seeschlacht von Navarin, als für die Befreiung Griechenlands entscheidend, und nährte seine Hoffnung für eine wohlthätige Einwirkung Deutscher Einsicht, Kraft und Bildung auf die unglücklichen Hellenen. Unter den Westphälischen Geschäften war es noch immer das Catasterwesen was seine Unzufriedenheit erregte, und weder der Erlaß des Königs an den Finanzminister, noch des letztern endlich eintreffende Antwort genügten; die Spannung mit Vincke dauerte fort. Ueber die Monumenta endlich wurden bei meinem Besuch in Cappenberg Verabredungen getroffen.

Nach Beendigung der Arbeiten in England und meiner Ernennung zum Königlichen Bibliothekar in Hannover reis'te ich von Paris, nun mit meiner Frau, nach Metz, Mainz, wo uns Dr. Böhmer begrüßte, den Rhein hinab nach Bonn. Bei Niebuhr fand ich eine Einladung zum Besuch von Cappenberg:

„Mit meinem Glückwunsch zu E. W. Beförderung und Heimkehr in das Vaterland verbinde ich zugleich den, daß eine liebenswürdige Gattin Sie begleitet und Ihr häusliches Glück begründet. Da Sie Ihren Weg durch Westphalen nehmen, und auf einem großen Theil desselben Cappenberg vor Augen haben, so hoffe ich Sie werden mich besuchen, und Ihre Freundin bewegen Sie nach unserem einsamen waldumgebenen Kloster zu begleiten, die ich in einem farbigen und nicht in einem schwarzen Rock empfangen werde.“

Wir trafen gegen Ende Octobers ein, und wurden aufs

Gütigste empfangen. Die anwesenden Gäste General v. Horn und Oberst v. Selasinsky reis'ten am nächsten Morgen nach Münster zurück, und nun wurden die bedeutenden Ergebnisse des Aufenthalts in Frankreich und England geprüft, und über den Beginn des zweiten Bandes Monumenta Rücksprache genommen. Auf den Spatziergängen, Mittags und am Theetisch brach die Unterhaltung keinen Augenblick ab; England, Frankreich, Amerika, Griechenland, die Deutschen Verhältnisse, Preußen, Hannover dessen Bewohner er ihrer geringen Beweglichkeit und Kastengeistes wegen als Chinesen von Deutschland und die protestantischen Münsterländer bezeichnete, die Stände und die Persönlichkeiten aller Farben von Metternich und Nesselrode bis Canning und Lafayette gaben Stoff zu reicher Unterhaltung und treffenden Bemerkungen. Er war der liebenswürdigste Wirth, voller Aufmerksamkeit, in den verbindlichsten Formen des vollendeten wohlwollenden Weltmannes. Seine einzige Gesellschaft war die frühere Erzieherin und Freundin seiner Töchter, die Schröder, welche von nun an mit seltener Unterbrechung um ihn blieb, und ihm bei dunkelndem Augenlicht durch Vorlesen von Büchern und Zeitungen die Abendstunden ausfüllen half.

Wir verließen ihn am 1sten November, und die angenehmsten Erinnerungen begleiteten uns auf dem Wege nach Hannover. Keine Ahnung, daß wir ihn hienieden nicht wieder sehen würden, trübte die Heiterkeit dieser Tage und die Aussichten, welche sich vor uns eröffneten.

Es hatten sich im Laufe dieses Jahres, durch den Einfluß schlechter Rathgeber des Herzogs Karl von Braunschweig, die Verhältnisse dieses so eben der Vormundschaft entlassenen jungen Fürsten, gegen das Haupt seines Hauses, König Georg IV. und dessen Stellvertreter als Vormund, den Grafen Münster, aufs Schlimmste verwickelt; indem der Herzog gegen seinen Oheim eine unsinnige Schmähschrift, worin er ihn unerlaubter Absichten auf

das Herzogthum beschuldigte, an deutschen und fremden Höfen verbreiten ließ. Der König befahl seinem Minister die Schmähschrift zu widerlegen; einen Abdruck dieser „Widerlegung der ehrenrührigen Beschuldigungen" welche sich der Herzog erlaubt hatte, sandte Graf Münster nach Cappenberg. Stein antwortete ihm am 30sten October:

„Für die gütige Uebersendung E. E. der die Beschwerden des Herrn Herzogs von Braunschweig über die vormundschaftliche Regierung widerlegenden ersten Druckschrift danke ich Ihnen ganz gehorsamst; sie zerstäubt das elende Machwerk der Mirmidonen des Herzogs, dessen persönliche Erscheinung in Berlin während meines dortigen Aufenthalts, einen allgemeinen widrigen Eindruck machte, den eines unsittlichen, dünkelvollen, frechen und leeren jungen Mannes. Herr Pertz besuchte mich mit seiner liebenswürdigen Frau, er sprach mit großer Dankbarkeit von der in England gefundenen Aufnahme, die er E. E. Schutz hauptsächlich zuschreibt. Er brachte von dort und aus Paris eine reiche Erndte von höchstwichtigen Materialien mit, — und es bleibt nichts zu wünschen übrig als daß hinreichende Geldmittel die Gesellschaft in den Stand setzen, mehrere junge Gelehrte in Paris, Rom, London mit Sammlung der Materialien zu beschäftigen. Sollten E. E., die an der Spitze einer die Wissenschaft so kräftig beschützenden Regierung stehen, recht auf eine Reihe von Jahren eine jährliche Unterstützung von 500 Thaler ertheilen können?"

Hierauf erwiederte Münster aus Putney-Hill bei London am 28ten November:

„E. E. freundschaftliches Schreiben vom 30. October hat mir viele Freude gemacht. Die Braunschweigische Sache hat mich diesen letzten Sommer hindurch recht unangenehm beschäftigt. Es ist an sich schmerzhaft da verläumdet zu werden, wo man Dank verdient hatte, und doppelt unangenehm wird das Geschäft der

Vertheidigung, wenn man es dabey nicht bewenden lassen darf. — Ich selbst weiß nicht wie die Braunschweigische Sache enden soll; der Fürst Metternich, der sie unglücklicher Weise in seine Hände bekommen mußte, verwirrt diese an sich unbedeutende Angelegenheit, wie er alle wichtigern Verhältnisse in Europa in Gährung bringt.

Haben E. E. vernommen, daß der Herzog von Braunschweig mich auf Pistolen zum Duell gefordert hat? Seit der Herausgabe meiner Widerlegung haben Seine Durchlaucht mich täglich, in effigie, stundenlang in Ihrem Garten beschossen. Vier Wochen lang kündigten alle Berichte ein Cartel an. — Am 1ten Nov. schrieb mir der König, daß der Herzog von Cambridge Ihm die Absicht des Herzogs angezeigt habe; daß Er kaum glaube, daß der Herzog die Tollheit so weit treiben werde, daß Er mir aber untersagen müsse mich auf einen Zweykampf in einer Sache einzulassen, in der ich ganz nach Seinen Befehlen gehandelt hätte. Am 13ten November, also 14 Tage später, ward mir die Herausforderung durch — den Roßauctionator Tattersal überbracht! Die Sache war natürlich nur berechnet, um Aufsehn zu machen. Aber wie ungeschickt! — Jetzt ist eine heftige Gegenschrift von Braunschweig aus zur Beurtheilung an Fürst Metternich gesendet. Wie sie auch ausfallen mag, ich submittire in antecessum, loco duplicarum, ad acta!

Es freut mich für den Archivrath Pertz, daß E. E. seine Frau liebenswürdig finden. Ich hatte Zweifel, ob sein Blick bey der Wahl einer Frau eben so scharf als bey der Beurtheilung alter Handschriften sich gezeigt haben würde. Ich habe durch Beförderung der Zwecke, für welche Pertz gereist ist, durch die ihm verschaffte Erlaubniß zu seinen Reisen und endlich durch die ihm verschaffte sorgenfreie Lage, zur Beförderung des wichtigen Zwecks unserer Gesellschaft, der E. E. so würdig vorstehen, bestens zu sorgen gesucht. Stärkere Geldunterstützungen als die, welche durch

die Unterzeichnung zu einer beträchtlichen Zahl der Monumenta gegeben werden, dazu habe ich meine Collegen nicht vermögen können, da wir fast über die Kräfte unserer Landesherrlichen Cassen für wissenschaftliche Zwecke ausgeben.

Meine Frau (die mit unseren 8 Kindern wohl ist) empfiehlt sich E. E. angelegentlichst und bezeugt mit mir unsere innige Theilnahme an der Vermählung Ihrer Frau Tochter.

Hochachtungsvoll habe ich die Ehre zu seyn E. E. ganz gehorsamster Diener Graf v. Münster."

Es ist bekannt, wie der junge Herzog von seinen Umgebungen aufs schlimmste berathen, und wohl von dem König von Preußen nicht aber von Oesterreich mit dem Ernste und der nachdrücklichen Entschiedenheit gewarnt, welche allein dem Fortgange eines der deutschen Fürstenwürde höchst gefährlichen Verfahrens vorbeugen konnte, tiefer und immer tiefer in Irrgänge verwickelt wurde, aus denen, nachdem das Ansehen der Fürsten und des Bundestags erschöpft war, der Jahre lang gereizte Unwille eines verhöhnten Volkes einen unerwarteten Ausgang bringen sollte.

Auf einen Brief Arndts, worin sich warme Theilnahme für die Griechen aussprach, erwiederte Stein:

„E. W. danke ich recht herzlich für die Aufmerksamkeit, die Sie den Angelegenheiten der braven Rothenhanschen Familie zu widmen die Güte haben. Der junge Mann, der sich mit der Erziehung in diesem Hause beschäftigen wird, kann auf freundliche, zarte Behandlung und auf ernste Unterstützung bei seinem Geschäfte rechnen. Ich wünsche jedoch, daß die Knaben im 14—15ten Jahr öffentliche Unterrichtsanstalten, allenfalls unter Aufsicht des Hofmeisters, besuchen. Bei der häuslichen Erziehung bleibt der Knabe einseitig, scheu und unbeholfen.

Pertz hat mich hier besucht. Er hat sich mit einer verstän-

digen, gebildeten, liebenswürdigen, einfachen jungen Frau verbunden. Sie gefällt Theresen sehr, wie sie mir schreibt, und rechnet auf die Annehmlichkeiten einer genauen Bekanntschaft und häuslichen Umgangs.

Pertz hat aus Paris und England sehr bedeutende Inedita mitgebracht. Ueber das Ganze wird er im 6ten Band des Archivs berichten, und die Herbstmesse 28 erscheint der zweite Band der Monumenta.

Ueber die Türken ist ein strenges Strafgericht ergangen. Sultan Mahmud wird darin wohl Veranlassung zu reiferem Nachdenken finden.

Kennen Sie Botta, histoire de l'Italie depuis 1789? Wer ist der Verfasser? Ich vermuthe, ein piemontesischer Officier. Es ist ein tüchtiger geistiger Mann, kein langweiliger Schwätzer wie W. Scott, der die Thatsachen seicht und falsch auffaßt und breit vorträgt."

Auf den in seiner Einsamkeit doppelt erfreulichen Besuch seiner Schwester, der Abtissin von Homberg, mußte er verzichten, da sie sich nicht wohl genug für die Reise fühlte; auf ihre schwesterlichen Aeußerungen von Liebe und Bewunderung erwiederte er:

„Dein in deinem Schreiben dd. 18ten October über mich geäußertes Urtheil, meine liebe Schwester, ist zu günstig, ich bin sehr entfernt es zu verdienen und von dem Gefühl meiner Fehler innig durchdrungen; — an ihrer Verbesserung zu arbeiten habe ich nur zu häufig und zu lange vernachlässigt, und dieses hatte für mich und andere nachtheilige, auch verderbliche Folgen.

Henriette benimmt sich verständig und gut, möge sie und den guten Giech die Vorsehung segnen. — Beide sind jetzt in München, wohin sie ungern abgegangen und vielen bevorstehenden Neuerungen entgegensehen.

Deinen beiden liebenswürdigen jungen Freundinnen, besonders aber der Frau Dechantin, danke in meinem Namen auf das verbindlichste für das reichliche Geschenk von blühenden Pflanzen, wir werden sie sorgfältig aufbewahren und dann der Erde anvertrauen.

Ich habe Briefe von Luise V., der Mutter; sie ist sehr leidend und unglücklich über den zerrütteten Gesundheitszustand der Tochter. Wer kann ihr helfen als Gott — möge er ihr Leiden lindern.

Therese ist wieder zurück in Hanover; ich wollte diese Excursion im Spätherbst nach dem 51. Grad nördlicher Breite wäre unterblieben. — Theresens Gesundheit ist gut, bedarf aber Ruhe und einförmige Lebensweise.

Ich bin nach Berlin zum Staatsrath berufen; es steht in meiner Willkühr hinzugehen; ich glaube dieses Jahr zu Hause bleiben zu können, da ich ohnehin im Winter 1829 wegen des alsdann gehaltenen Landtags hin muß.

Lebe wohl, liebe und gute Schwester, versichere die Frau Dechantin meiner Ehrfurcht und meiner besten Wünsche für sie und das Stift."

Die Griechische Angelegenheit hatte durch Capodistria bei den großen Höfen bedeutend gewonnen, Gagern faßte sie mit seiner lebhaften Thätigkeit auf und knüpfte gleichfalls ein persönliches Verhältniß zu Capodistria an. Die Seeschlacht von Navarin, die Ernennung einer großen Zahl französischer Pairs, und die Auflösung der Deputirtenkammer durch Villele bezeichneten das Sinken der Königlichen Macht, welches den Orleans zu Statten kam.

Gagern an Stein.

„Hornau den 3ten October. Also lassen Sie sich erzählen:

Wenn der Minister vom Stein sich die Mühe nimmt mir eine ganze Seite aus den Briefen des Grafen Capo d'Istria ab-

zuschreiben, so ist das sehr billig, daß es auch Früchte bringe. Ich war begierig ihn zu sehen — von ihm zu vernehmen, womit ihm in Deutschland könne gedient werden — und in Absicht künftiger Verhältnisse einige Niederländische Fäden mit ihm anzuknüpfen. — Früher hatte ich darüber mit dem Könige correspondirt, und getrachtet ihn auf Griechenland und jene Verhältnisse aufmerksam zu machen — und nicht ganz zu tauben Ohren. Zudem hatte ich längst Absicht, einmal auf etliche Wochen nach Paris zu gehen und mit eigenen Augen zu sehen. Also.

Allein kaum dort angekommen vernahm ich mit Zuverlässigkeit von der Familie Eynard — meinen guten Bekannten von Wien her — daß er den Weg über Brüssel nehmen werde, um sich im voraus mit allen größeren Mächten zu verständigen. Wann — konnten sie mir nicht sagen. Da das nun mein wesentlichster Gegenstand war, so säumte ich nicht lange, sondern begab mich dahin, und benachrichtigte den König von dem Bevorstehenden. Was gut aufgenommen wurde.

Wer die Dreistigkeit hat, den Fürst Metternich auf seinem Johannisberg aufzusuchen — um ihm über Griechenland behufige Vorstellung zu thun; der hat seine Vorliebe und seine Gesinnungen hinlänglich beurkundet, und nirgends Hehl damit gehabt.

Der Graf kam allerdings später als ich erwarten konnte; zu meinem Verdruß; — aber er kam; und blieb kaum drey Tage. In diesen Tagen habe ich nun zwey sehr lange Unterredungen mit ihm gehabt. Seine Offenheit werden E. E. aus den Resultaten beurtheilen.

Nicht nur setzt er Werth darauf, mit den Niederlanden wie mit andern gut zu stehen, — sondern ganz vorzugsweise eben wegen der Eifersucht der größeren Mächte unter sich. In niederländischen Seeschulen — in niederländischen Handlungshäusern möchte er seine jungen Leute zu ihrem métier bilden lassen.

Dieses dem Könige dringend zu empfehlen, daran habe ich es gewiß nicht fehlen lassen.

Ich weiß nicht, ob der Graf wohl gethan hat, den König nicht selbst zu sehen. Je n'ai pas cette prétention. Je ne suis rien. Je n'ai pas encore accepté. — Ja selbst von Mangel an der gehörigen Garderobe wurde gesprochen. — Den Prinzen von Oranien sah er als alten Bekannten — welcher aber aus bekannten Gründen vermied sich in Geschäfte zu mischen. — Herrn Verstolk sah er Abends — es schien mir nicht ganz zur Zufriedenheit. Indessen in jenem Land dürfen die Minister nicht viel auf sich nehmen — bevor sie den Willen Seiner Majestät wissen.

Aber nicht genug damit. Grade aus den obigen Gründen wünscht Herr Capo d'Istria besonders in Deutschland seine Mittel der Civilisation zu finden. Von der bisherigen Manier, junge Griechen erziehen zu lassen, schien er nicht sehr erbaut. Er wünscht Einwanderung — aber mit Behutsamkeit.

Diese Materie, die mir Pfälzer nicht unbekannt ist, besprachen wir am meisten. Und nicht nur von Pflanzern in seinem Peloponnes; sondern er verfolgt noch immer die Idee, ein kleines Mustercorps von deutschen Soldaten dort zu haben. Wären es auch nur 300 Mann — in feste Orte — arbeitsam zugleich in jedem Handwerk — selbst im Straßenbau. — Vielleicht sieht er anders an Ort und Stelle, oder die Idee wird reifer und gediegener. An meiner Hülfe soll es nicht fehlen.

Auf Begehren stellte ich ihm eine Liste zu — pro posse — von Deutschen, die sich um die griechische Sache verdient gemacht hatten, oder ihm in mancherlei behülflich seyn könnten. Wo ich am wenigsten wußte, half ich mir so: Vous connoissez Berlin et Weimar.

Den Ton des Bettelns nimmt er nicht so an; — sondern: ihr müßt mir helfen; sonst habt ihr nur was übles gestiftet. Nous sommes en embarras, il faut l'ôter.

In England ist man nicht besonders gut griechisch. Nicht nur merkte ich es an ihm, sondern vernahm es viel deutlicher von der geistreichen Madame Eynard, die daher kam.

Ich hatte E. E. Brief bey mir, und las und übersetzte ihm Ihr Lob. Es wird sicher ein stimulus mehr zum guten und tüchtigen seyn.

Noch einmal meine Glückwünsche zur Vermählung. An beide Damen werde ich selbst schreiben; an die eine, weil sie mich hat besuchen wollen; an G. K. Antwort auf die Notiz.

Mit wahrer Verehrung H. v. G."

Stein an Gagern.

„Cappenberg den 16ten October. Empfangen E. E. meinen herzlichen Dank für Ihren Brief d. d. 3ten October und seinen höchst interessanten Inhalt. — Graf Capo d'Istria wird erst an Ort und Stelle im Stande seyn, die wahre Lage der Dinge aufzufassen, und sich über die Auswahl der Mittel, das Böse zu beherrschen, das Gute zu bewürken, entscheiden können. Die große Schwierigkeit bleibt immer die Wiederherstellung der Einigkeit, die Besiegung des Factionsgeistes — es bleibt mir immer auffallend, daß in den ersten Jahren des Freiheits-Kampfes der Griechen, unter ihnen die größte Einigkeit herrschte, alle sich für Vaterland und Religion vereinigten, daß die Geistlichkeit einen überwiegenden Einfluß hatte; erst ao. 1825 bricht die Uneinigkeit aus, sie lähmt die Maaßregeln zum Entsatz von Navarin, sie begünstigt die Unternehmungen der Egypter — und man hört vom Einfluß einer großen Anzahl auswärtiger Agenten sprechen — ihm schreib ich die Uneinigkeit der Griechen zu, und hoffe die nächste Würkung des Vereins der drey Mächte wird Unterdrückung der Factionen und Entfernung der agents provocateurs seyn, und die Einwürkung Capo d'Istrias wird in diesem Verein einen Stützpunkt zu seinem politischen Hebel finden.

Ich wende meine Einsamkeit an zu Benutzung eines Vorraths von Frankfurt erhaltener Bücher — und mache E. E. aufmerksam auf:

1) Dupin, sur les forces productives de la France. 2 vol. 4°
   insbesondere die Einleitung und den Schluß über den Kanal vom Havre über Paris nach Straßburg. —
2) Rudhart, über den Zustand von Baiern — endlich
3) auf das wichtige Pamphlet: Spirit of the new Ministry and Spirit of the age — so zu Cannings Lebzeiten noch erschien. — Es ist höchst interessant, ich wünschte aber, daß Sie den Verfasser ernsthaft vornähmen über seine Unverschämtheit, womit er sich über Deutschland und Preußen äußert — dummer Dünkel eines über diese Verhältnisse durchaus unwissenden John Stier.

Sie schreiben mir nichts über Frankreich?

Die Einwürkung der Niederländer auf Griechenland kann nur wohlthätig seyn, sie wird aber durch ihre Abhängigkeit von England und ihren engherzigen Philistergeist sehr beschränkt werden.

Die Einlage bitte ich zur Post zu geben.

Mit Verehrung St."

Gagern an Stein.

„28sten October. Es ist mir sehr erfreulich, daß mein letztes für E. E. einiges Interesse hatte.

Sie fragen mich nach Frankreich. Allein ich war nur 50 Stunden in Paris, also würden meine Observationen dort etwas leichter Art seyn. Wie wenige Menschen konnte ich sehen! der Hof war in St. Omer, Talleyrand im südlichen Frankreich. In der That habe ich mehr in Unterredungen mit Batowsky von Polen vernommen, als von Frankreich, vergleichungsweise. Die Rothschilde (der Wiener war eben da) unterstellten Metternichs Sorgfalt die Pforte zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Pozzo di Borgo erkundigte

sich sehr angelegentlich nach E. E., und war artig. Der Vicomte de Pedra Branca, der Brasilianische Gesandte, wurde mir von Fabricius wegen seines Verstandes gelobt. Daher habe ich ihm von Brüssel aus ein mémoire für seinen Kaiser zugefertiget, um den Unfug in Brasilien abzustellen, der mit den deutschen einwandernden Familien getrieben wird, und unter andern darauf angetragen einen deutschen Unterstaats-Secretär ad hoc anzustellen. Fabricius bestätigte mir in Hinsicht auf Frankreich nur das alte. Er hat besonders Vertrauen auf Herrn v. Villèle; und im Grunde ich auch. Der Ehrenmann thut alles, die andern sind Figuranten.

Auch Robert Fagel, den ich zu Brüssel sah und öfters sprach, bestätigte die Ansicht. Er hatte den Prinzen von Oranien dahin begleitet. Dieser Besuch war nicht ohne Merkwürdigkeit noch Absicht. Bekanntlich hat in Frankreich eine Parthei existirt, die ihm ihren Thron verschaffen wollten! — In meinen Augen wird und muß stets ein solcher, wenn auch im geheim, existiren, weil es die einzige jetzt mögliche Art wäre, die Niederlande wieder zu erobern. Ainsi cela est cousu de fil blanc. Es war eine Zeit wo man darauf sehr aufmerksam war — bis nach Petersburg — indessen hat der Prinz sein Betragen — zu günstig für jene avanturiers — seitdem geändert. Der Besuch hat gutes Blut gemacht — (wenn schon die Population von Lille den Prinzen zu sehr zu beklatschen schien) — so daß Charles X. den Robert eigens rufen ließ, um ihm seine Satisfaction auszudrücken. Der Dauphin hat auch des Prinzen Freundschaft und Umgang gesucht und ihm zu erkennen gegeben, wie sehr Europa daran liege, daß sie Freunde seyen. — Die nachbarlichen Verhältnisse beider Staaten sind auch im besten train.

Das sind ungefähr meine Gallicana. Wenn die Jesuitensache nicht übertrieben wird, so wird alles gehn und stehn.

Aus dem Peloponnes werden wir nun unseres illustren Freundes Thun und Lassen bald vernehmen. Ob er in Frankreich

durchgedrungen habe, kann ich noch nicht erforschen, so neu meine Briefe des Herrn Fabricius auch sind. Wohl aber hat der König der Niederlande ihm erklären lassen, daß er die jungen Griechen in die Seeschulen zulassen werde. Und das ist das Wesentlichste, was er durch mich dort erreichen wollte. — Also F. schreibt mir:

M. de C. d. est toujours ici. Il a eu aujourd'hui une audience du Roi. Je crois que ce qui le retient si longtems en Occident, est l'affaire des fonds. Du reste j'entends toujours du pour et du contre sur l'éxécution du traité du 6 juillet, les uns croyent à la parfaite bonne foi, sincérité, ardeur même des puissances contractantes. Les autres ne veulent admettre ces qualités qu'avec une gradation peu rassurante pour l'avenir.

Leider bestätigte mir auch die geistreiche Madame Eynard, von London kommend, daß man in England nichts weniger als gut griechisch sey — Gouvernement wie die Nation. Ich explicire es so, 1) daß sie in Capo d'Istria und dem neuen Staat nichts als russisches Wesen sehen; und 2) für ihre jonische Inseln oder ihren guten Geist und Anhänglichkeit besorgt werden, endlich 3) neue Concurrenzen zur See nicht sehr mögen.

Die Herrmannische Buchhandlung hat durch Todesfälle Stoß erlitten. Brönner, an den ich die Anlage bestellte, läßt mir sagen: The spirit of the new ministry — habe er nicht, oder sey überhaupt in Frankfurt nicht zu haben. Mögen es mir E. E. ad hunc finem nicht zusenden — in der Unterstellung, daß ich es zu Nassau wieder abliefere? Rudhard soll 9 Fl. kosten, daher werde ich Herrn v. Lerchenfeld darum ansprechen.

Nach Thurnau und Hannover habe ich geschrieben, ersteres weil mich die Giechische Familie hier in meiner Abwesenheit besuchen wollte; — letzteres Antwort auf die Notification.

Mich gehorsamst empfehlend H. v. G."

Stein an Gagern.

„1sten November [13]. E. E. danke ich auf das Verbindlichste für Ihren interessanten Brief d. d. 28sten v. M., und überschicke Ihnen das Spirit of the age u. s. w., um es gelegentlich nach Nassau zurückzuschicken an Herrn Rentmeister Haupt, mit der Bemerkung, daß es dort bleibe.

G. Münster's Denkschrift las ich; sie enthält eine merkwürdige Aeußerung über die Bildung der kleinen deutschen Staaten.

Herr Dr. Pertz besuchte mich auf seiner Rückreise von Paris und England, von beiden Orten brachte er sehr interessante Resultate seiner Benutzung der vorhandenen Handschriften — und eine liebenswürdige Gattin aus London —

Ich bin zwar zum Staatsrath für die Mitte November nach Berlin berufen, werde aber, wenn ich ja hingehe, erst das Frühjahr wählen. Mit Verehrung St."

„2ten November. E. E. habe ich die Ehre ein Exemplar des Westphälischen Landtags-Berichts und Landtags-Abschieds zu übersenden — ich wünschte, Sie ertheilten ihm Ihre Aufmerksamkeit, um ihn zu prüfen, zu würdigen. — Die Anstalt muß in Verbindung gedacht werden mit zukünftigen Reichstägen.

Was halten Sie von der Behandlung der Materien, von dem Geist der verschiedenen Korporationen? — der letztere wird sich mildern.

Wesentlich ist Publicität — nothwendig daher statistische Werke, wie Rudhart, Dupin; hiezu muß unser statistisches Bureau aufgefordert werden.

Empfehlen Sie Einigkeit, Gründlichkeit in den Anträgen, Entfernung von Eitelkeit.

Ich wünschte, Sie ließen etwas einrücken in den Beylagen der Allgemeinen Zeitung. St."

Merian an Stein.

„Paris den 8ten November. Am 20sten October n. St. haben die Kanonen gekracht — ein merkwürdiger Tag! aber, wie ich glaube, eher der Anfang eines neuen Drama, als das Ende des alten; gewiß jedoch ein unerwünschtes accompagnement zur Hochzeitmusik of the sly creeping creature Diese mag sich jetzt in einer seltsamen Beklemmung befinden. List gedeiht eine Weile, aber nicht lang — und wer sich einbildet er wolle die Welt mit Pfiffen beherrschen, zeigt nur seine eigene Erbärmlichkeit. — Die Einflüsterungen in Lissabon werden eben so mißlingen, wie die in Stambul. Graf Capodistria ist über Genf nach Marseille gegangen. Er eilt nicht. Er kann nicht auftreten ohne Nachdruck, und dieser hat bis jetzt gefehlt. Man glaubt, die Unruhen in Catalonien seyen eine von oben hinab angezettelte Sache — soviel dünkt mich gewiß, daß Catalonien an und für sich selbst, ohne Einfluß von außen, niemals solche Händel würde angefangen haben. Mit den 47 früheren hat nun Villele 123 Pairs gemacht: wenn sich jedes Ministerium so viel erlaubt, so giebts bald mehr Pairs als Maires. — Ein schönes Mittel, einem Corpus Würde und Ansehen zu schaffen! zur Auflösung der Chambre des dép. soll Dupin's Berechnung Anlaß gegeben haben — nach zwei Jahren, glaubt der Hof, würden die Wahlen noch viel schlechter ausfallen als jetzt: deswegen wird so geeilt . . . als ob der Lauf der Dinge durch Coups d'état aufzuhalten wäre!

Ich habe vorgezogen E. E. 12 Cartes d'Amérique zu senden (die allerbesten). Nun haben Sie America vollständig, wie es dermalen lebt und webt. Ein gewaltiges Schauspiel. Ich glaube, E. E. sollten sich die treffliche Geschichte des Osmannischen Reiches von Hammer kommen lassen. C'est du Jean Muller."

Gagern an Stein.

„19ten November. E. E. bin ich für beide Zusendungen ausnehmend verpflichtet. Der Engländer oder Irländer, wenn schon mit vielem Verstand, schwatzt dann doch nach der Laune des Tages, und mit der seiner Nation eigenen Hoffahrt. Ueber Deutschland urtheilt er dann doch schief und einseitig. Desto besser, wenn unsere Metaphysik etwas dichterischen Schwung hat. Die nackte Metaphysik, die anmaßliche, Kant selbst nicht ausgenommen, führt zum Unglauben. Daher besser es mit Jacobi und seinen besseren Consorten halten. Den Mysticism des Hegel und Consorten mag ich auch nicht. Aber dieser Irländer wußte zu wenig von uns. — Gegen Castlereagh ist er zu unbillig. Ich glaubte diesem vollkommen, wenn er mir sagte, gegen meine Begehren — Nous voulons ce qui convient à l'Europe. Und wenn wir wieder Congresse haben sollten; gewiß besser, daß diese Lords mit diesem Grundsatz kommen, als wenn sie uns einen ganzen Sack voll verba imperativa bringen. Dieses Vorschreiben befürchte ich schon in der griechischen Sache. Cannings audacia travestirt, wird zu Eigensinn und Starrsinn werden.

Die Landtagsverhandlungen haben meine Aufmerksamkeit weit mehr in Anspruch genommen. Sie gefallen mir in der That sehr wohl, und ich laborire an einem Inserat, mit dem Streben daß man mich nicht erkenne. Auch die Redaction war einfach, und gewiß nicht ohne Kunst.

So wenig ich E. E. gern zu isolirt mir denke, so billige ich doch, daß Sie sich in Berlin eher desideriren lassen, und keineswegs in diesen Materien irgend einen zèle du noviciat blicken lassen. Wären nur Ihre Wälder dort etwas grüner, so möchten Sie immerhin mit Horaz und ernster gemeint wie er

inter silvas reptare salubres, curantem
quidquid dignum justo bonoque sit. —

Noch einmal auf die Griechen zu kommen; ich wünschte ihre Sachen würden wie die der Schweizer auf einem Congreß ausgemacht. Sie würden dann eo ipso mit Europa und allen seinen Nationen in Contact kommen; man vernähme und berichtigte ihre Wünsche. Auch darüber habe ich etwas nach Augsburg geschickt, wenn die difficiler werdende Censur es passiren läßt. So hat sie eine kleine Deduction verworfen, worin ich die Natur von Don Pedro's Abdication zu seinen Gunsten prüfte. Don Miguel wird uns unausbleiblich in böse Händel führen.

Graf Münster hat Gutes gesagt; aber er hat mich angegriffen; — es vom Zaun gebrochen, und das wird ihm schwerlich so hingehen. — Das malaise indéfinissable des Herrn v. Villèle hat unstreitig die Geheimnißkrämerey der mittelmäßigen Gewalthabenden mit zum Fundament.

Bey diesem Herrn v. Villèle fällt mir aber ein, daß er seine Profusion von Paris wohl hätte unterlassen können. Es ist mir signe de détresse.

Der Senator oder Burgermeister Smidt von Bremen hat mir ein Briefchen geschrieben, von 20 engen Quartseiten, über Brasilien und Griechenland. Die Hanseaten beloben sich Brasiliens, namentlich sein Sohn, der schon eine Tour in das innere gemacht hat. Es haben doch schon viele Deutsche dort ihr Etablissement gefunden. Darin ist auch die Preußische Regierung oder ihre faiseurs noch kurzsichtig. Sie deren Population in 10 Jahren um ein Sechstheil gestiegen ist, also um Millionen, sind noch eifersüchtig, wenn etliche Hunderte dorthin ziehen. Das genügt nicht. — Indem ich eben so schreibe, bringt man mir den artigsten Brief von den Ihrigen aus Hannover. Die Notification hatte ich nemlich nicht so ganz trocken beantwortet; und beide haben es auf demselben Blatt auf das freundlichste beantwortet. Dieses — auf demselben Blatt — deute ich wieder als ein sehr gutes Omen. Ainsi soit il! Alles was E. E. Freude

machen und Ehre bringen kann. — Fabricius schreibt mir — und ich empfange es eben: Un mot sur Paris — Toutefois cette mesure hazardée de dissolution ne tournera pas encore mal pour ce ministére. On croit pouvoir compter que $^{2}/_{3}$ de la nouvelle chambre seront à lui. Mais la popularité de ce gouvernement, et celle du Roi même, n'en va pas moins en décroissant de plus en plus. Elle est au dessous de O[rleans]."

„16ten December. Ich bin ziemlich lange schon ohne Nachrichten von E. E. Vielleicht mangelt Ihnen der Stoff, und fast geht es mir so auch. Mir ist's jedoch schon Stoff, wenn ich mich freundlich und sinnig mit Ihnen unterhalte.

Die anderseitige Anlage ist Ihnen vielleicht noch nicht zu Gesicht gekommen. Sie kommt mir fast schimpflich vor, und zu was? Ich dächte England und Frankreich erkennten eher Oesterreichs Lage und ließen Alles so geschehen. Gegen Rußland aber, wenn es dem gilt, ist es eine wahre bassesse, die nie was Gutes stiftet.

An Graf Capo d'Istria habe ich nach Genf geschrieben und an Madame Eynard eingeschlossen. Ich weiß fürwahr nicht, warum beides ohne Antwort geblieben ist. In Genf ist man pointilleux — aber mit 60 Jahren sind es nicht mehr sehr liaisons dangereuses.

Herr Stegmann, Redacteur der allgemeinen Zeitung, oder sein Censor scheinen im Aufsatz über den Westphälischen Landtag ein Haar gefunden zu haben — liaisons dangereuses anderer Art, weil ich ihn nicht in den Beilagen finde. Sicher wäre es interessanter für die Leser, als die höchst langweiligen premiers débuts der Baierischen Stände-Versammlung, wo sich mein Herr Vetter Closen gewaltig breit macht. Ist Ihre Frau Tochter bey dem Gemahl in München?

Die Franzosen, wenn sie so fortfahren, könnten wohl unsere Ruhe wieder stören. A la bonne heure! Es wird wenigstens

gleiches Spiel seyn und kein Custine Maynz wieder so nehmen! Wenn wir auch jetzt ein wenig zu träumen scheinen, so ist doch der spiritus intus, von guten Geistern eingehaucht, wohl noch da bereit sich zu entfalten. — Die Ernennung der Pairs — schockweise hat auch Herrn v. Villèle um allen Credit bey mir gebracht. Mit wahrer Verehrung H. v. G."

Indessen schien der Zeitpunkt gekommen, um die Plane für Griechenland ins Werk zu setzen. Stein dachte zunächst an preußische Offiziere. Er stand seit den Kriegsjahren fortdauernd mit den ausgezeichnetsten Männern des Heeres in Verbindung, sie besuchten ihn von Coblenz aus in Nassau, von Münster her in Cappenberg, und machten hier gern von seinen Einladungen zur Jagd Gebrauch. Bei diesen Besuchen ward der Gedanke angeregt und empfohlen und von einem zu der Ausführung ganz geeigneten Manne aufgenommen. Es war der General v. Lützow, derselbe der Stein im Februar 1813 in Breslau sein Zimmer abgetreten hatte, der Chef des berühmten Freicorps, eine wahre Heldennatur, einfach, anspruchlos, allem Edlen offen und hingegeben; er eröffnete sich Stein, der bei seiner großen Achtung für den General, mit lebhafter Freude auf seine Wünsche einging, und am 18ten November an Capodistria schrieb:

„Unsere Blicke sind Ihnen gefolgt und unsere Wünsche haben Sie auf der ganzen Linie begleitet, die Sie seit unserer Trennung auf Ihren Reisen durchliefen, in allen Lagen worin Sie sich fanden und die zu unserer Kenntniß kamen. Ihre Rückkehr ins Vaterland und eine edle wohlthätige Laufbahn werden verbürgt durch den glänzenden Seesieg von Navarin und die Zerstörung der Flotte des rohen, stupiden Ottomannen; ihn traf der Fluch des Himmels, und eine unglückliche verfolgte Bevölkerung darf sich erlauben aufzuathmen und eine glückliche Zukunft zu hoffen.

Einigkeit, Einigung, Zerstörung der Fractionen, und unuater=

brochene kräftige Anstrengungen, sind die Grundlagen worauf E. E. das gesellschaftliche Gebäude aufführen wird, zu dessen Bau die Vorsehung Sie berufen hat.

Erlauben Sie mir Sie an Ihre Gedanken zu erinnern, Deutschlands Aufklärung und den kriegerischen Geist zu benutzen, um in Griechenland die eine zu verbreiten und den andern zu ordnen.

Sie " kennen Herr Graf die Theilnahme, welche Ihr Vaterland allen denen unter uns eingeflößt hat, die nicht von einer schlauen eigensüchtigen Politik verblendet waren, und daß mehr als einer unserer Tapferen seit dem Jahre 1821 für Griechenland gefochten hat, und jetzt da die Befestigung seines politischen Daseyns nahe bevorsteht, scheint es mir, könnte man den Gedanken wieder in Ueberlegung nehmen, ein deutsches Truppencorps für die Vertheidigung und Colonisirung zu bilden.

Ein höherer Offizier, dessen Name durch glänzende Waffenthaten im Jahr 1813 bekannt ist, hat mir das Verlangen eröffnet ein solches Corps zu bilden und für die Freiheit und Bildung der Griechen zu kämpfen. Er verlangte die Grundlagen kennen zu lernen auf denen eine solche Bildung unternommen werden könnte, Stärke, Waffengattungen, Sold u. s. w. u. s. w., und wenn er diese Aufklärungen erhalten hat, würde er die Einwilligung seiner Regierung fordern.

Wenn E. E. diesen Plan für ausführbar und Ihrer Billigung würdig hält, so bitte ich mir die meinem Freunde zur Abfassung einer hinreichend ins Einzelne gehenden Entwickelung wesentlich nothwendigen Angaben verschaffen zu wollen.

Genehmigen Sie rc."

Dieses Schreiben traf den Grafen am 12ten December noch in Ancona, in Erwartung eines Englischen Schiffs das ihn nach Griechenland überführen sollte. Er sah sich daher noch außer Stande, die verlangten Angaben zu machen, verhieß sie jedoch so

bald als möglich nach seiner Ankunft in Griechenland, und bat Stein zu veranlassen, daß der Offizier sich bereit halte, und vorläufig für den eintretenden Fall die Mittel bezeichne, deren er sich zur Ausführung seines Plans zu bedienen denke; der Erfolg werde dann wie durch Zauberschlag seyn. „Wie E. E. bemerken, so eröffnet die Schlacht von Navarin eine Aussicht mehr für die Zukunft, welche Gott diesem Griechenlande aufzubehalten scheint, für welches Er so viele Wunder gethan hat. Hoffen wir, daß Er in seiner Barmherzigkeit noch weiter thun werde, denn Gott will nichts vergebens.“

Stein theilte dem General den Brief mit, und am 30sten December sandte Lützow seinen Plan, und Stein begleitete ihn mit einigen Zeilen an Capodistria.

General von Lützow an Stein. „Mit dem gehorsamsten Danke für die gütige Mittheilung des Briefes aus Ancona beehre ich mich, dem darin ausgesprochenen Wunsche gemäß, meine Gedanken über die Ausführung des beabsichtigten Planes im folgenden kurz darzulegen.

Zuerst, und als unerläßliche Bedingung für meinen Beitritt, ist die Erlaubniß des Königs erforderlich, welchem ich durch unauflösliche Bande der Dankbarkeit verpflichtet bin. Daß diese Erlaubniß erfolgen werde, ist mir fast unbezweifelt, wenn überhaupt das ganze Unternehmen unter der Garantie der drei, für die Beruhigung Griechenlands verbündeten Mächte, ausgeführt wird, und besonders, wenn vielleicht eine Verwendung des Kaisers von Rußland bei dem Könige zu erlangen sein möchte. Wenn es den verbündeten Mächten Ernst ist, daß in Griechenland eine selbstständige Regierung und möglichst schnell bürgerliche Ordnung gestiftet werde, so kann, scheint es, nichts zweckmäßiger geschehen, als daß der Graf Capo d'Istria durch ein dem Dienste des griechischen Staates ganz gewidmetes, w o h l d i s c i p l i n i r t e s Corps

unterstützt werde: ein Corps aus Fremden bestehend, welches mit dem Partheikampfe in Griechenland nichts zu thun und nur das Eine Interesse habe, die Regierung aufrecht zu halten und ihr Kraft zu geben. Hierzu scheint ein, um es so zu nennen, völlig neutrales Corps in jeder Hinsicht zweckmäßiger zu sein, als wenn etwa die verbündeten Mächte, eine jede, ein Corps ihrer eigenen Truppen der griechischen Regierung zur Hülfe geben wollten. — Die Gründe für diese Ansicht liegen am Tage, und wenn sie überall Eingang finden, so läßt sich erwarten, daß die verbündeten Mächte, — oder vielleicht England allein, in der Form von Subsidien den griechischen Staat unterstützen werden, um ein deutsches Corps von 10, mindestens 6000 Mann, — mit einer geringeren Zahl dürfte nichts auszurichten sein — in Dienst zu nehmen.

Sind obige Bedingungen festgestellt: Garantie der verbündeten Mächte und Genehmigung des Königs, wenn auch letztere nicht öffentlich ausgesprochen, so bürge ich für die Ausführbarkeit des Ganzen. Meine Gedanken darüber sind folgende:

1) Ist die Genehmigung des Königs da, so wird die der meisten übrigen deutschen Regierungen nicht fehlen. Namentlich werden Anknüpfungen meinerseits mit der Baierischen, Würtembergschen, Badenschen, Weimarschen und vielleicht auch anderen Regierungen hoffentlich nicht ohne Erfolg sein. Positive Unterstützung derselben erstrebe ich nicht, nur, daß sie keine Verbote in den Weg legen.

2) Ich würde alsdann zunächst Werbeplätze in Hamburg, Bremen, Lübeck, Frankfurt u. s. w. anlegen; vielleicht auch in Genf. Es wären vielleicht einige Bataillone in der Schweiz zu werben, wenn Schweizer Patrizier zu Chefs derselben bestimmt würden.

3) Ich rechne zunächst auf Männer, welche durch die Idee getrieben werden und für dieselbe selbstentsagend zu wirken bereit und fähig sind; ferner aber auch auf solche, welche durch verunglückte

oder hemmende Verhältnisse zu außerordentlichen Unternehmungen gedrängt werden. Ihre Zahl wird nicht gering sein!

4) Meine Hoffnung auf ein schnelles Zusammenbringen der Mannschaft selbst baue ich auf die schon von mir erprobte Maaßregel, daß alle diejenigen, welchen ich höhere Stellen zusichere, selbst eine Anzahl von Gemeinen stellen müssen.

5) Eine Verbindung mit allen Griechen-Vereinen würde ebenfalls der Sache förderlich sein.

6) Für die einzelnen Abtheilungen, so wie sie organisirt sind, müßten ein oder mehrere Sammelplätze, vielleicht auf den Jonischen Inseln oder auf Malta, bestimmt werden u. s. w.

Vieles Einzelne wird sich in der weitern Entwicklung der Sache erst bestimmen lassen. Für jetzt mögen obige Andeutungen genügen. Wenn dieselben in der Hauptsache E. E. Billigung finden, so würde ich gehorsamst bitten, sie dem Herrn Grafen Capo d'Istria mitzutheilen, damit derselbe überlege, ob und auf welchem Wege Er Seinerseits den Hauptpunkt, Zustimmung der verbündeten Mächte und Garantie für die erforderlichen Mittel, erledigen möge.

Vielleicht möchten E. E. durch Ihren weit verbreiteten Einfluß in Rußland und England auch unmittelbar zu der glücklichen Entwickelung der Sache, welcher ich meine übrige Lebenszeit mit freudiger Hingebung widmen möchte, beitragen können, und in diesem Falle darf ich von Ihrer großartigen Theilnahme an Allem, was einer in sich tüchtigen Idee angehört, so wie von Ihrer immer gegen meine Person bewiesenen Güte, auf die Gewährung dieser letzten Bitte mit Zuversicht hoffen.

Mit ausgezeichnetem Respekt E. E. treu gehorsamster v. Lützow."

Stein an Capodistria. 2ten Januar 1828.

„E. E. wird aus dem beiliegenden Brief, die Antwort auf die Mittheilung die ich von Ihrem Briefe machte, den Namen des

Offiziers erfahren, von dem ich die Ehre hatte Ihnen zu sprechen, und die Grundlagen seines Formations-Plans -- Es ist Herr v. Lützow, General und Inspecteur einer Cavalleriedivision - ehrenvoll in den Jahrbüchern des Kriegs bekannt durch seine Theilnahme an Schills Unternehmung 1809, durch seine Bildung eines Freiwilligencorps 1813, größtentheils aus unserer academischen Jugend bestehend, die sich damals so edel und muthig der Sache des Vaterlands gewidmet hat — dieses Corps war unter dem Namen des Lützowschen oder schwarzen Corps bekannt. Der General vereinigt mit einem großen Muthe und militärischer Erfahrung einen Adel und eine Erhebung des Characters, der ihm Begeisterung für Alles einflößt was schön und groß ist, und die ihn jetzt eine bewegte wechselvolle Laufbahn der Ruhe vorziehen macht, welche seine jetzige Stellung ihm gewährt.

Empfangen Sie Herr Graf meine heißesten Wünsche für Ihr Glück, für das Glück Ihres Vaterlandes, für das Sie sich opfern, und die Versicherung meiner unwandelbaren Ergebenheit und hohen Achtung."

Capodistria fand die Verhältnisse in Griechenland der Ausführung nicht günstig, und verschob seine Antwort. Nach einiger Zeit als Lützow in Dienstangelegenheiten auf längere Zeit verreisen mußte, schrieb er an Stein:

„E. E. hatten die Güte mir durch Ihre Mitwirkung die Aussicht auf eine so ehrenvolle und mir so wünschenswerthe Thätigkeit zu eröffnen. Sollten E. E. über diese Angelegenheit vom Grafen Capo d'Istria, oder sonst wo her Nachrichten erhalten die von Interesse für mich sind, so haben Sie wohl die Gewogenheit sie meinem vertrauten Adjutanten dem Lieutenant Rörbantz, der in Münster in meiner Wohnung zurückbleibt, mitzutheilen, der dafür sorgen wird, daß sie sicher in meine Hände kommen.

Sollte die mir so theure Aussicht auf die besprochene Weise für die Griechische Sache wirksam sein zu können ganz verschwinden, so habe ich wenigstens den Wunsch den etwa ausbrechenden Krieg bei der Russischen Armee mitzumachen, und würde dann in Berlin die nöthigen Schritte thun. Wenn E. E. für diesen Fall mir Briefe an Ihnen bekannte Russische Generale mitzugeben die Gewogenheit haben wollten, so würden Sie mich sehr verbinden.

E. E. sage ich bei dieser Gelegenheit für alle mir bewiesene theilnehmende Güte meinen gehorsamsten Dank.

Mit treuer Anhänglichkeit, ausgezeichneter Verehrung zu allen Zeiten und an allen Orten ꝛc."

Der Adjutant des Generals, jetzige Oberstlieutenant Rörbantz, kam in Folge dieser Beglaubigung häufig nach Cappenberg und trat Stein näher, der sich gegen ihn über die politischen Verhältnisse der Gegenwart und der Vergangenheit ohne Rückhalt aussprach.

Unter diesen Beschäftigungen wurde auch den Angelegenheiten der Provinz, welche durch den Landtag in lebhaftere Bewegung gekommen waren, fortdauernde Aufmerksamkeit zugewandt; vor Allem blieb die Katasterfrage fortwährend im Vordergrunde, da das Finanzministerium, statt ihre Lösung durch Vernehmung beider Theile vorzubereiten, den Standpunct des Oberpräsidenten zu dem seinigen gemacht hatte, wie es überhaupt die in seinen Bereich fallenden Anträge des Landtags ungünstig aufgenommen und ablehnend beurtheilt hatte. Stein jedoch ließ sich dadurch keineswegs zurückschrecken; je mehr er beklagte, daß man dieses kräftige Mittel zu wahrhafter Belebung der Landtage und festem Anschluß aller tüchtigen Elemente an die Regierung nicht zu benutzen verstand, um so weniger ließ er ab, seine Freunde zu neuer Prüfung und vielseitiger Beleuchtung der abschläglich beschiedenen

Anträge aufzufordern, damit sie bei dem nächsten Landtage nachdrücklicher wieder aufgenommen würden, und wie er selbst schon jetzt anfing sich für diesen Zeitpunct recht gründlich vorzubereiten, so drang er darauf auch bei den Freunden, so oft er Gelegenheit hatte sie in Cappenberg oder auf ihren Landsitzen zu sehen. Unter diesen waren ihm seit dem Landtag namentlich der Kammerherr Freiherr von Schorlemer auf Herringhausen, ein Mann von sehr vielem Sinn für alles Edle und Gemeinnützige und gründlichen Kenntnissen, näher getreten.

Stein schrieb an Viebahn:

„4ten November. E. H. und Herrn von Schorlemer, dem ich mich zu empfehlen bitte, wird der Landtagsabschied dd. Berlin 17ten July a. c. vor einigen Tagen zugekommen seyn, und Sie ersehen aus dem Inhalt vom ..... die wegen der ständischen Mitaufsicht auf das Landarmenhaus zu B. erlassenen Bestimmungen.

Der Landtagsabschied muß sorgfältig durchgedacht und die ablehnenden Beschlüsse wo sie erfolgt, geprüft werden, hiermit müssen wir uns alle, und besonders die Mitglieder so die Anträge gemacht, beschäftigen

Ueber die neuesten Cataster-Verhandlungen kann ich Ihnen und Herrn von Schorlemer manches interessante mittheilen, wenn Sie mich mit Ihrem Besuch beehren. Morgen kommt Herr Devens zu mir — den 7ten ist eine Cataster-Conferenz in Dülmen.“

An Graf Meerveldt.

„14ten November. E. H. Bemerkungen in dem sehr geehrten Schreiben dd. Lembeck 11ten November über das Catasterwesen sind sehr gegründet — und der Inhalt des Ihnen mitgetheilten Aufsatzes wird durch den Bayrischen Geometer Gebhard — Abhandlung über das Grundsteuer-Cataster, München 1824

bey Finsterlin bestätigt, wonach (p. 33) die Kosten einer Quadrat-Meile 2,420 Fl. betragen, und zwar

die des Detaille-Netzes	220	Fl.
die Detaille-Messung	1,800	=
Revision	400	=
	2,420	Fl.
die lithographischen Arbeiten	400	=
	2,820	Fl.

und p. 125 bey Anwendung einer von ihm angegebenen Verbesserung, auch Anfertigung der Grundbücher auf 3,300 Fl.

Ich werde von München vollständige Instructionen über das ganze Catasterwesen erhalten, und die Werthbestimmungen jeder einzelnen Arbeit.

Das Resultat der Conferenz am Godesberg über die Ausgleichung zwischen den Rhein- und Westphälischen Provinzen war, daß die Sache durchaus zu einer solchen Ausgleichung nicht hinlänglich reif sey. Dies war die Meynung der Regierungscommissarien, besonders Herrn R.-R. Fettich, Herr Kienitz beobachtete das tiefste Stillschweigen, die Verhandlungen in Dülmen sind mir noch nicht bekannt. Vermuthlich haben sie E. H. bereits erfahren. Die hiesigen Eingesessenen haben unterdessen an Herrn Devens eine Vorstellung nach Dülmen gesandt, und es wird in wenig Tagen eine sehr ausführliche nach Hof entworfen, Namens des Wernischen Verbandes, welche ich E. H. zu übersenden die Ehre haben werde. Sollten Sie von denen Verhandlungen in Dülmen etwas näheres erfahren, so bitte ich mich sobald als möglich davon zu benachrichtigen.

Mir scheint, daß das Catastergeschäft sich immer mehr verwickelt, durch die Bekanntwerdung der Landtagsverhandlungen werden auch Unvollkommenheiten des Catasters immer allgemeiner bekannt, und noch scheint es mir darf man auch von der gegen-

wärtigen Lage des Geschäfts sagen, daß sich es jetzt nur handele von dem commencement de la fin, und nicht vom Ende selbst.

E. H. mache ich auf posit. 22 des Landtagsabschiedes aufmerksam, und die Stelle „ferner ist die Meinung irrig rc."

Ich wünschte einen älteren Münsterschen Steuer-Etat von 1802 zu erhalten, woraus man die einzelnen Positionen, aus welchen derselbe sich bildete, ersehen kann.

Die Churmärkischen Steuer-Etats sind mir bekannt und werde ich sie mir anschaffen — nur wünschte ich einen von Paderborn zu erhalten.

Man muß sich für den Landtag des Jahres 1828 durch Sammlung von Materialien zur Widerlegung mancher Behauptungen des Landtags-Abschiedes vorbereiten.

An denen trüben Nachrichten die mir E. H. mittheilen nehme ich den lebhaftesten Antheil, sollte für die liebenswürdige Gräfin Pauline nicht der Aufenthalt an einem höher und trockner gelegenen Ort, das beste Heilmittel seyn? z. B. Thaddenhausen, Brinken, Sunder-Mühlen?

Mit der Bitte und Versicherung rc. St.

Sollte man nicht Herrn v. Kettler bewegen können, in Berlin das Interesse der Provinz bey der Ablösungsordnung zu vertreten; wir könnten ihm die Reisekosten ersetzen."

„19ten November. E. H. habe ich die Ehre die Anlage s. pet. remissionis mitzutheilen, die äußerst interessant ist, und wünschte ich Sie setzten von ihrem Inhalt mehrere ständische Mitglieder in Kenntniß, damit jeder in seinem Cataster-Verband sein und dessen Interesse wahre, und es sowohl in Vorstellungen an die Ober-Behörden vortrage, als Materialien zum nächsten Landtag sammle.

Die Vorstellung der Wernischen Eingesessenen gegen die Catastrirung ihres Verbandes werde ich E. H. in Kurzem zur geneigten Mit-Unterschrift übersenden — gut wäre

es wenn eine solche auch von Herrn v. Landsberg als Besitzer des Hauses Bötzelar Borm erfolgte — oder er durch ihre Mitunterschrift an dem Geschäfte Theil nähme.

Abschriften der Anlagen B und C bitte ich an Herrn Richter Devens zu Wellheim bey Dorsten zu schicken. Meine ehrfurchtsvollen Gesinnungen bitte ich der Frau Gräfin zu versichern und beharre mit Verehrung ꝛc."

(Februar) „... Ich vernehme mit ziemlicher Zuverlässigkeit, daß man das Uebertriebene der angenommenen Steuererträge von Weiden, im Wernischen Verband, einsehend, eine Revision der Abschätzung und Einschätzung vorzunehmen die Absicht habe, der sich der Herr Rolshausen ganz besonders unterziehen will, daß man hofft durch in die Höhe schrauben des Ackers und Waldung den Ausfall bey den Weiden zu decken. Dieses ersuche ich E. H. mit Aufmerksamkeit zu erwägen.

Ich zweifle, daß man auf Auslieferung des ritterschaftlichen Archivs dringen werde.

Die Handlungsweise der Herren v. Kettler und Landsberg kann ich nicht billigen, der erstere ist als Vorsteher einer zahlreichen Familie noch eher als der letzte zu rechtfertigen. Der Landtag hatte einen

1) wohlthätigen Einfluß auf die Mitglieder selbst, indem er ihre Aufmerksamkeit von dem persönlichen abzog und auf das allgemeine Interesse lenkte. Er würkte ferner mehreres Gute
2) indem er ein gesetzliches Organ für die öffentliche Meynung bildete, auch manches Gute zu Tage brachte in Ansehung der Crayßtage p. 70, Remissionsfond p. 89, Theilnahme der Stände an der Verwaltung des Landarmenhauses p. 90 No. 26, Form p. 91 No. 29, der Todes-Erklärung der Militairs ao. 1806 so nicht zurückgekehrt.

Auch Formen der Zwangs-Eintragung in das Hypotheken-

buch ao. 30, Heruntersetzung des Preises des Gesetzbuchs ao. 31, Einrichtung der Fabrik-Gerichte —
ohne zu gedenken der bey Bearbeitung vorliegender Gesetze den Ministern befohlenen Berücksichtigung der ständischen Erinnerungen.

Ich wünschte sehr daß man sich auf den nächsten Landtag vorbereitete, um die von den Ministerien abgelehnten Gegenstände von neuem in Anregung zu bringen, und mit kräftigen und bündigen Gründen zu unterstützen.

So eben erhalte ich von Herrn Minister v. Schuckmann eine Aufforderung, die von mir mit mehreren Colonen geschlossenen Abfindungscontracte ihm zur Einsicht mitzutheilen, wozu ich mich in einem an ihn gerichteten Schreiben über Abfindung mit Grund und Boden erboten hatte — es wäre sehr zu wünschen, daß einer von denen Herrn der Ritterschaft nach Berlin reiste."

Der Erzbischof von Cöln schrieb am 20sten November:

„Was E. E. in öffentlichen Blättern gelesen haben, meine glückliche Rückkunft von Freiburg im Breisgau, darüber will ich nun das Selbstgeständniß ablegen und E. E. gewogenheitlichem Andenken mich lebhaft zurückrufen; hochihnen dem wahrhaft religiösen Manne wird es angenehm zu erfahren seyn, daß die heilige Handlung der Bischöflichen Weihe und die Einsetzung des ersten Erzbischofes in Freiburg nicht nur mit Ordnung und Anstand, sondern mit großer Würde und hoher Feierlichkeit vollzogen ist. — Der Landesherr, Großherzog von Baden, obzwar persönlich der lutherischen Confession sehr zugethan, hat den $^{7}/_{10}$ seiner der katholischen Kirche gehörenden Unterthanen laut und in der That zu erkennen gegeben, daß ihr religiöses Interesse ihm auch am Herzen liegt, und ihnen Recht werden soll; dafür tragen diese aber auch ihren Regenten auf den Händen, sie sind enthusiastisch für ihn eingenommen und vergessen nun ihr vormaliges Angehören an Oesterreich. — Auch ich — als Consecrator habe mich

des Herrn Großherzogs und seiner hohen Familie und Ministerialpersonen höchlich zu beloben, mit Aufmerksamkeit und Ehrenbezeugung auch Auszeichnung jeder Art bin ich in vollem Maaße geehrt worden. — Ich bin ganz zufrieden von der Reise, und freue mich das herrliche, fruchtbare Badensche Land, wo man Zufriedenheit auf aller Menschen Antlitzen findet, gesehen zu haben. Den angebotenen Reisekosten-Ersatz habe ich abgelehnt, das Bild des Großherzogs auf einer reich mit Brillanten besetzten Dose zum ehrenvollen Andenken angenommen; ich habe zugleich dahin gewirkt, daß meine Organisation im Erzbisthum Cöln auch die Grundlage für Freiburg werde; der Erzbischof Dr. Boll ist von reinem Willen beseelt, aber 72 Jahre alt und an umfassendes Wirken nicht gewöhnt. — Er war Klosterherr zu Salmansweiler und nun Pfarrer in Freiburg; ich habe ihm auf Verlangen meine Bereitwilligkeit, ihm Dienstbeistand zu werden, gern zugesagt.

Zum Staatsrath nach Berlin werden E. E. so wie auch ich amtlich einberufen seyn; — ich sinne darauf in der zweiten Hälfte des Jenner 1828 die Reise dahin machen und vier Wochen in Berlin verweilen zu können, inmittels muß ich sehen, wie meine Geschäfte in Cöln sich gestalten; sobald ich abwesend bin, wird Rückgang oder Stockung im Geschäftsgang fühlbar. — Was haben E. E. hinsichtlich der Reise nach Berlin beschlossen und was halten Hochsie für angemessener, Absteigen und Verweilen in einem der größeren Gasthöfe, oder Anmiethen von chambres garnies?

Die Landtags-Recesse für Westphalen und die Rheinprovinzen sind erschienen — freilich nur wenig befriedigend in den Resultaten, dennoch ist Erneuerung der Versammlung im Jahr 1829 höchst wünschenswerth, die Landtags-Angelegenheit muß sich zum Vortheil der Provinzen allmälig entwickeln und bei richtiger Haltung wird die Wirksamkeit sich auch ergeben — aber gleichartige Ansichten zwischen dem Landtagscommissar und Landtagsmarschall

halte ich auch für unumgänglich nöthig; um so inniger wünsche ich die Wiedervereinigung der Gemüther der beiden Herrn, so in der Provinz Westphalen diese wichtige Stellung bekleiden und hohe Verehrung und Vertrauen genießen. — Aber wie die Entzweiten wieder zusammen bringen? darüber erlaube ich mir bei E. E. die freimüthige Anfrage, nur der Hang für öffentliches Wohl meines Vaterlandes veranlaßt mich zu der vorstehenden Aeußerung.

Auf meiner Rückreise von Freiburg habe ich in Frankfurt mehreres aus der französischen neusten Literatur gekauft. Unter diesen nenne ich Concordat de l'Amérique avec Rome, par Mr. de Pradt — dann auch considérations historiques et politiques sur la Russie, l'Autriche et la Prusse, par Mr. Aubernon expréfet, seconde Edition. Paris 1827. Beide Werke verdienen gelesen zu werden, und E. E. Ansicht über diese Bücher zu kennen, wäre mir wie gewöhnlich hochwichtig."

Stein erwiederte am 27sten November:

„E. Erzbischöflichen Gnaden Theilnahme an der Weyhe des ersten Erzbischofs von Freyburg ist gewiß segenbringend, sowohl durch Ihr würdevolles Benehmen bey dem Aeußern der feyerlichen Handlung, als durch den Einfluß, den Ihre Ansichten über die großen Verhältnisse der Kirche und Staat, auf die dortigen geistlichen und weltlichen Behörden hatten und in der Folge fortdauernd haben werden. Ich freue mich, daß in dem schönen Badenschen Land die sonst herrschende Bitterkeit gegen Regierung und Regenten verschwunden sind, da solche Gesinnungen in einem Gränzland so gefährlich sind.

Ich ward nach Berlin zur dießjährigen Versammlung des Staatsraths berufen, lehnte aber das Erscheinen ab und behielt mir meine nähere Erklärung wegen meiner spätern Ueberkunft bevor. Ich wünsche Ruhe für diesen Winter, da mich im Jahr 28. 29 der Landtag erwartet, der eine Reise nach Berlin zur Folge

hat. Mit dem Landtags-Abschied ist man im allgemeinen hier zufrieden, er spricht in einem milden, wohlwollenden Ton, manche wichtige Anträge werden berücksichtiget, andere zur näheren Prüfung ausgesetzt, einige und zwar meist solche, die zur Competenz des Herrn Finanzministers gehören, entweder seicht behandelt, oder mit der größten Ungerechtigkeit verworfen. Hieher rechne ich insbesondere a) Cataster, b) Agio, c) Zusatz-Centimen, d) Repressalien-Zölle, e) Weinabgabe. — Die Catasterangelegenheit ist oberflächlich behandelt, man berief nach Berlin die Personen, über die man sich beschwerte, den Herrn v. Vincke und den R.-R. Rolshausen, ohne Zuziehung ständischer Deputirten, die man hätte einberufen oder eine Commission in die Provinz zur Untersuchung der Beschwerden schicken sollen. Eine Folge hievon ist, daß weder Maaßregeln noch Personen geändert wurden, daß fehlerhaftes, kostbares Verfahren bey der Vermessung, Einseitigkeit und Willkühr bey der Abschätzung der Verbände, Ausgleichung der Verbände Bezirke und Provinzen fortdauert, daß alles in den Händen eines schlauen, ränkevollen Sophisten, des Herrn Rolshausen, und eines schwachköpfigen Botanikers, Herrn Bönighausen, ist, daß Herr v. Vincke nicht ernstlich eingreift, an denen Conferenzen, wo die wichtigsten Gegenstände verhandelt werden, keinen Theil nimmt. Ich übersende anliegend E. Erzbischöflichen Gnaden einige Verhandlungen abschriftlich, woraus sich meine Behauptungen bestätigen.

Die Widerlegung der Behauptungen des Finanz-Ministers über Agio und Zusatz-Centimen muß nun vorbereitet werden zum nächsten Landtag, womit ich beschäftigt bin.

Die in dem neuen Zolltarif eingeführten Zölle zur Sicherstellung der landwirthschaftlichen Produkte sind ohnbedingt festgesetzt, und nicht als Repressalien-Zölle, wodurch sie sich ausgleichen würden, sodann sind sie in Ansehung des holländischen Viehes zu niedrig um würksam zu seyn.

Die Weinabgabe auf deutschen Wein ist, so wie sie jetzt besteht, 100 pCt. bey dem Tischwein und drüber beträgt, für den Consumenten viel zu hoch.

E. Erzbischöflichen Gnaden fragen, wie die Entzweyten wieder zusammen zu bringen? Dieses muß Herr v. Vincke beantworten; er erklärte mir jede Verbindung aufheben zu wollen — ich that dieses nicht. Waren meine Aeußerungen über seine Geschäftsführung streng und ernst, so war die Sache wichtig, er hatte sie sich durch seine gänzliche Rücksichtslosigkeit auf die Anträge zweyer Landschaften, auf die Vorstellungen seiner Freunde, selbst seines Schwiegervaters, zugezogen; er fährt in dieser Handlungsweise fort, entzieht sich auch gänzlich meinem Umgang, beharrt mit Starrsinn und Beschränktheit bey seiner Meynung über Sachen und Personen — ich kann also nichts anderes thun als die Sache ihren Gang gehen zu lassen; es betrifft ja nicht meine Angelegenheit, sondern die Sache der Provinz — und eine höchstwichtige Sache. Urtheilen E. Erzbischöfliche Gnaden selbst —

Ich würde ein Quartier in einem Privathaus, bey einem längern Aufenthalt, dem in einem Wirthshaus vorziehen.

Aubernon ist sehr oberflächlich und unwissend, Pradt las ich nicht. Ihrer Aufmerksamkeit empfehle ich als höchst interessant:

Botta, histoire de l'Italie depuis 1789—1819 Vol. V. es soll auch gut auf deutsch übersetzt seyn.

Ranke, über Völker und Fürsten.

Hammer, Ottomanische Geschichte, und Voigts Preußische Geschichte.

Mit der vollkommensten Ehrfurcht und treuen Anhänglichkeit u. s. w."

Der Erzbischof stimmte am 15ten December bei:

„E. E. leben fortwährend in nutzbringender Thätigkeit und arbeiten bereits jetzt für den nächsten Landtag, das entnehme ich

mit anziehender Freude aus Ihrer hochverehrlichen Zuschrift vom 27ten v. M. und wünsche der Provinz Westphalen Glück für so eine Vorsorge — ich entnehme aber auch aus den hiebei wieder obrückkommenden Verhandlungen, welche Unzuverlässigkeit, was für ein schwankendes Benehmen bei dem tief in das Eigenthum der Menschen eingreifenden Catastergeschäfte nachtheilig vorwaltet und wie herrisch durchfahrend die Vorschriften vollzogen werden — um so weniger darf diese Angelegenheit ohne Fortberathung auf dem Landtag bleiben — alle die vorgekommenen und bekannt gewordenen Mißgriffe müssen laut gerügt werden, dann werden der ausführenden Behörde die Augen geöffnet werden; ich gestehe nicht zu begreifen, daß der Herr Oberpräsident v. Vincke die eigentliche Geschäftslage so ganz verkennt; bisher war es ohne Wirkung, daß ich ihn auf das Urtheil anderer über die Angelegenheit sowohl als über die unglückliche Auswahl der mithandelnden Hauptpersonen aufmerksam machte, ich werde aber fortfahren, ihm die ungünstige Meinung und Beurtheilung der Geschäftsmänner am Rhein aufzutischen.

Je näher der Ablauf des Jahres heranrückt, desto mehr habe ich es mir angelegen seyn lassen zu überschauen, was ich in meinem Wirkungskreise bewirkt habe; davon war das Ergebniß, daß ich dem Himmel zu danken habe für das Fortschreiten zum Guten, Religiösen und Wissenschaftlichen im Innern meiner Erzdiöcese; die Folgsamkeit der Geistlichkeit, die Empfänglichkeit derselben für Lehren und Weisungen zum Benehmen im Berufe ist weit größer als ich hoffen durfte, und nicht in minderem Grad gelingt es mir hinsichtlich auf die Bildung der Aspiranten zum geistlichen Stande. — Aber blicke ich zurück, was ich für die öffentliche Sache zu Berlin beim Altenstein und seinem Ministerio angetragen habe, wie wenig davon erledigt oder auch nur in Arbeit genommen ist, so muß ich tief trauern .... Ich danke für die Angabe mehrerer neuen merkwürdigen Werke; Botta's histoire sur l'Italie wird

eins der ersten seyn, mit dem ich eine Abendstunde ausfülle; ich geize ungemein mit meiner Zeit und arbeite rastlos thätig, aber dem ungeachtet bleibt mir wenig Zeit disponibel — ich entziehe mir die Schlafstunden, um nur dem wissenschaftlichen Treiben in der aufgeregten Welt nicht fremd zu werden, dabei hält meine Gesundheit und Geistesmunterkeit sich gut."

In Beziehung auf die Verbesserung und Erwägung der Städteordnung faßte Stein am 9ten December in einem Schreiben an den Minister v. Schuckmann seine Ueberzeugung zusammen, und empfahl dringend eine möglichst seltene nicht einseitige noch übereilte und nur in wichtigen Fällen stattfindende Einwirkung der Staats- und Provinzialbehörden auf die Gemeindeangelegenheiten. Zur Ausgleichung der Meinungsverschiedenheit zwischen Rath und Stadtverordneten schlug er folgende Einrichtung vor:

„1) Der Magistrat läßt durch eine Deputation der Versammlung der Stadtverordneten seine Anträge eröffnen, diese nimmt sie in Berathung, übersendet ihren Beschluß an den Magistrat — durch Deputirte, und auf dieselbe Art wird es mit denen Anträgen der Stadtverordneten an den Magistrat gehalten —

2) Im Fall der Verschiedenheits-Meinung wird die Sache zwey Monate vertagt, alsdann der Antrag erneuert, geschieht dieses abermals ohne Erfolg, so wird

3) eine Deputation aus dem Magistrat und den Stadtverordneten gewählt, und in dieser eine Vereinigung versucht;

4) erfolgt sie, so wird sie zur Genehmigung an die Committenten gebracht —

5) in dem entgegengesetzten Fall so wird die Angelegenheit auf unbestimmte Zeit zurückgesetzt, es wäre dann daß die eine oder die andere Behörde auf Entscheidung der Staatsbehörden provocire;

6) alsdann entscheidet diese, aber nur nach vorhergegangener Anhörung und Untersuchung durch eine ad hoc ernannte Local-Commission."

Auf die zustimmende Erwiederung des Ministers schrieb Stein und versuchte auch die richtige Ansicht über die Frage von Ablösungen und Diensten geltend zu machen, welche bei dem nächsten Landtage wieder vorkommen mußte, und deren sachgemäße Lösung für die Einigkeit und das Gedeihen der Provinz von größter Wichtigkeit war:

„Empfangen E. E. die Versicherung meines lebhaftesten Danks für die Aufmerksamkeit die Sie auf den Inhalt meines Schreibens dd. 9ten December a. p. zu wenden geneigt waren.

So wohlthätig zweckmäßige Communal-Einrichtungen auf die Verwaltung des Gemeindewesens, auf Bildung des Gemeingeistes würken, so wichtig ist es besonders in denen westlichen Provinzen der neuen Institution die möglichste innere Vollkommenheit zu geben, um dem Spiel der Leidenschaften Grenzen zu setzen.

Es ist unläugbar daß besonders in den Rheinischen Provinzen die Fremdherrschaft verderblich eingewürkt hat, daß hier eine Beweglichkeit in den Meinungen, ein Hang zur Intrigue vorherrschend ist, daß die jetzige Generation nur mit sehr losen Banden an das neue Vaterland geknüpft ist. — Daher werden hier die Ausbrüche des Partheygeistes häufiger erscheinen, als man es in dem Innern von Deutschland zu befürchten Ursache hat.

Die Verschiedenheit der Religion des Rheinlandes und Westphalens von der der Mehrheit der Bewohner der Preußischen Monarchie, mindert auch die Anhänglichkeit der ersteren — und so bestehen manche Anlässe zu Reibungen und zu Unmuth, die in den östlichen Provinzen weniger, zum Theil gar nicht, vorhanden sind.

Sehr wohlthätig und verbessernd sind die Bemühungen des Erzbischofs zu Cöln um die Bildung der jungen Geistlichen, und um Belehrung und Leitung der noch der Bildsamkeit fähigen älteren.

Bei dieser Beschaffenheit des öffentlichen Geistes, und dem Daseyn so mancher Reizmittel zu Reibungen, sind Anstalten zum Versöhnen, zum Ausgleichen in den hiesigen Provinzen dringend nöthig, und ich glaube, daß die von mir vorgeschlagenen praktisch sind, da ich sie nicht erfunden, sondern aus dem Leben genommen, wo sie sich seit langen Jahren als nützlich bewährt haben.

Gleiche Wichtigkeit mit den Communal-Ordnungen hat für unsere Provinz die Ablösungs-Ordnung, deren wohlthätige Folgen sich langsam zeigen werden, wenn man durch sie nicht eine plötzliche Umkehrung des Bestehenden, rücksichtslos mit denen seit Jahrhunderten vorhandenen Rechten zu bewürken, sondern eine allmälig sich entwickelnde Umbildung zu erreichen sucht.

Bei denen Verhandlungen des Münsterschen Landtags 1826, äußerte sich ein verderblicher Partheygeist unter denen verschiedenen Ständen, er ward angefacht durch einen eitlen oberflächlichen Advocaten, Dr. Sommer, und diesem Partheygeist Gehör gebend, entfernten sich die Stände während der Verhandlungen immer mehr von einander.

Die Haupt-Anstoße waren Abfindung mit Land oder Geld, oder Abfindung mit Geld allein — jenes forderte nach Analogie der in den östlichen Provinzen geltenden Gesetzgebung, und nach dem Inhalt des Entwurfs für Ablösungs-Ordnung für die Sächsische Provinzen der Adel, auf dem letzten bestanden die Landleute, offenbar verleitet, indem in den ersten Verhandlungen sie die Land-Abfindung für zulässig fanden.

Nach meiner innigen Ueberzeugung, und aus den in der Darstellung über die Landtags-Verhandlungen gedrängt angegebenen

Gründen, halte ich Land- und Geld-Abfindung nach der Wahl des Berechtigten, für die einzige gerechte und dem jedesmaligen individuellen Verhältniß der Interessenten angemessensten Ablösungsart:

Dies beweis't mir meine Erfahrung: auf freiwillige, von mir durchaus nicht veranlaßte Meldung mehrerer Colonen, habe ich eine für sie und mich angemessene Ablösung von Natural-Renten gegen Abgebung von Land zu Stande gebracht. Sollten E. E. die Einsicht solcher sehr einfachen Ablösungs-Verträge wünschen, so werde ich sie einzureichen die Ehre haben.

Der andere Gegenstand des Streits beider Partheyen sind die Dienste. —

Die Anträge der Verpflichteten, das bisher in den verschiedenen Districten übliche Dienstgeld zu bezahlen, das Ablösungs-Capital zu berechnen, mit einem Zusatz, im Fall daß die Provocation vom Verpflichteten komme, scheint mir billig.

Wesentlich zur Erhaltung des Bauernstandes ist es, daß ihm allein das Recht auf Ablösung anzutragen zustehe, aber um so fester steht der Anspruch des Gutsherrn auf die Wahl der Ablösungsart, ob sie in Grund oder Geld geschehen solle. —

Cappenberg 24sten Januar 1828. Stein."

Diesen Vorstellungen schließen sich zwei Erklärungen über Gemeindeverfassung an den Landrath Hout zu Kreuznach an, welcher eine Schrift darüber herausgegeben und übersandt hatte. Stein schrieb ihm im Februar:

„E. W. Mittheilung Ihrer Abhandlung war mir sehr erfreulich, da sie den regen Eifer für das Allgemeine und Ihre ernste Aufmerksamkeit auf die Beförderung seines Wohles beweis't.

Vielen Ihrer Ansichten stimme ich bey, z. B. pag. 5 sq. 1, 2, 4, 5, pag. 8 sq. No. 1, 3, 4, 6, 7, 13, 14, 18.

Hingegen halte ich Aufrechthaltung der denen Höchstbesteuer-

ten beigelegten Vorrechte überhaupt wohlthätig, und insbesondere auf dem linken Rheinufer für unerläßlich. Die hier bestehenden bäuerlichen Verhältnisse und deren Einfluß auf Sittlichkeit und Geschäftsfähigkeit der ländlichen Bewohner sind mir bekannt aus meinem ehemaligen nicht unbeträchtlichen Besitzthum von Höfen in Steeg bei Bacharach; ferner an der Mosel von der Vogtei Hatzeport und des gemeinschaftlichen Eigenthums mit Grafen Nesselrodt die Herrschaft Ehrenberg an demselben Strom, und Landscron an der Ahr — welches Alles ich aus Abneigung gegen die Fremdherrschaft ao. 1802 verkaufte.

Mit denen bäuerlichen Einrichtungen dieses Theils von Deutschland stimmen die in dem Herzogthum Nassau vorhandenen, wo ich noch gegenwärtig meine älterlichen Besitzungen habe, überein; in beiden Ländern besteht unbedingte Theilbarkeit des Grundeigenthums, daraus folgt Uebervölkerung nach unverhältnißmäßiger Zerstückelung, und eine Masse von bedürftigen, für das tägliche Auskommen ängstlich besorgten Proletariern. — Diese sind größtentheils unbekümmert um das Gemeindewesen, entweder lenksame Werkzeuge von Intriguants, Winkel-Consulenten — (pag. 50) oder feindselig entgegen stellend. Dann dem Eindringen der Rohheit, der Pöbelhaftigkeit Gränzen zu setzen, um denen einigermaßen besseren Elementen ein Uebergewicht zu verschaffen, halte ich es für nöthig, daß die Verfassung ein solches den Höherbesteuerten zusichere.

Sie werden wohl am ersten empfänglich seyn für Verbesserung, z. B. Wege, Schulen, denn ihnen wächst zunächst der größte Nutzen, durch Wegsamkeit, Verbreitung der Bildung zu, sie auch alle haben die Selbstständigkeit, die zur Vertretung des Interesses der Gemeinde gegen fremde Anmaßungen wesentlich ist.

Der [Adel?] wird auch durch großen Grundbesitz an das Interesse der Gemeinde gebunden; wie kann man ihn seines Rechts

mit zu rathen, wo er soll mit thaten, wegen einer oft nothwendigen (z. B. wegen Dienstverhältnisse) Entfernung berauben.?

Pag. 13 No. 5. Die nach dem französischen Typus geformte Bürgermeisterei-Einrichtung halte ich nach meinen täglichen Erfahrungen für fehlerhaft, kostbar, die Beamten vervielfältigend, die nach ihrer Dotirung und Stellung im Dienst doch nur höchst mittelmäßig sind. In dem Clev-Märkischen bestand seit zwei Secula eine zweckmäßige Einrichtung, die der Erbentage, wo die Bezirks-Angelegenheiten in der Versammlung aller 10 Rthr. Contribution oder 16 Morgen Land besitzenden Grundeigenthümer berathen wurden, und wo die polizeiliche und Finanz-Verwaltung den von den Beamten gewählten Steuer-Einnehmern anvertraut war. Mit einer solchen Organisation wurden zwei Jahrhunderte hindurch Steuern erhoben, Armeen mobil gemacht, Conscription bewürkt, Chausseen gebaut u. s. w., Tabellen jeder Art verfertigt. Der Steuer-Einnehmer kam durch die Abgaben-Erhebung mit jedem Eingesessenen in mannigfaltige Berührung, und da er ein hinreichendes Gehalt hatte, so fanden sich zu solchen Stellen tüchtige und wohlhabende Männer — da unsere jetzigen Burgemeister gemeiniglich der Crayßstube entnommene Schreiber sind, die oft selbst die Gesetze, die sie bekannt machen, nicht verstehen.

Pag. 46 No. 22. Man könnte den Plan zu der Burgemeisterei-Eintheilung durch den Landrath entwerfen und von den Crayßständen begutachten lassen — ich setze voraus, daß der Landrath den Crayß kennt.

Mit ausgezeichneter Hochachtung beharre ich v. St."

„6ten März. Die Aufmerksamkeit, welche E. W. auf den wichtigen Legislations-Gegenstand der Gemeindeverfassung wenden, der Ernst, womit Sie ihn behandeln, ist gewiß sehr achtungswerth, und ich finde mich hierdurch veranlaßt Ihr s. g. Schreiben

dd. Kreutznach den 20ten Februar etwas ausführlich zu beantworten.

Indem ich die Nothwendigkeit behauptete dem größeren Eigenthum in den Angelegenheiten der ländlichen Gemeinden einen vorzüglichen Einfluß einzuräumen, verstand ich nicht die Aufrechterhaltung der alt hergebrachten Vorrechte, denn alle ihre Besitzer sind auf dem linken Rheinufer verschwunden, durch Verarmung, Veräußerung, durch Entfernung.

Es bleibt aber dennoch unter dem Landmann noch eine Zahl Wohlhabender, es bildete sich ferner eine Klasse von größeren Gutsbesitzern durch Erbschaft, Kauf — unter diesen ist freylich die im Ganzen wenig schätzbare Klasse der Güter-Speculanten — und das Resultat der Ereignisse, so seit 1794 stattfanden, der Umsturz des alten Zustandes, worunter auch vieles Fehlerhafte war, die Entstehung eines neuen aus den revolutionairen Principien, so in den 90er Jahren vorherrschten, aus dem despotischen, so unter Napoleon das Uebergewicht hatte, waren allerdings für Wohlstand, religiös-sittliche und geistige Bildung der Bewohner des linken Rheinufers sehr verderblich.

Würkten diese Einflüsse aber weniger nachtheilig auf die ärmern und kleinern Gutsbesitzer und Bauern? kann man mit mehrerem Vertrauen in ihre Hände das Interesse der ländlichen Gemeinden niederlegen — wird es alsdann nicht noch mehr gefährdet durch den Einfluß der Roheit, der, alle Triebfedern des Eigennutzes so gebieterisch bewegenden Armuth? — Dieser Einfluß wird fortdauernd würken; bey der oberen Klasse läßt sich eine Verändrung mit der Zeit als Folge der von der Regierung für Verbesserung der Erziehung [getroffenen], der kirchlichen Anstalten, selbst der Gemeinde und ständischen Anstalten erwarten; was Erziehungs-Anstalten für die Jugend, das ist Theilnahme an den staatlichen Angelegenheiten für den Aeltern, er wird genöthigt seine Aufmerksamkeit und Thätigkeit von dem Persönlichen auf das Gemeinnützige zu wen-

den, er handelt unter der Aufsicht der Oeffentlichkeit, eigennützige Absichtlichkeit oder bare Eitelkeit würden von den Umstehenden bald entdeckt und gewürdigt.

Hiezu kömmt, daß unter den neuen Grundeigenthümern sich manche sehr achtbare finden, z. B. die Besitzerin von Ramersdorff bey Coblenz, der Eigenthümer von Mordorf bei Cöln, und wahrscheinlich mehrere andere, mir unbekannte, die durch ihre gesellschaftliche Stellung, durch ihr Beyspiel wohlthätig auf ihre Umgebung würken werden.

Der Gesetzgeber will ein für die westlichen Provinzen allgemein anwendbares Gemeinde-Institut bilden — es kann also der Individualität jeder einzelnen Oertlichkeit unmöglich genau angepaßt werden; sollten in der einen oder der andern sehr bedeutende momentane Umstände eintreten, die die Einführung bedenklich machen, so suspendire man sie für eine gegebene Zeit — und warte deren Würkungen ab, das Verschwinden einer verschlechterten, das Eintreten einer besseren Generation.

Allerdings würkte auf die so munteren, geistreichen, arbeitsamen Pfälzer eine sinnliche, dem Genuß und Luxus ergebene Regierung, Verkäuflichkeit der Beamtenwelt, religieuser Druck verderblich, die Generation dieser Zeit ist größtentheils verschwunden und wir sehen, wenigstens nach meiner Erfahrung, eine sittlichere, gebildetere Jugend in das Leben eintreten.

Die Einwürkung, die ein würdiger, das Gute einsehender und kräftig wollender, öffentlicher Beamte, besonders ein Landrath hat, wird viele Uebelstände beseitigen, viele Ränke vereiteln, die Sache des Guten aufrecht erhalten — und auch E. W. wird dieses unter göttlichem Segen in Ihrem Würkungscrayß gelingen. Der Einfluß der Höchstbesteuerten ist ja ohnehin bedingt durch die Festsetzung, daß ihre Zahl nie das Drittheil der gewählten Gemeinde-Verordneten übersteigen könne. (§. 14 des rheinischen Entwurfs zur Communalordnung)."

---

1 8 2 8.

Die Verwickelungen, welche durch die Schlacht von Navarin zerhauen zu seyn schienen, verwirrten sich durch den Türkischen Fanatismus, das Aufhängen des Griechischen Patriarchen zu Constantinopel und die Verfolgung der Griechischen Christen zu solchem Grade, daß der Ausbruch des Russischen Krieges nicht länger zurückgehalten werden konnte. Während die Russen an der Donau erschienen, sandte Frankreich im Einverständniß mit England ein französisches Heer unter Maison nach Morea und bewirkte den Abzug der Aegypter. In Deutschland aber ereignete sich nach langem Harren und unzähligen getäuschten Hoffnungen die erste günstige Veränderung, indem es der Preußischen Regierung gelang, Hessen-Darmstadt zu einem Zollverein zu bestimmen, an welchen sich im Lauf der Jahre die Verbindung fast aller deutschen Staaten knüpfen sollte.

Die Errichtung des Zollvereins ging zunächst aus der zerstreuten Lage der Preußischen und der Hessen-Darmstädtischen Besitzungen hervor, welche beiden Staaten in der Vereinigung eine Erleichterung der Erhebungskosten und größere Sicherung gegen den Schleichhandel, den Bewohnern beider Länder aber durch Eröffnung eines erweiterten Marktes wesentliche Vortheile gewährte. Von einer politischen Abhängigkeit des kleinen von dem größeren Staate konnte um so weniger die Rede seyn, als der Vertrag nur auf eine Reihe Jahre abgeschlossen war, und der Regierung in jeder andern Hinsicht freie Hand ließ; eben so ungegründet war eine andere Besorgniß, welche besonders bei der späteren Erweiterung des Vereins hervortrat, daß die Regierungen durch den Beitritt sich der Einwirkung ihrer Landstände auf die Steuerbewilligung entziehen und deren Rechte beeinträchtigen wollten; denn obwohl durch das Eingehen solcher auf eine Reihe Jahre gültiger Verbindlichkeiten, welches jedoch immer nur unter Zustimmung der

Landstände erfolgen konnte, der Letztern Einwirkung während dieser Jahre beschränkt wurde, so blieb ihnen doch für die Ausübung und Bethätigung ihrer Rechte das ganze Gebiet der directen Steuern, welches für allenfallsige Ermäßigung der Einnahmen allenthalben eine hinreichende Gelegenheit bot. Alle diese Befürchtungen haben sich während der längeren Dauer des Zollvereins als vollkommen ungegründet erwiesen; bei seiner Begründung aber bestand ein lebhaftes Mißtrauen, welches von Wien aus mit vieler Thätigkeit genährt wurde und die weiteren Schritte erschwerte. Der Finanzminister v. Motz, ein geborner Hesse, der in Preußen mit keiner der Parteien zusammenhing und seine freiere Stellung mit großer Klugheit und Thätigkeit zur Ausgleichung von Hindernissen benutzte, bediente sich zur Bearbeitung des Einzelnen des Geheimen Finanzraths Maassen, die politischen Unterhandlungen führte der Geheime Legationsrath Eichhorn. Dieser war von der Ueberzeugung durchdrungen, daß Preußens und Deutschlands Wohl auf's Engste verbunden seyen, und die gemeinsame Förderung auch jedem Einzelnen an Kraft und Wohlstand zu Gute kommen müsse, daß also insbesondere der unmittelbare Geldverlust Preußens bei der Vertheilung der Einnahmen nach der Kopfzahl gegen die Zunahme des innern Wohlstandes nicht in Betracht komme, und man den übrigen Staaten eine solche Bereicherung gönnen müsse. Bei den Unterhandlungen aber befolgte er den Grundsatz, den kleinsten wie den größten Staat mit gleicher Offenheit und Achtung seiner Rechte und seiner Unabhängigkeit zu behandeln; und den befürchteten Gegenwirkungen der Oesterreichischen Partei entging man durch die Maaßregel, daß man mit keinem Staate eine Unterhandlung begann, der nicht von freien Stücken selbst den Antrag darauf gerichtet hätte. Der König, dessen gerechtes Herz auch jeden Schein von Umtrieben und Ränken vermieden haben wollte, konnte nichts dabei zu erinnern finden, daß sein Ministerium auf die Wünsche von Nachbarn und Bundes-

genossen einging, die in dem Verein ihre finanzielle Rettung zu finden erklärten. Daß aber alles dieses in Einzelverhandlungen und nicht am Bundestage betrieben wurde, davon lag der Grund in dem Zustande der Oesterreichischen Monarchie, welcher sie am Eingehen in diese Vereinbarungen hinderte.

Diese Ereignisse wurden von Stein mit der lebhaftesten Theilnahme aufgenommen und nach ihrem wahren Werthe sogleich richtig gewürdigt; man sieht wie er schon damals die angeblichen Gründe, welche kleinere Staaten von einem Zollverein mit Preußen abhalten sollten, und welche in unsern Tagen eben so gehässig als grundlos und glücklicherweise ohne Erfolg wiederholt worden sind, in ihrer vollen Richtigkeit hingestellt hat.

In den ersten Tagen des Jahres, als über allen diesen Dingen noch der Schleier der Zukunft lag, schrieb er seiner Schwester:

„Ich kann in dieses neue Jahr nicht tiefer hineinleben, ohne Dir meine gute liebe Schwester alles das Glück zu wünschen, dessen wir fähig sind, Gesundheit, inneren Frieden, ruhiges Hinblicken auf die nahe Zukunft; mögen wir bis zu dem Uebergang sagen können:

Nicht ohne Weh, doch ohne Ach
Bin ich geworden alt, nicht schwach —

Ich befinde mich ganz wohl in meiner Einsamkeit, mäßige Geschäfte, Verbesserungen in Wald und Feld, Bücher, bisweilen gegebene und empfangene Besuche füllen die Zeit aus, und nehmen meine wenige Kräfte in Anspruch. . . . Von meinen Töchtern habe ich gute Nachrichten, sie sind gesund, in ihren häuslichen Verhältnissen glücklich — Henriette klagt über Theurung, Kleiderpracht in München, Ueberladung ihres Mannes mit Arbeiten. Lebe wohl meine gute Schwester, besuche mich im May in Cappenberg — Gott erhalte und stärke Dich — der guten Dechantin und ihrer etwas streitsüchtigen Schwester sage recht vieles gute und freund-

liche und sage ihnen daß ich für sie alles würklich Wünschenswerthe wünsche."

Später fügte er hinzu: „Das Gefühl von Mattigkeit, worüber Du meine liebe gute Schwester in Deinem Brief dd. 1sten m. c. klagst, wird sich wohl bey der Rückkehr der guten Witterung mildern — Gott gebe es, daß Du die Kräfte behalten mögest mich zu besuchen.

Ich fühle daß die meinige allmälig sinken, ein ruhiges einförmiges Leben, Diät, Bewegung erhalten mich wenigstens gesund."

Und noch später: „Deinen letzten Brief erhalte ich heute, und sehe daß Du sehr leidend bist meine gute Marianne — hoffentlich wirst Du bei der eintretenden milderen Witterung erleichtert werden. Ich gehe vor Ende Juny nicht von hier, und nehme auf jeden Fall meinen Weg über Homberg um Dich zu besuchen.

Lebe wohl meine gute Schwester, Gott erhalte Dich zu meinem Glück und Trost — empfiehl mich der Frau Dechantin und ihrer Fräulein Schwester. Hast Du nichts mehr zu lesen? so schicke ich Dir wieder etwas."

Nachdem ich von Hannover aus die Verbindung mit den bedeutendsten Mitarbeitern der Monumenta wieder angeknüpft, und die Vorbereitung des zweiten Bandes begonnen hatte, setzte ich Stein fortdauernd von allem Wesentlichen in Kenntniß, und verband damit die erforderlichen Anträge. Er erwiederte den 8ten Februar:

„E. W. und Ihrer liebenswürdigen Gattin Aufenthalt in Cappenberg hat seinen Bewohnern angenehme und dauernde Erinnerungen hinterlassen, ich bedaure nur die große Entfernung von Hannover und daß Sie nicht an einem nahen, leicht erreichbaren Orte wohnen. — Meine Tochter ist über diese neue Bekanntschaft und die einer andern dort wohnenden englischen Dame sehr er-

freut, und ich glaube, daß ihr beider Umgang wohlthätig seyn werde.

Die Rückkehr des Steuermanns wird zur Fortsetzung des Laufs unseres Schiffes sehr nützlich seyn. —

Wenn Herr Copitar und Dobrowsky nur Wort halten —

Sollte man die Unterbibliothekare des Vaticans nicht zu mehrerem Fleiß, die Handschrift des Nithard aufzusuchen, reizen, wenn man ihnen eine Gratification für das Auffinden verspräche, z. B. 50 Scudi? Schlagen Sie dieses Herrn Dr. Röstel vor.

Stenzels Geschichte der Salischen Kaiser ist noch nicht erschienen. — Ich habe den Abgang des Schreibens nach Dresden, wegen der Handschriften des Lambert Schaff., denen Herren Schlosser und Böhmer dringend empfohlen, beide auch veranlaßt Namens der Central-Direction an Graf Schönborn zu schreiben. Es ist recht gut, wenn Herr Prof. Hesse die Ausgabe des Chron. St. Petri und Montis Sereni besorgt.

Ist nicht die vertragsmäßige Verbindlichkeit vorhanden, daß Hahn etwas zu unserer Casse beytrage?

Empfehlen Sie mich dem wohlwollenden Andenken Ihrer Frau Gemahlin und empfangen Sie die Versicherung der ausgezeichneten Hochachtung womit ich beharre ꝛc."

Die Erfüllung der Wünsche fand zum Theil Hindernisse, ward jedoch zuletzt erreicht. In Frankfurt nahmen sich Herr v. Nagler, Dr. Böhmer und Dr. Schlosser der Geschäfte an; Herr v. Fichard ward durch sein Augenleiden an thätiger Theilnahme gehindert. Die Vervollständigung der Centraldirection traf gleichfalls auf Bedenken; der neue Sächsische Bundestagsgesandte Herr v. Lindenau, den Stein als einen sehr edeln geistvollen Mann[15] herbeizuziehen wünschte, erwiederte nach vorheriger Anfrage in Dresden, daß er seiner lebhaften Theilnahme für die Sache ungeachtet, in dem gegenwärtigen Augenblick, in welchem

Antheil und Aufmerksamkeit aller Regierungen so ganz und ausschließend auf Dinge ganz anderer Art gerichtet seyen, und eine kräftige und consequente Unterstützung von dieser Seite sich wohl nicht erwarten lasse, nicht in die Centraldirection einzutreten vermöge — so gern er unter andern bessern Umständen, wie sie vielleicht die Folge bringen werde, dazu bereit sey [1].

Diese Ansicht ward von Herrn v. Nagler getheilt, und hielt dieser es daher nicht für rathsam, früheren Vorgängen gemäß, den ersten Band der Monumenta dem Bundestage zu übergeben. Stein schrieb deshalb an Dr. Böhmer:

„Es wäre sehr zu wünschen daß Herr v. Nagler seinen Schwager, den Herrn Minister des Cultus und der Erziehung v. Altenstein zu einem jährlichen Beytrag bestimmte, übrigens bin ich vollkommen mit Herrn Gesandten v. Nagler einverstanden, daß die Uebergabe des ersten Theils der Monumenta an die Bundesversammlung unterbleibe, als vollkommen zwecklos — . . . Wir müssen, fuhr er in Beziehung auf einen damaligen Plan fort, das Unternehmen des Thüringischen Vereins, die Scriptoren vor 500 herauszugeben, unterstützen; es ist sehr verdienstlich, es sind die Propyläen zu unseren Monumentis — werden sie aber auch als Hülfsquellen aufnehmen Ammianus Marcellinus, Claudian, Zosimus? Besitzen wir nicht außer Idatius auch Collationen von Prosper Aquitanus, Prosper Tiro u. s. w. was wir haben, müssen wir zum Gebrauch leihen. Der Codex Moeno-Francofurtensis ist eine wichtige und erfreuliche Erscheinung; wir können von E. W. nur etwas vorzügliches erwarten."

Weiter schrieb er mir:

„22sten Februar. E. W. habe ich die Ehre, in der Anlage einige Nachrichten über die Lage unserer Angelegenheiten in Frankfurt mitzutheilen, und werden Sie daraus ersehen, in welchen Fällen und in welcher Art Ihre Mitwürkung erfordert und erbeten wird, welche ich also erwarten darf.

Wegen Verabfolgung des Cod. vitae Sturmii hatte ich mich durch Graf Giech an den König von Bayern gewandt — dieser hat zwar befohlen, daß man Ihnen den Coder in Erlangen offen lege; hiermit ist aber wenig ausgerichtet; — es hat also der in München anwesende Abgeordnete, Professor Henke aus Erlangen, sich dorten erkundigt, ob dorten Niemand vorhanden, um die Vergleichung vorzunehmen, und im Verneinungsfall angetragen, die Handschrift nach München zu schicken, wo Herr Professor Docen die Vergleichung selbst oder durch einen dritten vornehmen würde.

Schreiben E. W. vorläufig in diesem Sinn an Herrn Prof. Docen, welches der Sache sehr förderlich seyn wird."

„18ten März. Ich habe denen Herrn Mitgliedern der Central-Direction dringend empfohlen die in E. W. Schreiben dd. 5ten m. c. enthaltenen Wünsche und Anträge zu erfüllen und zu bewerkstelligen — und zweifle nicht, daß Alles Ihrem Wunsch gemäß wird ausgeführt werden.

Sollte man nicht in Dresden und in Leipzig Jemanden finden, der gegen ein Honorar die Collation des Lambertus vornähme? Vielleicht ist man in Dresden eher geneigt die Handschrift nach Leipzig als nach Rudolstadt verabfolgen zu lassen.

Ich höre, daß Dahlmann sehr niedergedrückt ist durch den Verlust einer innig geliebten Gattin, und durch Unmuth über erlittene Zurücksetzung, die ihn die Regierung wegen seiner kräftigen Vertretung der ständischen Rechte leiden läßt. — Er wünscht Kiel mit einem andern Aufenthaltsort zu verwechseln — sollte er nicht Hoffnung haben nach Göttingen berufen zu werden? Er ist ein fleißiger Geschichtsforscher und nach Allem, was ich von ihm vernehme, ein sehr edler Mann, der durch Gesinnungen und Beyspiel sehr wohlthätig auf junge Leute würkt.

Setzen Sie auf das Auffinden des Nithard in der Bibliothek des Vaticans eine Prämie von 100 Scudi; ich werde sie halb, oder wenn es der Zustand der Casse erfordern sollte, ganz bezahlen.

Mit den besten Wünschen für die Wiederherstellung der Gesundheit der Mad. Pertz, der Bitte mich ihrem Wohlwollen zu empfehlen und denen Gesinnungen der ausgezeichneten Hochachtung beharre ich ꝛc."

Ich erwiederte, daß bei Heerens Abgang für Dahlmanns Berufung nach Göttingen Aussicht sey.

„11. May. E. W. danke ich für die Mittheilung des Berichts über die Leipziger Hospitäler*. — Das Betragen dieser Stadt macht einen grellen und widrigen Contrast mit der durchaus in Deutschland bewiesenen thätigen, alles aufopfernden Sorgfalt für den verwundeten und kranken Krieger. *) Bd. 3, S. 137.

Die Herren Professoren Dieck und Kraut werden wohl für die Bearbeitung einzelner Theile der Gesetzgebung benutzt werden müssen.

Herr Prof. Michaelis scheint ganz geeignet zu seyn den Schwabenspiegel zu bearbeiten, wem soll aber die Bearbeitung des Sachsenspiegels übertragen werden — wäre nicht Herr Spangenberg dazu geeignet?

Wäre es nicht zur Beförderung der Unternehmung sehr angemessen, daß E. W. ein paar Sommermonate verwendeten, um Dresden und München zu besuchen, um die dortige Hülfsmittel einzusehen, selbst zu benutzen oder zu vertheilen, das Interesse der dortigen Gelehrten zu beleben.

Ich würde im Fall der Unvermögenheit unserer Casse gern die Kosten tragen — hierüber erbitte ich mir eine Erklärung, füge aber eine unerläßliche Bedingung bey, daß Ihre Frau Gemahlin Sie begleite, damit sie diesen schönen Theil von Deutschland mit allen seinen Natur- und Kunstschönheiten kennen lerne, und sie mich nicht anklage Sie zu einer Entfernung veranlaßt zu haben.

Es wäre sehr zu wünschen, daß Herr Copitar und Dobrowsky ihre Arbeiten ablieferten — damit E. W. an der Ausgabe des zweiten Theiles nicht gehindert werden.

Göttingen würde an Herrn Prof. Dahlmann einen gründlichen Gelehrten und einen sehr achtbaren Mitbürger erhalten.

Mit der Bitte mich dem wohlwollenden Andenken von Mad. Pertz zu empfehlen und denen Gesinnungen der ausgezeichnetesten Hochachtung beharre ich ꝛc."

Diese Reise konnte damals nicht ausgeführt werden; sie ist erst 1833 mit Erfolg unternommen, auf ihr unter andern der Richer entdeckt worden. Dagegen erhielt ich durch Guerards Güte die verlangte Vergleichung des Nithard; für die Ausgabe des Sachsenspiegels schlug ich Nitzsche in Dresden vor.

Blume hatte ihm den zweiten Theil seines Iter Italicum übersandt; er dankte (15ten Januar) dafür auf das verbindlichste — „sein Inhalt, schrieb er, ist sehr lehrreich, und zeigt wie früh und allgemein die Liebe zu den Wissenschaften in Italien verbreitet war."

Die bevorstehende Ueberarbeitung der Städteordnung veranlaßte Friedrich v. Raumer seine Abhandlung über die Städteordnung zu schreiben, die er nach Cappenberg sandte. Stein antwortete:

„21sten Februar. E. H. danke ich auf das verbindlichste für die Mittheilung Ihrer gehaltreichen Abhandlung über die Städte-Ordnung.

Eine zwanzigjährige Erfahrung spricht sich nun aus, über den Werth der durch jenes Gesetz eingeführten Munizipal-Verfassung, und im Ganzen auf eine günstige Art; dieselbe Erfahrung macht aber auch ihr Fehlerhaftes kund, und die verschiedenen Landtagsverhandlungen enthalten sehr gründliche Aeußerungen sowohl des Beyfalls, als Rügen des Fehlerhaften.

Diese Erfahrungen, diese Urtheile sind also eine Quelle, woraus man, jedoch prüfend, die Verbesserungen schöpfen kann, aber auch eine andere sollte man benutzen, die Verfassungen der

Reichsstädte und die Geschichte ihrer Bildung, sie genossen keine unbedingte Freyheit, sondern bewegten und entwickelten sich unter der Oberaufsicht des Kaysers und Reichs, und zunächst des Reichs-Hofraths.

Ich fand mich daher veranlaßt, näher mich mit der Verfassung der noch jetzt bestehenden freyen Städte bekannt zu machen — und hier fand ich die Ergebnisse der Kämpfe und Streitigkeiten über Bürgerrecht, Zünfte, Verhältniß zwischen Magistrat und Bürgerschaft, ihre gemeinschaftliche, ihre besondere Befugnisse, und über Einrichtungen, um die zwischen beiden entstehenden Uneinigkeiten zu beseitigen.

Die Hamburger Verfassung, so sich langsam unter hundertjährigen Kämpfen entwickelte, besitzt große Vorzüge, sie ward daher ao. 1814 unbedingt und einstimmig von der Bürgerschaft wieder angenommen.

Dem Inhalt der Abhandlung E. H. über Bürgerrecht pag. 23, Wahlformen pag. 31, trete ich ohnbedingt bey.

In der an einen höheren Staatsbeamten dd. 9. Dec. v. J. gerichteten Anlage sprach ich meine Meynung aus über die Gränzen der Rechte des Magistrats und der Stadtverordneten, und über eine Anstalt zur Ausgleichung der unter beyden entstehenden Meynungsverschiedenheiten; ich erlaube mir mich darauf zu beziehen.

Die Freunde der abstracten politischen Principien pag. 20 sollten sich an das Schicksal ihres Oberalten, des Abbé Sieyes, des großen politischen Maschinenbauers erinnern, dem ein praktischer Soldat ein Gut zur Abfütterung und einen Orden zur Verzierung anwies und in Ruhe ohne weitere Umstände setzte, und überhaupt bedenken, daß der Staat nicht ein Aggregat von mathematischen Figuren ist, sondern ein Verein von Menschen, daß ein Hauptelement, so bey einem solchen in Betracht kömmt, der Nationalcharakter sey, daß für Menschen, so mit denen qualités

éminement françaises begabt sind, andere Einrichtungen erfordert werden, als für uns Deutsche, die gesunden Verstand, Besonnenheit, Rechtlichkeit, Frömmigkeit besitzen, freylich mit Neigung zum Schlendrian und zur Philisterey versetzt. Ich wünschte sehr, E. H. unterwürfen unser ständisches Institut einer ernsten Prüfung. Mit ausgezeichneter Hochachtung beharre ich 2c."

Die allgemeinen Europäischen wie die Deutschen und Nassauischen Angelegenheiten wurden fortdauernd mit Gagern besprochen, der sich späterhin auch zum Besuche von Cappenberg entschloß.

Stein an Gagern.

„Cappenberg, 31sten Dez. 1827. E. E. Brief dd. 16. c. zu beantworten und Ihnen meinen Glückwunsch zum neuen Jahre abzustatten, benütze ich die letzten Stunden des alten. Es war reich an wichtigen Erscheinungen, unter die ich die Ereignisse in Frankreich, den Tod Cannings mit seinen Folgen, und die Schlacht von Navarin rechne — die letzte Würkungen dieser Ereignisse werden die Geschichte des Jahres 1828 ausmachen. Noch kann ich an keinen türkischen Krieg glauben, er kann nur von der aufbrausenden Leidenschaft beschlossen werden, und diese wird seit dem 20sten October wohl ausgetobt haben.

Daß Sie sich mit denen Verhandlungen der deutschen Reichstäge, Landtäge u. s. w. beschäftigten, freut mich sehr — wir Deutsche lieben gar zu sehr das Alterthum oder das Ausländische — wären es auch die Könige von Nubien.

Auf diesen deutschen Reichstägen, Landtägen bemerke ich einen verderblichen Geist; hier finde ich nicht politische Parteyen, Democraten, Monarchisten, Whig's, Tory's — sondern Ständezwietracht, Adelstolz, Bürgerneid — man streitet nicht um Meynungen, sondern man kämpft unter der Fahne der Eitelkeit, vernachlässigt das Interesse des Ganzen, Vervollkommnung des Instituts, Aus-

bildung zu einem wahren repräsentativen System, Abhelfung der bestehenden Mängel u. s. w.

Auf dem dießjährigen Landtag zu Merseburg ist diese Zwietracht unter den Ständen in mehr als gewöhnlicher Stärke erschienen, und ich wünschte, Sie bekämpften sie. Ihren Aufsatz über den westphälischen Landtag könnte man wohl in ein anderes öffentliches Blatt einrücken lassen, wenn ihn die Allgemeine Zeitung nicht aufnehmen will.

Die Authenticität des Briefes wird geläugnet vom Oesterreichischen Beobachter. Ihrer Aufmerksamkeit empfehle ich Parliamentary reports session of 1826 und Parliamentary abstracts — sie enthalten einen reichen Vorrath von wichtigen politischen Gegenständen mit Gründlichkeit und Sachkenntniß behandelt.

Meine Tochter ist in München — sie spricht mir von der dort herrschenden Kleiderpracht der Damen u. s. w. das ist doch luxe d'imitation nicht de richesse, denn Bayern ist nicht reich. Auf diesen R.-Tag hat man eine Fluth legislatorischer Weisheit einbrechen lassen — Arbeiten für 10 Jahr — denn außer der Zeit die die ständische Discussionen erfodern, bedarf es auch Zeit über die Sache nachzuforschen, nachzudenken, die öffentliche Meynung zu vernehmen u. s. w.; eine krampfhafte Thätigkeit ist überhaupt verderblich, und paßt durchaus nicht für ständische Versammlungen.

E. E. sollten mich im April oder May hier besuchen — Sie benutzen das Dampfboot bis Cöln, die Schnellpost bis Unna, von wo ich Sie abholen lasse — Ich zweifle, daß ich dieses Jahr nach Nassau komme, weil ich Ende Juny auf ein paar Monate nach Schlesien zu gehen die Absicht habe. Auf die vorgeschlagene Art machen Sie die Reise geschwind und wohlfeil.

Mit Verehrung und treuer Anhänglichkeit S.

Von Maynz nach Cöln 2 Tage, von Cöln nach Unna 1 Tag, von da nach C. sind 5 Stunden."

Gagern an Stein.

„Hornau 1sten Januar 1828. E. E. wünsche ich zuförderst von ganzem Herzen ein glückliches neues Jahr. Den Kopf physisch so aufrecht, wie sie ihn moralisch zu tragen vor allen andern Zeitgenossen berechtiget sind.

Ich bin immer nicht recht — je suis — wie man trivial sagt; — wenn Sie mir geraume Zeit nicht schreiben. Ihr Wohlergehen und Wohlwollen bestätiget zu vernehmen, ist für mich nun einmal Bedürfniß. Gleichgültiger, ob sonst der Stoff reichhaltig sey.

Die Ereignisse verwickeln sich! Dem Orient steht eine größere Catastrophe bevor, und ich habe noch keine große Opinion von der Mäßigung des jungen Kaisers, le jeune seigneur nannte ihn Capo d'Istria, öfters mit Nachdruck auf dem Wort jeune — wie mir schien. Es scheint wohl: le sort en est jetté.

Capo d'Istria, dem ich nach Genf durch Madame Eynard schrieb, hat mir noch nicht geantwortet; was mir gewissermaßen leid thut. Haben Sie Briefe von ihm — ist er zufriedener mit seiner Lage? Dalberg scheint in München welche zu haben, vermuthlich als werkthätigeres Mitglied des comité zu Paris. Herr Eynard schreibt mir: Beaulieu 22. déc.

Les mauvais tems ont contrarié cruellement son projet de départ. Il m'écrit le 12 déc. d'Ancone qu'il avait reçu la nouvelle de Sir F. Adams, du départ du batiment qui dévait le conduire en Grèce. —

Eben so wichtig sind die Ereignisse in Frankreich. Mich dünkt von dort droht wieder Sturm — und ich bin gar nicht zufrieden mit dieser Species des Liberalism. Lauter Lug, Trug und gleißnerische Worte. Herr v. Chateaubriant an der Spitze. Er selbst scheint mir eher mauvais génie du Christianisme. Wohl uns daß die Krone Preußen kräftig und muthig dasteht.

Metternich hat den Herzog von Braunschweig bewogen —

ich glaube noch von Wien aus, zu London um Verzeihung zu bitten.

Ein tüchtiger — heftiger Krieg — und diese Herzoge Alle, gehen politisch schlafen. Und ganz — ist besser wie theilweis!

Ich vernehme daß die Gräfin Giech ihrem Gemahl nach München gefolgt ist. Sie wird wohl überall gefallen. Die dortige Herren-Kammer scheint auch das principe conservateur nach ihrer Weise zu verstehen. Man nennt mir den G. Bassenheim als chef de bande.“

„11ten Januar. E. E. Zeilen, so viel Güte und Wohlwollen ausdrückend, haben mich dann höchlich erfreut. Ich gelobe, wenn keine erhebliche Abhaltung eintritt, Sie dort im Lauf des Mai's zu besuchen. Es wird mir eine wahre Erholung seyn, und ich werde dort neue Dinge, Menschen und Gebräuche kennen lernen; besonders aber Sie wiedersehen.

La guerre des feuilles contre les portefeuilles — die täglich ausgekramte Masse von Lügen — die ich Herrn v. Chateaubriant am meisten verüble — hat dann endlich den Ministerwechsel herbeigeführt. Es mögen und sollen ganz brave Leute seyn; aber Remedur sehe ich darin nicht. Die Befeindung und Geringschätzung der Bourbonen ist zu sehr an der Tagesordnung; die Journale gewinnen bey heftiger fronde, und die Nation kann sich noch nicht daran gewöhnen: nicht den Ton anzugeben. Das wird sie doch lernen müssen.

Im Orient mag es dann gehen wie Gott will. Daß die Russen schlagfertig und schlaglustig sind, zeigt die Anlage aus guter Quelle, nemlich Briefen an G. Reinhard. Indessen werden die Engländer wohl das Beste thun, um es zu hindern.

An denselben G. R. habe ich Briefe von Boiseré gelesen — aus München — die den König loben, als ob nichts von seiner Frömmeley zu fürchten sey. Sein wissenschaftliches Beginnen — ohne Distinction des Glaubens, bestätiget das. — Die Bairischen

und Badischen Schriften wegen Sponheim haben E. E. wohl gelesen. Sie greifen allerdings in die Zeitverhältnisse ein.

Ich habe mir doch Blüchers Leben von V. v. Ense angeschafft — um zu sehen ob für meine mémoires darin Stoff sey. — Ich finde unter andern bey meinen Berichten aus Paris im Jahr 1815 — daß die Russen mit den Einrichtungen in Deutschland unzufrieden waren. Also zwischen dem Wiener Congreß und der Eröffnung des Bundestages. Worin bestand wohl das?

Uebrigens geht auch meine National-Geschichte voran — und ich freue mich selbst unter den verderbtesten Merowingern tüchtige Leute in Deutschland zu finden. So manche Major-dom auch vor den Pipinen; die ihr Handwerk wohl verstanden und die Tugend kannten! Eben stehe ich an Mahomed — wo es schwer ist, besser zu sagen als die Vorgänger! Darin hat es sich Gibbon leicht gemacht, daß er die ganze Fränkisch-Deutsche Geschichte — beinah zwischen Clovis und Carl dem Großen überspringt. Von der Mitte des sechsten bis zur Mitte des achten Jahrhunderts; das ist doch geraume Zeit. Die Geschichte der Gothen — hernach der Langobarden in Italien, habe ich ziemlich gerundet und genießbarer gemacht. — Wer behandelt den Procop? — In Bonn ist eine Buchhandlung bekanntlich, die solche Quellen, Agathias Procop, herausgeben will.

Selbst die Resultate vergesse ich nicht, und schweife in die Metaphysik über!! Mein solider aber nicht übertriebener Scepticismus wird mich hindurchführen; — und Eklektiker sind wir Alle! Ueberall der Religion unbeschadet; der ich den eigenen Abschnitt wie schon früher widme.

Im Mai also werden mir E. E. anvertrauen, warum Sie den Vorsatz, Berlin im späten Winter zu besuchen, aufgegeben haben.

Wenn Mlle. Schröder, wie ich vermuthe, noch bey und um Sie ist, so grüße ich sie auf das Freundlichste.“

Stein an Gagern.

„6ten Februar. E. E. mir gegebene Zusage Ihres Besuchs, erfreut mich sehr, würde mich auch vollkommen beruhigen, wenn Sie nicht mit dem Zusatz: „wenn keine erhebliche Abhaltung" begleitet wäre.

Mit der Entfernung des Herrn v. Villèle und seiner Genossen bin ich sehr zufrieden, er war ein, an seine Macht und Geld gebende Stelle gebundener Egoist, der um sich zu erhalten, sich zu einem Werkzeug einer frömmelnden und den Geist lähmenden Partey, herabwürdigte. Er gründete kein einziges wohlthätiges Institut, seine 3 procent war eine verunglückte die Papiermasse vermehrende, die agiotage begünstigende Finanz-Maaßregel; seine Invasion in Spanien überlieferte das unglückliche Land dem wilden Kampf der Parteyen; sein Behandeln der Presse, selbst sein Preßgesetz war so tadelhaft in seinem Inhalt, als in der Art der Zurücknahme, und seine 72 Pairs, eine Masse obscurer und vermögenloser Männer, würdigen die erste Kammer in der öffentlichen Meinung herab, und rauben ihr alle Selbstständigkeit. Rechnen Sie zu allen diesen Mißgriffen die Verfolgung einzelner tüchtiger Männer, z. B. Hyde de Neufville, Montlosier, Michaud u. s. w., so läßt sich der allgemeine Unwille gegen Villèle, der sich durch die Wahlen aussprach, erklären und rechtfertigen.

Das neue Ministerium enthält brave Männer: Herrn v. Portalis, La Ferronière*, Roy — man hat schon verständig eingelenkt, Kränkungen Einzelner zurückgenommen, eine Untersuchungs-Commission wegen des Eindringens der Jesuiten in die geistliche Erziehungs-Anstalten niedergesetzt, einen verbrecherischen Pfaffen der gesetzlichen Strafe unterworfen.

*) Laferronays.

Was wird aus dem englischen Ministerio? Die bisher bekannt gewordene Namen Goulburne, Granville gehören zu Cannings Freunden. Man wird Herrn Huskisson, den Gründer des neuen Navigation- und Zoll-Systems Englands, nicht entbehren können.

Es erscheint in London ein periodisches Werk, so ich besitze, Parliamentary History 1ster Bd.; Review, 1ster Bd., eine Critik der Geschäfte und Personen; Parliamentary abstracts, Auszüge aus wichtigen Aktenstücken. Hieraus lernt man Geschäftsmänner, Behandlungsart der Geschäfte kennen, und ist für jeden, dem Staatswissenschaft wichtig ist, sehr belehrend.

Auf E. E. National-Geschichte bin ich sehr begierig. Ich empfehle Ihnen Menzel neueste Geschichte der Deutschen, und Voigt Geschichte von Preußen — diese ist etwas breit, aber gründlich, und die planmäßig verbundene Colonisation und Eroberung Preußens, durch den Orden, unter den großen Männern Herrmann von Salza und dem Heermeister Balcke sind höchst lehrreich.

Leben Sie wohl und zufrieden."

„13ten Februar. E. E. Aufsatz über die Verhandlungen des Westphälischen Landtags las ich mit großem Interesse, und glaube, er wird in vieler Hinsicht wohlthätig würken, insbesondere seine Empfehlung der Einigkeit. Mir scheint, Spaltung in politische Parteyen, in liberale, constitutionelle, Monarchisten, und in ihre Unterabtheilungen und Schattirungen, ist weniger nachtheilig, als Trennung in Stände, wo Adelstolz, Bürgerneid, Bauernplumpheit gegen einander auftreten, mit aller Bitterkeit und Verblendung der gekränkten Eigenliebe; und einer den Andern niederzutreten sucht, ohne alle Rücksicht auf Erhaltung der Verfassung, und hiezu die Unterstützung der Bureaukratie zu erlangen strebt. Die Geschichte lehrt, daß in allen Ländern, wo der Kampf zwischen Ständen begann, zwischen Adel Gemeinden (z. B. in Spanien, Frankreich und Deutschland) die allgemeine Freyheit unterging, und daß sie sich nur da ausbildete, wo Einigkeit unter denen Ständen bestand, in England.

E. E. scheinen zu glauben, daß die Verwaltung, durch die vorgeschlagene Art der Bildung der städtischen und ländlichen

Gemeinden und durch Wahl ihrer Beamten leiden werde; die Erfahrung lehrt das Gegentheil; die Städte-Ordnung besteht in den östlichen Provinzen des preußischen Staates seit 1808, und hat sich fortdauernd und insbesondere in denen verhängnißvollen Jahren 1809—1813 wohlthätig bewiesen, ihre Beybehaltung mit denen vorgeschlagenen Modificationen ist der Wunsch Aller.

Eine ländliche Gemeinde-Verfassung, ähnlich der, worauf angetragen worden, hatten wir seit Jahrhunderten bis 1806 im eigentlichen Westphalen, nämlich dem Land zwischen Ruhr, Hunte und Hase, — wir hatten Erbentäge, wo die versammelte Beerbte des Bezirkes dessen Angelegenheiten berathen; und gewählte Beamte — und die Verwaltung ward nicht gelähmt, — Armeen mobil gemacht, — Conskribirte ausgehoben, — Abgaben erhoben u. s. w.

Einen andern Aufsatz E. E. über Colonisation und Auswanderungen, las ich mit großer Theilnahme. In den Parliamentary abstracts (1826 Session) finde ich den Bericht des Ausschusses über Auswanderung p. 185, er ist von größtem Interesse, und recht praktisch; verbindet man damit die Darstellung der Armentaxe p. 744, die gestiegen ist ao. 1748 von 730,000 L. bis 1825 zu 5,786,000 L., so hat man einen Maaßstab von den Fortschritten der Bevölkerung und dem zunehmenden Krebs der Armuth. E. E. sollten sich Parliamentary history 1826 1sten Band, und Parliamentary abstracts 1826 1sten Band, kommen lassen, — sie enthalten eine große Masse höchst wichtiger Materialien.

Wollen Sie die Verhandlungen der Rheinischen Stände? sie sind in Koblenz gedruckt."

Gagern an Stein.

„19ten Februar. Mit ungemeinem Vergnügen habe ich E. E. nicht nur freundliche Zeilen gelesen. Es ist immer dieselbe

Frische der Gedanken, dieselbe Kraft und Gedrungenheit des Ausdrucks, was ich vollkommen anerkenne, auch wo unsere Meinungen divergiren. Ich sah Frankreich von allen Seiten gesegnet, — die Ruhe, auch in Beziehung auf uns, aufrecht erhalten; die Charte lebendig, die Justizhöfe fest, die Finanzen geregelt, Ackerbau, Gewerbe, Wissenschaften, Bevölkerung in stetem Wachsthum. Das Werk konnte ich unmöglich von den Werkmeistern trennen. In der Politik sah ich nicht ein, wie sie hätten anders handeln können — die Garantie von Andujar ausgenommen. Die mépris de l'Espagne, die Geschichte mit den zwey preußischen Dörfern, war ein Gewebe von Lügen. Also erst bey dem Backen so vieler neuen Pairs ward ich ernstlich unzufrieden, und sage ihnen gern Lebewohl.

Jetzt bin ich schon wieder wie ein rechter badaud für das neue Ministerium eingenommen. Ihre Successe, die Festigkeit, soll mich freuen. Aber die Sucht zu glänzen und emporzukommen — und die Neigung der Nation, stark afficirt zu werden, lassen mich das Gegentheil — Recidive, und am Ende Unheil befahren.

In den Nummern 37 und 38 der Beilagen der Allgemeinen Zeitung erschien dann endlich der erste westphälische Landtag. Leider bin ich im Zweifel, ob es E. E. befriedigen werde. Wie ich Sie verstanden habe, so war es nicht Ihre Absicht — Reichsstände so explicite zu nennen. Das wollen Sie der Zukunft überlassen. Das übrige scheint mir gut genug getroffen. Niemand wird meinen Styl finden, und ich habe auch nichts beigetragen als die allgemeine Indication: die Wichtigkeit der Sache, den Verstand der Stände, und das kluge Entgegenkommen von Seiten der Regierung empor zu heben. Sie sehen in der Anlage, currente calamo geschrieben, die Rechtfertigung. Söhnchen von 30 Jahren sind wenig zum strengen Gehorsam zu bringen. Indessen wer wird froher seyn wie ich, wenn Sie nicht ernstlich tadeln, sondern ein transeat cum caeteris aussprechen.

In derselbigen Zeitung habe ich mich mit preußischen Grundsätzen — wenigstens untergeordneter Stellen — über Auswanderung, in einen kleinen aber sehr milden Krieg eingelassen.

Vor ein paar Tagen sah ich die Matadore vom Bundestag — Si matadore y a! Luxemburg wird sie noch sehr occupiren. Die einfältige Frage der Souveraineté über die Festungswerke! — Ich glaube wohl, Oesterreich thut alles um Anhalt in der Zollsache zur Nachgiebigkeit zu bewegen. — Beide große Staaten, Oesterreich und Preußen, haben auch den Herzog von Braunschweig so weit zu paaren getrieben, daß er den König von England um Verzeihung bitten wird. Nur mit seinen Unterthanen will er freie Hände behalten, — nemlich ob er ihnen Pension geben wolle oder nicht. Von der Schrift des de Wit wußte der Herzog kein Wort, — von der man nicht anders glauben konnte, als sie sey mit seinem Auftrag geschrieben.

Meine Verheißung, E. E. im Mai zu besuchen, ist unbedingt — und nur durch die Unmöglichkeit beschränkt. Mit Frau v. Panhuyß sprach ich vorgestern viel von Ihnen, und vernehme unter andern Ihre Absicht Thurnau zu besuchen — wo Sie sich gefallen werden."

Der Artikel der Allgemeinen Zeitung war also von Heinrich v. Gagern geschrieben. Er sprach sich darüber gegen seinen Vater am 15ten Februar unter andern so aus: „Ich habe Ihnen gesagt, daß ich bey der Lectüre des Steinischen Compte rendu weiter geführt wurde, als ich in jenem Artikel geben durfte. Ganz die Schwingen einziehen — mich blos an die Sache halten, konnte ich nicht. Der Preußische Reichstag spielt eine zu große Rolle in meinen politischen Phantasien; und ich meyne immer die Geschichtschreiber der Nachwelt würden von dem ersten Preußischen Reichstage eine neue Zeitrechnung der Deutschen Geschichte beginnen müssen. Wäre ich unabhängig, ich würde vielleicht ohne

mit der Censur in Collision zu kommen, diesen Phantasien mehr nachhängen, oder wenigstens ihren Flügeln Freiheit geben. Ich bin weit davon entfernt zu glauben oder mir einzubilden, daß ich etwas Ausgezeichnetes leisten würde und könnte; nur soweit geht meine Anmaßung, daß ich, da ich während meiner politischen Erziehung, von der Periode der Umtriebe an bis jetzt, an mancherlei politischen Tischen gourmandirt habe, vielleicht vor Vielen die Ragouts für jeden Geschmack zu würzen und anzurichten weiß. Die einzigen vernünftigen Umtriebe bestehen nämlich meines Erachtens darin, die Bewohner der kleineren teutschen Staaten mit der Krone Preußen und mit der Idee auszusöhnen, daß dieses Haus — might rule on Germany's soil. — Es ist dieß selbst bei den Verständigern nicht leicht; denn wo bei uns der Einfluß Preußens in officieller Weise kundbar wird, da ist es durch Kränkung und Anfeindung politischer Rechte und bürgerlicher Freiheiten, durch Demagogen-Riecherey, und Alles was abgeschmackt ist. Ueberzeugend ist die Erscheinung eines O— und solchen Gelichters auf für die Zukunft Preußens so wichtigen Posten. Soll in der Auswahl dieser Männer vielleicht eine Garantie für die friedlichen, freundschaftlichen und a b s t i n e n t e n Gesinnungen Preußens seyn, wie ich daraus schließen muß, daß hier stets die preußischen Diplomaten die Matadore der Prinz E—schen Cotterie sind, so ist dieser Zweck theuer erkauft, gewiß zu theuer, denn Achtung und würdevolles Ansehen gehen dabei verloren. In dieser Weise hat Preußen in der öffentlichen Meinung sich sehr geschadet, und es kostet Mühe durch so stinkenden Nebel hindurch die schöne Aussicht in Preußens Zukunft zu eröffnen, die für jeden Unbefangenen in einzelnen herrlichen Punkten jetzt schon hervortritt: — ein heldenreiches Fürstenhaus, ein ächter unabhängiger Adel, ein ruhmgekröntes Heer, Freyheit im Gebiet der Wissenschaft, herrliche Unterrichts-Anstalten, und stets größere Verbreitung derselben, ein tüchtiges Volk, und ein vernünftiges Streben desselben nach

bürgerlichen Freiheiten. In solchen Elementen bewegt man sich mit Vergnügen, Lust und Hoffnung."

Gagern an Stein.

„22ten Februar. Die letzten Zeilen E. E. haben mir einen großen Stein vom Herzen genommen — und einen andern sehr edlen Stein desto tiefer in dieses Herz gegraben.

Der Hauptzweck und der so natürliche war sicher, in einem gelesenen Blatt, die Wichtigkeit der ganzen Sache in dieser so bedeutenden Monarchie, und die edle Haltung de part et d'autre, herauszuheben, und dankbar anzuerkennen. Das ist ohne Zweifel geschehen. Und con amore. Denn es ist erblich, meine ganze Familie ist Ihnen ungemein ergeben.

Um meine Epistel nicht zu seicht zu lassen, schließe ich hier Auszug des Circulars des Herrn v. Ferronnais an. Aus solchen Fragmenten ist die Opinion über Frankreich zu bilden. Das neue Ministerium dort gefällt mir ganz wohl — ich halte es gut genug, wenn es nur stark genug ist. Stark genug den esprit de fronde zu beschwichtigen, der einmal in der Nation verbreitet ist.

Aber im Orient trübt es sich, und Metternich wird zu spät Ernst gezeigt haben! Tatitscheff hat sich bereits sehr stark in Wien ausgedrückt; und wenn ihm auch Kaiser Franz den Kopf persönlich gewaschen hat — mit großem Ernst und Anstand wie man sagt — so wird auch das die Sachen nicht wieder in das Gleiß bringen.

Die Rheinischen Stände-Verhandlungen werden wohl im Buchhandel zu verschaffen seyn. Aber sind E. E. damit zufrieden? harmoniren sie mit den Ihrigen — kann man sie verständig vergleichen, und auf demselben Weg zur Kunde bringen. Gefällt es Ihnen, mir Winke darüber zu geben?

Ich habe mir Blüchers Leben von Varnhagen verschafft. Es mag eine ziemlich vollständige Zusammenstellung seyn. Aber von

den Vorgängen zu Paris im Jahr 1815 habe ich nicht viel neues gelernt! Von den damals übergebenen Noten und Ausführungen — über die Frage, ob Frankreichs Macht zu mindern sey, fehlen mir doch einige. Die Ihrige, so wie Ihre ganze Sammlung, wird sich wohl zu Nassau befinden.

Die Sammlung der Parlaments-Acten will ich zu Cappenberg einsehen.

In meiner National-Geschichte habe ich manches langweilige zu überwinden. Doch eben jetzt bin ich ganz in unterhaltenderen arabischen Sachen befangen, dem Coran, dem Leben Mahomeds, der Geschichte der Califen — um sie nach Syrien und Gallien in den Kampf gegen Westgothen und Franken zu bringen. — Alsdann steht doch manches in dem Gregorius Turonensis, was man bisher nicht so geachtet hat. — Zum Beispiel, wie manche Merowinger die Großen ihres Reichs mißhandelten; bis diese Große hernach sie wieder mißhandelten.

Kennen Sie Lindenau? — den neuen Sächsischen Gesandten? dem guten Ruf nach, von der Gothaischen Administration her gewiß. Er gefällt mir wohl."

Stein an Gagern.

„25sten Februar. E. E. Schreiben vom 19ten m. c. und seine Beylage sind sehr interessant. Der Verfasser der letzten legt denen beyden Preußischen Diplomaten eine nicht besessene Wichtigkeit bei — der ältere ist durch Kriecherey und Niederträchtigkeit in denen Jahren 1814. 15 zu einem untergeordneten Posten gelangt, aus dem er sich allmälig hervorgearbeitet hat — er ist geduldet, aber verachtet; der jüngere gehört zu einer angesehenen Familie, ist gutmüthig aber flach — beide ohne allen Einfluß.

Ich finde in der Allgemeinen Zeitung einen Artikel über die Craysordnung; der Verfasser gibt dem Bayrischen Landrath den

Vorzug — beide Institute haben aber nicht das geringste zusammen gemein — sie unterscheiden sich in Hinsicht auf Umfang der Bezirke, Zusammensetzung, Würkungscrayß. — Der Preußische Crayß bezeichnet eine Unterabtheilung von pptr. 25 bis 30,000 Seelen eines Regierungs-Bezirkes, der Bayrische Crayß entspricht einem Preußischen Regierungs-Bezirk, er hat eine Bevölkerung von 300 bis 400,000 Seelen — ersterer ist zusammengesetzt aus den adligen Gutsbesitzern, aus den Deputirten der Städte, der Aemter, jene gewählt aus den Magistrats-Personen oder Stadtverordneten, diese aus den Beamten, oder Vertretern der Gemeinden; beide Categorien von Personen werden nach der erwarteten Städte- und Gemeinde-Ordnung gewählt. In Bayern wählt der König aus denen ihm vom Crayße vorgeschlagenen Personen. Der Geschäftscrayß der Preußischen Stände betrifft die Angelegenheiten des Crayßes, als Wege, Steuern und dergl.; der Geschäftscrayß der Bayrischen Stände betrifft gewisse Verwaltungszweige, so ihnen übertragen.

Das Interesse der ganzen Provinz wird durch die Landstände vertreten, das der einzelnen Regierungsbezirke durch die Communal-Landtäge, welche aber nach dem Wunsch der Stände vorläufig ausgesetzt sind, wie Sie es in der Darstellung des ersten Westphälischen Landtags sehen können.

Mir ward in diesem Frühjahr in Weimar Montgaillard histoire de France depuis Louis XVI. jusqu'en 1814 T. IX. sehr empfohlen, — ich habe es jetzt zu lesen begonnen, und finde daß der Verfasser ein unterrichteter, gescheuter, das Gute liebender Mann ist, — ich empfehle es Ihnen, und wünschte, Sie frügen den G. Reinhard über sein Urtheil, und über das der Pariser gebildeten Welt. Suchen Sie dieses interessante, lehrreiche Buch zu erhalten — Ihr Freund Talleyrand erscheint als gewandt, ohne Grundsätze, mit oberflächlichen Kenntnissen.

Ich empfehle Ihnen:

Raumer über die Städte-Ordnung — wenn Sie herkommen werde ich Ihnen meine Bemerkungen darüber vorlegen."

Gagern an Stein.

„9ten März. Was sagen denn E. E. zu dem Zollvertrag zwischen Darmstadt und der Krone Preußen? Zu Wiesbaden speit man darüber Feuer und Flamme. Aber — mea pace. Besonders für Monsheim. Ich hoffe von dort Ihr Weinlieferant guter Gebirgsweine nach Cappenberg zu werden. Er wird vermuthlich dort den Moseler verdrängen. —

Wie G. R. über Montgaillard denkt, zeigt die Anlage. Der Globe ist zu dick zur Post; und ich will ihn im Mai lieber bringen. Die Widerlegung ist von Laurent; unter dem versteckten Titel — par Uranelt de Leuze. Unter andern sagt der Globe:

M. de Montg. n'a jamais eu l'intelligence des grands mouvemens politiques, — il n'a été dirigé par aucun systéme de principes, auquel il soit resté conséquent et fidéle. Les variations de son honneur se retrouvent dans ses opinions sur les partis et sur les hommes. — —

Es scheint doch wahr zu seyn — nach der Aussage eines französischen nach Petersburg eilenden Gesandtschafts-Raths — daß die Engländer — casu quo — im Schilde führen Morea stark zu besetzen, und die Franzosen dazu eingeladen haben.

Wer ist Herr v. Canitz? Seine Sendung ist interessant. Mein König hätte dasselbige thun sollen. Meine Instructionen — wenn er mich geschickt hätte — und ganz gern — hätte ich nicht in der Fassungskraft des Herrn Verstolk, sondern im Alcoran lieber geschöpft, den ich ziemlich kenne! Dort steckt es, glaube ich!

Mein Sohn meint, der befragte Artikel der Allgemeinen Zeitung sey wahrscheinlich von einem Rhein-Preußischen Democraten; be-

fangen in seinen Institutionen — und der Aufsatz nicht gut geschrieben.

In England bin ich immer nicht recht Wellingtonisch gesinnt; und wenn man mit Rußland nicht fertig wird, wenn diese ihres Weges gehen, so wird vieles in seiner Persönlichkeit liegen. Mich dünkt — sie haben ihn zu Petersburg nie sehr gemocht!

Fabricius zu Paris — ist noch so ziemlich médecin tant mieux. Dieser steht sehr schlecht bei seinem Herzog — nach folgender Schlußfolge: Ich weiß, er ist sehr gut in Paris angeschrieben — er hat Zutritt zu den Ministern. Folglich — muß er Alles wissen. Nun schreibt er mir nicht alles, — also hält er hinter dem Berge, also, also. — Dominus Marschall widerlegt das nicht!

Wenn Sie etwas von Capo d'Istria vernehmen sollten, so lassen Sie mich es gütig wissen. Letzthin war in der Allgemeinen Zeitung in vier Nummern ein heftiger englischer Aufsatz gegen Navarin, dessen Widerlegung Sie vielleicht bald finden. Es war das stärkste, was man noch gesagt hat."

Stein an Gagern.

„14ten März. Der Zollvertrag zwischen Darmstadt und Preußen hat für Ersteres gewiß sehr wohlthätige Folgen; es eröffnet seinen Producten den Markt einer Monarchie von 12 Millionen Menschen, diese erhalten zum Theil wohlfeilere Weine als ihnen das Monopol der Moselbewohner liefert; und nur Letztere werden mit einem geringeren Gewinn vorlieb nehmen müssen; welches zum Vortheil der Verzehrer gereicht, deren Interesse die Westphälische Landstände in ihrem Antrag um Verminderung der Weinsteuer vertraten. Berücksichtigt Herr v. Marschall das Interesse der Producenten im Nassauischen, die Beförderung des Absatzes des Westerwäldischen Viehes, der vielen Eisenwerke, der Weine, so muß er, wo gegenwärtig das Land durchaus von

Darmstadt und Preußen umschlossen ist, gleichfalls in den Zollverband treten. Sollten die indirecten Steuern hiedurch auch steigen, so kann man so viel die directen Steuern, Grund-, Haus- und Gewerbsteuern vermindern. Besonders wichtig wäre diese Maaßregel für die Weingutsbesitzer — ich wünschte, E. E. suchten eine solche verständige Maaßregel zu befördern — hätten die Nassauische Stände irgend einen Schein von Tüchtigkeit und Selbständigkeit, so würden sie darauf antragen.

Herr Ob.-L. v. Kanitz, nach dem E. E. mich fragen, ist ein sehr geistreicher unterrichteter Offizier, in den Jahren 1813—15 Adjutant des Generals York, gegenwärtig bey dem Prinz Wilhelm, dem Bruder des Königs, Verfasser eines, von den Leuten vom Handwerk, sehr geschätzten Werks über Cavalerie, Vorlesungen haltend bey der Kriegsschule in Berlin.

Unsere Diplomatie ist rechtlich, schwerfällig und weich.

Montgaillard ist eine Chronik, voll Digressionen, Anecdoten, sehr reich an derben Wahrheiten über die Nation, die Emigrirte und Aristocrate, die Revolutions-Männer. — Herr Laurent, quis? spricht von l'intelligence des grands mouvements politiques — Wer besaß sie, segelten nicht alle mit allen Winden? M. ist voll absurder Vorurtheile gegen Pitt und die Engländer. Seine Darstellung der militärischen Ereignisse ist einseitig französisch. —

Die Occupation von Morea durch Griechen und Franzosen scheint entschieden — und ist entscheidend.

Ich habe mehrere Sachen über Mehemet Ali Pascha von Egypten erhalten; außerordentlich, aber satanisch empörend. —

Das neue französische Ministerium und die neue Cammer gefallen mir."

Gagern an Stein.

„23sten März. E. E. monitum oder desiderium über die Nassauischen Zoll-Verhältnisse werde ich sofort an den rechten

Mann bringen. Vor ganz kurzem sprach ich mit dem Herzog selbst darüber. Er äußerte mir, ich werde es nicht thun, wenn ich nicht muß. In diesem — muß — lag aber schon das Dubitative ob es nicht die Lage seines Landes mit sich bringe.

In der Pfalz sind nicht nur die Weine, sondern selbst die Güterpreise schon gestiegen. Ich höre daß Weimar auch an ähnliches denkt.

Indessen compliciren sich die Sachen am schwarzen Meer! Ich möchte jetzt nicht in Metternichs Schuhen stecken. Auch Wellington scheint mir nicht der Mann am rechten Fleck, ob ich wohl glauben will, daß er mit der Uebernahme seines Amtes der Lage der Dinge und seinem Vaterlande ein Opfer gebracht hat.

Die Einleitungen in Frankreich gefallen auch mir. Das Ministerium beträgt sich mit schonender Klugheit. Ob das genügt, ob man nicht Talent und Kraft statt dessen verlangt, das ist eben die Frage. Unter den Auskunftsmitteln wird dermalen wieder häufig von Talleyrand gesprochen, und ich sehe es auch so an; — befürchtend mit E. E. nicht einerlei Meynung zu seyn. Selbst der Dauphin soll darauf dringen, und bekanntlich ist das Präsidium des Ministerii noch offen.

Das letzte Urtheil E. E. über die Mém. von M. stimmt auch mit dem Göttingischen ungefähr überein. Ich würde das Blatt hier anschließen, wenn ich es zur Hand hätte.

Die Jenaer Litt.-Zeitung hat sich endlich an meine National-Geschichte gewagt. Ich habe wohl Ursache damit zufrieden zu seyn, sie schildern es als ein bleibendes Denkmal. Hintenan folgen mancherlei Ausstellungen über einzelne Facta. Wem geschieht das nicht. Minima non curat praetor, doch gebe ich mir in der That unsägliche Mühe diese minima zu meiden. Allerdings in chronologischer Hinsicht suche ich keine neue Entdeckungen zu machen, sondern folge Muratori vor andern, wie auch Gibbon

gethan hat. Ich habe alle Hoffnung, daß der dritte und letzte Theil, vielleicht in zwey Abtheilungen, nicht zurückstehen wird.

Da mir jetzt Schwürigkeiten über den dritten Theil — von mein Antheil an der Politik, gemacht werden, die ich zum Theil selbst erhoben habe, und also anerkenne; so wende ich mich zum vierten und letzten — nemlich meinem Würkungskreis am Bundestag und zu Darmstadt. Der Abdruck meiner Aeußerungen — mit dem Commentar über meine Absichten. — Jene wesentliche Schwürigkeit besteht nemlich darin, daß das opus viel geringeren Werth haben wird, wenn ich die Pariser Protocolle nicht erwähne und einrücke. Wer berechtigt mich aber dazu? Ich habe Lust durch den Graf Münster in London anzufragen.

E. E. sind die Brittischen reviews vollkommen wohl bekannt und von Ihnen gewürdiget. In Frankreich ahmt man das bekanntlich nach, und mit Lob, wie ich vernehme. Wenn werden wir in Deutschland folgen? Und vorerst möchte ich kein — annual review, sondern den ganzen Verlauf seit der Restauration von 1815. Werfen Sie einmal in müßigen Stunden kurze Indicationen dazu oder Beiträge auf das Papier. More tuo, in wenigen Worten sehr viel!

Also Nassau soll Sie nicht sehen nicht ergötzen — können Sie denn das über das Herz bringen? Selbst das meinige leidet ein wenig dabey. Doch ist es vergnügt, wenn ich Sie wohl und kräftig weiß; immerdar dagegen auf Ihre Gewogenheit zählend.

Man hat ausnehmend große Attentionen für meine Söhne in Utrecht — durch alle Classen. Unter andern Capellen, der noch schlecht mit seinem Könige steht. Jene haben eigens aus Heidelberg einen Turner kommen lassen der Fortune macht."

„26sten März. Die Epoche ist so wichtig, daß ich mir wohl die Freiheit nehme, meine Episteln ein wenig zu vervielfältigen, wenn ich mir schmeicheln kann etwas zu schreiben, was augen-

blickliches Interesse haben kann. Ohnehin wohnen E. E. in dem barbarischen Land des Arminius und Consorten; während ich die Gefilde bewohne, wo Tiberius, Nero und andere brave Leute früh Civilisation verbreitet haben.

Ich komme also von Höchst, wo ich mit G. R. rendez-vous hatte, politischen und litterarischen Inhalts. Die jüngste Depesche des Gr. de la Ferronnays habe ich gesehen, außer Stellen die en chifre waren. Daraus geht hervor daß die Russischen Communicationen ächt sind, und daß sie am 12ten April über den Pruth gehen werden; im Sinn und zur Vollziehung des Vertrags vom 6ten July. So nimmt es auch das französische Cabinet. Es hat dagegen nichts vor der Hand. — Daß Preußen auf russischer Seite sey, bezweifelt Gr. Reinhard nicht. In obigem Sinn hat ihm auch Anstett Eröffnungen gethan; so daß der Marsch der Garden zwar angekündigt, aber auch nur als präparatorische Maaßregel ausgegeben wird. Es sey eine militärische Bewegung zum Unterricht der Offiziere und weiter nichts, wenn die Türken nachgeben.

Frankreich, in Worten, hofft noch Frieden.

Die Sage aber, daß Talleyrand und Chateaubriant in das Ministerium treten werden — ersterer als président du conseil, erhält sich noch.

In England scheint man über Don Miguel sehr erbittert.

Derselbe Graf glaubt — aus guter Quelle wohl, daß Bernadotte in Norwegen scheitern werde, und der Storthing also nicht nachgeben.

Endlich hat er mir Briefe seines aus Brasilien zurückkehrenden nahen Verwandten Sieveking mitgetheilt, worin unter andern folgendes enthalten ist: —

— Gesellschaftliche Anarchie. — — Man täuscht sich sehr, wenn man die südliche Hälfte des westlichen Continents durch positive Eigenschaften von der nördlichen verschieden glaubt. Nicht

durch Vorurtheile, die monarchische, hierarchische oder aristocratische Institutionen zu begünstigen geeignet wären, unterscheidet sich Süd-America, sondern durch die Abwesenheit sowohl der religiösen als politischen Elemente, wodurch die vereinigten Staaten von Nord-America sich einen gerechten Anspruch auf wachsenden Einfluß in dem System der Europäischen Mächte erworben haben. Es ist das politische und religiöse Chaos. Das Schisma ist eben so unvermeidlich wie die Emancipation es war. Die durch Handelsfreiheit belebte Verbindung mit dem civilisirten Theil von Europa wird diesem Chaos erst die Keime bürgerlicher Ordnung und evangelischer Wahrheit einpflanzen können. Hätten die Colonien sich von den Mutterländern getrennt, ohne sich zugleich den Handels-Nebenbuhlern derselben anzuschließen, so würde man allerdings besorgen können, daß mit der Sprache der Guarani's oder der Inca's irgend eine kaum christlich getünchte Form des Heidenthums sich eines großen Theils dieser unermeßlichen Länder wieder bemächtigen würde.

Sic! In dem Handelsvertrag habe ich nichts besonderes gefunden — als Gleichstellung mit England und Frankreich.

Mit unwandelbarer Verehrung und dem Wunsch daß die Märzluft Sie verschone H. v. G.

Ich lese in öffentlichen Blättern, daß jüngst bey der Eröffnung der Assisen des depart. de la Seine inférieure — einer der Richter (Lemarchand) eine Anrede an die Jurés hielt — davon ausgehend, daß die Zahl der Verbrechen sehr zunehme. — Erst sagt er, worin der Grund nicht zu suchen sey, dann geht er zu den wahren Ursachen über, und stellt voran:

L'augmentation de la population, l'agglomération des individus dans les manufactures — — —

Ich glaube er hat sehr recht!"

Stein an Gagern[17].

„27sten März. Das „muß" dessen E. E. in Ihrem Schreiben dd. 23sten m. c. erwähnen, liegt nicht in einem äußeren Zwang, sondern im Drang der Umstände, la force des choses —

Das Herzogthum ist von Preußen und Darmstadt umschlossen, nur auf der 3 bis 4 Stunden langen Gränze mit Frankfurt frey — sein nachbarliches Producten- und Handwerker-Verkehr den fremden Zollgesetzen unterworfen, seine Hauptproducte, Vieh Getraide Holz und Eisen, theils belastet, theils, nämlich der Wein, fast vernichtet. Durch den Beytritt entsteht freyes Verkehr mit einem Staat von 4000 Quadratmeilen Fläche, 11 Millionen Bevölkerung, wozu noch die Darmstädtische mit 630,000 hinzukömmt; das Verkehr zwischen den beiden Rheinufern, den daran liegenden großen und kleinen Städten und dem Nassauischen platten Land wird wieder hergestellt, die Bewegung auf dem Rhein von Maynz bis Emrich wird frey — Das Verkehr der Badeörter mit dem nördlichen, westlichen Deutschland, dem linken Rheinufer, wird erleichtert, die fremde Zolllinien von Ems und Wisbaden entfernt, auf der bestehendbleibenden zwischen Wisbaden und Frankfurt kann man gegen Badereisende mit derselben Schonung verfahren, die man bey Töplitz, Marienbad, Carlsbad, Aachen, Warmbrunn, Landeck beobachtet.

Da die Zolllinie sich so sehr abkürzt, so vermindern sich auch die Hebungskosten. Sollte sich ein höherer Ertrag vom Zoll als der bisherige ergeben, so erlasse man so viel an Grund- Gewerbe- und Haussteuer. Ueber alles dieses bitte ich die Aufmerksamkeit Ihrer im Lande begüterten Freunde in Anspruch zu nehmen."

„11ten April. Nach denen öffentlichen Blättern haben die Nassauische Landstände den Eintritt in das Preußische Zollverband abgelehnt — ein sehr verderblicher Entschluß für die Grundeigenthümer — die höhere Steuersätze des Preußischen Zolltarifs betreffen entweder Colonial-Waaren (diese kann man entbehren, und

bey dem Zucker durch die Benutzung der zahlreichen einländischen Zucker-Raffinerien vermeiden) oder Fabrikwaaren, die man aus denen großen Bergischen und Niederdeutschen Fabriken erhalten kann, deren Aufnahme wieder auf den Wohlstand der Grundeigenthümer zurückwirkt, welches das Aufblühen der Englischen und Französischen nicht leistet. Alle diese Einschränkungen werden durch den unberechenbaren Vortheil des freyen Markts für Wein, Vieh, Getraide und Eisen in die Preußische Monarchie überwogen, ja sie verschwinden — und nur Beschränktheit oder leidenschaftliche Verblendung kann dieses mißkennen. Ich wünschte wohl von E. E. zu erfahren, was die Vertheidiger der ergriffenen Maaßregel für sich anführen.

Ich erhielt aus München mehrere Gesetzentwürfe, Flugschriften. — Aus der Anlage werden E. E. ersehen, daß man 25 Gesetzentwürfe dem Landtag zur Berathung übergeben, und unter diesen Gegenstände, die allein eine ganze Landtagsperiode vollkommen beschäftigen können, z. B. Prozeßordnung, Gerichtsverfassung, Strafgesetzbuch. — Eine Folge dieser Anhäufung ist Seichtigkeit der Entwürfe, und Neologism, starr und schroff, auf Erfahrung und Recht rücksichtslos. Unter der schwankenden Benennung Culturgesetz versteht man ein Gesetz über Zersplitterung der Bauernhöfe, Ablösung der Reallasten an Renten und Zehenden, Abfindung der Dienstbarkeiten — alles dieses wird auf 29 Seiten in 8°. und 72 §§. abgemacht; und wie? — ohnbedingte Zersplitterung und Anbau, ohne Rücksicht auf das aus Erfahrung sich ergebende fürchterliche Uebel der Vermehrung der Proletarien, des Gesindels, der durch den willkührlichen Anbau entstehenden Unsicherheit — Ablösung der Grundrenten, partiell bis zu einem Gulden — also keine Achtung für Eigenthum, Auflösung eines Capitals in eine Menge kleiner, werthloser Capitälchen, Aufhebung der Servituten und Gemeinheiten auf summarischem tumultuarischem Weg, ohne zu bedenken daß hier Fragen des Rechts, Formen, landwirthschaft-

liche forstwirthschaftliche Untersuchungen vorhergehen müssen; — ohne sich zu berathen in dem, was im Hanövrischen und Preußischen seit 50 Jahren über diesen Gegenstand geschrieben, verhandelt, gesetzlich beschlossen, praktisch ausgeführt worden, — mit einem Wort: seichter, chaotischer, rechtloser Neologism!!

In den Flugschriften spricht sich derb und unhöflich Halbwisserey aus — die erbärmlichsten sind von Herrn Behr in Würzburg.

Ich wünschte wohl zu erfahren, was Herr v. Lerchenfeld von denen Bairischen Landtags-Verhandlungen hält.

Der May rückt heran, er verspricht mir Blüthen die Fülle, und ich fodere E. E. auf, den alsdann verfallenen Wechsel zu zahlen — unterdessen sind die Russen über den Pruth, und wir werden außer denen Materien so jetzt an der Tagesordnung sind, uns noch über dieses neue Ereigniß unterhalten können.

Den 18ten May versammelt sich der Rheinische Landtag in Düsseldorf. Ich besorge viele Bitterkeit, da die ständische Deputirten so wegen der Beybehaltung des Französischen Rechtes nach Berlin berufen waren, starr gegen einander überstanden, das Geschäft ohne Resultat abgebrochen wurde, und jeder unwillig nach Haus zurückkehrte."

Gagern an Stein.

„8ten April. E. E. finden anderseits, was Herr v. Marschall mir geantwortet hat. Wären Sie auch dort persona ingrata, so ist doch Ihr Name und Stimme groß und gültig genug um auf Sie zu horchen. Aber ich zähle mehr auf die erwähnte — force des circonstances, als auf die freie Wahl. Und unsre Land-Edelleute sind schwache Personen, — entweder durch Geist, oder durch Verhältnisse.

Und wenn gehn E. E. nach Schlesien; pour cause thue ich diese Frage.

Ich vernehme, daß Herr v. Humboldt Frankfurt passirt ist, und bedaure ihn nicht gesprochen zu haben. Paris mag übrigens interessant seyn, in diesem Augenblick beobachtet zu werden.

Das dermalige Regierungsblatt heißt le messager des chambres; und Graf R. liefert es mir regelmäßig. Man sieht daß ihm die Ultra mehr zu schaffen machen, als die Liberalen! doch hat freilich die Versammlung in den champs Elysées einem Club nicht übel geglichen.

Die Denkwürdigkeiten des Grafen von Goertz haben mich nicht sehr unterhalten.

Wohl aber ist — das Ausland, das täglich bei Cotta erscheint, ein sehr lehrreiches, mannigfaltiges, wohl geschriebenes Blatt, wenn schon von verschiedenen Händen!

Von Potsdam schreibt man mir, daß dem Könige diese Stadt verleidet wird; und daß er noch an seinem Fuß leide!

Vor welchen großen Begebenheiten, Entwicklungen, Veränderungen stehn wir wahrscheinlich! Hat Capo d'Istria noch nicht an Sie geschrieben? Ich weiß nicht, warum er mir von Genf aus nicht geantwortet hat!"

Auszug. „Nassau besitzt keine Fabriken und Manufacturen, seine Bewohner beziehen die Kunstproducte im freyen Verkehr, wo sie sie am besten und wohlfeilsten finden. Nach dem Verein mit Preußen wäre den Preußischen Fabriken ein Monopol gegeben, das nicht bilateral wäre, weil bey uns Fabriken nicht existiren. Ohne Compensation würden also die Einwohner dieses Landes den Preußischen Fabriken steuerbar.

Seine rohen Producte würden zwar in Preußen einen offenen Markt finden, aber eben dieser offene Markt würde sich für sie in andern weit ausgedehntern Ländern als Preußen verschließen oder beengen in Folge dieses Beytritts.

Von dem Wein-Erzeugniß unseres Landes hat man im Allgemeinen eine ganz unrichtige Ansicht die auch Minister v. Stein

theilt, weil man alle Weinberge des ganzen Landes übersieht wenn man auf unsern Flüssen schifft. Von Niederlahnstein bis Hochheim wachsen nach einem 10jährigen Durchschnitt nur 3800 Stück, unter diesen finden sich wohl 2000 Stück die ihren Markt nicht in Preußen, sondern in dem ganzen nördlichen Europa finden. Es handelt sich also von dem Debit von ungefähr 2000 der sich sehr leicht im Lande selbst zu Frankfurt, Kurhessen, Sachsen, Hannover u. s. w. macht. Der Preis dieser Weine steigt auch von selbst, so wie die Pfälzer Weine nach Preußen ausgeführt werden, und die Preußen unsere Weine nicht mehr drücken wie bisher.

Unsere übrigen Producte des Bergbaues und der Landwirthschaft finden auch in Zukunft wie bisher ihren Markt in den Niederlanden, Frankreich, dem südlichen Deutschland u. s. w.

Das scheinen auch unsere Producenten im Lande wohl zu wissen. Es hat sich daher die allgemeine Stimme der Einwohner gegen die Accession ausgesprochen. Auch die Glieder unserer Stände habeu sich in diesem Sinne geäußert."

Stein an Gagern.

„12ten April. Ich muß E. E. doch einiges auf die Sophismen so das PS. Ihres Briefs enthält antworten.

Das Monopol der Preußischen Tuch-, Leder-, Seiden-, Eisen-, Leinwand-Fabriken, die in der Churmark, Herzogthum Sachsen, Schlesien, Westphalen, der Rheinprovinz zerstreut sind, ist ein Monopol das sie auf dem Weltmarkt, im nördlichen und südlichen Amerika, in der Levante, selbst in Frankreich und England trotz der hohen Zölle, ausüben — wo ist da Monopol? Uebrigens sind die Steuersätze auf Französische, Englische, Sächsische Waaren [18] im Preußischen Tarif nicht so hoch, daß sie der Reiche, selbst der Wohlhabende, nicht leicht tragen könnte.

Welches sind die ausgedehntere Länder, deren Markt die

Nassauische rohe Producte verlieren würden, wenn man dem Preußischen Zollverband beyträte? — man bezeichne sie.

Alle Nassauische Producte und der ganze Gränzverkehr sind bey dem Eingang und Durchgang im Preußischen besteuert, und werden es auch nun im Darmstädtischen, und hiedurch wird der Absatz gehindert, der Preis niedergedrückt, die Producte vom bevölkerten linken Rheinufer, den großen Städten Maynz Coblenz Cöln Elberfeld zurückgewiesen, oder der Verkehr mit ihnen belastet. Man frage die Gutsbesitzer, so wird man erfahren, daß z. B. der Verkehr mit Spelz nach dem linken Rheinufer aus dem Amt Nastädten, Braubach aufhört; daß das nach Coblenz Cöln Elberfeld gebrachte fette Vieh aus der Lahngegend vom Westerwald den Preußischen Steuersatz trägt der auf den Verkäufer fällt, der mit dem in der Rheinprovinz und in Westphalen erzeugten Vieh concurriren muß.

Wenn der Weinhandel sich so frey bewegte, wie Herr v. M. behauptet, warum sind denn die Preise so niedergedrückt gegen die Periode vor der Preußischen Zollerhöhung? Warum die Bestände so bedeutend? Warum die Nachfrage so matt? Herr v. M. gibt die Weinproduction zu gering an, der Flächeninhalt der Nassauischen Weinberge ist nach der im Nassauischen Staatscalender enthaltenen Nachricht 15,468 Morgen, man kann durchschnittlich annehmen 3 Ohm per Morgen, welches in runder Zahl 45,000 Ohm ist.

Die Frage wegen Beytritt zum Zollverband erfordert eine genaue Prüfung der inneren Verhältnisse des Landes, mit Gemeinplätzen läßt sich nichts ausrichten; die große Masse der Beamten wird der Maaßregel entgegen seyn, denn ihnen ist der Unwerth der Lebensbedürfnisse vortheilhaft; sie kaufen wohlfeil ein in Küche und Keller.

Uebrigens ist es unnütz mit Herrn v. M. zu discutiren, er ist rein abgeschlossen, teres atque rotundus; il ne doute de rien.

Ich gehe im Juny nach Schlesien.

Die Zusammenkunft in den Champs Elysées gefällt mir nicht, hat sie gleich der brave und achtungswerthe La Borde vertheidigt. Mit Verehrung S."

Gagern an Stein.

„28sten April. Hier scheint mir nichts anders zu thun, als diese Zollfrage der Zeit zu überlassen. Die Erfahrung muß die Leute klug machen, und sie dahin gleichsam nöthigen, wohin sie abgeneigt sind von freien Stücken zu schreiten. Wenn wir schon den Tractat noch nicht vollständig kennen, so scheint es mir evident, daß für mein Monsheim und Rheinhessen das Beste geschieht. Ferner muß mich freilich mein Privat-Interesse dahin führen, daß Monsheim und Hornau im selbigen complexus begriffen seyen. Ich muß hier — gegen den Sinn des XIV. Art. der Bundesacte meinen eignen M. Wein, wenn ich ihn trinken will, schwer verzollen. Und im Nassauischen giebt es kaum wohlfeile Mittelweine.

Indessen habe ich Notionen genug, daß man von vielen Seiten in dieser Materie die großen Mächte gegen Preußen einzunehmen sucht, und daß auf der andern Seite die zwischenliegenden Staaten ein tertium aliquid, einen Accord unter sich bezielen. An den caprices — und Irresolutionen zu Cassel mag sich das meiste noch accrochiren.

Was die höhere Politik betrifft, mea pace — ihr Gang ist mir ganz recht! Wenn nur Freund Wellington nicht auch — caprices — zum Vorschein bringt. Auch bey dem Uebergang des Pruth läßt sich noch einlenken. Sehr wohl gefällt mir die Indication des englischen Courier, der immer noch einen Schein von Offizialität hat, — daß man alsdann zu ernstlichen Negoziationen schreiten, und auch die Fürstenthümer Moldau und Wallachey auf einen solidern festen Fuß bringen werde. Als Kannegießer habe ich immer darauf gedrungen.

Uebrigens bin ich ziemlich gut unterrichtet, daß das schwankende Französische Cabinet sich doch mehr auf englische Seite neigt — mais contre le gré de M. de la Ferronnays. — Das wundert mich nicht, denn alle Diplomaten die ich noch von Petersburg habe zurückkommen sehen, sind wie von einem Zauberschlag berührt, und sehen nichts wie dieses Petersburg. Ich hoffe von E. E. im Juni anderes mäßigeres zu hören. Sie haben wohl le fort et le foible gesehen.

Jetzt wünschte ich daß E. E. mir die Tage bestimmten, wenn ich soll in Elberfeld seyn, und wie ich mich von da aus weiter zu verhalten habe! Wären Sie länger dort geblieben, so hätte ich es vielleicht mit der Rückkehr meiner Söhne combinirt; die im Julius Utrecht verlassen, und die ich auf meiner Rückkehr in Düsseldorf oder Köln hätte treffen können.

Meine Frau ist eine Düsseldorferin. Gaugreben. Nun lese ich daß die kürzlich gestorbene Fürstin Liewen auch so hieß; wie soll ich das zusammenreimen?-da meiner Frauen Voreltern, wie ich nicht anders weiß, Bergische Erb-Landmarschälle waren; so sind doch wohl wahrscheinlicher Sprossen von diesen nach Liefland gekommen als umgekehrt. Der letzte Fürst von Corvey war noch mit meiner Frau verwandt. Ich glaube er hat sie aus der Taufe gehoben.

Reinhard liefert mir die Englischen reviews, und nun noch eine Französische. Revue française S. 212 recensiren die Herren das opus des Herrn Pertz, Geschichte der Hausmeier und seine Uebersetzung von Derome. Sie critisiren scharf seine Unterstellungen und lassen nur dem Fleiß Gerechtigkeit widerfahren. — Bald im Beginnen heißt es:

Nul n'était plus appellé que lui à un tel travail, bibl. et archiviste du Roi d'Angleterre à Hanovre; éditeur de la grande collection des monumenta Germ. hist., entreprise na-

guère sous les auspices d'un vieillard que Napoléon a rédouté, et que respecte tout un peuple, le baron de Stein —

Mich dünkt die Herren Talleyrand und besonders Dalberg haben in der Catastrophe des Hauses Paravey eine harte Schlappe erlitten. Der Herzog und die Herzogin sind von der Bairischen Majestät gewaltig cajolirt worden.

In meiner National-Geschichte bin ich eben auch bei den Major-dom und bey Mahomed und den Califen. Am Ende werde ich mir ein Urtheil erlauben, ob an die Plane des Herrn Pertz oder Planlosigkeit der revue zu glauben sey! — Noch bin ich sehr Pertzisch!

Bescheidenes Mitglied von dem obigen tout un peuple

Gagern.

Die Expedition zu Toulon war ganz gewiß nach Morea bestimmt, die Engländer haben sie sich aber verbeten."

Stein an Gagern.

„6ten May. Freylich wird die Zeit würken, manches Vorurtheil untergraben, verdrängen, unterdessen aber werden die bey der Angelegenheit eingreifende Interessen gekränkt, der Wohlstand der ackerbauenden landwirthschaftlichen Classe beeinträchtigt, welche zu unwissend, oder zu muthlos ist um sich auszusprechen, oder es wird ihre Meinung durch den überwiegenden Einfluß der Beamtenwelt unterdrückt, die ein Interesse hat an Herabwürdigung der Preise; — diese wird unterstützt durch die Zustimmung der Wirthe und Krämer, die den mittelbaren Nutzen nicht berechnen, der ihnen entsteht durch den vermehrten Wohlstand den Grundeigenthümer und den Anwachs ihrer Verzehrung.

Frankreich und England mag ein Interesse haben, in Deutschland für seine Fabricate und Producte einen offenen Markt zu haben, während es den seinigen verschließt, und es ist den erbärmlichen antinationalen neidischen Ansichten unserer kleinen Cabinette

angemessen, sich an das Ausland zu schließen, sich lieber von Fremden peitschen zu lassen, als dem allgemeinen nationalen Interesse die Befriedigung kleinlichen Neides aufzuopfern.

Das tertium aliquid der zwischenliegenden Staaten bleibt immer etwas Erfolgloses, sie haben keine Fabriken, diese bestehen nur in Sachsen und Preußen; sie bieten einen sehr beengten Markt zum Absatz an, und ihre Gränze ist bey ihrer zerstückelten gedehnten Lage kostbar und schwierig zu besetzen.

In der Minerva Januar a. c. findet sich ein guter Aufsatz über die Anhaltsche Angelegenheit, und das Interesse dieser kleinen Länder.

Die Prinzessin Lieven war eine geborne Gaugreben, ich glaube ihr Vater war Russischer Offizier, und vermuthe da sie protestantisch war, daß sie eine Liefländerin, da an der Ostsee aus den Zeiten des Ordens sich so viele Westphälische Familien, Korff, Mirbach, Bodelschwingh, Kettler u. s. w. angesiedelt hatten und noch bestehen.

Ich werde mich sehr freuen E. E. hier zu sehen, und da der Frühling schön, alles in Blüthe ist, so hängt es von Ihnen ab die Zeit zu bestimmen. Da die Festtage das Reisen stören, so würde ich rathen nach den Pfingsten zu kommen; — unterdessen bestimmen Sie die Zeit, und Tag, wo ich E. E. in Dortmund abholen soll. Die Briefe von Hornau sind ohngefähr 5 Tage bis zur Zeit der hiesigen Abgabe unterwegens.

Was soll aus dem Schwanken und Zaudern in der Griechischen Sache werden — hätte man sich vor 4 Jahren entschieden, so wäre Ibrahim nicht in Morea, die Entwicklung einfacher, und viele tausend Unglückliche weniger. — Die egoistische Politik Englands ist mir sehr widrig. — Von Mehemet Ali Pascha von Egypten kann man nur Abscheulichkeiten erwarten — wie sein Leben von Mengin, französischem Consul in Egypten beweist. Von dem Edelmuth Wellingtons erwarte ich mir gar nichts —

kalter Egoismus, und der leitet irre, zum Verderben. So wahr als schön sagt Herder:

So lasset denn, im Wirken und Gemüth
Das Ich uns mildern, daß das bessere Du
Und Er, und Wir, und Ihr, und Sie, es sanft
Auslöschen, und uns von der harten Unart
Des harten Ich unmerklich sanft befreyen."

Gagern an Stein.

20sten Mai. E. E. gütigen Anleitung zufolge, werde ich also am zweiten Pfingstfeiertag von hier abgehen, in Biberich schlafen, mich am 27sten einschiffen, und den 28sten demnach in Elberfeld eintreffen. Dort wünsche ich wohl einen blanken Tag zu bleiben, um den Ort, die Umgegend, die Anstalten, die Menschen etwas näher kennen zu lernen. Doch kann das auch bey meiner Rückkehr statt finden!

Der ziemlich insolente Ton der Nesselrodisch-Anstettischen Noten am Bundestag hat dort mit Recht mißfallen.

Talleyrand und Dalberg haben garstige Schlappen empfangen. Man erinnert sich unwillkührlich an male parta male dilabuntur! So heißt es glaube ich.

Was wird uns der duc de Rovigo vorsingen? — den Baron Fain und sein an III. habe ich eben unter den Händen. Unwandelbar mit der größten Verehrung."

Stein an Gagern.

„20sten May. In der Allgemeinen Zeitung finde ich eine Beurtheilung des Zollvertrags zwischen Preußen und Darmstadt — hämisch, hindeutend auf Gefahr Unabhängigkeit zu verlieren —

Soll diese verloren gehen, so wird dieß die Würkung von Ereignissen, von Gestaltungen der großen Verhältnisse seyn, gegen deren Gewicht ein Zollvertrag das Gewicht eines Flohhaares hat — Man enthalte sich also einer solchen Politikasterey.

Ein Hauptmoment ist ganz übergangen mit Stillschweigen, die Vertheilung des Reinertrages nach dem Verhältniß der Volkszahl im Darmstädtischen, und Rhein-Westphalen — Zollertrag richtet sich nach Verbrauch und Verzehrung, dieses nach Gewerbsthätigkeit und Wohlhabenheit — Rhein-Westphalen besitzt große Fabriken und sieben große Handels-, Fabriken-, Universitäts-Städte, (Coblenz, Bonn, Cöln, Aachen, Düsseldorf, Elberfeld, Münster, und mehrere mittlere Fabrikstädte Creveld, Solingen, Schwelm, Iserlohn u. s. w.), eine reiche Bevölkerung, einen reichen Adel — ein fruchtbares, wohlhabendes, Platte-Land — das Großherzogthum hat nur Maynz, das seit 1792 verarmte Maynz, und eine wenig wohlhabende Bevölkerung, wenig Gewerbe. Die Verzehrung des Großherzogthums ist gewiß intensiv um die Hälfte geringer als die von Rhein-Westphalen. Ich wünschte E. E. ließen doch diese Ansichten in die A. Zeitung einrücken. In der Hoffnung Sie bald zu sehen und mit Verehrung

St.“

Gagern brachte einige Tage in Cappenberg zu, fand Stein jedoch düster, niedergeschlagen, mit seinen landwirthschaftlichen Anstalten und Verbesserungen nicht hinreichend beschäftigt. Bei der Abreise gab er Gagern einen Brief an Herrn Brünings in Elberfeld mit, um ihm die Anschauung des gewerblichen Lebens dieses Hauptpunctes Deutscher Gewerbethätigkeit zu verschaffen. Nach der Rückkehr schrieb Gagern:

„Hornau den 10ten Juni. E. E. bringe ich vor allen Dingen meine Danksagung dar für den freundlichen Empfang, gute Fürsorge und abteiliche Bewirthung! — Später einmal etwas von der wechselnden Laune.

Hier fand ich bey meiner Rückkehr noch die Zeilen vom 20sten May; über die Bewandtniß des Darmstädtischen Zoll-Vertrags. Die mitgebrachte Note habe ich schon an den Henricus spedirt, und werde seine Aufmerksamkeit auch auf diese Puncte

lenken; wenn er wird erklärt haben, quid valeant humeri, quid ferre recusent.

Herrn Brünings habe ich mich ungemein zu beloben; er hat mir den ganzen Tag gewidmet, und mich sicher das Interessanteste sehen lassen. Ich hörte aber noch lieber, als ich sah, — daß noch alles, Ausdehnung der Stadt, Fabricatur, Debit, in stetem Fortschreiten begriffen sey. Debit selbst nach Paris!!

Sonst ist meine Reise ganz gut von statten gegangen, und ich habe überall bekannte Personen getroffen; oder Engländer — die gesprächiger werden, als sie sonst waren. Zu Cöln die ganze Familie Bloomfield, der englische Gesandte am Hof zu Stockholm. Ich habe mich in die älteste Miß verliebt, wie zu Westerwinkel in Pauline Meerfeld.

Ueberall fand ich Heerden unglücklicher Ausgewanderter aus dem Trierschen und Luxemburgischen, die man nicht durchgelassen hatte. Auch diese Frage hat wie billig E. E. und Ihr menschenfreundliches Gemüth — denn die Morosität vermag darüber noch nichts — angesprochen und gerührt. Daher schließe ich hier einen vorgefundenen Brief des jungen Schmid bey — an den ich doch die Abschrift des wesentlicheren Berichts gesinne. Wollen Sie mir diese Epistel wieder senden.

Die gottlose Baireuther Zeitung hat auch uns mystificirt. Besonders da wir auf die Quelle unaufmerksam waren. Solche Sächelchen sollten unsanft gestraft werden.

In Beziehung auf diese große politische und kriegerische Angelegenheit vernehme ich aus guter Quelle: Kaiser Nicolaus habe zu dem Prinz Wilhelm von Preußen gesagt; wohl a peu pres: die freie Schiffahrt und Handel auf dem schwarzen Meer müsse er haben. Alles andre sey ihm gleichgültig; selbst wenn er Constantinopel erobere, könne man seinetwegen etwas daraus — wie Cracau — nur in größerer Dimension bilden.

De la bonne heure — si fabula vera.

Die fabula, daß ich ein gewisses Bild erhalten soll, ist aber verissima?? Oder ein andres, wie Sie jetzt sind, alt, jung, freundlich, mürrisch, philosophisch, christlich, — kurz ich muß Sie haben! — Der Mlle. Schröder will ich sehr empfohlen seyn, und sie soll wissen wie hoch ich sie schätze.“

Stein antwortete:

„14ten Juny. E. E. freundlichen Brief dd. 4ten habe ich heute erhalten — die sehr milde Rüge der üblen Laune ist sehr gegründet, ich bin diese zu entschuldigen durchaus entfernt; ihren Besitzer straft sie am meisten, und er leidet nicht wenig daran, daß sie den Frohsinn und die innere Ruhe so häufig stört.

Ich freue mich daß Sie mit Herrn B. zufrieden sind, er ist ein sehr gebildeter Mann, der das Innere seiner Stadt und ihres Gewerbes genau kennt. Die Deutsche Industrie ist ausgedehnt und wichtig genug, um die Aufmerksamkeit der Regierungen des neuen Afterbundes zu verdienen, der auf ihre Zerstörung arbeitet. Den allgemeinen Zustand des Handels stellt Moreau Commerce du 19me Siecle vortrefflich dar — aus dieser Darstellung folgt die Nothwendigkeit des inneren Schutzes von selbst. —

Können E. E. nicht den Tractat der Afterbündler erhalten?

Sie hatten nicht Zeit, Eckstein sur la situation des affaires Dec. 1827 zu lesen, — dieß Buch verdient Ihre Aufmerksamkeit; kräftige, unparteyische Zeichnung des Charakters der Hauptpersonen, des Standes der Parteyen, des Gewirre der Intriguen — alles sehr unparteyisch, streng, gegen die intriguirende Congregation, gegen ehrgeizige Geistliche.

Ich danke E. E. für die Mittheilung des S. Briefes, der hier zurück geht; ich wünsche sehr die Darmstädtische Nachrichten zu erhalten — vielleicht kann ich der Sache einen Impuls geben. Das Auswandern muß regularisirt werden, theils von Familien,

theils von jungen Leuten, auch als Capitulanten — hauptsächlich aus den catholischen Gegenden.

Die Dampfschifffahrt würkt auf dem Rhein, was sie in der ganzen Welt würkt — sie ist ein großes Verbindungsmittel der Menschen, rückt sie einander näher. — Ich habe hier eine Nachweisung über die Dampfschifffahrt auf dem Niederrhein vor mir vom Jahr 1827, wonach die Zahl der Reisenden zwischen Cöln und Maynz 18,624 war. — Die Gesammt-Einnahme für Personen Geld und Waarentransporte betrug . . . 78,887 Thlr.
Die Ausgaben für Steinkohlen und des Betriebs überhaupt . . . . 41,758 Thlr.
Gewinn 37,129 Thlr.
wovon jedoch die Zinsen des Vorlags, als Baukosten u. s. w. abgehen. — Rechne ich dieses Capital auch auf 100,000 Thlr., von 2 Dampfschiffen, so bleiben 32,129 Thlr. reiner Gewinnst. Die Sache wird also eine bedeutende Ausdehnung erhalten.

Sie finden die Abhandlung woraus ich dieses nehme, in der 2ten Lieferung p. 1828 der Verhandlungen des Berliner Gewerbe-Vereins."

Die zu Anfang des Jahres bekannt werdende Entscheidung des Finanzministers vom 25sten November über die Katastersache konnte Steins Beifall nicht erhalten; die Erwägung der ständischen Beschwerde über die hohen Getraidepreise war auf die Zeit nach Vollendung des Katasters hinausgeschoben.

Dem Erzbischof von Cöln schrieb er bei Uebersendung der Ministerial-Erklärung über den Kataster, die auch Herrn v. Viebahn[19] und Schorlemer mitgetheilt ward, so wie das Gutachten über die Städteordnung:

„10ten Januar. E. Erzbischöfliche Gnaden erlauben mir Ihnen meine Glückwünsche zu dem angetretenen neuen Jahr ab-

zustatten, möge Hochdenenselben alles was zur wahren Zufriedenheit dient zu Theil werden, Gesundheit, innrer Frieden, das Bewußtseyn daß Ihr edles Bestreben, das Wohl der Kirche, und der Ihrer geistlichen Fürsorge befohlenen zu befördern, einen gesegneten Erfolg habe.

Die Beybehaltung des Herrn v. Altenstein als Minister des Cultus und Erziehung hat die nachtheiligste Folge für religieuse und geistige Bildung des Volks, wie vermag ein so unklarer, einseitig gebildeter Kopf, kirchliche und pädagogische Anstalten bilden lenken?

Aus den Anlagen die ich mir zurückerbitte, werden E. Erzbischöfliche Gnaden die Ansichten des Herrn Finanzministers v. Motz über Catasterwesen und unsere Landständische Angelegenheit erfahren.

Die Catastersache beurtheilt er oberflächlich — und ist keine der Erinnerungen der beyden Landtäge gründlich erledigt — und dieses kann nur durch eine commissarische Untersuchung geschehen, nicht auf dem bisherigen Weg wo Beschwerden über Herrn v. Vincke und Rolshausen, allein mit Herrn v. Vincke und Rolshausen abgehandelt wurden.

Ich habe Herrn v. Schuckmann ausführlich über Städte-Ordnung geschrieben — und werde es E. Erzbischöflichen Gnaden vor Ihrer Abreise nach B. mittheilen.

Ihrer Aufmerksamkeit empfehle ich die Ablösungs-Ordnung, insbesondere die Ablösung mit Grund und Boden, von deren Anwendbarkeit ich täglich mehr Ueberzeugung durch die Erfahrung erhalte, daß die Colonen sich häufig um solche Ablösung bey mir melden, und sich in vielen Fällen bereits mit mir vereinigt haben.

Genehmigen E. Erzbischöfliche Gnaden die Versicherungen meiner unbegrenzten Verehrung und meiner treuen Anhänglichkeit womit ich beharre ꝛc."

„14ten Januar. E. Erzbischöflichen Gnaden Aufmerksamkeit erlaube ich mir auf eine kurze Zeit, für den Inhalt der Anlage in Anspruch zu nehmen, da er die wichtige Materie der Städte-Ordnung betrifft — ich glaubte mich ausführlich über einige wesentliche Mängel der älteren ao. 1808 gegen den Herrn Minister v. Schuckmann auslassen zu müssen, denn meine Absicht ist diesen Winter nicht nach Berlin zu gehen. Er antwortet mir unter dem 29sten December daß er seinen Entwurf bereits im Wesentlichen dem Staatsministerio vorgelegt „und glaube daß die von ihm vorgeschlagene Modalitäten im Wesentlichen meine Zustimmung haben würden, und aber auf keinen Fall meine Ansichten nicht unbenutzt lassen."

Da E. Erzbischöfliche Gnaden die Reise nach Berlin beabsichten, und diese nahe bevorsteht, so eile ich Hochdenenselben die Anlage zum zweckmäßigen Gebrauch zuzustellen, und deren Inhalt Ihrer Prüfung und Unterstützung dringend zu empfehlen."

Der Erzbischof erwiederte unter anderm:

„Cöln 18ten Januar. E. E. danke ich auf das Gemüthlichste für die aus Herzens-Gründen mir gelegentlich des Jahreswechsels geäußerten Wünsche, ich erkenne darin den Abdruck der von Hochihnen mir zugewendeten gewogenheitvollen Gesinnungen, denen ich so manchen geistigen Genuß und Augenblicke reiner Zufriedenheit verdanke. Unser Allvater wolle E. E. noch eine längere Reihe von Jahren in der bisherigen Geisteskraft hier unter uns wandeln lassen, dahin ist mein Flehen zu Gott gerichtet, und bei der Erhörung meines Gebetes muß ganz Westphalen vorzüglich jubeln und dadurch laut ertönen lassen, daß dem ebenso rastlos thätigen als einsichtsvollen Landtags-Marschall die Bürgerkrone gebühre. — In dem mir von der Vorsehung angewiesenen Wirkungskreise arbeite ich, was meine Kräfte vermögen, des reinen Willens bin ich mir bewußt, ich fühle aber auch den Mangel an

Mitarbeitern und so muß ich das festina lente auch aus dieser Rücksicht vorwalten lassen — um jedoch auch gerecht zu seyn, muß ich dem Himmel laut danken, daß ich im Innern, besonders bei den noch nicht durch Alter geschwächten Geistlichen die große Folgsamkeit finde, — auch gelingt mir, oder vielmehr der Himmel segnet, bisher mein Unternehmen im theologischen Convicte zu Bonn und hier im Erzbischöflichen Seminar; erlebe ich noch ein lustrum mit gleichem Beistande von oben jenseits der Wolken, so habe ich für die Nachfolger im Amte eine gute Bahn gebrochen, und weiß dann, warum ich gelebt habe. Im katholischen Kirchenjahre nahet wieder die Fastenzeit, und auch diesesmal versuche ich bei dieser wiederkehrenden Kirchen-Disciplinarvorkommenheit Belehrung meiner Diöcesanen über den Gegenstand, ich habe mühevoll gearbeitet und erlaube mir E. E. einen Abdruck von meiner Fastenverfügung hiebei zu überschicken, dem freimüthigen Urtheile von E. E. darüber gern entgegensehend.

Meine Reise nach Berlin wird im Winter für's Erste nicht statt haben — ich kann bei meinem Herrn Minister nichts ausrichten, er hütet seit mehreren Wochen das Zimmer und nun ist Herr Oberpräsident Schön in Berlin angekommen und will mit v. Altenstein die angefangene Fehde auf Leben und Tod durchkämpfen. Erwäge ich hiezu die Stimmung des Herrn Finanzministers, seine im Cabinet bereits abgegebene Aeußerung über unser sogenanntes Cultusministerium und daß bereits so viele ecclesiastica in Privat-Berathungen bei v. Witzleben vorkommen und nun auch zur Instruction des wieder nach Rom zurückreisenden Herrn Bunsen gehalten sind, so ist für mein geistliches Wesen kein Ergebniß zu hoffen, und die Ablösungssache so folgenreich für Westphalen — ist noch entfernt von den Berathungen im Staatsrathe . . .

Das obrückgehende Schreiben des Herrn v. Motz ist wichtig in seinem Inhalte aber nur wenig richtig in den Ansichten, be-

sonders über die Anträge der Stände, diese haben mehr und richtiger für die Sache gearbeitet, als der Landtagsabschied, der mir gar nicht genügt, gebracht hat. — Auch die Fortdauer der überkostspieligen Catastrirung ist eine drückende Last wegen der Kosten, welche wesentlich gemildert seyn würden, wenn die Militair-Behörde die Geschäftsleitung in dem einen Theile der Ausführung, in der geometrischen Aufnahme, erhalten hätte.

Herr Bunsen hat am 15ten c. m. wollen in Bonn eintreffen, sich mit dem Herrn Niebuhr besprechen und dann auch Cöln berühren, ich habe aber noch weiters keine Kunde von ihm.

Die Churfürstin von Hessen mit Sohn und Tochter sind noch zu Bonn im Gasthofe — der Herr Churfürst von Hessen und der Herzog von Braunschweig — geben großes Aergerniß in der politischen Welt."

Stein antwortete:

„30sten Januar. E. Erzbischöfliche Gnaden haben mich durch Mittheilung Hochdero Hirtenbriefs sehr erfreut, er ist in einem vortrefflichen frommen Geist verfaßt, der sich in einer würdigen der heiligen Schrift gemäßen Sprache ausdrückt, auf Veredlung des Innern dringt, und die kirchliche Anstalt des Fastens als ein Mittel diese Veredlung zu befördern darstellt.

Sollte es aber nicht den oeconomischen Bedürfnissen, eines großen Theils der Einwohner der Diözese, angemessen seyn, die Zeit der Fasten abzukürzen?

Zu dem guten Erfolg der Bemühungen E. Erzbischöflichen Gnaden um geistige um religieus-sittliche Bildung der jungen Geistlichkeit wünsche ich Glück; er wird segensreich seyn, und wohlthätig auch auf die Layenwelt würken — mir scheint, die so das linke Rheinufer bewohnt, hat fast gänzlich die Gradheit und Einfachheit des deutschen Charakters eingebüßt, es zeigt sich bey ihr eine Neigung zu Ränken Treibereyen die hier im Innern

Deutschlands ganz unbekannt sind — dies zeigte sich bey dem Landtag in Düsseldorf, und ich machte in meinen Privat-Verhältnissen bestätigende Erfahrung, und jetzt sehe ich mich in einen höchst widersinnigen Proceß bey dem Tribunal in Cöln verwickelt, als Erbe des Herrn v. Closs, das ich nicht war sondern vielmehr sein Gegner in einem Rechtsstreit über die Quad-Landscronsche Erbschaft, aus einer von seinen Vorfahren vor 108 Jahren begangenen Handlung. — Mein Sachwalter in Cöln ist Herr Klein, ich hoffe es ist ein redlicher und geschickter Mann, er ward mir sehr empfohlen.

Ich las Menzel's neueste Geschichte der Deutschen 1ster Theil mit großem Interesse — die verhängnißvollen Jahre 1519 — 32 mit Klarheit, Scharfsinn und Tiefsinn dargestellt — es sind die Anfänge der Reformation — sie war das Ergebniß des seit Jahrhunderten auf mannichfaltige Art ausgesprochenen Unwillens über die Mißbräuche der geistlichen Gewalt, deren Ansehen seit dem 13ten Jahrhundert untergraben war, durch den reinen Despotism der Päbste, die Vernichtung der Zwischen-Gewalten der Metropolitane, Bischöfe, die Willkühr bey Besetzung geistlicher Stellen, mit Vernichtung aller bestehenden Rechte der Capitul-Patrone und aller Zwischen-Behörden, die Geldbedrückungen in der Form von Annaten, Ablaß u. s. w., den Scandal der Unsittlichkeit in Avignon, Rom, den Kampf der Kirchenspaltung, wo Pabst gegen Pabst kämpfte.

Hätte die Kirche nicht eine rein despotische Regierungsform erhalten, hätten die Päbste die Rechte der Metropolitane, Bischöfe, Capitul, und Gemeinden geachtet, so wäre eine Zerrüttung wie sie im 13 — 16ten Jahrhundert bestand unmöglich gewesen. — Die Zwischen-Gewalten so in der Nation durch die Nation bestanden, mußten auch für die Nation leben, und ihr Betragen nach den Aeußerungen des öffentlichen Geistes einrichten. —

Gegen den päbstlichen Despotism erhob sich eine Revolution, die Bewegung war umwälzend, ohne Schonung und Benutzung des Bestehenden und Wohlthätigen. —

Sollte eine Annäherung der Parteyen nicht möglich seyn? Wünschenswerth ist sie — es kömmt aber nicht allein auf dogmatische Lehrsätze rc., sondern auf Kirchen-Verfassung Regimen ecclesiae an — auf Bestimmung der Rechte der Gemeinden, der Zwischen-Behörden und der geistlichen Körperschaft, denn eine päbstliche Autocratie halte ich für schädlich.

Hiezu kommt daß die kirchlichen Einrichtungen verschiedener Nationen, die auf einer verschiedenen Bildungsstufe stehen, durchaus physisch und moralisch von einander verschieden sind, der Individualität dieser Nationen müssen angemessen werden, und hiezu gehört ein freyes gesetzliches Würken in denen einzelnen Nationalkirchen, dem zur Erhaltung der Einheit im Wesentlichen der Lehre, Gränzen und Wächter, Moderatoren, gesetzt werden müßten.

Daß ein lutherischer Laye sich über so hochwichtige Dinge so frey gegen einen hohen Prälaten äußert, werden E. Erzbischöfliche Gnaden zum mildesten genommen, lächerlich finden. — Ich hätte sehr gewünscht Herr Bunsen wäre nach Cöln gekommen."

Auf diese weitgreifenden Bemerkungen ging der kluge Erzbischof nicht ein, sondern erwiederte am 3ten Februar nur auf den älteren Brief:

„E. E. bin ich sehr dankbar für den verehrlichen Brief vom 14ten Januar c. und die angelegte Abschrift von Hochihren Eröffnungen an Herrn Schuckmann Minister des Innern in Betreff der Städte- und Communalordnung; kann ich auch augenblicklich wegen ausgestellter Reise nach Berlin nicht unmittelbaren Gebrauch davon machen, so bleibt das gediegene Werk dennoch nicht bei mir vergraben, ich benutze den Inhalt bei meinen Aeußerungen über die hier in Anregung gekommene Abfassung einer Städteordnung —

Auch von außen werde ich über diese Sachen angesprochen, wie E. E. aus dem anliegenden Schreiben und der gedruckten Anlage vom Herrn Landrath Hout, den ich nicht persönlich kenne, entnehmen können, — ich bin mit Herrn Hout seinen Ansichten nur wenig einverstanden, ihn beseelt ein gar zu großes Mißtrauen wider vermögende Grundbesitzer in denen er gleichsam lauter Ultra-Aristocraten wittert, der Mann scheint ohne staatswissenschaftliche Ausbildung in das öffentliche Dienstleben gekommen zu seyn und kann er sich von den Fesseln der Dienstverhältnisse nicht losmachen — ich habe mich ausführlich ihm erklärt, daher auch manchen seiner Bemerkungen widersprochen, ich suche nur Wahrheit und streite dafür.

Noch bin ich in täglicher Erwartung den Herrn Minister-Residenten Bunsen auf seiner Rückreise von Berlin nach Rom hier zu sehen, ich weiß aus Privatbriefen, daß Herr Bunsen mehrere Instructionen über katholische Kirchen- und Religionssachen erhalten hat, an einigen hat das Ministerium der geistlichen Angelegenheiten Theil, andere und insbesondere die Angelegenheit der gemischten Ehen sind bei dem General-Adjutanten v. Witzleben berathen und gearbeitet worden, weder ich noch ein anderer katholischer Geistlicher ist dabei zu Rathe gezogen worden. — Es ist daher ein glücklicher Zufall, wenn nicht wider die Satzungen der katholischen Kirche und derselben Formen angestoßen ist, mich wird aber nicht verwundern, wenn die Anträge erfolglos bleiben.

Die rauhe Zeit des Winters haben E. E. auf dem Lande in Ihrer Schöpfung verlebt, wie wird es aber im Frühjahr werden? ich mögte E. E. auf der Reise nach Nassau gern in Cöln sehen, daher meine Nachfrage, zwar werde ich die Stadt Cöln vor der Osterfeier nicht verlassen, ich beschäftige mich jetzt mit den Vorbereitungen zur Prüfung der jungen Theologie Studierenden und werde in der ersten Woche nach Ostern, große Weihung vornehmen.

Zu Bonn ist die Frau Churfürstin von Hessen mit Sohn und Tochter, einem Hoffavalier und einem Hoffräulein noch immer im Gasthofe zum goldenen Stern, — Sie will aber den Hof des v. Weichs auf mehrere Jahre miethen und durchbauen. Der Herr Churfürst von Hessen schickt kein Geld, unser König leistet Geldvorschuß und wie verlautet in ansehnlichen Summen, die Herrschaften haben viele Bedürfnisse. — Für die Universität ist der Aufenthalt so einer großen Herrschaft in Bonn nicht gedeihlich. Die Professoren drängen sich hervor, wollen auch in gesellschaftlicher Hinsicht glänzen, und viele Zeit geht durch die Zeitvertreibe in höhern Cirkeln verloren, — Düsseldorf und Coblenz sind mehr geeignet für solche Erscheinungen."

Eine an das Finanzministerium gelangte Beschwerde des Werne'schen Verbandes über das gegen ihn bei der Katastrirung beobachtete Verfahren hatte die Wirkung, daß eine Herabsetzung für die Folge nachgegeben ward. Stein schrieb darüber an Schorlemer:

„8ten Februar. Mein Vorhaben Herringhausen zu besuchen ist bisher durch feuchte Witterung und schlechte Wege verhindert worden, ich hoffe das Frühjahr werde die erstere freundlicher machen und die letztern verbessern.

E. Hochwohlgeboren werden unterdessen von Herrn v. Viebahn einige ihm von mir gemachte Mittheilungen über das Cataster-Wesen erhalten haben — und werde ich Ihnen noch mehrere in Kurzem zuzuschicken die Ehre haben. Aeußerlich vernehme ich, daß man durch die Beschwerden des Wernischen Cataster-Verbandes veranlaßt worden, sie zu berücksichtigen, und daß im folgenden Jahre eine Ermäßigung erfolgen werde.

Jacobs on corntrade enthält sehr wichtige Materialien über diese Materie; da ich diese Abhandlung doppelt besitze, indem sie in die Parliamentary abstracts 1826 aufgenommen ist, so ersuche

ich E. Hochwohlgeboren beikommendem Exemplare einen Platz in Ihrer Bibliothek zu vergönnen.

Ich vernehme, daß im October a. c. der Landtag sich versammeln werde, es ist zu wünschen, daß sämmtliche Herren Mitglieder sich vorbereiten, die auf dem vorigen Landtage berathenen aber von den Ministerien übergangenen Materien prüfen, und neue Ansichten auffassen, neue Gründe sammeln, um die frühern Anträge zu unterstützen, und noch unberührte Materien z. B. Wegebau und Unterhaltung zur Verhandlung bringen. Der Bericht über Zusatz-Centimen kommt hierbey."

Ueber die Frage ob die Pflichtigen ihre Verpflichtungen mit Grund ablösen dürften, gerieth Stein mit der Regierung zu Münster in Widerspruch; da diese ihre Genehmigung zu solchen Verträgen verweigerte, so wandte er sich an das Ministerium des Innern:

Cappenberg, 24sten Januar. Da meine in dem Schreiben an die Münstersche Regierung dd. 28sten December a. p. enthaltene Gründe bey diesem Collegio keinen Eingang gefunden haben, so vertraue ich auf die Billigkeit der obersten Behörde.

Bliebe es bey der Verweigerung des fiscus domanialis, eine allgemeine Einwilligung in die zwischen den Colonen und mir, als dem zur Naturalrente berechtigten, freywillig geschlossenen Ablösungs-Contracte zu ertheilen, in dem Falle, daß die Ablösung mit Grund und Boden verabredet worden; so bleibt mir nichts übrig, als in jedem einzelnen Ablösungsfall die Zustimmung des fiscus domanialis nachzusuchen, und wenn er sie verweigert, den Weg Rechtens einzuschlagen, da denn dem Fiscus der Beweis obliegt, daß das Colonat nach Abgabe des Grundstücks die dem Fiscus zustehenden Lasten nicht zu leisten im Stande sey. Wie sollte aber ein solcher Beweis geführt werden können, wenn nicht die Ablösung selbst auf eine für den Verpflichteten verderbliche

Art geschehen, hiergegen sichert aber die Sorgfalt die jeder einzelne auf den eigenen Vortheil wendet; die Billigkeit der bey der Berechnung des Ertrages der Rente von mir angenommenen Getreidepreise, welches dieselben sind so im Kauf-Contract angenommen sind, der Berliner Scheffel Roggen zu 1 Thlr. 8 Gr., Gerste 1 Thlr., Hafer 16 Gr., endlich der Umstand, daß nicht ich der Berechtigte, sondern der Colon oder Verpflichtete die Ablösung nachsucht — und er seinen Vortheil dabey findet.

Da die Obervormundschaft der Gutsherren durch das Edict dd. Berlin April 1825 aufgehoben, so stehen sowohl dem Fiscus als mir nur hypothekarische Rechte auf das Colonat zu und mir bey der Größe der Rente in einem größern Umfange. Beide Creditoren zu befriedigen ist das Colonat im Stande, denn es hat nicht allein bisher seit Jahrengedenken die jedem zustehende Prästation getragen, sondern auch die Landes- und Communal-Abgaben, und hat dem Besitzer sein gutes Auskommen verschafft — Wie kann dann der eine Creditor der Fiscus, den andern mit ihm gleich berechtigten Creditor, und den Eigenthümer des Colonats verhindern, einen dem erstern, nämlich dem Fiscus, unschädlichen Ablösungs-Contract zu schließen?

Bey der von der Regierung annehmlich gefundenen Geld-Abfindung erhält der Fiscus keine mehrere Sicherheit, denn er muß das zu negocirende Ablösungs-Capital consentiren, das alsdann eingetragen wird, und die gewöhnliche Folge von der Belastung des Hofes mit einem kündigbaren Capital statt einer unveränderlichen Nationalrente ist Entäußerung des Colonus, Verkauf des Colonats. — Veteres migrate coloni. —

v. Stein."

Er setzte den Erzbischof von diesen Händeln in Kenntniß, und berührte zugleich die wichtige von Seiten der neuen fanatischen Partei unter den Katholiken mit so roher Wuth und blin-

dem Religionshasse aufgegriffene und ausgebeutete Frage von den gemischten Ehen:

„9ten Februar. E. Erzbischöfliche Gnaden erlaube ich mir meine Antwort an Herrn Landrath Hout auf dessen Mittheilung seiner Abhandlung [vorzulegen] — und stimme ich vollkommen mit denen Ansichten E. Erzbischöflichen Gnaden über den Inhalt der ersteren überein.

Da mir Herr v. Schuckmann unter dem . . . antwortete, so hielt ich es für nöthig die Correspondenz unter dem 24sten Januar fortzusetzen, die ich anliegend mitzutheilen die Ehre habe und die ich auf die Ablösungs-Ordnung ausdehnte.

Mit der Regierung in Münster bin ich in einen unangenehmen Streit gekommen — Bey dem Kaufcontract über Cappenberg wurden mir nur die damals (1816) bestehenden fixe Gefälle der Eigenbehörigen überwiesen, aber zugesagt daß mir die zufällige, und noch nicht gesetzlich bestimmte als Dienstgeld Heimfallgewinn, nach erfolgter Gesetzgebung, überwiesen werden sollten gegen eine von mir zu leistende Vergütung.

Nachdem das Gesetz von 1825 den 21sten April über bäuerliche Verhältnisse erfolgt war, so hätte ich die Ueberweisung dieser Gefälle fodern können, trug aber Bedenken in meinem Alter und bey meinem zunehmenden Hang zur Ruhe, mich einem neuen Geschäfte zu unterziehen, und schlug der Regierung vor daß ich meinem Recht entsagen wolle — sie nahm es an und es ward darüber ein nachträglicher Vortrag im December 1827 geschlossen.

Nun war in denen Jahren 1826. 27 von einigen größern Bauern, bey mir auf Ablösung ihrer Pächte, oder Grundrenten, gegen Abgebung eines verhältnißmäßigen Grundstückes angetragen worden, und waren mit ihnen einige Ablösungs-Contracte zu stande gekommen.

Sobald jener nachträgliche Vertrag zu stande gekommen so foderte ich von der Regierung eine allgemeine Einwilligung in

alle zwischen den Bauern und mir in Zukunft zu schließenden Ablösungs-Verträge, sie wollte sie aber nur auf solche geben die auf Ablösung in Geld geschlossen, nicht auf Grund-Ablösung — hierüber entstand nun eine Correspondenz die ich in der Anlage E. Erzbischöflichen Gnaden mitzutheilen die Ehre habe, und mir Ihre Meynung erbitte. Die in dieser Angelegenheit hauptsächlich Theil nehmende Personen sind der Regierungsrath v. R — ein durch Sinnlichkeit erschöpfter übellauniger unverträglicher Mann, und wahrscheinlich Herr Domainenrath Schäffer. Von Herrn Oberpräsidenten v. Vincke darf ich mir auch keine besondere Theilnahme versprechen, ich vertraue aber auf meine gute Sache, den Beystand alter erprobter Freunde, und werde mein Recht vertheidigen.

Die Sache wegen der gemischten Ehen verursacht viele Bitterkeit, und scheint mir in den neuesten Zeiten mit weit mehrem Eifer betrieben zu werden, als es früher geschah — sehr zu wünschen ist es, daß dieser Stein des Anstoßes beseitigt werde, der die Gemüther von einander entfernt, und die Regierung in Verlegenheit setzt, und zuletzt zu gewaltthätigen Maaßregeln nöthigen wird, wozu man sie von vielen Seiten auffodert. Sollten E. Erzbischöfliche Gnaden nicht einen gesetzlichen canonischen Ausweg finden?

Bunsen ist ein verständiger gelehrter und sehr milder gemäßigter Mann. —

E. Erzbischöflichen Gnaden Aufenthalt in Berlin wird gewiß sehr wohlthätig einwürken, man will das Gute, man irrt wohl aber nur aus Mangel von Einsicht. Ob ich nach Nassau gehe ist ungewiß, weil ich im May hier nöthig bin, und später noch im Sommer nach Schlesien zu reisen die Absicht habe, ist es mir aber möglich so werde ich nach Cöln vor E. Erzbischöflichen Gnaden Abreise, kommen. Bey denen großen Verdiensten die Hochdieselben für das Münstersche Armenwesen hatten, wird der Inhalt des

anliegenden Buchs, das ich mir zurückerbitte, ohne allen Zweifel für Sie ein großes Interesse haben — da Münster Hochdenenselben so vieles in Ansehung seiner Armen-Anstalten verdankt — Die Fortschritte der Berliner Armen-Anstalt unter Leitung der städtischen Behörden beweisen auch das Wohlthätige einer wohlgeordneten Municipal-Verfassung."

Der Erzbischof erwiederte:

„19ten Februar. ... Gern und mit Nutzen habe ich mich mit dem obrückkommenden ausführlichen Berichte über das Armenwesen in Berlin bekannt gemacht, es ist daselbst viel und Großes im Geiste von Ordnung zum Zweck geschehen, die Leistungen gereichen den Geschäfts-Männern zur Ehre so wie den Bedrängten zum Frommen, Berlin giebt in diesem Zweige innerer Verwaltung allen großen Städten ein vortreffliches Vorbild zur Nachahmung, ich nehme an Armenverwaltung gern lebhaften Antheil und das Gelingen der Unternehmungen zu erfahren ist angenehmer Lebensgenuß für mich. In Münster gelang es mir unter göttlichem Beistande das verworrene Stadt-Armenwesen zu entwirren, und eine geregelte Verwaltung, dann auch Armen- und Krankenpflege ins Leben zu rufen, und mehreres ist nach meinem Ausscheiden zur Ausführung gekommen, wozu ich die Anträge gemacht, die Pläne entworfen und auch Einleitung getroffen hatte, auch lebe ich noch in gutem Andenken in Münster. — Nicht so gelingt es mir in Cöln mit den Armensachen und der Krankenpflege, es fehlt hier ganz an Gemeingeist um so frommem Zweck sich aufopfernd hinzugeben, das Franzosenthum ist hier auf mehrere Geschlechtsfolgen in das Blut übergegangen und das Gift wirket fort, auf dem Lande ist ähnliches Kränkeln, so wie E. E. unlängst äußerten, das erfahre ich in dem Geschäftsbetrieb, Zuverlässigkeit in den Angaben ist eine Seltenheit; — der Character der Rheinländer hat gelitten, der redliche und feste deutsche Sinn ist leider verwischet.

Cöln, wo im Durchschnitt der dritte Mann Unterstützung bedarf, hat unglaublich große Armen-Mittel aus Stiftungen, aber weder gehörig geregelte Armenpflege noch auch gediegene Kranken-Anstalt und vollends zum Erbarmen schlecht ist die Waisenhaus-Anstalt. Ein über meine Erwartung sich dem Armenwesen in Cöln hingebender Mann, ein Appellationsrath Schmitz steht an der Spitze der Armenverwaltung, aber er kann die Last nicht heben, er steht zu isolirt, es fehlt an feststehenden sanctionirten Grundsätzen und die Gesammtheit der Armenverwaltung ist in Opposition mit der Stadtverwaltung; diese vom Ersparungsgeiste, ich möchte sagen vom Dämon ergriffen, will nicht gerecht werden den Armenfonds, sondern Gewinn ziehen für das städtische Schuldenwesen aus den französischen Gesetzen, wodurch die Gemeinden die Obsorge für die Armen überkommen, aber auch derselben Activa wo die Stadt-Schuldnerei war. An der Spitze der Stadt-Verwaltung steht ein gutmüthiger aber nicht einsichtsvoller Mann, ohne Kraft. Nun erübriget eigentlich nur das Einschreiten der Regierung, aber bei dieser Behörde spielt ein ehemaliger Generalsecretair einer Präfectur im Königreich Westphalen den Meister, kennt auch nur den Code civil und die kaiserlichen Dekrete, daher ist nichts zu erwarten als Verwirrung. — In dieser Sachenlage muß der Erzbischof sich zurückhalten, besonders da meine Vorschläge dankvoll angenommen von der Armenverwaltung, verworfen werden von der Regierung, welche überhaupt allem geistlichen Einflusse abhold ist, und wirklich habe ich Mühe die wenigen Klostergemeinden weiblichen Geschlechts, welche unter der Ansicht von Krankenpflege der Suppression entgangen sind, aufrecht zu halten. Der evangelische Regierungs-Medicinalrath Merrem hat es fein angelegt um Spital-Armenfonds daraus zu machen und vor allen Dingen den Erzbischof entfernt zu halten; so viel über diesen Gegenstand, damit ich nicht als lau geworden gegen Armensachen erscheine.

Ich erlaube mir E. E. aufmerksam zu machen auf ein aus-

führliches Werk über Armenpflege, betitelt: Le Visiteur du pauvre par M. Degerando à Paris chez Jules Renouard 1826.

Unangenehm ist E. E. Ihre Lage im Ablösungsgeschäfte mit Ihren Colonen bei Cappenberg, so lange die Regierung in Münster die unbedingte Einwilligung vorenthält, und sich der Ablösung durch Grundüberlassung widersetzt. — In jedem vorkommenden Falle den Widerspruch im Wege Rechtens zu beschwichtigen ist gar zu mühsam kostspielig und zeitfressend, übrigens aber die Ansicht der Regierung unrichtig... Wenn nun auch die Regierung sich mit der Anfrage zu Berlin geeilet hat, so darf dieser Umstand E. E. nicht abhalten eine Denkschrift über die Ablösung der Colonal-Pachtgefälle durch ein Grundstück an den Herrn Finanzminister v. Motz zu schicken, um bei demselben die Ueberzeugung zu bewirken, daß die Ansicht der Regierung leere Furcht sey und nachtheilig auf den Hauptzweck — Befreiung des Grundvermögens — hemmend einwirke. In der Arbeit der Schrift wird sich das Verhältniß der dem Dienstgelde und ungewissen Gefällen bleibenden Hypothek ergeben und das Gegentheil von der angeblichen Gefahr nachgewiesen werden. Die Pächte überwiegen gewöhnlich den Werth aller übrigen gutsherrlichen Lasten; die mir mitgetheilten Anlagen versäume ich nicht obrückzuschicken.

Erfreulich wird es mir seyn, E. E. hier zu verehren, ich bin hier um so gewisser zu finden, als ich an meinen Schreibtisch gleichsam gefesselt bin."

„5ten März. . . . Ich habe auch eine andere Druckschrift zur milden Beurtheilung mitzutheilen, nemlich meinen Hirtenbrief an die sämmtlichen Diöcesanen zur Forderung milder Beiträge für hilfsbedürftige Studierende in Bonn."

Stein fuhr fort:

„19ten März. E. Erzbischöflichen Gnaden Auffodrung zur thätigen Theilnahme an den Beyträgen zu dem Seminarienfond

las ich mit großem Interesse — die Wichtigkeit der Bildung junger Lehrer der Religion zu ihrem hohen Beruf ist in einer ernsten kräftigen salbungsvollen Sprache dargestellt, und alles verspricht Ihren Bemühungen um Erreichung dieses großen Zwecks den größten seegenvollsten Erfolg.

Hätte Weſſenberg mit gleicher Haltung und Würde, mit Entfernung von aller Eitelkeit, von allem Streben nach Neologism und Rationalism, bey der Reform seiner Diöcese verfahren, sich der flachen Schriftstellerey enthalten, so stände er noch fest, würksam mit wohlthätigem Einfluß. Herr v. Raumer hat mir seinen kleinen Aufsatz zugesandt, er enthält vieles Gute.

Ich erlaube mir einen Brief an Herrn Klein h. s. vol. beyzuschließen, vielleicht werfen E. Erzbischöfliche Gnaden einen Blick auf seinen Inhalt, und lassen alsdann ihn an seine Bestimmung abgehen. Es ist höchst unangenehm durch solche absurde Processe gestört zu werden.

Ich lese gegenwärtig ein sehr interessantes Buch Lucas du systeme penal Paris 1827, es betrifft hauptsächlich die Rechtmäßigkeit und Nützlichkeit der Todesstrafe — und die Anwendung der Besserungs-Anstalten — es steht in Verbindung mit dem Gegenstand den sich die Gefängniß-Gesellschaft zum Zweck ihrer Thätigkeit gewählt hat, und verdient Ihre Aufmerksamkeit — Sie werden manches zwar hypermetaphysisch finden — aber er kömmt zuletzt auf practische Resultate.

Mit Herrn v. Schuckmann bin ich in sehr freundlicher Correspondenz über Städte-Ordnung wo er mir beystimmt, über Ablösungs-Contracte wo er sich nicht erklärt, aber antwortet: mein Schreiben an Herrn General v. Müffling als Vorsitzenden in der Section des Staatsrathes für das [Innre] abgegeben zu haben, und von mir die Einsendung einiger von mir geschlossener Ablösungs-Contracte verlangt. Ich sandte ihm vier ein, wo sich ein Resultat

ergiebt, daß die Colonen 80 Morgen abgeben und 660 Morgen behalten. —

Werden E. Erzbischöfliche Gnaden noch nach Berlin gehen? es ist sehr zu wünschen.

Ich habe nun sämmtliche Instructionen über das Cataster in Baiern erhalten, nach der mir durch den Herrn Minister Graf Armansberg mitgetheilten Berechnung der Parcellar-Vermessungskosten einer Quadratmeile (von 16,100 Tagwerk das Tagwerk zu 400 Ruthen) in Baiern einschließlich der Lithographirung; so sind sie 1950 Gulden geringer als Rolshausische. Was wird Herr v. Vincke sagen, wenn dieses auf dem nächsten Landtag zur Sprache kömmt? Nach der Angabe des Ministers Grafen Armansberg, kostet die Quadratmeile in Bayern 3932 Fl. und zwar detaille Vermessung 2790, Berechnung des Flächen-Inhalts der Parcellen und deren Revision 446, Triangulirung 130 Fl., Lithographirung 566 Fl., Sa. 3932. Nach der hier angenommenen Methode und Bezahlung kostet die Quadratmeile 5000 Thlr. vid. Darstellung des Westphälischen Landtags p. 18 worunter die Abschätzung begriffen — aber p. 27 — zu 3450 Thlr. Die erste Zahl macht eine Mehr-Ausgabe von 2760 Fl. die letzte von 1950 — pro Quadratmeile.

Die Unterhandlungen mit den Niederländern haben noch keinen endlichen Erfolg gehabt, so viel mir bekannt ist." —

Stein beharrte indessen in der Beschäftigung mit den Gegenständen, welche auf dem nächsten Landtage zur Verhandlung kommen sollten, so wie im Lesen bedeutender geschichtlicher und politischer Werke. Am 6ten März sandte er an Schorlemer die aus Bayern erhaltenen Nachrichten über die Katastrirung, und forderte ihn und Viebahn zu ernster Thätigkeit für die wichtige Angelegenheit auf: „Die aus dem Finanzministerio ergangene und im Landtagsabschied enthaltene Bestimmungen, sprachen einen ängstlich thesaurirenden Geist aus, nicht ein einfaches rücksichts-

loses Gefühl von Recht — auch in der Catastersache zeigt sich ein Hin- und Herwinden, ein Sophisticiren, was höchst widrig und einer großen Monarchie durchaus unwürdig ist.

Die Stände müssen in ihrem Benehmen in dieser und anderen wichtigen Angelegenheiten worin sie enthört worden, consequent bleiben, und auf die Gerechtigkeitsliebe des Königs vertrauen — die Zwischenzeit aber benutzen um die fragliche Gegenstände für den bevorstehenden Landtag gründlich zu bearbeiten.

In der Anlage habe ich die Ehre E. H. im Vertrauen und zu Mittheilung an Herrn L.-G.-A. v. Viebahn — zu übersenden, mit der Bitte der gelegentlichen Zurückgabe —

1) einen Bericht über die Ausgleichung der Verbände und Provinzen;
2) ein Schreiben des Baierschen Ministers Grafen v. Armansberg über die Kosten der Vermessung.

Aus dem ersten wird es augenfällig, wie unvollkommen die bisherige Ausmittelungen der Rein-Erträge, und die darauf gegründete Ausgleichung der Verbände ist — die Arbeit des ständischen Ausschusses muß bey dem nächsten Landtag dahin gehen, diese Unvollkommenheit in das Licht zu stellen, und daraus die Nothwendigkeit zu folgern, daß die ständische Anträge des verflossenen Landtages der Mitwürkung der Gemeinde — Verbandes — Provinz-Deputirte bey den Operationen die den Rein-Ertrag ausmitteln, die die Ausgleichung bewürken [erneuert würden?].

Graf Armansberg theilte mir die vollständige Instruction über das Vermessungsgeschäft und eine Nachricht über die Kosten mit — die erstere werde ich die Ehre haben Ihnen im Frühjahr, wenn die gute Witterung das Reisen wieder angenehm macht, einzuhändigen. Die andere Nachricht enthält das Resultat daß die Vermessung, Chartirung, Lithographirung einer Meile in Baiern 3,932 Fl., nach der Rolshausischen Methode 3,450 Rthlr. oder den Thaler zu 103 xv gerechnet, 5,902 $^{1}/_{6}$ Fl. also mehr 1,970 Fl.,

welches mit 820 Quadratmeilen der Rheinisch-Westphälischen Provinzen vervielfältigt

1,615,000 Fl. Mehr-Ausgabe ausmacht,

und hiezu sollten die Stände stillschweigen?

Ich ersuche daher E. H. und Herrn v. Viebahn recht dringend auf diesen Gegenstand Ihre ganze Aufmerksamkeit zu wenden."

Er schrieb an Graf Meerveldt:

„11ten März. . . . Ich benutze meine Muße um einzelne Gegenstände worüber wir enthört worden sind, zu bearbeiten soweit meine Materialien reichen — die Wichtigkeit der Materie der Zusatz-Centime, veranlaßte mich zu der Entwerfung des anliegenden Promemorias — ich benutzte dazu ein von Paris erhaltenes Memoire eines dortigen Advocaten, und mehrere andere Materialien — und werde ich es auf dem nächsten Landtag zur Berathung bringen.

Ich wähle mir nun einen anderen Gegenstand aus. Montgaillard wird E. H. interessiren, wenn Sie gleich nicht immer seiner Meinung sind, bisweilen muß man lachen. Ao. 1794 frug ein Fremder einen sans culotte: Montrés moi la rue Saint-Denis — Il n'y a point de Saint — Eh bien la rue Denis — Il n'y a point de De — enfin montrés moi la rue Nis — welche überspannte Narrheiten."

Und an Arndt:

„Ich nehme einen recht lebhaften Antheil an der mir gegebenen Nachricht von der Anstellung Ihres Herrn Sohnes. Der junge Mann wird Sie gewiß für Ihre väterlichen Sorgen durch Tüchtigkeit der Gesinnungen und des Betragens belohnen. Wenn E. W. ihm schreiben, so versichern Sie ihn meiner und seiner hiesigen Freunde wahren Theilnahme.

Die großen Weltverhältnisse leitet die Vorsehung, nicht der

schwache kurzsichtige Mensch. Großer edler Ansichten ist der sly cunning politician M. nicht fähig.

Ich empfehle Ihnen Montgaillard's histoire de France 9 T. Es ist eine Kronik von 1787—1824 von einem rechtlichen kräftigen wohlunterrichteten Verfasser. Er sagt seiner Nation gute Wahrheiten „Les Francais appellent gloire une bruyante celebrité — ils n'employent leur activité qu'en intrigues — peu leur importe de se faire une mauvaise reputation, puisqu'ils ne recherchent point une bonne renommée, et que ce, qu'ils redoutent le plus, c'est d'être ignorés ou de rester dans l'obscurité.“ — Uebrigens ist sein or anglais und seine perfidie du cabinet anglais eine Narrheit, die ihn ganz beherrscht. Die Franzosen sagen, er habe de materiaux pour l'histoire aber l'humeur chagrine. Brummkopf? das ist nicht wahr.

Auch empfehle ich Bottas Geschichte Italiens der neuen Zeit bis 1814, italiänisch und französisch. Ich glaube, er hat es selbst übersetzt. — Ein piemontesischer Arzt bei der piemont. Abtheilung des französischen Heers, die er aus Abneigung gegen den Despotism und die Lügenhaftigkeit Napoleons verließ. — Er ist auch Verfasser der Geschichte des Kriegs für die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

Was ist an: Müller die Etrusker? — Geschichte der Hellenischen Stämme und Städte?

Im Sommer gehe ich auf ein paar Monate nach Schlesien in das Boberthal bei Schmiedeberg.

Ich bin Herrn Prof. Welcker noch Porto schuldig, weiß aber nicht, wie viel. Die Bücherrechnung an Herrn Treutel in London habe ich im Februar bezahlt.

Haben Sie in Bonn Correspondence of Admiral Lord Collingwood. London 1828? Ich mögte es sehr gern lesen.“

Arndt erwiederte:

„E. E. so freundliche und lebendige Zeilen habe ich auch mit der Freude gelesen, daß ich daraus zu empfinden glaube, daß es Ihnen recht wohl geht. Auch das klingt fröhlich, daß Sie den Sommer das reizende und dichterische Boberthal besuchen wollen, wo in dem schönsten Thalgelände so viele vortreffliche und ausgezeichnete Menschen wohnen. Vorher werden Sie wohl das heimathliche Nassau noch sehen und das so gedeihliche Emser Wasser benutzen, wenn Sie vielleicht nicht Warmbrunn an dessen Stelle setzen wollen.

Welcker war eben in den beginnenden Ferien schon nach Göttingen verreist. Die Correspond. of Adm. Collingwood ist noch nicht hier.

Montgaillard ist sehr lehrreich und versteht auch darzustellen. Die Franzosen können einen doch oft jammern. Mir kommt es, jemehr ich die neuere Geschichte betrachte, doch immer mehr so vor, daß es schwer ist einen sichern verfassungsmäßigen Zustand behaupten, wo ein Volk zwischen zwei Gewalten, der weltlichen offenen und der hierarchischen heimlichen, in der Mitte geschaukelt wird. Priester und Mönche haben Spaniens fast heillosen Zustand am meisten mit bereitet, und die Jesuiten können Frankreich das Gute, was von der Verfassung noch zu erwarten ist, leicht wegspielen. Daß Oestreich in Tarnopol das Gymnasium diesen Vätern übergiebt, ist kein lichtes Zeichen für das Glück seiner Unterthanen. Ich wenigstens preise mich glücklich, daß ich im protestantischen Lande geboren bin und lebe: wir haben eben so viele fromme und mehr sittliche Menschen als die Katholiken, und die geistige Freiheit und heitere Wissenschaft giebt uns ganz andere innere Kraft und Schwungfedern. Wenn man die Weltgeschichte seit dem 30jährigen Kriege dynamisch misset, welche Rolle hat der Protestantismus in so kleinen Staaten als Schweden Niederland Preußen (unter dem Gr. Kurfürsten und Friedrich II.) und Eng=

land (nämlich was es unter Wilhelm III. und Anna noch war) gespielt, wenn man die dagegen kämpfenden Massen vergleicht!

Botta habe ich noch nicht gelesen. Müller ist ein Mann von Geist und Gelehrsamkeit, aber zu hypothesenkühn, und wie so viele unsrer lieben Landsleute, in der Sprache nicht sorgfältig genug und zu sehr in allgemeine Erörterungen und Betrachtungen verliebt. Leider fehlt ja den meisten deutschen Verfassern die kernige Anschaulichkeit und Fülle der Darstellung; da müssen wir von den Engländern und Franzosen lernen, die auch den Vortheil vor uns voraus haben, daß sie frei darstellen und erzählen dürfen, was wir wegen kleinlicher Furcht der Herrschenden verschweigen müssen. Wer kann nämlich bei uns die Geschichte der letzten 40 Jahre schreiben, so daß er auch das Unsrige, wo es wirklich großartig und von Gott gesegnet und begeistert war, mit den rechten vollen Farben malen dürfte? — Ich meine, daß er auch eine Grundlage des Bildes machen dürfte. Doch wohin? Möge sich in E. E. Herzen immer noch Hoffnung und Freudigkeit wiederspiegeln! Dies wünscht niemand treuer als Ihr gehorsamster E. M. Arndt.

NS. Viele Empfehlungen an das liebenswürdige Paar in Hannover und an die liebe Hausgenossin."

Am 25sten März stand in Münster das 50jährige Dienstjubelfest des Kommandanten Generals von Horn bevor. Die Offiziere und Beamten des 7ten Armeecorps und der 4ten Artilleriebrigade beschlossen es feierlich zu begehen. Es wurden große Verabredungen getroffen, Ehrengäste von nah und fern eingeladen, und auch Stein erhielt durch den Generallieutenant v. Luck eine Aufforderung zur Theilnahme an Gastmahl und Theater. Er antwortete:

„Ich finde mich durch E. E. und der Herren Offiziere des 7ten Armeecorps Einladung zur Feier des 50jährigen Dienstjubiläums des Herrn Generallieutenants v. Horn Exc. sehr geehrt,

und werde daran theilnehmen wenn meine Gesundheit mir nicht Hindernisse in Weg legt. Dieses Fest hat den hohen Werth daß es sich auf einen Mann bezieht, der durch die glänzendste Tapferkeit und großes militairisches Talent auf dem Schlachtfeld die Verehrung des Heeres, die Dankbarkeit des Vaterlandes und durch Wohlwollen und Milde die Liebe aller sich erworben — er vereint Kraft und Güte."

Am 26sten März überschickte ihm der Oberpräsident Sack im Namen der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde deren zweiten Jahresbericht, und zeigte die Aufnahme des Herausgebers der Monumenta unter die Mitglieder der Gesellschaft an. Stein empfahl die Aufnahme Dahlmanns, der nordische Alterthümer zum Gegenstande gründlicher Studien gewählt habe, und den für nordische Geographie so wichtigen Adam von Bremen für die Monumenta bearbeite.

In seinem Briefwechsel mit seinen Kindern in Franken bildeten die Bayrische Gesetzgebung und ständischen Verhältnisse einen Gegenstand der Erörterung und lehrreichen Vergleichung.

Dem Grafen Giech schrieb er am 31sten März:

„E. H. mir übersandte Flugschriften sind mir vor wenig Tagen zugekommen, und statte ich Ihnen dafür meinen verbindlichsten Dank ab. Die Rubrique des Landescultur-Gesetzes ist schwankend; welche Landescultur betrifft es, die der Oberfläche, oder die unterirdische, die der Erde oder des Wassers, die Vorfluth Wasserleitung u. s. w. ist gleichfalls ein Gegenstand der Landescultur im allgemeinsten Sinn des Worts.

Der Gegenstand des Edicts ist eigentlich 1) Zersplitterung der geschlossenen Bauernhöfe, 2) Theilung der Gemeinheiten, 3) Verwandlung und Ablösung der auf das Eigenthum haftenden Reallasten, als Zehenden, Dienste, Renten, Weide-Gerechtigkeit.

Jeder dieser Gegenstände erfordert ein besonderes für sich be-

stehendes Gesetz, da sie getrennt von einander bestehen, und nach ganz verschiedenen Grundsätzen zu behandeln sind. Man kann Gemeinheiten theilen ohne Servituten aufzuheben, man kann beides vornehmen ohne die Bauernhöfe zu zersplittern. Jeder dieser Gegenstände ist daher sowohl im Hannövrischen, als in der Preußischen Monarchie, wo man mit Gemeinheits-Theilungen seit 50 und Aufhebung der Servituten seit 17 Jahren beschäftigt, in besondere Gesetze aufgenommen worden — und man würde wohl thun dies sie betreffende Verfahren einzusetzen, und die gemachte dortige Erfahrungen kennen zu lernen und zu benutzen.

Der §. 3. spricht unbedingte Theilbarkeit des Grund-Eigenthums aus — sind denn die Folgen einer solchen unbedingten Theilbarkeit für Landwirthschaft, Sittlichkeit, Tüchtigkeit der Bevölkerung, für Erhaltung eines tüchtigen Volksstammes unbekannt?

§. 6. Bey dem Intestatfall soll eine reelle Zerstücklung statt haben, wenn eine Ansiedlung beabsichtigt wird. —

Soll denn jede Ansiedlung begünstigt werden, ohne Rücksicht auf Größe, also Nahrungsfähigkeit, auf Oertlichkeit, ob sie statt habe in der Nähe menschlicher Wohnungen, oder in isolirten Winkeln, also ohne Rücksicht auf öffentliche Sicherheit.

§. 20. Diese Bestimmung ist dunkel und schwankend. —

§. 23. nr. 4. Für die Dienstbarkeiten so durch dergleichen Verbesserungen hinwegfallen keine Entschädigung zu geben, ist ein Eingriff in das Eigenthum — Genießt der Eigenthümer die Früchte dieser Art der Verbesserung, so entschädige er den Servitut-Berechtigten aus diesem Mehr-Ertrag, durch Rente Geld Grundstücke. —

§. 40. nr. 3. Naturalfrohndienste können nicht im Verhältniß zu Lohndienst angeschlagen werden, denn dieses belastet den Pflichtigen übermäßig, man hat daher in der hiesigen Gesetzgebung andere Grundsätze angenommen.

§. 51. litt. c. e. Grund-Renten sollen in Geld und durch Particular- oder Stückzahlungen abgelös't werden — so wird das Vermögen des Rentebesitzers mobilisirt, capitalisirt, und die ihm in Geld verwandelte Rente in lauter Capitälchen aufgelös't. —

Die gegen die erstere Bestimmung anzuführenden Gründe finden sich unter andern p. 35 der Westphälischen Landtags-Verhandlungen. —

Die Ausführung dieses Gesetzes wird den ordentlichen Polizeybehörden übertragen — und sämmtliche Verhandlungen sollen summarisch seyn — aber doch nicht tumultuarisch, denn hier handelt sich's von einem Eigenthum von großem Werth — die bestehenden Rechtsverhältnisse auszumitteln, prüfen, bestimmen, ihren Werth ihre Abfindungsart festzusetzen, alles dieses erfordert eine Menge und eine lange Reihefolge von richterlichen landwirthschaftlichen, geometrischen Untersuchungen, Vorbereitungen, die die ganze Aufmerksamkeit geübter Geschäftsmänner in Anspruch nehmen, und nicht als Nebengeschäft behandelt werden können. — Daher hat man im Hannövrischen und Preußischen sich genöthigt gesehn, eigne Commissionen für diese Gemeinheitstheilungen Ablösungen Auseinandersetzungen der Berechtigten und Verpflichteten zu bestellen, deren Würkungscrayß Verfahrungsart u. s. w. zu bestimmen.

Das Gesetz ist unvollständig und oberflächlich — es wird nur verwirren sollte es in das Leben treten, wenngleich die Gegenstände die es betrifft eine ernste reife Prüfung verdienen."

Und seiner Tochter am 2ten Mai nach München:

„Seit vierzehn Tagen genießen wir den wohlthätigen Einfluß des Frühlings — der Wald ist fast vollständig mit schönem Grün geschmückt, die Obstbäume treten nach einander in Blüthe, und das Land bietet alle seine Reize denen die sie zu würdigen wissen — so sind wir wohl entschädigt für die Langeweile eines feuchten nebligen Winters. Ich beklage sehr Deinen Mann, daß er an

eine Stadt gebunden ist, aber das Anziehende und die Wichtigkeit seiner Beschäftigungen wird ihn im Bewußtseyn der erfüllten Pflichten eine Entschädigung finden lassen für die Entbehrungen die er sich auferlegt. Meine Beileidsbezeugungen erstrecken sich nicht auf Dich meine liebe Freundin, wegen eines in der Stadt zugebrachten 1sten May, da Du Geschmack an der Stadt findest und die Reize der Salons, Theedansants, Theater u. s. w. Dich fesseln und alle idyllische Vorstellungen, junge Hirten und Hirtinnen, Schaafe und Hirtenstab verscheuchen.

Ich halte die Einrichtung der Landräthe für sehr nützlich, für ein Mittel mehr um zu verhindern, daß die Ortsverwaltung despotisch werde, indem man sie, statt einer schwachen und entfernten Aufsicht von oben herab, mit einer Gegenaufsicht umgiebt, die in der Nähe ist und durch einen Verein der aufgeklärten und einflußreichen Männer der Provinz geübt wird. Diese Gegenaufsicht kann nicht anders wohl ausgeübt werden, als mittelst eines *frei erwählten* Landschaftsraths; die Art der Wahl in Bayern ist unvollkommen, da sie den Wählern allein das Recht giebt, der Regierung zwey Candidaten vorzuschlagen, ein wichtiges Recht, wenn man den Einfluß erwägt, den die Regierung und namentlich die Provinzialverwaltung auf die Wahlen übt, und ihre Freiheit solche die ihr mißfallen abzulehnen. Dadurch wird der Geist der Einrichtung völlig verfälscht, der Geist der Unabhängigkeit verschwinden, da er ersetzt wird durch den einer knechtischen und furchtsamen Hingebung an dieselbe Verwaltung, der er als Gegenaufsicht dienen soll.

Ich vermag, meine liebe Freundin, Deine Meinung über die Allgemeine Zeitung nicht zu theilen; eine selbst strenge Critik ist nothwendig um die geschwätzige, weitschweifige sich selbst bewundernde Selbstsucht zu verbessern — wir in Deutschland sind etwas plump und pedantisch, wir mögen gern gelehrt, tief erscheinen, wenn wir weiter nichts sind als Wortkrämer, welche die aus den

Heften unserer Professoren geschöpfte Weisheit auskramen. Die Entfernung worin die Regierung alle Einwohner von jeder Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten hielt, beraubt sie der Mittel, ihren politischen Begriffen Gehalt und Leben zu geben, man hat sie vollständig in ihrem eignen Nutzen isolirt. . . .

Ich höre aus Frankfurt, daß Euer Landtag erst mit dem Jahre zu Ende seyn wird — diese Ueberstürzung, diese Wuth sich im Gesetzgeben zu beeilen ist sehr verderblich, verhindert daß die Ideen reifen, von allen ihren verschiedenen Seiten durch das Publikum im Allgemeinen geprüft werden, und daß alle Interessen, alle Einsicht sich damit beschäftigen — der Erfolg davon sind nichts als oberflächliche und vorübergehende, der Abänderungen, Beschränkungen u. s. w. bedürfende Erzeugnisse."

Indem er sich bei erwarteter Nähe des neuen Landtags auf denselben vorbereitete, und auch andere zur Thätigkeit aufrief, erregte doch namentlich die Katastersache seine fortdauernde Thätigkeit. Er schrieb an einen Kaufmann in Hagen:

„20sten März. Der Gemeingeist der Ernst und die Entfernung von aller Parteysucht, welche sich in Ihrem Betragen während der letzten Landtags-Verhandlungen bewiesen, verbürgt mir die Gewißheit, daß Sie auch bey dem folgenden ständischen Verein in demselben Sinn handeln, und sich mit den dazu vorbereitenden Arbeiten schon jetzt beschäftigen werden.

Der in einem väterlichen milden Geist sich aussprechende Landtagsabschied erließ mehrere das wichtige Fabriken- und Handels-Interesse der Provinz betreffende Bestimmungen, die den Anträgen nicht entsprachen, gab auch Hoffnungen die bis jetzt nicht erfüllt wurden. —

Noch sind die posit. 3. gegebene Hoffnungen in Ansehung der Freyfahrt des Rheins nicht in das Leben getreten.

Man versprach zwar posit. 6. nach dem ständischen Wunsch

die mit Südamerica angeknüpften Handels-Verbindungen durch consularische und vertragsmäßige Hülfe zu sichern, noch ist aber nichts erfolgt, während das mit Spanien so eng verbundene Frankreich nach der Rede des auswärtigen Ministers Herrn de la Ferronaye den 5ten März a. c. in der Deputirten-Kammer, 14 Consuls und Consular-Agenten bey den Südamericanischen Freystaaten angestellt hat, neue General-Handels-Agenten von ihnen angenommen hat, und für 51 Millionen Franken Manufacturwaaren bey ihnen absetzte. Der Minister verspricht die erste günstige Gelegenheit ergreifen zu wollen diese bestehende Verbindungen zu vervollständigen und zu befestigen.

Unsere Fabriken-Besitzer werden ferner erwägen müssen, in wiefern die Bestimmungen des Allgemeinen Landrechts überhaupt und insbesondere der Inhalt des Th. II. Tit. 20. §. 1451. das Eigenthum der Fabrikzeichen schützen.

Die fernern Verhandlungen über die Provincial-Hülfsbank werden E. W. als Mitglied der Deputation wohl bekannt seyn.

Man würde eine genaue Vergleichung der Verfassung der Handelskammern, mit der der kaufmännischen Corporation, von der mehrere Statuten die Gesetzsammlung enthält, vornehmen müssen, um sich zu überzeugen, daß diese die Stelle jener vertreten könne. Die Handels-Kammern würden aus Deputirten des Handelsstandes einer ganzen Provinz bestehen, und deren gemeinschaftliches Interesse vertreten können, da sich der Wirkungscrayß der kaufmännischen Corporation auf eine Stadt beschränkt.

Zu der Einrichtung der Fabriken- und Handels-Gerichte müßte man bestimmte Vorschläge entwerfen, sie müßten mehr die Natur schiedsrichterlicher Gerichte, als die von Deputationen der ordentlichen Gerichte annehmen, wie der posit. 38. zu beabsichtigen scheint.

Die Aufnahme Darmstadts in den Preußischen Zollverband ist sowohl an und für sich selbst, als in Hinsicht auf den an

Folgen reichen aufgestellten Grundsatz, sehr wohlthätig — es wäre zu wünschen er erhielte eine ausgedehntere Anwendung — die das freye innre Verkehr in Deutschland und wenigstens im nördlichen Deutschland herstellt, und die ihm gesetzte Einschränkungen möglichst entfernt."

Der Kaufmann lehnte die Aufforderung ab, da er zum nächsten Landtage nicht gewählt war; und Stein hatte bald Ursach ihm sein Vertrauen zu entziehen.

Stein an Viebahn.

„31sten März. E. H. danke ich auf das Verbindlichste für die mir unterm 26sten m. pr. mitgetheilten Nachrichten — wonach doch einige die Willkür entfernende Maasregeln ergriffen sind, und hoffe ich man wird zuletzt und durch Beharrlichkeit es doch durchsetzen daß die Anträge der Stände p. 29 der Darstellung u. s. w. in das Leben treten. Die Bayrische Vermessung ist eine Parcellen-Vermessung; wollen E. H. durch einen Sachverständigen eine gründliche Prüfung des Bayrischen Verfahrens, und eine Vergleichung mit dem Rolshausischen vornehmen lassen, so übersende ich Ihnen die das erstere betreffende ausführliche Vorschriften zur Einsicht. Ich bin bereit das Honorar für eine solche Arbeit zu bezahlen —

Noch empfehle ich Ihrer Aufmerksamkeit Gebhard (Bayrischen Ober-Geometer) über den Grundsteuer-Cataster — er empfiehlt Theilnahme der Interessenten an der Abschätzung um Vertrauen zu erhalten.

Die Preisverschiedenheit der Vermessungen liegt in der Verschiedenheit der Methoden — erinnern Sie sich nicht eines Aufsatzes dd. Mart. 1827 den ich Ihnen und Herrn v. Schorlemer mittheilte? der in Ihren oder seinen Händen sich noch befindet."

„12ten April. E. H. werde ich die Bayrische Instruction den 16ten m. c. zusenden. . . . . Es wäre sehr zu wünschen daß die Revisionsarbeiten dem Düsseldorfer Landtag könnten zugestellt

werden, der den 18ten May sich versammelt. Die Instruction dd. 2ten März a. c. läßt das ganze Cataster-Geschäft in den Händen der Cataster-Officianten, alle Anträge der Stände (p. 27 der Darstellung) wegen Mitwürkung der Betheiligten bleiben unberücksichtigt — ohne diese und Oeffentlichkeit ist kein Vertrauen möglich; welcher Widerspruch, wir haben Stände, Crayßstände, erwarten Städte-Ordnung, Aemter-Ordnung, überall Mitwürkung des Staats — Stadt — Amts-Bürger, nur hier bey dem Cataster ist starres Beamtenwesen —

Im Verband Werne ist eine Revisions-Commission der Abschätzung und Prüfung der Reclamationen eingerückt — aber unter den Commissarien ist einer Namens H—g dessen Leichtsinn als Einschätzer [die Commission] veranlaßte, und der sich nun selbst revidirt."

Die erfolgte Abhülfe belebte die Hoffnung durch fortgesetzte gründliche Vorstellungen mehr zu erlangen. Da der Rheinische Landtag sich zunächst versammeln sollte, so schrieb Stein deshalb an die Herren von Wylich und Devens:

„8ten April. Die Declaration des Finanzministers dd. 2ten m. pr. der Instruction für die Aufnahme des Catasters wird auf dem bevorstehenden Rheinischen Landtag eine ernsthafte Prüfung erfodern — aus allen Mittheilungen, so ich Ihnen über die Conferenz zu Godesberg und Dülmen gemacht, ergiebt sich, daß die Cataster-Direction es fühlt, daß sie auf keine richtige Resultate gekommen.

Der Finanzminister glaubt denen bisherigen Mängeln durch seine Instruction dd. 2ten m. pr. abzuhelfen, er überläßt aber das ganze Abschätzungs- und Einschätzungs-Geschäft allein Cataster-Offizianten, die betheiligte Interessenten deren Mitwirkung allein Vertrauen bewürkt, sind von aller Theilnahme ausgeschlossen, und zuletzt erscheint erst die Prüfungs-Commission, welche aber nach §. 17 sq. nicht über die Beschwerden über die Einschätzung

ihr Gutachten abgiebt — alle p. 25 der Westphälischen Landtags-verhandlungen in Uebereinstimmung mit denen Rheinländern gemachte Anträge wegen Mitwürkung der Betheiligten sind übergangen.

Ich halte es doch für dringend nöthig, daß jetzt auf dem Rheinischen Landtag man das Mangelhafte und Ungenügende dieser neuen Verordnung gründlich ausführe — damit die gute Sache nicht leide.

Noch bleibt ein wichtiger Punkt übrig, der des Verfahrens bei der Vermessung; will man auch bei der Parcellar-Vermessung stehen bleiben, so bleibt immer die Frage zu discutiren übrig, welches dazu angewandte Verfahren ist das Zweckmäßigste, das Rolshausische kostbare, mangelhafte, oder das Bairische wohlfeilere?

Diese Prüfung vorzunehmen ist die Pflicht des Landtags zu Düsseldorf — ich werde Ihnen auf Verlangen

a) die Bairische Vorschriften u. s. w.;

b) eine von einem hiesigen Geometer verfaßte Vergleichung der beiden Verfahrungs-Arten;

c) das Schreiben des Grafen Armansberg mittheilen — ist bey dem Landtag ein Mitglied vorhanden, so gründliche mathematische Kenntnisse hat, so könnte es diese Materialien benutzen, sonst würde man sich auf einen bloßen Antrag beschränken, daß der König die Vergleichung durch eine Commission aus dem Generalstab anstellen und würdigen lasse.

Bei der Liebe des Königs zum Recht und Wahrheit, wird es unerläßliche Pflicht der Stände die Sache des Rechts und der Wahrheit zu vertreten, und ich fodere E. Hochwürden, Hochwohlgeboren und alle würdige Mitglieder des Landtags dringend dazu auf.

Noch muß ich bemerken, daß man gegenwärtig denen vier Burgemeistereien in der Soester Börde nachgelassen, einen Depu-

tirten zu erwählen der an der Abschätzung und Einschätzung Theil nimmt. St."

„16ten May. Das Cataster-Verfahren ist auch in Beziehung auf seine Rechtmäßigkeit anzugreifen, es ist in seinem ersten Princip ungerecht. Es beruht auf Instructionen des Finanzministers und des Oberpräsidenten; hier werden Behörden bestellt die den steuerpflichtigen Theil des Eigenthums bestimmen, die in verschiedenen Instanzen erkennen, die Beschwerden der Eigenthümer werden abgeurtheilt, Präjudicialtermine zu ihrer Anmeldung vorgeschrieben — es werden mit einem Wort Grundsätze die das Eigenthum entziehen festgesetzt, Behörden die sie anwenden, gebildet.

Alles dieses sind Gegenstände der Gesetzgebung, sowohl nach der Natur der Sache, als nach der in ganz Deutschland geltenden und noch in den neuesten Zeiten in Ausübung gebrachten Observanz — Von der Gesetzgebung ausgesprochene Grundsätze bringt die Verwaltung in Ausübung, sie ist aber nicht befugt in das Gebiet der ersteren einzugreifen, das dem Staatsrath als berathend, dem König als entscheidend gebührt. Die Instructionen dd. 21sten Februar, Juny 1822, dd. 3ten März 1828 sind daher als nichtig anzusehen, und man wird auf

die Erlassung und Festsetzung eines Gesetzes über das Verfahren bey dem Cataster antragen.

In der Cataster-Instruction sind die Termine zur Anmeldung von Reclamationen u. s. w. außerordentlich beschränkt, und alles wird der oberflächlichen Vielthuerei aufgeopfert. So sah ich eine Verfügung eines Steuerbeamten Kerkhofs wodurch 3000 Catasternummern denen Burgemeistern eingehändigt werden, um sie denen Grundbesitzern zur Abgabe binnen vier Wochen ihrer Erklärungen über Größe und Rein-Ertrag zuzufertigen.

Man nimmt nicht Rücksicht auf Hindernisse aller Art, Krankheit u. s. w., auf die Zahl der Nummern so einem Besitzer angehören, auf Witterung, Jahreszeit, mit einem Wort überall Willkühr.

Ein sehr verständiger Geschäftsmann äußert den Vorschlag, die Ab- und Einschätzung während der Vermessung vornehmen zu lassen, weil jene Operationen von dieser unabhängig seyen, und die Berechnung der individuellen Steuer nach vollendeter Vermessung erfolgen kann — So würde Uebereilung bey den ersten Operationen vermieden.

Die Reclamationen gegen die Richtigkeit der Vermessung können allerdings erst nach deren Beendigung statt haben, sie sind aber die seltneren, und werden bey der fortschreitenden Verbesserung des Verfahrens immer seltner. —"

„29sten May. Die von E. H. H. mitgetheilte Cabinets-Ordre dd. 7ten April und Instruction dd. 22sten April a. c. war mir bereits durch das Münstersche Amtsblatt zugekommen, und sie enthält eine wesentliche Verbesserung des Verfahrens bei der Ausgleichung der bereits catastrirten und in der Folge catastrirt werdenden Verbände und Provinzen.

Die auf die Beschwerden der Rhein- und Westphälischen Stände erfolgte Bestimmungen sind enthalten in dem Landtags-Abschied dd. 13ten July 1827, der Cabinets-Ordre dd. 25sten November 1827, der Instruction dd. 3ten März 1828 und denen beiden vorliegenden Verordnungen.

Ueber die Cabinets-Ordre dd. 25sten November a. pr. welche die hohe Normalpreise betrifft, und über die Instruction dd. 3ten März 1827, welche das Verfahren bei der Ab- und Einschätzung vorschreibt, habe ich früher meine Meinung E. H. H. den 12ten April, den 24sten April a. c., 16ten May mitzutheilen die Ehre gehabt, und bei der Ungewißheit ob Ihnen die vom 24sten April zugekommen, frage ich, ob ich sie nachträglich übersenden soll.

Da nun denen Mängeln durch die neueste Verordnungen nicht abgeholfen worden, so bleiben die Gründe zur Beschwerde und Nachsuchung einer Abänderung bestehen; man wird letztere aber mit so mehrerem Vertrauen erwarten können, da wirklich die

neueste Verordnungen in Ansehung des Gegenstandes den sie betreffen, nur folgendes zu wünschen übrig lassen.

Das Ausgleichungs-Verfahren zwischen Verbänden und zwischen Provinzen ist zwar der alleinigen Beamten-Willkühr entzogen, die Mitwürkung der Betheiligten in einer passenden Form ist gesetzlich ausgesprochen. Nur finde ich die durch §. 13., 15. vorgeschriebene Bildung der letzten Instanz durchaus verwerflich;

a) die Commission soll nur berathend seyn — also ist Willkühr der Behörde wieder vorhanden —

b) der General-Commissarius ist immer Herr Rolshausen der Geometer, dieser Mann dem es durchaus an Kenntniß des Rechts, der Staats- und Landwirthschaft fehlt, der durchaus kein öffentliches Vertrauen besitzt.

Ich glaube man wird darauf bestehen müssen, daß die Beschlüsse der §. 7 und 11 gewählten Commission entscheidend seyen.

c) Daß im Fall eine Mehrheit nicht vorhanden, die Commission aus ihrer Mitte eine Anzahl Schiedsrichter (Geschworne) wähle, die endlich entscheiden.

Gegen das willkührliche Eingreifen der Behörden, treten alle Gründe ein, die gegen die Instruction dd. 3ten März von mir angeführt worden —

Ueber Herrn Rolshausen als dem Veranlasser der ganzen Verwirrung, der mit List und Sophistereien das von der Commission Vorgeschlagene zu untergraben sich unabläßig bemühen wird, muß man sich bestimmt und unumwunden aussprechen.

In dem Bairischen Steuer-Gesetz ist das schiedsrichterliche Verfahren festgesetzt.

Die Bairische Vermessungs-Vorschriften nebst ihrer Beurtheilung von Herrn Professor Egen in Soest werde ich E. H. H. in 14 Tagen zu übersenden die Ehre haben, behalte mir auch die Aeußerung meiner Meinung vor über den Inhalt der Propositionen.

Die neueste Verordnung ist in ihren Bestimmungen wegen der Zusatz-Centimen nicht befriedigend, und kann mit denen bekannten Gründen angegriffen werden."

Diese Sache führte so zu immer weiteren Verwickelungen, und der Oberpräsident fühlte sich dadurch so gedrückt, daß er bei dem Ministerio in Berlin um Entbindung von den Geschäften als Landtags-Commissarius für den bevorstehenden Landtag einkam. Ganz gegen Steins Ansicht.

Diesem hatte der Erzbischof von Cöln am 25sten April geschrieben, im nächsten Monate würden die Rheinischen Provinzialstände wieder in Düsseldorf zusammentreten. Stein erwiederte darauf:

„18ten May. Daß das leidige Podagra E. E. G. zwölf Tage in Ihrer wohlthätigen Würksamkeit störte, bedauere ich sehr, ich halte diesen stärkeren Anfall für eine Folge Ihrer wenigeren Bewegung, und der Entbehrung des Reitens, und stütze meine Meynung auf eigne Erfahrung. Als ich 1804 nach Berlin versetzt wurde, fand ich mich durch meine Berufsgeschäfte 12 Stunden des Tags an den Schreibtisch gefesselt, selten konnte ich ausreiten. Dieß zog mir im September 1806 einen Anfall von Podagra zu der mich, nur in der Heftigkeit abwechselnd, erst ao. 1807 im März verließ, und in der Folge hat der seit 1814 fortgesetzte regelmäßige Gebrauch der Emser Bäder mich gegen einen förmlichen Anfall gesichert. Ich kann E. E. G. den Gebrauch dieses Bades nicht genug empfehlen, es würkt zugleich sehr wohlthätig auf den Unterleib, und beruhigend auf die Nerven. Sollten sich E. E. G. zu seinem Gebrauch bestimmen, wollten Sie das Getümmel der Badegesellschaft, die Langeweile des Badelebens vermeiden, so schlage ich Ihnen vor mein Haus in Nassau zu bewohnen, wo Sie eingerichtete Bäder, Bibliothek und Ruhe finden, wo Ihnen das Emser Wasser noch mit 30 — 34 Grad

Reaumur Wärme zukommt, welches man bis zu einer Abkühlung zu 26 Grad stehen lassen muß. Nehmen E. E. G. Ihre Pferde mit, so können Sie Ems mit der größten Leichtigkeit in jeder Hinsicht, es sey eine gesellige oder medizinische, benutzen — Ich hoffe mein Vorschlag wird angenommen, und weise ich meinen dortigen Rentmeister Herrn Haupt an, Ihre Befehle zu befolgen, wenn Sie sie ihm zukommen zu lassen, für gut finden werden.

Der Herr Finanz-Minister v. Motz hat es am sichersten gehalten denen Einwürfen und Schwierigkeiten des Herrn v. Rappard Gehör zu geben — unterdessen werde ich die Erlassung der Ablöse-Ordnung abwarten — vielleicht ändert er seine Meynung noch auf eine weitere Entwicklung der Gründe so ich ihm zukommen ließ.

Herr v. Motz hat unter dem 3ten März a. c. eine nähere Instruction erlassen, die das bisher aufgestellte System alles durch Beamte, mit Ausschließung der Betheiligten, bey dem Caster ausführen zu lassen [beibehält]. In den Anlagen übersende ich E. E. G. einige Bemerkungen über das Catasterwesen, welche ich auch Herrn v. Wylich mittheilte, und die Verordnungen über das Catasterwesen im Hannövrischen, Würtembergischen, Bairischen, so wie auch die Instructionen über das Vermessungs-Verfahren in beiden Ländern, nebst der von einem Märkischen geschickten Mathematiker gemachten Vergleichung des Utzschneiderschen Vermessungs-Verfahrens mit dem Vinck-Rolshausischen Ende dieses Monats zusenden werde. Diese Arbeiten dienen zur Belehrung des Ausschusses, so der Rheinische Landtag wird niedersetzen.

Ich glaube er würde wohlthun eine Deputation zur Ueberreichung seiner Anträge nach Berlin zu schicken, welche auf den Grund a) der Nullität der Instructionen dd. 11ten Februar 1822, 9ten Juny q. a., 3ten März 1828, b) ihrer innern Unvollkommenheit, auf Erlassung einer anderen in der Form gesetzlichen, im

Inhalt richtigen antrüge — hierüber erbitte ich mir E. E. G. belehrende und leitende Meynung.

Die Abhandlung des Herrn G. F.-R. Streckfuß über Städte-Ordnung las ich mit Belehrung und Interesse, seine Meynung über das Verhältniß der Stadtverordneten zu dem Magistrat halte ich für irrig. Herr v. Raumer wird, wir er mir schreibt, antworten."

Da erhielt er durch Schorlemer die unerwartete Kunde von Vincke's Entschluß, und fügte dem Briefe an den Erzbischof folgendes hinzu:

„20sten May. Ich setze hier meinen Brief fort, der doch vor E. E. G. Zurückkehr Ihnen zukommen wird.

Herr v. Schorlemer schreibt mir, Herr Oberpräsident v. Vinck habe ihm seinen in Berlin gemachten Antrag, vom Landtagscommissariat dispensirt zu seyn wegen seiner Mißhelligkeit mit mir, bekannt gemacht. Dieser Schritt scheint mir übereilt und schwach, seine Entfernung kann nur auf den Gang der öffentlichen Angelegenheiten einen nachtheiligen Einfluß haben, eine Verschiedenheit der Meynung in einer Angelegenheit, ist kein Grund zurückzutreten — es bleiben noch viele andere wichtige, mit jener einen in keiner Verbindung stehende übrig; sollen diese alle wegen einer Mißhelligkeit so das Einzelne betrifft, und damit nicht in Verbindung stehen, zurückgesetzt werden? Längeres Nachdenken und Forschen überzeugt mich, daß ich in der Sache selbst Recht habe, ich gestehe aber gerne daß ich mich zu hart ausgedrückt habe, und dieses ist mir leid, und dieses Geständniß habe ich schon längst und öfters gemacht."

Eben so schrieb er an Schorlemer:

„20sten May. E. H. ersuche ich, sich von Herrn L.-G.-A. v. Viebahn einige ihm geschehene Mittheilungen über das Cataster-

Wesen vorlegen zu lassen, Sie werden darin manches Interessante finden, auch eine Prüfung des neueren Erlasses des Herrn Finanz-Ministers v. Motz dd. 2ten März a. c, die das System des Ausschließens der Betheiligten von Ab- und Einschätzung und das Uebertragen dieser Operationen an Beamte vervollständigt. Diese Catastersache wird auf dem nächsten Landtage in Düsseldorf zur Sprache kommen.

Ich bedauere sehr daß Herr Oberpräsident v. Vinck den Schritt gethan hat, das Landtags-Commissariat abzulehnen, diese Entfernung vom Geschäfte kann nur auf den Gang der öffentlichen Angelegenheiten störend würken, eine Verschiedenheit in der Ansicht über eine Angelegenheit ist kein Grund zurückzutreten, es bleiben noch viele andere wichtige mit jener in keiner Verbindung stehende übrig, und sollen alle diese wegen einer Mißhelligkeit zweyer Geschäftsmänner zurückgesetzt werden? Ich glaube in der Sache selbst Recht zu haben, längeres Nachdenken und Forschen über sie hat mich davon überzeugt, ich gestehe aber auch gern, daß ich mich zu hart ausgedrückt habe, und dieses ist mir leid — E. H. können dieses dem Herrn Oberpräsidenten v. Vincke sagen.

Meinen Vorsatz den 29sten l. M. der Sitzung des Vereins für Westphälische Geschichte beyzuwohnen werde ich durch den mir angekündigten Besuch des Herrn v. Gagern auszuführen verhindert — welches ich der Versammlung mit der Versicherung, daß es mir unangenehm sey nicht erscheinen zu können, zu sagen bitte.

Mein Vorsatz ist E. H. Ende Juny bey meiner Reise nach Schlesien zu besuchen, und von der mir gegebenen Erlaubniß Gebrauch zu machen.

Ich übersende E. H. ein Exemplar der Grundgesetze der Rheinisch-Westphälischen Gefängniß-Gesellschaft, sollte man nicht eine Tochter-Gesellschaft für Hamm bilden können?"

Der Erzbischof nahm Steins Erklärung auf, und versuchte die eingetretene Mißhelligkeit zu heben; er wandte sich deshalb an Herrn v. Wylich und fand diesen dazu geneigt. Er schrieb an Stein:

„30sten Mai. E. E. Nachricht aus einem Schreiben des Herrn v. Schorlemer daß der Herr Oberpräsident v. Vincke sich das Landtags-Commissorium verbeten habe, bestätiget das darüber in Bonn, vermuthlich aus einem Briefwechsel zwischen Vincke und Niebuhr originirende Gerücht über diese Angelegenheit — Mich schmerzt dieses Unternehmen sehr, und zwar für den sonst so patriotischen Herrn v. Vincke, welcher den Verdacht auf sich ladet, E. E. von der Landtagsmarschall-Würde auf so sinnreiche [Weise] zu verdrängen, und dadurch der Urheber großer Zwistigkeiten und Rückgängigkeit in wichtigen Geschäften zu werden, dann auch für die Geschäfte überhaupt, — ich hoffe noch immer, das Gerücht sey falsch, oder nur absichtlich ausgestreuet, aber bleibe unausgeführt. — Inmittelst habe ich in diesen Tagen, da das Musikfest den Herrn v. Wylich, diesen ehrwürdigen Greis, hieher geführt hat, mit Herrn v. Wylich über die Verhältnisse zwischen E. E. und Herrn v. Vincke ausführlich gesprochen, und es ihm auf die Seele gegeben, die Ausgleichung in den persönlichen Verhältnissen zwischen Hochihnen und v. Vincke herbeizuführen, da beide Herren ihn hochachten und er mit beiden in Verbindung sey, und dadurch das wirklich Gute zu fördern, und das Scandal abzuhalten, so Herr v. Vincke — dem Gerüchte zufolge — durch Anerbieten oder gar Antrag auf Niederlegung des Landtagscommissariats hervorrufen, aber dadurch auch in der öffentlichen Meynung tief fallen und an Vertrauen beim Publico viel verlieren dürfte.

Mich hat Herr v. Vincke anscheinend ganz aufgegeben, er würdigt mich keiner Antwort, sonst würde ich es ihm noch deutlich erklären, daß in der Sache das Recht auf E. E. Seite sey, aber der Privatvortrag über das Geschäft der Catasterver-

messung allerdings zu heftig ausgefallen sey, aber demungeachtet könnten beide in Geschäften neben einander stehen und für das Allgemeine handlen, wo dann am ehesten die Ausgleichung unvermerkt sich einstellen würde. — Ueber den Geschäftsbetrieb der Cataster-Angelegenheit hatte Herr v. Wylich zwar schon E. E. Aeußerungen erhalten aber noch nicht durchstudiert, er pflichtet aber schon jetzt E. E. Ansichten bei. —"

„6ten Juny. E. E. säume ich nicht anzuzeigen, daß ich endlich gestern mit einem freundlichen Briefe von dem Herrn Oberpräsidenten v. Vincke überrascht wurde, seine Geschäftsmenge und Bereisen der Provinz werden als Veranlassung des sehr langen Stillschweigens gegen mich angeführt. — In diesem Briefe kommt auch folgende Stelle vor, so ich E. E. sofort mitzutheilen für Pflicht halte:

„Unser zweiter Landtag wird erst im November sich versammlen — und bis dahin mit dem Herrn v. Stein wohl eine Ausgleichung stattfinden." Diese Aeußerung ist erfreulich für alle gutdenkende Westphälinger, sie widerspricht aber auch dem Gerüchte, als habe v. Vincke sich das Landtagscommissariat — auf den Grund seiner Mißverhältnisse mit E. E. verbeten — den braven Herrn v. Wylich habe ich angegangen der Mittelsmann zwischen E. E. und Herrn v. Vincke zu seyn, darüber auch seine mündliche Zusage erhalten — Vincke kommt den 14ten l. M. nach Düsseldorf und bleibt den 15ten dort, ich werde auch am 15ten nach Düsseldorf fahren, und versuchen ob ich nicht v. Vincke mit Herrn v. Wylich zusammenbringen kann, damit die dringend nothwendige Ausgleichung eingeleitet werde, sie ist um so leichter, da nur von der Heftigkeit der Ausdrücke in der Darstellung der Behandlung des Catasterwesens, nicht aber von der Sache an sich die Rede seyn kann. Ich habe mir erlaubt hierauf den Herrn v. Vincke heute in meinem Antwortschreiben aufmerksam zu machen, auch freimüthig hinzugefügt, daß große Unzufriedenheit über das

Catastergeschäft laut sey, sogar bei den Provinzial-Oberverwaltungsbehörden erklärt sey.

Nur diesen Gegenstand berühre ich heute in meinem Briefe, und im Vertrauen auf Nachsicht lege ich E. E. zwei Abdrücke von meinem jüngsten Rundschreiben an die Geistlichkeit hieran, durch welches ich dem willkührlichen Herumlaufen der nicht providirten Geistlichen und Messeleser Schranken setzen und Ordnung einführen will — placet conatus — doch berechtiget mich der bisherige Gang der Dinge in meiner Erzdiöcese, daß ich auch jetzt Folgsamkeit finden werde."

„18ten Juny. E. E. eile ich von meinem Aufenthalte in Düsseldorf in Beziehung auf die Mißverhältnisse zwischen E. E. und Herrn Oberpräsidenten v. Vincke und derselben Ausgleichung unumwundene vollständige Nachricht zu geben. Auf den Grund der vom Herrn v. Vincke mir jüngsthin geäußerten Hoffnung, es würde bis zu der Zeit des Landtags in Westphalen eine Ausgleichung zwischen ihm und E. E. gefunden werden — habe ich dem Herrn v. Vincke den anliegenden Auszug aus E. E. verehrlichem Schreiben an mich dd. Herten den 11ten May 1828 vorgelegt und angetragen: — diese Erklärung freundlich aufzunehmen und als Werkzeug der Ausgleichung zwischen zweien Männern, so das Vaterland in den öffentlichen allgemeinen Verwaltungsangelegenheiten nicht entbehren dürfte, gelten zu lassen; ich hätte zwar, fügte ich mit Offenheit hinzu, keinen Auftrag von E. E. ihm irgend eine Eröffnung zu machen, aber aus Vertrauen auf meine Ueberzeugung von E. E. Denk- und Handlungsweise laufe ich keine Gefahr einer Uebereilung geziehet, noch weniger Lügen gestraft zu werden. Nach langer und von beiden Seiten lebhafter Unterredung wurde die Unterhandlung bei dem alten ehrwürdigen Herrn v. Wylich fortgesetzt und war endlich das Ergebniß, daß der im Gemüthe gerührte Herr v. Vincke sich dahin erklärte: Er könne E. E. Aeußerung nicht unter meiner

Handschrift dem Herrn Staatsminister v. Schuckmann zuschicken, um die Ablehnung des Landtagscommissariats wieder zurückzunehmen, dazu bedürfe er E. E. eigener Handschrift. — Nun ist mein und des braven Herrn v. Wylich Gesuch, E. E. mögten die an mich in einem mancherlei Gegenstände befassenden Briefe geschriebene Erklärung über die Vorkommenheit zwischen Hochihnen und Herrn Oberpräsidenten v. Vincke mir gesondert unter Ihrer Handschrift mit der Erlaubniß zuschicken, daß ich davon Mittheilung an den Herrn Oberpräsidenten v. Vincke machen darf. Zu dieser Eröffnung per tertiam giebt des Herrn v. Vincke Erklärung — daß er sich jeden Briefwechsel verbitte — die bequemste überall genügende Veranlassung.

Mit wahrer drangvoller Sehnsucht sehe ich E. E. willfährigen auf Menschenliebe und Hang für öffentliches Leben und Wohl gegründeten gewährigen Aeußerung entgegen, und werde dem Himmel dafür danken, daß ich an der guten Sache der Ausgleichung habe Theil nehmen können.

In den beiden Unterredungen mit Herrn v. Vincke ist lebhaft auseinandergesetzt worden: daß kein anderer als nur der Herr Oberpräsident der Provinz Westphalen das Landtagscommissariat mit Sachkenntniß und Nachdruck würde führen können, und das Ausscheiden des Herrn Landtags-Marschalls — als durch seine Ablehnung des Landtagscommissariats hervorgerufen — würde das Vertrauen der Stände auf die Provinzial-Verwaltungsbehörde vollends auslöschen und großes Unheil stiften; Herr v. Vincke hat zwar dem Raisonnement ausdrücklich beizustimmen verweigert, und glaubte seinerseits den neuen Landtagscommissar sattsam unterstützen zu können, aber sichtbaren Eindruck hat es auf sein Gemüth gemacht.

E. E. wollen nur noch wieder für die öffentliche Sache mit Selbstverleugnung handlen, darum bittet ihr wärmster Verehrer."

Vor Empfang dieses Briefes schrieb Stein dem Erzbischof:

„15ten Juny. E. E. G. sind wahrscheinlich bey der Ankunft dieses Briefes wieder in Ihre Residenz, von Düsseldorf zurückgekommen, und haben sich von dem Gang der Landtags-Angelegenheiten unterrichtet. Nach der Aeußerung des Herrn v. W. wird die Sache des Catasters lau behandelt, dies liegt wohl darin daß sie für den, einen überwiegenden Einfluß besitzenden dritten Stand, wenig Interesse hat, ich theilte unter dem 7ten Juny meine Bemerkungen über eine diesen Gegenstand betreffende Denkschrift des Herrn Finanzministers mit, die er E. E. G. vielleicht vorgelegt hat — da ich aber vernahm, daß der Landtag bereits den 22sten l. M. geschlossen wurde, so bat ich Herrn v. W. von meinen Bemerkungen keinen Gebrauch zu machen, welches ich mir selbst zu thun für den nächsten Westphälischen Landtag vorbehalte.

Ueber die Städte-Ordnung ist ein litterarischer Streit entstanden — Herr v. Raumer — Herr R.-R. Streckfuß — und Replick Herr v. Raumer — er hat meine in einem Brief an ihn geäußerte Meynung über die Gränzen der Befugnisse der Stadtverordneten und des Magistrats angeführt, nachdem er zuvor meine Einwilligung nachgesucht hatte. Diese Meynung hatte ich schon früher in meiner desfallsigen Correspondenz mit Herrn Minister v. Schuckmann ausgesprochen, und halte ich fest dabey — besonders scheint es mir wichtig sie in den großen Rheinischen Städten anzuwenden, weil bey der Beweglichkeit und Leidenschaftlichkeit der Menschen, sonst Stöhrungen im Gang der Geschäfte entstehen können. E. E. G. Meynung wünschte ich zu vernehmen.

Der Gegenstand des Hirtenbriefs ist sehr wichtig, es wird mit denen Lohn-Messen ein wunderbares Gewerbe getrieben — es giebt Hauptverleger, die nach Abzug einer Provision, das Messelesen wieder an Unter-Unternehmer vertheilen —

Ich werde die Schritte des Herrn v. Vincke ganz ruhig abwarten, unterdessen hat sein Betragen in diesem Geschäft ihn in

meiner Meynung auf eine niedrere Stufe gesetzt — Leidenschaft, Starrsinn, Bureaucratischer Geist —

E. E. G. Entschluß Ems nicht zu brauchen, kann ich unmöglich billigen — auch in meiner Familie ist seit vier Generationen das Podagra erblich — und dennoch hat Ems wohlthätig auf mich gewürkt — In Ihrer Lebensweise ist seit dem Antritt Ihres hochwichtigen Amts eine bedeutende Veränderung vorgegangen, verminderte körperliche Bewegung, vermehrte Arbeit und Anstrengung, gesteigerte Verantwortlichkeit — alles dieses nimmt körperliche und geistige Kräfte in großen Anspruch — ich wiederhole daher meine Bitten und meine Anerbietungen.

Ich empfehle Dero Aufmerksamkeit Eckstein sur la situation des affaires en Dec. 1827; sehr wichtig um das Ministerium Villèle, das Treiben der Parteyen, zu beurtheilen."

Der Erzbischof erwiederte:

„24 Juny. E. E. haben ganz recht den Aufschub der Bade-Cur in Ems und Nassau nicht zu billigen, aber der leidige Umstand, daß mein General-Vicar Husgen kein großer Geist auch kein tief gelehrter Mann, aber loyaler Geschäftsmann, eine Erholungsreise nicht entbehren kann, und doch muß einer von uns beiden das Haus bewahren, ich muß sogar seine Vicariats-Arbeiten für die drei Wochen seiner Abwesenheit übernehmen, damit alles im Gleise bleibe; — die penuries hominum ist ein harter Druck, dem ich in meiner gottlob zum Guten fortschreitenden Verwaltung unterliege.

E. E. Ansichten über das Catasterwesen kamen dem alten Herrn v. Wylich erst zu, da dieser Gegenstand auf dem Landtage bereits verhandelt war; nun noch wieder einzulenken und die Mittheilungen zur Sprache zu bringen, dazu hat der wackere Mann nicht mehr die Gewandtheit. Nur erzählungsweise kenne ich E. E. Mittheilungen an Herrn v. Wylich, werde aber davon auf dem

nächsten Landtag in Münster mehr erfahren, auch auf dem Landtag zu Düsseldorf ist das Benehmen des Herrn Catastercommissarius v. Vincke scharf beurtheilet und Klage darüber bei dem Landtagscommissarius geführt worden."

Stein fuhr fort:

„25sten Juny. Denen Wünschen E. E. G. gemäß, eines alten bewährten verehrten Freundes, und denen des braven Herrn v. Wylich's übersende ich den ostensiblen Brief zu dem verlangten Gebrauch.

Herr v. Vincke zeigt sich in der ganzen Cataster-Angelegenheit eitel schwach, und bemüht das Innere des Geschäftes mit Dunkel, Nebel, Geheimniß zu umgeben. Er kann sich nicht entschließen Maaßregeln und Personen zu ändern, er läßt sich von einem stolzen listigen sophistischen Feldmesser beherrschen, einem Mann dem Character-Reinheit, Wahrheitsliebe und Kenntniß der Rechtswissenschaft und der Staatswirthschaft fehlen — gegen den die allgemeine Meynung sich ausspricht.

Ueber die neueste genommene halbe Maaßregeln in der Catasache habe ich mich, in einem Herrn v. Wylich mitgetheilten Aufsatz ausführlich ausgesprochen, vielleicht hat er ihn E. E. G. mitgetheilt — ich erwarte nun Nachricht über den Gang der Landtags-Verhandlungen in Düsseldorf, dessen Dauer leider zu kurz für die Wichtigkeit der dort verhandelten Materien war.

Der Gang der Ereignisse in Frankreich ist höchst interessant, ich glaube E. E. G. bereits aufmerksam gemacht zu haben auf Eckstein sur l'état des affaires en Dec. 1827 — und auf die periodische Schrift Revue française — an der nach dem ersten Heft zu urtheilen sehr geistvolle verständige gründlich unterrichtete Männer arbeiten, z. B. Guizot — das jetzige Ministerium handelt mit Kraft und Weisheit, es geht mit der Zeit und sucht auf ihren Geist zu würken, ihn zu lenken, hat nicht das, alle Ent-

wicklung störende Stabilitäts-System — Ich halte die Entfernung der Jesuiten von dem öffentlichen Unterricht in Frankreich für wichtig, auch für das linke Rheinufer — man muß nur nicht zulassen, daß sie sich hier einnisten, auch nicht als Privatleute, da sie hier schon viele Freunde finden würden. Sendet doch Graf Spee seine Söhne nach Freyburg, um hier wissenschaftliche Bildung, religieuse und sittliche Veredlung, und tüchtige vaterländische deutsche Gesinnungen zu erlangen —

Ich verreise in den ersten Tagen des July's nach Schlesien, und werde Ende August wieder hier seyn —

Der Tod des Großherzogs v. Weymar hat mich sehr betrübt, ich verliere an ihm einen alten bewährten Freund, seine Verdienste um Wissenschaft und Bildung in Deutschland waren groß, und werden ihn in dem Andenken aller Freunde des Wahren und Guten theuer und geehrt erhalten — Wie glücklich und sanft sein Tod —

Erhalten mir E. E. G. Ihre mir so schätzbare Freundschaft und seyn Sie überzeugt von der hohen Verehrung und der treuen Anhänglichkeit womit ich beharre 2c.

Der zur Mittheilung bestimmte Brief lautete:

„Cappenberg den 25sten Juny. Da ich in einigen Tagen auf längere Zeit verreisen werde, so glaube ich E. E. G. als einem alten bewährten Freund einiges über die mir zugekommene Nachricht mitzutheilen, daß Herr Oberpräsident v. Vinck wegen seiner mit mir entstandenen Mißhelligkeit, in Berlin um Dispensirung vom Landtagscommissariat nachgesucht habe.

Seine Entfernung kann, da ihm die Verwaltung der Provinz anvertraut ist, auf den Gang der öffentlichen Angelegenheiten nur einen nachtheiligen Einfluß haben, eine Verschiedenheit der Meynung in einer Angelegenheit, ist kein Grund an den ferneren Verhandlungen aller übrigen keinen Theil nehmen zu wollen, es

bleiben noch viele andere wichtige mit jener nicht in Verbindung stehenden übrig, sollen alle diese wegen einer Mißhelligkeit zurückgesetzt bleiben? Längeres Nachdenken und Forschen überzeugen mich, daß ich in der Sache selbst Recht habe, ich gestehe aber sehr gerne, daß meine Ausdrücke zu hart waren, und bedauere ich, daß ich nicht mildere gewählt habe — dieses habe ich schon öfters geäußert und wiederhole es.

Daß E. E. G. sich nicht entschließen wollen, Ems und zwar von Nassau aus zu brauchen, bedauere ich, Sie würden gewiß Ihre Gesundheit befestigen, und Ihre Freunde über deren Erhaltung beruhigen."

„27sten Juny. An E. E. G. Erhaltung nehme ich zu lebhaften Antheil, wegen ihrer Wichtigkeit für Kirche und Staat, um nicht zu eilen, die in Ihrem Schreiben dd. 21sten l. M. enthaltene Einwürfe gegen den Gebrauch des Emser Bades zu widerlegen.

Lassen E. E. G. den Herrn Generalvicar seine dreywöchentliche Erholungsreise antreten, auch nach seiner Zurückkunft, Ende July, bleibt August selbst September übrig, um durch den Gebrauch des Bades podagrische Materie zu zerstören, durch den Genuß der Ruhe und durch Spazierenreiten die Kräfte wieder zu heben und zu stählen. Folgen Sie meinem Rath, ich bitte Sie inständigst, und schreiben Sie an meinen Rentmeister Haupt.

Meine Erklärung so ich für Herrn Oberpräsidenten v. Vincke abgegeben, haben Sie erhalten, ich hoffe Sie sind damit zufrieden.

Meine Abreise ist auf den 4ten oder 5ten f. M. festgesetzt —

Der Tod des Großherzogs von Weymar betrübt mich, ich stand mit ihm seit 1785, also seit 47 Jahr in freundschaftlichem Verhältniß — Sein Andenken wird immer in der Geschichte unseres Volks leben, wegen des den Wissenschaften gegebenen Schutzes, seiner Liebe zu ihnen, seiner Verbindung mit ausgezeichneten Män-

nern, seiner tüchtigen Gesinnungen. Mit der größten Verehrung und treuen Anhänglichkeit Dero ꝛc. S."

Die Einführung der Jesuiten, deren Moral allerdings für manche Gewissen eine erwünschte Erleichterung darbietet, konnte von keinem Staatsmann gebilligt werden, der es mit Deutschland wohlmeinte. Was würde er erst jetzt urtheilen, wo die Erbitterung und der Unfriede der Gemüther nicht noch des giftigen Ketzerhasses bedarf, um uns in die verderblichsten Zustände zu stürzen.

Ueber die Städteordnung hatte Stein an Knoblauch und Hüffer geschrieben:

An Knoblauch: „7ten Juny. E. W. danke ich für die Uebersendung der Verhandlungen des Kunst-Vereins, und erlaube mir die Frage

warum ist (p. 3) bey der Preis-Erwerbung die beschränkende Bedingung hinzugefügt, den Gegenstand aus der Griechischen Mythologie, dem alten Testament, oder den drey Dichtern Dante, Ariost und Tasso herzunehmen?

Warum ist die Deutsche Geschichte ausgeschlossen? interessiren uns unsere große Männer der Vorzeit nicht mehr, als Jupiter und Venus, Leander und Hero, Tancred, Rainald und Bradamante? giebt es in unserer 1000 Jahr alten Geschichte keine große Männer, und in deren Leben keine Momente, in denen eine reiche Mannichfaltigkeit großer und erhabener, naiver und lieblicher Gestalten erscheint?

Mir mißfällt diese Ausscheidung des Vaterländischen — Herrn Professor Kolbe bitte ich zu sagen, daß ich ihm durch Herrn G. in Frankfurt a. M. 500 Rthlr. übermachen lasse.

Ich zweifle, daß die Städteordnung dieses Jahr im Staatsrath vorkommt, das folgende Jahr werde ich vielleicht, wenn Gott Leben und Gesundheit giebt, an denen Verhandlungen Theil

nehmen — daß dieses wichtige Gesetz nicht übereilt werde, ist sehr gut — der Inhalt kann vielseitiger und gründlicher behandelt, und sowohl innerhalb als außerhalb der Mauern des Versammlungssaals besprochen und geprüft werden. Wichtig wäre es, die Zulassung zu der Gemeinde nicht allein vom materiellen Eigenthum abhängig zu machen, sondern der Bildung und dem Talent, mit Beobachtung der gehörigen Form die Schranken zu eröffnen.

Macht man den Magistrat ganz unbedingt abhängig von den Stadtverordneten, so wird die Influenz der Bildung noch mehr als jetzt vermindert.

Dieser Fehler der dem Eigenthum ausschließend gegebenen Einwürkung und gestatteten Zulassung zeigt sich auch in unserer ständischen Einrichtung. —"

An Hüffer:

„16ten Juny. E. W. danke ich auf das Verbindlichste für Ihre gütige, in Ihrem Schreiben vom 6ten l. M. ausgesprochene Theilnahme an meiner Gesundheit; sie bedarf einer einförmigen, regelmäßigen Lebensweise, und ist so gut, als es mein hohes Alter zu erwarten erlaubt.

Ich habe keine nähere Veranlassung an dem über die Städte-Ordnung entstandenen Streit Theil zu nehmen — ich habe mich bey meiner Anwesenheit in Berlin 1827 und später in meiner Correspondenz gegen Herrn v. Schuckmann ausgesprochen, dasselbige that ich in meiner Antwort auf das Schreiben des Herrn v. R., wodurch er mir seine erste Abhandlung mittheilte.

Das wichtigste Moment scheint mir die richtige Bestimmung der Gränzen der Befugnisse der Stadtverordneten und des Magistrats — Der Vorschlag des ersten Westphälischen Landtags schien mir nie befriedigend — der des Herrn G. F.-R. Streckfuß eben so wenig — Eine feste und ausreichende Bestimmung scheint mir aber besonders wichtig und unerläßlich für unsere großen Städte Cöln, Münster, Aachen u. s. w., weil in ihnen eine grö-

ßere Beweglichkeit der Ansicht, Gesinnungen und Parteyen herrscht, als sie in den kleineren stattfinden kann.

Da die Städte-Ordnung noch nicht vom Ministerio zum Staatsrath gebracht worden, und hier zu weitläufigen Debatten Veranlassung geben wird, so vermuthe ich sie wird dieses Jahr nicht als Gesetz bekannt gemacht werden, ich hoffe es selbst, denn in der Gesetzgebung ist sogenannte promtitude, diese Göttin der seichten Vielthuerey, durchaus verderblich."

Am 28sten meldete er Herrn v. Schorlemer den Schluß des Düsseldorfer Landtags, auf welchem die Abhandlung des Finanzministers über die Vortrefflichkeit des Catasters in vielen Punkten angegriffen sey.

Wir schließen mit einigen Mittheilungen aus Cappenberg an die Gräfin Voß, welche eine Reise nach Italien vorhatte, und deshalb bei Stein Erkundigungen einzog. Er schrieb ihr aus Cappenberg:

„8ten Februar. Erschrecken Sie nur nicht, gnädige Gräfin, über das abermalige Erscheinen eines Briefes und klagen nicht über meine Schreibseligkeit, ich kann aber nicht länger mit einem Reiseplan zurückhalten, mit dem ich mich hier in meiner Einsamkeit seit Erhaltung Ihres Briefes beschäftige. Da Sie nach Marienbad reisen und nicht vor Anfang July, als der angemessenen Curzeit in den Böhmischen engen Thälern, so schlage ich vor, daß Sie Ihren Weg statt über Dresden durch Schlesien und das Schmiedeberger Thal nehmen. Hier finden Sie eine Colonie Ihrer Freunde, und bey Buchwald einen Reisenden, der sich dort einige Wochen aufzuhalten die Absicht hat, und der Ihnen seine Verehrung und Freude persönlich wird aussprechen können. Ich habe nemlich die Absicht, mich einige Wochen in Buchwald bey der vortrefflichen Gräfin Reden aufzuhalten, und die Freude zu haben Ihren und Ihrer Umgebungen Umgang zu genießen.

Das Land, wo die Orangen blühen, ist schön — nur zwey Gegenden, unter denen die ich sah, übertreffen Deutschland, nemlich die Alpenseen Lago maggiore etc. und Neapel; sonst ist Deutschland mit seinen großen Strömen, seinen bewaldeten Bergen, Italien weit vorzuziehen — und dann die Menschen — Der Mensch ist würklich dorten eine Ruine — über die man aber bey denen Erinnerungen die sie umgeben, bey denen Anlagen die sie besitzen, weinen möchte. Studiren Sie sich in ihre Geschichte ein, lesen Sie Sismondi, Daru, Botta, auch Denina, in Hinsicht auf Litteratur Guingené, Ugoni — kaufen Sie sich in Mayland bey Bettoni eine der Sammlungen Italiänischer Prosaisten und Poeten. Die wahre gute Gesellschaft, die der geistvollen Männer aller Zeiten, muß man besuchen, damit man seinen Ideenvorrath gehörig tüchtig erhalte, erfrische, und vermeide in der Flachheit des Gewöhnlichen unterzugehen.

Die Schlacht von Navarin wird gewiß die Befreyung von Griechenland zur Folge haben, England wird aus Rücksicht auf Rußland zu diesem Zweck mitwürken müssen, und der Drang der Umstände wird den Mangel des guten Willens der einen, der Weisheit der anderen ersetzen.

Ich zweifle, daß Ihnen meine liebenswürdige Freundin, die gesellschaftliche Verhältnisse in . . . gefallen werden, die Einländer ziehen sich zurück von den Fremden, unter den fremden Gesandten kommen Sie wohl zunächst mit dem —schen und —schen in Verbindung. — ist ein braver sittlicher Mann, im höchsten Grad stolz und förmlich, sein Stolz ist aber nicht behaglich, selbstzufrieden, sondern krankhaft, unbehaglich, und dann hat er unangenehme Reminiscenzen von diplomatischen Mißgriffen in den Jahren 1812, 1820, die nur die grenzenlose Güte seines edlen Kaisers dulden konnte. Seine Gemahlin ist eine gute fromme Gattin und Mutter, eine Gräfin —.

— ist ein braver tüchtiger Soldat, angenehm in seinen

Formen. Er war leider thörig genug . . . in seinem 48sten Jahre eine 16jährige sehr schöne Fräulein —, und mit ihr seine Schwägerin und seine Schwiegermutter die Generalin — eine höchst intriguante — zu heurathen. Sein Haus ist, oder war wenigstens, der Vereinigungspunkt der eleganten Welt — und eine Circulationsanstalt für Seufzer, Blicke, Phrasen und dergleichen.

Die übrige Diplomatiker kenne ich nicht. Gewöhnlich ist es eine frivole, wichtigthuende gehaltlose tripotirende müßige, um Geld verlegene Menschengattung — an der Sie meine liebenswürdige Gräfin schwerlich viele Freude haben werden.

Neapel ist nach meiner Erfahrung der theuerste Ort in Italien.

Mit der Bitte mich dem Wohlwollen Ihrer Gräfin Tochter zu empfehlen, und den Gesinnungen der größten Ehrfurcht beharre ich 2c."

„16ten März. An der Nachricht die Sie, meine liebenswürdige Freundin, mir von der Verbindung der vortrefflichen Gräfin Marie mit Herrn v. Radowitz geben, nehme ich den lebhaftesten Antheil, ich hörte allgemein ein höchst günstiges Urtheil über ihn, man bezeichnete ihn als einen Mann von ausgezeichnetem Geist, seltener wissenschaftlicher Bildung, und sprach von ihm mit großer Achtung — er wird gewiß den Werth Ihrer guten Tochter in seinem ganzen Umfang erkennen, und ihr Glück zur Angelegenheit seines Lebens machen.

Ich wünsche Pauline Glück zu dem Entschluß den Sie genommen; sie wird dieses Glück unter Ihre Umgebungen aufgenommen zu seyn, erkennen, und es zu verdienen sich bestreben. Pauline genoß von 1815 bis Ende 19 dieselbe Erziehung, dieselbe Behandlung wie Therese — beide wurden ernsthaft beschäftigt, von allem was Eitelkeit befördert entfernt, und für Entwicklung und Befestigung eines religieusen Sinns gesorgt, zuletzt erhielten beyde während zwey Jahren den Religions-Unterricht

von dem vortrefflichen Pfarrer Stein in Frankfurt — Ich kann mit inniger geprüfter Ueberzeugung sagen, daß Pauline ein religieus sittliches gebildetes gutmüthiges, und im täglichen Umgang wegen ihrer Heiterkeit und Einfachheit angenehmes Mädchen ist — sie wird gewiß Ihrer Erwartung entsprechen, und ihre frühere Bildung, die Mannichfaltigkeit der Lagen in denen sie sich befand, giebt ihrem Umgang eine Vielseitigkeit, wodurch er nur gewinnen kann.

Ich habe nie bemerkt daß Pauline einen großen Werth auf die Genüsse des Luxus und des höheren Wohlleben setzte —

Für Pauline halte ich es für sehr erwünscht, daß sie in eine Deutsche Familie zurücktritt, und von der Ausländerey zum Vaterländischen zurückkehrt — und doppelt glücklich ist das gute Mädchen, daß Sie es sind, die sie in Ihren Crayß aufnehmen, Sie die Ihre Bildung würdigen, befördern, mit Zartheit und Liebe sie behandeln und für ihre Zukunft mütterlich sorgen werden. Noch muß ich bemerken daß Pauline ein sehr hübsches Talent zum Zeichnen hat — was für ihre junge Freundin Elisabeth gewiß auch angenehm seyn wird, und wodurch Paulinens Empfänglichkeit für Naturszenen und Kunstwerke erhöht wird.

Dieß Wort Kunstwerk erinnert mich daß Herr Prof. Kolbe mit einem für mich bestimmten großen Bild beschäftigt ist, die Schlacht Heinrichs I. am Reuschberg gegen die Ungern — ich wünschte Sie würdigten es eines Blicks, und sagten mir ob Sie damit zufrieden sind — es bezieht sich auf zwey andere Bilder aus der Geschichte Heinrichs, die ich in der Folge werde ausführen lassen.

Ich hoffe immer noch daß Sie Ihren Weg über Buchwald, Prag nach Italien nehmen werden —

Mit ehrfurchtsvoller treuer Anhänglichkeit ꝛc."

„4ten July 1828. Ich wünsche, gnädige Gräfin, Ihre Frage so bestimmt beantworten zu können, als es mir höchsterfreulich ist, Sie vor Ihrer langen Entfernung aus dem Vaterland, noch

einmal zu sehen — auch ist mein Plan Ende August nach Thurnau zu gehen, und hier meine beide Töchter zu sehen — aber es ist zweifelhaft ob Henriette anwesend seyn, und Verwandte und Freunde empfangen kann, ob der Bayrische Reichstag vertagt oder geschlossen seyn wird, ob Giech nicht genöthigt ist, noch länger in München zu verweilen. Die Treue und der Fleiß, womit er sein mühsames Geschäft des Secretariats der obern Kammer verwaltet, mit Hintansetzung seiner eignen Geschäfte, mit bedeutender Geldaufopferung, ist sehr achtungswerth, und nicht mir würde es ziemen, ihn zu veranlassen, oder nur aufzufodern sich von München früher zu entfernen, als es sein Beruf erlaubt. Die Ueberschnellung, womit der König die Reichstags-Geschäfte betreiben läßt, ihre übermäßige Anhäufung ist nicht zu billigen; es ist sehr gut, daß alles was Gegenstand der Gesetzgebung ist, langsam verhandelt und beschlossen werde, selbst nicht auf einem Reichstag, sondern auf mehreren, damit in den Zwischenräumen sie von dem großen Publikum, zu dessen Kenntniß sie gelangt sind, erwogen besprochen und auch besprochen werden. Denn es bleibt der größte zahlreichste und wohl auch der wissenschaftlichste Theil des Publikums, nach denen bestehenden den Besitz gewisser auf Eigenthum Gewerbe u. dergl. voraussetzenden Bedingungen von der Wahlfähigkeit ausgeschlossen, diesem aber muß die Möglichkeit verschafft werden, außer dem Bezirk des Versammlungs-Saals seine Ansichten über die Gegenstände des allgemeinen Interesses auszusprechen.

Doch um auf Ihre Frage zurückzukommen, so werde ich nach dem 20ten August nach Thurnau gehen, und bis den 3ten September bleiben wenn Henriette anwesend ist.

Der Tod des Großherzogs von Weimar betrübt mich sehr — seit 1785 also seit 43 Jahr stand ich im freundschaftlichen Verhältniß mit ihm, seine Liebe zu Wissenschaften, seine unermüdete Thätigkeit, sein tüchtiges Benehmen in den unglücklichen Zeiten

der Fremdherrschaft, weisen ihm eine ausgezeichnete Stelle unter den bedeutenden Männern unseres Volkes und seines Zeitalters an. Das Verschwinden der Zeitgenossen und mit ihnen der Freunde, das Leben unter einem neuen Geschlecht, das ist das eigentliche Leiden des Alters, es löst die Bande, die an das Irdische knüpfen, und macht den Heimgang zum Bessern erwünscht. Die Prinzeß Auguste von Weimar ist sehr geistvoll liebenswürdig angenehm, sie ist des Prinzen Wilhelm würdig.

Ich hoffe das Bild des Prof. Kolbe wird gelingen, ich wünschte Sie sagten ihm oder Geheimerath Schinkel, er mögte die Gesichter seiner Kämpfer aus der Natur und nicht aus der Einbildungskraft wählen — Kayser Otto drückt nicht Kraft und Würde in seinen Zügen, sondern verzerrten Ingrimm aus, in Witichinds des Mönchen von Corvey Chronik wird seine Gestalt und Gesichtszüge beschrieben, Herr Kolbe sollte diese Stelle nachlesen und will er idealisiren, so wähle er die Züge des Feldmarschall Blücher und seinen Körperbau.

Ich freue mich sehr den Feldmarschall Gneisenau zu sehen; ich wünschte er liehe dem Herzog Conrad seine Züge — der die Schlacht im Lechfeld entschied.

Sie werden gewiß in Neapel sich mit der Geschichte des Landes beschäftigen — Herr von Raumer in seiner Geschichte der Hohenstaufen enthält viel wichtiges, auf Botta habe ich Sie schon aufmerksam gemacht, noch empfehle ich Ihnen De la Sicile et de ses rapports avec l'Angleterre Londres 1827. Man kann das Schicksal des unglücklichen Landes ohne Theilnahme nicht lesen — und alles durch die, allen Geist tödtende, Metternichsche ungerechte Intervention, in einen schroffen Absolutism aufgelöst.

Sie werden die neuern Ereignisse in Frankreich mit großer Theilnahme vernehmen — ich empfehle Ihnen Eckstein sur la situation des affaires Dec. 1827 und die periodische Schrift Revue francaise — der erste ein sehr unbefangener Zeuge, Ver-

fasser des Catholique — schildert die Nichtswürdigkeit Villeles, seine Abhängigkeit, gegen seine Ueberzeugung, von der halb frommen, halb Geld- und Stellensüchtigen Congregation, und schließt mit dem guten Rath an die Geistlichkeit, sich mit dem Ueberirdischen ausschließend zu beschäftigen und nach wahrer gründlicher Bildung zu streben.

Leben Sie wohl meine liebenswürdige Freundin, empfehlen Sie mich den wohlwollenden Gesinnungen Ihrer jungen Damen und erhalten Sie die Versicherung meiner ehrfurchtsvollen Anhänglichkeit.

Ich reise den 6ten l. Monats ab nach Schlesien und werde den 20sten in Buchwald seyn."

Fünfter Abschnitt.

Buchwald. Thurnau. Nassau. Cappenberg.

1828 6ten Julius bis 20sten November.

Ein zehnmonatlicher fast immer einsamer Aufenthalt in dem abgeschiedenen Cappenberg, zwar unter Arbeit und Beschäftigung mancher Art, aber doch ohne fortgesetzten Verkehr mit Gleichgesinnten, hatte das Bedürfniß eines Wechsels um so lebhafter erweckt; Stein entschloß sich alle Geschäfte abzuschütteln, und die Sommermonate im Wiedersehen seiner Freunde, Gönner und Verwandten in Hessen, Thüringen, Schlesien, Böhmen und Franken zu genießen. Nachdem die Schröder zu Freunden nach Hamburg gereis't war, verließ er Cappenberg, besuchte am 6ten den Präsidenten v. Rappard, den 7ten Herrn v. Schorlemer in Herringhausen, brachte darauf bei seiner Schwester, der Aebtissin, in Homberg fünf Tage zu, erreichte am 15ten Eisenach, verweilte am 16ten in Rauhoff bei Herrn v. Riedesel, dem Bruder der Gräfin Reden, und besuchte am 17ten die verwittwete Großherzogin von Weimar in Wilhelmsthal, die ihren Verlust mit würdiger Ergebung trug und sich mit dem Gedanken des baldigen Hinscheidens tröstete. Er setzte seine Reise über Leipzig und Görlitz nach Schlesien fort und erreichte Buchwald am 21sten. „Der Aufenthalt in diesem Hause des Friedens, schrieb er seiner Schwester einige

Tage nach seiner Ankunft, ist mir höchst wohlthätig, die fromme unermüdet im Wohlthun sich beschäftigende, alles um sich beglückende, und die Natur verschönernde Besitzerin, giebt ein lebendiges und belehrendes Beyspiel von dem Glück, das aus wahrer Religiosität und auf sittliche Veredlung seiner Mitmenschen gerichteter Thätigkeit, für diese sowohl als den Besitzer dieser Eigenschaften entquillt — Vergleicht man diesen Zustand mit dem der Unglücklichen die sich allen Ausbrüchen des Hochmuths und der rohen Sinnlichkeit überlassen, die Seligkeit die die erstern schon jetzt empfinden und dereinst sie erwartet, mit der Pein der die letztern nicht entgehen können, wenn sie den ganzen Umfang ihrer Verruchtheit, die ganze Größe des durch sie verursachten Uebels dereinstens fühlen werden, so kann man nur von sehr peinlichen Gefühlen ergriffen, und der Abscheu gegen das Laster gesteigert werden. In diesem Schmiedeberger Thal ist ein seltener Verein edler und ausgezeichneter Menschen, eine Stunde von hier liegt Fischbach, der Wohnsitz des Prinzen und Prinzessin Wilhelm, nahe bey Schmiedeberg in Ruhberg hält sich die Prinzessin Louise von Preußen mit ihrem Mann dem Prinzen Anton Radziwill auf, und Erdmansdorf das Landgut des Feldmarschall Gneisenau ist eine Meile entfernt. Ich habe hier Kräuterbäder angefangen, wozu das nahe hohe Gebürg das Material liefert — und hoffe sie werden Ems ersetzen. . . .

Ich verließ Homberg beruhigter über Deine Gesundheit, meine liebe Schwester, als ich es vor meiner Ankunft war, und höchst erfreut über das zarte, treue, kindliche Benehmen der vortrefflichen Frau Dechantin und ihrer liebenswürdigen Schwestern — ich hoffe Fräulein Sophie wird auch mit dem Gedanken vertrauter werden, daß das Glück in unserm Innern und nicht in äußeren Verhältnissen liegt — dieß ist das Thema eines hübschen Romans den man mir hier gab, Dunallan — den ich zu lesen empfehle.

Lebe wohl und frey von Leiden meine liebe Marianne."

Bald nach seiner Ankunft erreichte ihn ein Brief Gneisenau's:

„Excellenz. Was ich Ihnen in diesem Briefe zu schreiben die Ehre habe, geschieht unter Erbittung des Geheimhaltens des Gegenstandes.

Mein Schwiegersohn Scharnhorst verläßt unsern Dienst und begiebt sich nach Griechenland zu dem Grafen Capodistrias, um ihm für die Sache Griechenlands seine militairischen Kenntnisse, große Kriegserfahrung und seinen Arm anzubieten. Ich kann ihn als einen sehr ausgezeichneten Kriegsmann empfehlen. Mit einem großen Umfang militairischer und stets in praktischer Richtung aufgefaßter Wissenschaft verbindet er eine unermüdliche Thätigkeit und eine große Tapferkeit. Das früher erlernte Altgriechische wird ihm die Erlernung des Neugriechischen erleichtern. Ich stelle mir demnach vor, daß er für Capodistrias ein brauchbarer Kriegsgehilfe seyn werde, und, hierauf begründet, darf ich mir wohl erlauben, E. E. zu bitten, ihm ein Empfehlungsschreiben an den Präsidenten Griechenlands mitzugeben. Dieses Schreiben wollen Sie gefälligst an mich hieher richten, um es meinem Schwiegersohn auf dem sichersten Weg zukommen lassen zu können. Selbiger geht übermorgen von hier nach Marienbad in Böhmen, verweilt daselbst einige Wochen, und läßt unterdeß Alles an ihn gerichtete nach Tirschenreut, in Bayern an der Böhmischen Gränze, poste restante, gelangen. Nach geendeter Badecur geht er nach Tirschenreut, empfängt daselbst seine Briefschaften und reist dann, mit Vermeidung Oesterreichischen Gebiets, durch die Schweiz auf Genua, von da über Florenz nach Ancona und hier will er sich für Corfu einschiffen, um nach Aegina oder wo sonst der Präsident sich befindet, zu gelangen. E. E. Empfehlungsbrief wird ihm eine gute Aufnahme verschaffen und Sie können ihm um so unbedenklicher einen solchen ertheilen, da er ein Mann von strenger Ehre und Moralität ist. Ich bitte also wiederholt um die Gewährung meines vorgetragenen Wunsches.

Zu gleicher Zeit beehre ich mich, E. E. ergebenst anzuzeigen, daß vorgestern die Hochzeitfeier meiner Tochter Hedwig* stattgefunden hat; sie wurde nur unter Gegenwart der allernächsten Verwandten begangen, da eine gar nicht gefährliche, aber wohl beschwerliche Unpäßlichkeit mich hinderte, solches in einem größeren Styl zu feiern. Diese Verbindung ist ein für mich doppelt glückliches Ereigniß, einmal, weil mein neuer Schwiegersohn ein unterrichteter, heiterer und edler Mensch zugleich ist, und dann, weil die Gräfin Brühl und Frau von Clausewitz, beide geeignete Beurtheilerinnen weiblichen Verdienstes, sich so glücklich über diese Verbindung fühlen. Gott gebe seinen Seegen dazu und möge uns Eltern möglicher Weise daraus entstehenden Kummer ersparen. E. E. guter Wünsche sind wir hiebei versichert.

Die Gräfin Reden hat uns E. E. Gegenwart in unserm Gebirg zu diesem Sommer versprochen und ich hoffe, sie wird Wort halten. Daß ich mich darauf freue, bedarf wohl keiner Versicherung. Meine guten Wünsche für Ihren glorreichen Lebens-Abend umgeben Sie stets und mögen auch Sie meiner in Wohlwollen eingedenk seyn als Ihres treuen Freundes und Dieners

Berlin den 21sten Juni 1828. Gr. N. v. Gneisenau F.-M."

Major v. Scharnhorst fügte dem Briefe seines Schwiegervaters hinzu: „Allein von dem Triebe beseelt der Sache des Christenthums gegen die barbarische Herrschaft der Osmanen zu dienen, so wie von dem Wunsche als Soldat nützliche Erfahrungen zu sammeln, und etwas von dem Gedanken beglückt dem neuaufkeimenden Staate vielleicht von einigem Nutzen seyn zu können, habe ich den Entschluß gefaßt nach Griechenland zu gehen . . .

Meine Absicht geht auch nicht entfernt dahin, dort was man zu nennen pflegt, mein Glück zu machen; ich bin damit reichlich in meinem Vaterlande gesegnet worden. Mein einziger Wunsch

*) mit dem damaligen Major, jetzigen Generallieutenant Grafen Brühl.

ist thätig und nützlich zu seyn, und eine meinen Kräften angemessene Beschäftigung zu erhalten. Eine rein militairische ziehe ich durchaus allen übrigen vor."

Stein sandte den gewünschten Brief an Gneisenau:

„Buchwald, den 25sten July 1828. E. E. sehr verehrtes Schreiben dd. 21sten Juny erhielt ich gestern Abend, es war so wie das des Herrn M. v. Sch. dd. 25sten Juny auf Nassau gerichtet, wo ich diesen Sommer mich nicht aufhielt, und ward von da in einem zur fahrenden Post gegebenem Packet eingeschlossen, mir nachgesandt.

Herr v. Sch. wünscht zwar, daß ich meine Antwort nach Augsburg poste restante senden möge, wo er den 28sten July eintreffen würde, ich halte es für sicherer sie E. E. einzuhändigen und eile sie nach Berlin zu senden.

Die Nachricht von der Vermählung Ihrer Frau Tochter vernahm ich durch Gräfin Voß, die ich bat E. E., der Frau Gräfin v. Brühl und dem jungen Ehepaar meine innige Theilnahme auszudrücken.

Nach E. E. Ankunft verlange ich sehr — mir ist in diesem schönen friedlichen von Freunden bewohnten Thal sehr wohl, doch vermisse ich E. E. sehr — mit den Gesinnungen der ausgezeichnetsten Verehrung beharre ich E. E. treu ergebener Freund und Diener Stein."

Stein an Capodistria.

„Der Preußische Major v. Scharnhorst, Chef des Generalstabes der Artillerie, wird die Ehre haben E. E. diesen Brief zu übergeben. Von dem Verlangen beseelt für die Sache der Religion und der Bildung zu kämpfen, und die thätige wechselvolle Bahn des Krieges wieder zu betreten, wünscht er E. E. Schutz anzurufen, um an dem ruhmvollen Kampfe den Sie leiten Theil zu nehmen.

Herr v. Scharnhorst ist der Sohn des in der Schlacht von Großgörschen 2ten May 1813 getödteten Generals, dessen Ruhm durch Errichtung einer Bildsäule in Berlin gehuldigt ward. Wir verdanken ihm die Einrichtung des Preußischen Heeres (1808) auf den Grundlagen der Instruction und der Grundsätze der Menschlichkeit, welche die viehische Unwissenheit und die entehrende Strafe des Stockes ausschließen.

Der Major v. Scharnhorst verbindet mit der Einsicht welche eine wissenschaftliche Bildung gewährt, die Kriegserfahrung so er in den Feldzügen in Spanien 1808—1812 und 1813—1815 mit dem Preußischen Heer erworben hat, eine glänzende Tapferkeit und eine unermüdliche Thätigkeit.

Er verläßt einen ehrenvollen Vertrauensposten, eine geliebte Familie, einen Freund und Schwiegervater den Feldmarschall Gneisenau, berühmt durch schöne Waffenthaten, geleitet durch die Beweggründe so ich eben aufzählte und E. E. in der Anlage ausgeführt finden wird.

Die Sprache des alten Griechenlands die Herr v. Sch. besitzt, wird ihm die Kenntniß der jetzt gebräuchlichen erleichtern.

Alle Menschen die das Gute lieben, blicken mit der lebhaftesten Theilnahme auf die weisen und kräftigen Maaßregeln die Sie ergreifen um in Ihrem Vaterlande die Herrschaft der Gesetze und der Religion zu begründen, und die Erfolge welche die Vorsehung Ihnen schenkt. Mögte es ihr Wille seyn, daß Sie dieses große Werk zu Ende führen, und dann in Frieden die Früchte Ihrer Arbeiten genießen."

Bald erschien denn auch Gneisenau in Erdmansdorf, und als sich die Ankunft der Prinzessin Louise mit den Ihrigen in Ruhberg verzögerte so setzte Stein seine Abreise weiter hinaus, um die Freude zu haben sie nach einer zwanzigjährigen Trennung wieder zu sehen. Er fand sie unverändert gegen ihn, ganz die-

selbe Güte, dasselbe Wohlwollen, und ihre Gesellschaft hatte für ihn um so mehr Reiz, da ihre Erinnerungen und Bekanntschaften aus einer Zeit herrührten, aus welcher nur noch so wenige Menschen übrig waren. Dieser Kreis durch so seltene Vollkommenheit des Geistes und Herzens ausgezeichneter Menschen machte ihn sehr glücklich.

Am 7ten August erhielt er durch Meerveldt die nicht unerwartete Kunde von dem Ableben der verwittweten Gräfin Nesselrode in Herten; sie war dem Leben schon frühe abgestorben. Stein erwiederte:

„War gleich das Hinscheiden der verewigten Gräfin Nesselrode als nahes Ereigniß vorherzusehen, so bleibt die Trennung von dieser durch seltene Herzensgüte und durch die milde schonende Richtung ihres Geistes verehrte Frau, allen ihren Verwandten und Freunden schmerzhaft. Ihre letzten Lebenstage waren trübe, durch körperliche Leiden, durch den Verlust derer die ihrem Herzen theuer waren, alle Bande die an das Leben fesselten lösen sich, und so ward ihr der Heimgang zum bessern Leben erleichtert. Als ich sie zum letzten Mal sah, so schien sie mir diese Veränderung mit großer Heiterkeit und Resignation zu erwarten, indem sie jede Aeußerung einer Hoffnung, daß es sich bessern werde, ablehnend beantwortete — durch Zeichen und mit einem ruhigen Lächeln.

Ich freue mich, daß der Trost ihr ward der Gegenwart ihrer Frau Tochter — Gräfin Sophie und Fräulein Spies müssen eine große Leere finden, in dem Verlust der so der Gegenstand ihrer Liebe und Sorgfalt war.

So schließen sich dann auch für mich die Thore von Herten, so schwindet das Geschlecht zu dem ich gehörte, so vermehrt sich die Abgeschiedenheit von den äußern irdischen Umgebungen und auch mir wird hiedurch der Uebergang zu der bessern Welt erleichtert und erwünscht, möge er sanft und schmerzenlos seyn.

Die Annehmlichkeit meines Aufenthalts in diesem schönen Thal wird erhöht durch die so mannigfaltigen und zarten Beweise von freundschaftlicher Nachsicht und Theilnahme, so mir die Herrin dieses Hauses giebt, und den freundlichen Umgang der anwesenden sie besuchenden Verwandten, des Fürsten Reuß, eines ehrwürdigen 75jährigen Greises und seiner liebenswürdigen Kinder der Prinzeß und Prinzen Carolath. Auch die Vortrefflichkeit der Nachbarschaft des Prinzen Wilhelm und seiner Familie, des Feldmarschall Gneisenau, vermehrt die Annehmlichkeit des hiesigen Aufenthalts, Prinzessin Radziwill wird in einigen Tagen erwartet.

Ein Truppencorps von 50,000 Mann zieht sich den 17ten in der Gegend von Breslau zum Herbstmanöver zusammen, des Königs Majestät mit den vier Prinzen seinen Söhnen wird den 2ten September erwartet und dauert die Heerschau bis den 13ten September.

Ich erlaube mir E. H. aufmerksam zu machen auf:

Dr. Julius über die Gefängnißkunde, Berlin 1828;

es enthält eine vollständige Belehrung über den Zustand der Gefängnisse und Verwahrungs-Anstalten und über die zu ihrer Verbesserung getroffenen Maaßregeln in Europa und Amerika — hier eröffnet sich ein reiches Feld für christliches mildthätiges Einwirken auf religiös sittliche Verbesserung der verschiedenen Arten von Gefangenen . . . .

Die Reise nach der Schweiz wird für die Familie Spee und die Gräfin Paula sehr erfreulich seyn, diese wird eine reiche Erndte schöner Zeichnungen machen und schöne Erinnerungen nach Hause bringen, die sie durch das Leben begleiten. Wann unternimmt Ihre Frau Gemahlin die Reise nach Brüssel — die ich meiner Ehrfurcht zu versichern bitte."

Er verließ das Schmiedeberger Thal am 20sten August, verweilte zwei Tage in Prag im Umgange mit der liebenswürdigen

Sternbergschen Familie, besah die Eisenbahn bei Smetshau wo er den Grafen Clam besuchte, und blieb zwei Tage in Carlsbad um der Großfürstin Marie, Großherzogin von Weimar, seine Ehrfurcht zu bezeugen; er sprach seine lebhaften Wünsche für eine Verbindung der Prinzessin Auguste mit dem Prinzen Wilhelm von Preußen, zweitem Sohn des Königs aus. Am 28sten August erreichte er Thurnau, wohin auch seine jüngste Tochter aus Hannover gekommen war. Er freute sich der Seinigen und der ihm neuen Gegend. Thurnau ist ein großes schönes, aber aus lauter kleinen Theilen bestehendes Schloß, welches von kleinen Anfängen der Kemenate — im Jahr 1150 — allmälig bis 1760 fortgeführt, in seinen Anbauten den Styl von sieben Jahrhunderten zeigt; das Schloß liegt im Marktflecken, der Garten etwas davon getrennt. Drei andere Giechsche Güter und Schlösser liegen in der Nähe. Die Gegend ist fruchtbar, von bewaldeten Bergen verschönert, wohin Stein mit Giech vorzüglich gern seine Spaziergänge richtete. Er war in sehr heiterer Stimmung, in steter Bewegung und für die Reize der Unterhaltung wie der Natur offen. Die Lebendigkeit der vielen in den Bergen rasch plätschernden kleinen Bäche erfreute ihn. „Das sind Bäche wie sie seyn müssen, sagte er zu Giech; fragt man einen davon: Wo wollt ihr hin? so rufen sie: Wir haben keine Zeit! wir haben keine Zeit!“ — Er fand Henriette sehr glücklich durch die Verbindung mit einem braven tüchtigen frohsinnigen Mann, dem Besitzer eines bedeutenden Eigenthums, das er verständig und sparsam verwaltete und von den darauf haftenden Lasten befreite, der auch seinen ihm als Reichsstand obliegenden Pflichten mit Treue und Gewissenhaftigkeit entsprach. Er sah seine Tochter lebhaften Antheil nehmen an allen Verhältnissen ihres Mannes; sie stand dem Hauswesen mit Ordnungsliebe und Wirthschaftlichkeit vor, und Stein fand in ihrem Hause die Zufriedenheit, die innerer Hausfriede unter den Bewohnern und ein geordnetes Wesen dem mit Wohlwollen auf-

genommenen Gaste, und noch in höherem Grade dem an allem diesen innig theilnehmenden väterlichen Freunde giebt. Therese blieb bei der Schwester bis Ende Octobers. Mit Graf Giech unterhielt er sich angelegentlich über die Bayrischen Ständeverhandlungen und studierte die weitläuftigen darüber erschienenen amtlichen Druckschriften. Indessen war die Zeit der Abreise gekommen. Am 13ten verließ er Thurnau und besuchte seine Schwägerin die Gräfin Rothenhan in Merzbach, einem vier Stunden von Coburg auf einer Anhöhe über dem fruchtbaren Itzgrunde reizend gelegenen Schlosse. Das Thal ist fast allenthalben von Bergen umschlossen, auf denen die Trümmer der Burgen Lichtenstein, Rothenhan, Altenstein und das prächtige Kloster Banz in der Ferne hervorragen. Man erblickt die drei Gleichen, den Ochsenkopf und andere Höhen des Thüringerwaldes und Fichtelgebirges. Die Gräfin, die früher im Steinschen Hause erzogen worden, war jetzt von vier durch Bildsamkeit, Frohsinn und Gehorsam liebenswürdigen Kindern umgeben. Am 18ten blieb er in Frankfurt, besprach sich mit Dr. Böhmer über die Monumenta und verhieß im nächsten Jahre auf acht Tage wieder zu kommen. Nach einem vergeblichen Versuche Gagern in Hornau zu finden, erreichte er am 19ten Nassau, das Ziel seiner langen und glücklichen Reise, jetzt still und einsam, während es im Sommer täglich besucht worden war und seinem Besitzer die doppelten Pflichten eines Kammerherrn und eines Hauswirths auferlegt hätte, Pflichten die er ohne verjüngt zu seyn zu eigner Befriedigung nur unvollkommen erfüllt haben würde. Jetzt genoß er Ruhe und Einsamkeit, und benutzte sie zur Uebersicht seiner Geschäfte, zum Gebrauch der Bäder und zum Genuß der Natur und schönen Witterung.

Da sich die Zeit der Eröffnung des Westphälischen Landtags näherte, so mußte zunächst das Verhältniß zum Oberpräsidenten geordnet seyn. Der Erzbischof von Cöln und Herr v. Syberg, des Oberpräsidenten Schwiegervater, hatten Steins zur Mitthei-

lung bestimmten Brief Herrn v. Vincke vorgelegt; dieser aber sich nicht dadurch befriedigt gefühlt, vielmehr die Sache einem in Driburg versammelten Familienrath vorgetragen, dessen Meinung ihn in seiner Mißstimmung bestärkte. Der Erzbischof sowohl als Herr v. Syberg waren darüber sehr unzufrieden, und Ersterer benachrichtigte Stein von dieser unerwarteten Wendung[20]. Stein erwiederte darauf unter andern mit folgenden Betrachtungen:

„... In Düsseldorf und Cöln folgt er dem Rath verständiger Freunde, die alle Hindernisse zur Beseitigung einer Mißhelligkeit zu entfernen bemüht sind, in Driburg überläßt er sich dem Einfluß eines Familien-Raths, der über eine, diesem unbekannte Angelegenheit, urtheilt. Er behandelt die ganze Sache als eine persönliche, übersieht den Nachtheil der aus der Trennung des Landtag-Commissariats und der Oberpräsidenten-Stelle entsteht, und beweis't eine Geringschätzung der würdigen Männer, die sich bemühen um Wiederherstellung des Friedens und die auf sein Wort gestützt, mich veranlaßten den Brief vom 25sten Juny zu schreiben.

Er handelt nach seiner gewohnten Weise inconsequent, zugleich aber auch höchst unzart und rücksichtslos gegen seine Freunde, welches diese ihm bemerklich machen sollten. Aus dem Stillschweigen des Herrn v. Schuckmann auf den Antrag des Herrn v. Vincke vermuthe ich, daß er ihn nicht berücksichtigen wird, da man an solche launenhafte Uebereilungen von seiner Seite gewohnt ist — an Drohungen den Dienst zu verlassen und dergleichen.

Herr v. Vincke wird in den Verhandlungen der Rheinischen Stände eine abermalige Würdigung seines Vinck-Rolshausischen Cataster-Systems finden, er verstopft aber geflissentlich Augen und Ohren gegen Wahrheit, und diese Unterlassung ruhiger Forschung und Prüfung, diese leidenschaftliche Befangenheit, diese gereicht ihm zum Vorwurf."

Auf die Bemerkung des Erzbischofs, daß es nach Aeußerungen der Freunde des Oberpräsidenten vielleicht darauf abgesehen sey, Stein vom Erbmarschallamt zu verdrängen, erwiederte er noch auf der Reise:

„E. E. G. freundschaftliche Bemühungen, um Einigkeit wieder herzustellen, geben mir einen abermaligen Beweis Ihrer treuen wohlwollenden Gesinnungen.

Die Aeußerung des Herrn Geheime-Rath von Wylich, daß nach der von mir abgegebenen Erklärung, eine versöhnende Erwiedrung des Herrn v. Vincke, und keine abermalige Ausbrüche von Bitterkeit, zu erwarten gewesen, ist für mich sehr beruhigend, da sie das Urtheil eines allgemein geachteten, mit denen persönlichen und öffentlichen Verhältnissen bekannten Mannes enthält.

Herr Präsident Richter soll zwar ein einsichtsvoller, arbeitsamer Mann seyn, der Münstersche und Arensbergische Regierungsbezirk, mithin der größte Theil von Westphalen, ist ihm gänzlich unbekannt, und ihm entgehen alle Vortheile der Kenntniß persönlicher und örtlicher Verhältnisse.

Die Stelle des Land-Marschalls wurde bisher in allen übrigen Provinzen nicht verändert, man behielt dieselbe Personen während der Dauer der Gültigkeit der ersten Wahlen von Abgeordneten bei; würde mit mir eine Ausnahme gemacht, so wäre dieses eine Hintansetzung, die ich allein Herrn v. Vincke zuschreiben könnte — ich würde mich daher genöthigt sehen zu meiner Rechtfertigung:

die ganze, diese Angelegenheit betreffende, Correspondenz mit ihm lithographiren zu lassen und zur Kenntniß meiner zahlreichen Freunde und Bekannten in Deutschland zu bringen. —

Dieses zu thun bin ich fest entschlossen, sollte ich gleich eine neue Veranlassung zur Steigerung des Unwillens des v. Vincke'schen Familien-Rathes geben.“

Kaum in Nassau, erhielt er Vincke's Erklärung an Herrn v. Wylich:

„Wegen des Herrn Ministers v. Stein ist meine Ansicht und Geneigtheit noch immer die gleiche wie in Düsseldorf — indessen die in einem öffentlichen Schreiben an Graf Spiegel gegebene Erklärung — daß er sich zu hart über das Cataster ausgedrückt — dürfte mich nach einstimmigem [Urtheil?] des in Driburg zahlreich versammelten Familien-Rathes nicht beruhigen — dies habe ich ausführlich Graf Spiegel geschrieben und dieser den Brief weiter befördert — ich finde es unrecht, geschehenes Unrecht anzuerkennen — aber dies nicht gestehen zu wollen — beharre übrigens bei meiner frühern Versicherung obschon ich eine volle Gewißheit habe, daß der Brief nicht Ausgeburt augenblicklicher Aufwallung, sondern einer ganz kalten ruhigen Ueberlegung, denn es ist eine Abschrift davon behalten! Auf Geschäfte soll dieses odiosum hoffentlich so wenig als bisher einwirken — über unsere Landtags-Eröffnung verlautet übrigens noch gar nichts. — Jedenfalls ist mir die Theilnahme, welche Sie der Sache und den Personen beweisen, höchst schätzbar."

Am 20sten September schrieb Stein dem Erzbischof:

„E. E. G. sehr verehrliche Zuschrift dd. 29sten August fand ich bey meiner Ankunft vor — es war ein sehr unglücklicher Einfall des Herrn v. Vincke, statt dem Rath zweyer Landes- und Sachkundiger ihm freundlicher Männer zu folgen, die Sache einem aus unkundigen, fremden Männern z. B. dem Herrn v. Siersdorff bestehenden Familien-Rath vorzulegen. —

Worin soll die Anerkenntniß des geschehenen Unrechts bestehen? soll ich wie Heinrich der IV. vor Gregor VII. baarfuß, im Haarkleid erscheinen, fastend und Bußgesänge anstimmend?

„Denn es ist eine Abschrift von dem Brief behalten" ruft Herr v. Vincke aus — er muß wissen, daß ich von Geschäfts-

briefen von jeher Abschriften behalten habe und behalten muß um nicht abspringend und inconsequent zu schreiben und zu handeln, daß dieses namentlich neuerlich mit allen denen die Landtags- und Cataster-Verhandlungen betreffenden Briefen geschehen ist, geschehen muß und geschehen wird.

Herr v. Vincke mag immer glauben, daß er wohlthue mit mir im Krieg zu leben; will er ihn, so weiß ich ihn zu führen, und zwar nur den Vertheidigungskrieg, und werde ruhig abwarten was er unter dem Einfluß seines Familien-Raths weiter zu thun vornimmt — bin auch unter gegebenen Umständen nicht zu alt um an ein anderes Instrument als die Feder zu appelliren.

In Geschäften wird dieser bloß persönliche Streit von meiner Seite so wenig Einfluß haben, als jede Aeußerung der Selbstsucht, sie heiße Geldgierde, Rachsucht u. s. w.

Man erwähnte mir in Erfurt einer Ministerial-Veränderung und nannte für die Stelle des Herrn v. Altenstein den Herrn v. Schoenberg; er ist weniger gelehrt, weniger metaphysisch, ich glaube aber nicht, daß die Wissenschaft durch den Hegelianismus und sein Eindringen in alle ihre Zweige, noch die Kirche durch Altenstein, seine trübe Ansichten, seinen Somnambulism, seine Verschleppung gewinnen."

Vincke, indessen zum Landtagscommissarius ernannt, hatte am 19ten September Stein wiederum zum Landtagsmarschall vorgeschlagen, in der Hoffnung daß ein obwaltendes persönliches Mißverständniß keinen bedeutenden Einfluß auf die Geschäfte äußern werde. Der Erzbischof schrieb daher begütigend am 23sten und 26sten September: Herr v. Vincke habe eingelenkt, weigere sich nicht länger als landesherrlicher Landtagscommissarius mit Stein als Landtagsmarschall zu arbeiten, „inmittelst erhellet auch daraus daß es keiner gewaltsamen, nie zu billigenden Mittel bedarf, um die anstößig geführten Aeußerungen abzurunden." Stein erklärte

nun den weiteren Erfolg abwarten zu wollen, und beauftragte zugleich Herrn v. Viebahn, der ihn von dem Erfolge der in Arnsberg und Godesberg vom 15ten bis 22sten September gepflogenen Unterhandlungen über die Catasterausgleichung [21] unterrichtet hatte, nunmehr die vom Professor Egen ausgearbeitete Denkschrift über den Cataster in 300 Exemplaren abdrucken zu lassen, die bei Eröffnung des Landtags in Münster und Düsseldorf vertheilt werden sollten; dem Verfasser aber sandte er 50 Rthlr. für seine Bemühung.

Und als ihm viel später ein Schreiben des Ministers Schuckmann den inständigen Wunsch des Kronprinzen ausdrückte, daß er sich dem Oberpräsidenten wieder nähern und mit ihm gemeinschaftlich die Landtagsgeschäfte leiten möge, erwiederte Stein, er sey bereit aus Achtung für den Minister und Gehorsam und Ehrfurcht gegen den Kronprinzen, alle Gelegenheit zu Mißverständnissen mit Herrn v. Vincke zu vermeiden. Am 28sten October erfolgte darauf seine Ernennung zum Landtagsmarschall, die Stein annahm und dem Oberpräsidenten auf eine sehr verbindliche Weise anzeigte, wodurch die bisherige Spannung beseitigt ward:

„E. E. erlaube ich mir durch Mittheilung der abschriftlich anliegenden Cabinetsordre dd. Berlin den 28sten m. c. meine Ernennung zum Landtagsmarschall bekannt zu machen, und habe kein Bedenken diesen Auftrag in dem Vertrauen auf Ihre einsichtsvolle, das allgemeine Wohl bezweckende Leitung der Verhandlungen, und auf Ihre Nachsicht gegen mich anzunehmen.

Mit den Gesinnungen der größten Verehrung beharre ich rc."

Vincke erwiederte:

„E. E. statte ich für die mir von Dero Ernennung zum Landtagsmarschall gefälligst mitgetheilte Nachricht meinen verbindlichsten Dank ab, sehe in der Annahme dieses Amtes Seitens E. E. meine Wünsche erfüllt, und darf von derselben nur die entschiedensten Vortheile auch für die diesmaligen Landtagsarbeiten hoffen.

Münster den 7ten November 1828. Vincke."

Am 4ten October gab Stein dem Grafen Meerveldt eine Uebersicht seiner Reise, die er so schloß: „An den guten Nachrichten die E. H. von denen nach Italien reisenden erfahren, nehme ich recht lebhaften Antheil, der Anblick der reichen großen mannigfaltigen Natur giebt einem jugendlichen, für alles Schöne und Edle so empfänglichen Gemüth, wie das so G. Pauline besitzt, große und für das Leben dauernde Genüsse und Eindrücke.

Ich freue mich sehr, daß Frau v. Nagel sich aus dem Hause des Schmerzes und des Leidens entfernt — ist ihre Gesundheit wieder besser — ich bitte sie meiner Ehrfurcht zu versichern.

Ich vernehme, daß der Landtag den 23sten November zusammenberufen wird, daß Herr v. Vinck zum Landtags-Commissair ernannt, daß er mich zum Landtagsmarschall vorgeschlagen, mit der Versicherung, daß unsere Uneinigkeit auf den Gang der Geschäfte keinen nachtheiligen Einfluß haben werde.

Ueber dieses und Mehreres behalte ich mir mehreres bey meiner Zurückkunft mitzutheilen.

Meine besten Wünsche begleiten Ihre Frau Gemahlin und ihre liebenswürdige Gefährtinnen auf ihrer Reise. Ich bitte Hochdieselbe und die Gräfinnen Töchter meiner Ehrfurcht zu versichern, und erneuere die Versicherungen der hohen Verehrung und treuen Anhänglichkeit, womit ich mich unterzeichne u. s. w."

Am 14ten knüpfte er den Briefwechsel über die Monumenta wieder an. Er schrieb mir: „Meine Reise ist nun beynahe beendigt, Donnerstag den 16ten l. M. gehe ich nach Cappenberg ab, und gebe E. W. nach einem langen Stillschweigen endlich wieder ein Zeichen des Lebens.

Ich hatte die Absicht bey meinem Aufenthalt in Prag (22sten September) Herrn Abbé Dobrowsky aufzusuchen; er war aber abwesend, in Schönhoff bey dem Graf Czernin, man erwartete ihn im Herbst zurück — unterdessen versicherte mich Graf

Franz Sternberg, er habe seine Bearbeitung von Jornandes beendigt, und sie liege zur Absendung bereit.

In Frankfurt hatte ich eine lange Unterredung mit Herrn Dr. Böhmer, Herr v. Fichard war auf dem Land, ersterer benachrichtigte mich von der fortschreitenden Ausgabe des 2ten Theils der Monumenta — und er versprach mir selbst auf Kosten der Casse oder meine, im Lauf des Herbstes nach Erlangen zu gehen, um die Vita S. Sturmii zu vergleichen; ich hoffe er wird nicht durch andere Arbeiten abgehalten werden. Von ihm erfuhr ich man habe die Vorarbeiten zu der Vollendung der Acta Sanctorum der Bollandisten wieder aufgefunden, sollte hier nicht der Leibnitzische Coder des Ditmar sich auffinden lassen?

Ist die Collation des Dresdner Coder des Geschichtswerks des guten Bischofs vollendet? Herr Böhmer konnte Herrn Schottky nicht auffinden, seine an ihn gerichteten Briefe kamen uneröffnet zurück, was ist zu thun? Welche Nachrichten haben E. W. von denen in Rom befindlichen Gelehrten mit denen Sie in Verbindung stehen, wird man ihnen nicht ein Honorar für das geleistete schicken müssen, und wie viel?

Ich reise den 16ten von hier nach Cappenberg, wo ich den 20sten seyn werde, da ich mich unterwegs einige Tage aufhalte.

Empfehlen Sie mich dem wohlwollenden Andenken Ihrer liebenswürdigen Gattin, über deren Gesundheit Sie mir hoffentlich gute Nachrichten geben werden, und seyn Sie überzeugt von denen Gesinnungen ausgezeichneter Hochachtung womit ich beharre ꝛc."

Die Antwerpener Handschrift des Thietmar fand ich bei einem späteren Besuche von Brüssel wieder vor, die Dresdner Handschrift ward gleichfalls später durch Prof. Haupt, Waitz und mich benutzt. Die bei Schottky gesuchten Papiere waren Dolliners Abschriften der Wiener Handschriften des Petrus de Vinea, und sind nie wieder zum Vorschein gekommen.

Gagern hatte ihm, nachdem sie sich in Hornau und Frankfurt gegenseitig verfehlt, am 27sten September geschrieben:

„Die Damen, die Sie hier empfingen, habe ich nun der Kreuz und Quere ausgefragt. Am meisten erfreute mich die Nachricht, daß die Gräfin Kielmansegge zufriedener mit ihrer Gesundheit ist. Mich dünkt das ist eine Hauptsache, die wie billig, auch auf Ihre väterliche Zufriedenheit zurückwürken muß.

Jene drey Weiber, die Sie hier trafen, sind alle nicht ohne Verstand und Originalität. Also wollte ich ihr Urtheil über le nommé Stein hören. Die eine: „Er kommt mir vor wie ein trockener aber kräftiger Laib Schwarzbrod." — Man erinnerte sich ein Miniaturbild von Ihnen aus früheren Jahren bey einer Frau v. A — — gesehen zu haben und verglich. —

Bey dem Wort — Bild — fällt mir nur ein, daß wenn Sie mein Cabinet hier gesehen hätten, eine Hauptperson drin fehlt!

Die meinigen, mein gewöhnlicher Sommerbesuch, verlassen mich in diesen Tagen. Alsdann muß ich ohne Aufschub nach Monsheim gehen, wegen unangenehmen Verhältnissen mit meinen Pächtern. Gewohnt an meine Nachsicht bey der Wohlfeilheit der Früchte, möchten sie nun auch wenig oder nichts geben! — Und etliche Söhne in Göttingen verbessern die Finanzen nicht.

Eben diese jüngern Söhne, die den Heinrich eben zum Trau-Altar begleiteten, hätte ich Ihnen hier mögen präsentiren.

Von Darmstadt ging ich mit den Pretlachischen Brüdern auf ihr Landgut zu Fränkisch-Grumbach, im Vordergrund des Odenwaldes. Sehr artige Lage! Eine halbe Stunde davon ist der berühmte Rodenstein. Die Gegend war mir neu. Aus ihrem Familien-Archiv oder der Correspondenz der Vorfahren habe ich entnommen, daß sie von Vater auf Sohn seit Jahrhunderten in angesehenen Oesterreichischen Kriegs- und Civil-Aemtern standen. Unter andern war ihr Groß-Onkel Ambassadeur zu Petersburg bey der Kaiserin Elisabeth zwischen den schlesischen Kriegen 1747

bis 1750, und ohne Zweifel der herrschende Amant. So viele Geschenke, Bilder, Anspielungen beweisen das. Kaiser Franz I. schreibt ihm eigenhändig- lang und breit, und bewegt den Feldzeugmeister noch zu verharren, weil sie noch keinen successeur aussi robuste gefunden hätten. Dies robuste eben so unterstrichen. Indessen fiel mir die bis zur Carricatur gehende schlechte Orthographie dieses Lothringischen Herrn auf. Climat schreibt er so: Quelimat; und hieher, ici so: hisi. Nicht ein Wort, das nicht beinah noch ärger wäre!

Doch ich gehe lieber zu den Begebenheiten unserer Zeit.

Daß der Krieg so geht, wie er geht, ist mir an sich ganz recht. Der Uebermuth der Russen mußte ein wenig gebändigt werden. Indessen werden die wesentlichsten Sachen doch ihren Fortgang gewinnen, nur temperirt! Auch die Franzosen sehe ich ganz gern in Morea! Es kommt ihnen wieder der Appetit nach dem linken Rheinufer!! Auf mannichfaltige Weise ausgesprochen! Selbst in ihren Kammern, wenn schon minder deutlich! In einer Revue trimestrielle sind die Noten abgedruckt die 1815 zu Paris wegen den Abtretungen gewechselt wurden, in specie die Metternichsche und die meinige — und wir kommen schlecht weg. Es ist sofort in andere Blätter übergegangen. Das hat mich beides veranlaßt zu dem Aufsatz in den Beilagen der Allgemeinen Zeitung Nr. 260 —

Die Moldau und Wallachey sollte man pour couper court à bien des choses — an den Prinz Gustav geben. Ja ich habe darüber an Metternich geschrieben beinah in Form eines kleinen mémoire. Der dermalige Zustand dieser Fürstenthümer ist ein perpetuirlicher Zankapfel — und Nicolaus hat versprochen — nicht Eroberung aber bessern Zustand.

Ganz wohl mag sich Capo d'Istria nicht befinden, auch keineswegs befestigt. Ich entnehme es aus den Aeußerungen des Herrn

Eynard in öffentlichen Blättern; worin er sagt, gleichsam Allocution an die Mächte, und manches Gewäsche:

Vous pouvez à votre gré donner à la Grèce le Gouvernement, qui vous paroitra le mieux adapté à ses populations, à ses localités, et à **votre systéme politique.**

Es bestätigt nur meine früheren Ansichten und Wünsche! — du Thil in Darmstadt hat mir die Berichte des Herrn Gildemeister über Brasilien und Auswanderung zugestellt. Er verbittet nur öffentlichen Gebrauch. Nehmen Sie noch dasselbe Interesse daran, so steht es zu Befehl."

Stein erwiederte am 15ten October:

„Ich verlasse morgen Nassau, und werde den 21sten in Cappenberg ankommen, da ich einen Umweg nehme und mich unterwegs aufhalte, um einige Freunde und Gefährten meines früheren Lebens zu besuchen. Nicht ohne Bedauern E. E. in Hornau verfehlt zu haben, verlasse ich diese Gegend, da ich so sehr gewünscht hätte, mich mit Ihnen über mehrere für mich interessante Gegenstände zu besprechen.

Ich hatte während meines Aufenthalts in Franken die in einigen 30 Bänden enthaltenen Bayrischen Landtags-Berathungen durchgegangen, die größtentheils Gegenstände von großer Wichtigkeit enthalten, die man aus der Allgemeinen Zeitung nur sehr oberflächlich, und was schlimmer ist, sehr einseitig, zum Vortheil der Regierung und verstümmelt kennen lernt. Die Anträge der Regierung sind zu zahlreich, 28 Gesetzentwürfe, daher die Berathungen übereilt, und öfters unbefriedigend. Unterdessen findet man in manchen, Sachkenntniß und Gründlichkeit, z. B. in denen Abstimmungen des Herrn v. Closen, Rudhard, Geyer. Dieser scheint wenig Character zu haben, denn nachdem er eine Menge Zweifel vorgebracht gegen die Anträge der Regierung, so endigt er indem er ihre Vorschläge annimmt. Man überzeugt sich übrigens,

daß die Versammlung in ihrer ständischen Bildung fortgeschritten ist und fortschreiten wird. Es ist zu bedauern daß wir in Deutschland uns mehr mit der alten, und der fremden Welt, mehr mit dem Verhältniß der Clienten und Patronen, der Egyptischen Regentenfolge, Ramses dem 1sten, 2ten und 3ten, als mit der Heymath beschäftigen, und ist nicht zu erwarten, daß Jemand es unternehmen sollte, den Gang unserer Deutschen ständischen Verhandlungen darzustellen und zu prüfen.

Auf meinen Reisen, z. B. in Frankfurt, hörte ich auch vieles sprechen von einer Annäherung Baierns zu Frankreich — existirt sie; was hat sie veranlaßt, wie läßt sich dieses mit der hochgerühmten Deutschheit vereinigen? im Fall des Daseyns einer solchen Verbindung.

Ich durchblätterte die Mémoires de Rovigo, eine Schutzschrift für Napoleon; alles beschönigt, manches verschwiegen. Was hält Graf Reinhard davon?

Das Leben Napoleons zerlegt sich in zwey Perioden, die vor 1806, und die folgende bis 1814 — Die erstere war kräftig und für Frankreich, mittelbarer Weise für Europa, durch Unterdrückung der Anarchie, Herstellung der Ordnung, wohlthätig; in der zweyten überließ er sich seinem gränzenlosen Ehrgeiz, seiner Kriegeslust, ward für Frankreich verderblich, für Europa zerstörend und ging unter. Talleyrand und Dalberg sind hart angegriffen; ich mag diese gemüthlose schlaue egoistische Verstandsmenschen nicht. —

Ich bleibe bis den 20sten November in Cappenberg, und gehe dann zum Landtag nach Münster — vielleicht im Frühjahr nach Berlin.

Hier wird eine Kettenbrücke gebaut, das Geschäft ist in den Händen eines Herrn Lossen, eines verständigen, besonnenen, technisch gebildeten jungen Mannes.

Könnten E. E. mir nicht die Berichte des Herrn Gildemeisters nach Cappenberg sub lege remissionis schicken?

Die Pretlackische Correspondenz muß sehr interessant seyn — in Frankreich würde so etwas gedruckt.

Für dem Appetit der Franzosen nach dem linken Rheinufer fürchte ich mich nicht, wenn Einigkeit in Deutschland ist — es steht gerüsteter, zum Krieg vorbereiteter da, auch durch die Festungslinie auf Rhein, Maas und Schelde geschützter, als es ao. 1792 war. — Die Revue française finde ich in Cappenberg."

Die von Buchon herausgegebene Revue trimestrielle war verschieden von der Revue Française.

Am 16ten October reis'te er von Nassau, den Rhein hinab, verweilte einen Tag bei dem Erzbischof von Cöln, unterrichtete sich bei dem Regierungspräsidenten Delius über den Stand der Verhandlungen wegen der Rheinschifffahrt, welche auf dem Landtage vorkommen mußten, besuchte am 20sten den Herrn v. Wylich in Diersfurth bei Wesel, besprach mit ihm die ständischen und persönlichen Verhältnisse, und erreichte über Herten am 23sten October Cappenberg, wo er nach viertehalbmonatlicher Abwesenheit eintraf.

Cappenberg.

Als die Entwickelung der Zerrungen mit dem Oberpräsidenten erfolgt war, meldete Stein es dem Erzbischof und dankte für dessen Vermittlung. Auf die von mir gegebenen Nachrichten von dem fortgesetzten Druck des 2ten Bandes der Monumenta, den Besuchen Bluhme's, Niebuhr's, Rehberg's, und von glücklichen häuslichen Ereignissen, äußerte er:

„6ten November. Ich freue mich aus E. W. Schreiben dd. 27sten October zu ersehen, daß Sie und Ihre liebenswürdige Gattin wohl sind, einem freudigen Ereigniß entgegensehen, und

Ihren Sommer angenehm auf dem Lande und im Umgang Ihrer Freunde zugebracht haben. Meinen Aufenthalt in dem mir aus so manchen Gründen, aber auch wegen seiner Einsamkeit angenehmen Cappenberg werde ich den 19ten l. M. verlassen, und nach Münster zum Landtag gehen müssen, den ich nur als einen Anfang eines freyern ausgedehnteren politischen Lebens ansehe.

Die Hindernisse des Fortgangs der Monumenta werden wohl jetzt beseitigt seyn, das Streben des Herrn Kuhlemann nach typographischer Vollkommenheit macht ihm alle Ehre, und überwiegt allen Nachtheil der aus einigem Zeitverlust entsteht.

Ich werde an Herrn Grafen v. Sternberg wegen des Herrn Schottky schreiben —

Petrus a Vinea ist bey Herrn Dr. Böhmer in sehr guten Händen, nur ist zu wünschen, daß er sich mit Ihnen berathen möge und daß er die Arbeit würklich vollende — wegen der Ausfertigung des Diploms schreibe ich an Herrn Dr. Böhmer, der mit Entwerfung eines andern Formulars sich beschäftigte.

Es wäre sehr zu wünschen daß die Hindernisse in Dresden wegen der Ausgabe des Ditmars beseitigt wären, da seine Bearbeitung zur nächsten auf die Carolinger folgenden Serie nöthig wird. Ist Herr Dahlmann mit Adamus Bremensis beschäftigt.

Könnte uns Herr Prof. Ranke in Rom nicht nützlich werden — Herr G. L.-R. Bunsen müßte wohl durch ein zweytes Erinnerungsschreiben aufgeregt werden.

Es ist doch erfreulich zu sehen, wie Quellenforschung in Deutschland zunimmt, für das in der schmachvollen Zeit der Fremdherrschaft aller Sinn untergegangen war, und wird E. W. Ausgabe der Monumenta ihn ferner beleben und befestigen."

„8ten November. Zu der glücklichen Entbindung von E. W. liebenswürdigen Gattin wünsche ich Ihnen von Herzen Glück, und trete mit Freuden in die kirchliche Verwandtschaft mit den von

mir verehrten Eltern, und dem neuen Weltbürger, die sich durch die Gevatterschaft bildet, zu der Sie mich einladen.

Mit den innigsten Wünschen für die Gesundheit der jungen Wöchnerin und des Kindes, und denen Gesinnungen der ausgezeichnetsten Hochachtung beharre ich ꝛc.

Mlle. Schröder empfiehlt sich dem Wohlwollen der Eltern, und wünscht Ihnen jede Freude an Ihren Kindern."

Gagern hatte den Briefwechsel wieder aufgenommen:

„Hornau den 23sten October. E. E. sollen nicht lang in Cappenberg weilen, ohne Zeilen von mir zu empfangen. Könnte ich sie nur durch einiges Interesse angenehm machen. Die Brasilischen Nachrichten des Herrn Gildemeister werde ich nach Münster zu fördern suchen.

Die allgemeine Zeitung, und wohl Cotta persönlich, schienen mir längst auf irgend eine Weise für das bairische Gouvernement gewonnen. Gegen ihre sonstige Manier entstellten sie offenbar.

Reinhard konnte sich lang nicht entschließen die mémoires de Rovigo zu lesen. Endlich entschloß er sich, fand sie zwar lügenhaft, aber doch Facta und Verknüpfungen der Aufmerksamkeit werth. Sicher ist, daß Savary um vieles wissen mußte. Aber so wie es sein Polizeydepartement nicht mehr betrifft, ist er auf falschen Wegen. Einige Fehler, zum Beispiel bey Madame de Montesson, hätte ich ihm zeigen wollen.

Ich zweifle gar nicht, daß Baiern wegen seiner Ansprüche an Baden überall anpocht, und auch den Teufel anbeten würde. Gewöhnlich folgt ein Unrecht aus dem andern. Reinhard und Lerchenfeld sind intimi, was zwar nicht viel, aber doch so viel beweist, daß in dem Baiern gleichsam etwas instinctartiges ist, sich an Frankreich anzuschließen. Pfeffel ist inoffensiv. Dalberg sprach mir noch eben von seiner Trägheit und Indifferenz. —

Dieser Anspruch an Baden, wenn er nicht ausgeglichen wird, kann uns noch Mißverhältnisse bereiten.

Dalbergen mit Frau und Tochter sah ich eben zu Hernsheim, im Begriff für den Winter nach München zu gehen. Sie hat mir nie besser gefallen, und zeigt ungemein viel Character. Er vertraute mir, daß $^{2}/_{3}$ seines Vermögens sicher verloren seyen; das dritte noch nicht in salvo! Alles ist nun coram judice!

Ich habe meinen Herbst beschaut, und die Schwiegertochter in Monsheim eingeführt. Noch verspüren wir ganz gute Folgen dort von unsrer preußischen Verbindung — gegen die ich geringen Einwand habe. —

Ich vernehme doch, daß mein König von seiner Verbindung mit dem Prinz Gustav Verdrießlichkeiten hat. — Wie lang wird sich denn der preußische Prinz Wilhelm besinnen? Niemand weiß genau seine letzten Unterredungen mit dem bald darauf verstorbenen Großherzog von Weymar!

Die Engländer — immer Egoisten — machen mir doch zu viel Aufhebens von der Blokade der Dardanellen! An sich sehe ich lieber Energie als Verschlechterung und Feigheit der menschlichen Gattung. Sultan Mahmud also mea pace. Aber den Peloponnes mit mancher Insel muß er hergeben. Es wird sich auch wohl so gestalten."

Stein erwiederte:

„19ten November. E. E. s. v. Schreiben will ich beantworten und meine Schuld tilgen, ehe ich morgen nach Münster zu unserem zweyten Westphälischen Landtage abreise.

Ein unabhängiger selbständiger Mann, wie Herr v. Cotta, sollte sein Blatt nicht einer Partey vermiethen, sondern sie nur für Wahrheit und Recht anwenden.

Savary verdient wohl gelesen, aber nicht gekauft zu werden, er ist durchaus parteyisch und voller Irrthümer.

Mir scheint die Lage Englands doch sehr bedenklich und verworren, und ich gestehe, ich habe wenig Vertrauen auf die politische Weisheit und den Seelenadel des Herzogs v. Wellington; mir erscheint er stolz, kalt, selbstsüchtig, gegen Talent und Geisteskraft gleichgültig; im Innern des Landes überall Elemente von Gährung und Auflösung — eine erstarrte, verfolgende, fehlerhaft organisirte Kirche, die Hälfte ihrer Geistlichen sorglose, von ihrem Kirchspiele entfernte Präbendirte, die große Masse des Volks besteht aus Presbyterianern, Dissenters, Catholiken — Anhäufung der Hälfte der Bevölkerung in Städten, abhängig vom Wechsel der Witterung und Erndten, des Handels und Gewerbes, also ein Uebermaaß von Proletarien; eine starre habsüchtige Aristocratie, im Kampf mit der fortschreitenden Bildung, mit Toleranz, mit der öffentlichen Meynung in der Getraide-Emancipations- Repräsentations-Sache; endlich eine kostbare schwerfällige mit Formen überlastete Gerichtsverfassung — und die Irländische Gährung — die Leitung dieses Lava-Stromes einem sterbenden, wassersüchtigen König anvertraut!

Seit hunderten von Jahren hat sich England gegen Irland schwer versündigt; der Geist seiner Regierung war nie väterlich, milde, schonend, er war seit Elisabeth mordend, Eigenthum zerstörend, raubend, man kann Irlands Geschichte von Mr. Odrissol nicht ohne Unwillen und Trauer lesen.

Als Gegengewicht von allem diesem würkt der Ernst, die Besonnenheit und die Erfahrung des politischen Lebens, die den Nationalcharakter bilden — wird er aber versöhnend oder starr beharrlich kämpfend würken?

Was macht der Herr v. Dalberg in München, gewiß nichts Vaterländisches, Gutes, Tüchtiges — es ist doch eine unedle Natur.

Das Abkommen mit Darmstadt eröffnet dessen Producten einen bedeutenden Absatz, die Weinpreise sind gesunken und die

Laubenheimer u. s. w. finden ihren Weg zu uns, in Cöln klagte mir ein Gutsbesitzer, daß der darmstädtische Branndtwein den Preis von 19 auf 16 Thlr. herunter gedrückt habe. Ich höre aber, der Erbgroßherzog von Darmstadt habe sich laut gegen diesen Verein ausgesprochen — hat er eine Meynung?

Sollten wir nicht diesen Winter Frieden erhalten? — mir scheint, beyde Mächte bedürfen ihn."

Gagerns Antwort war vom letzten November:

„E. E. Zeilen vom 19ten d. haben mir ungemein viel Vergnügen gemacht. Wenn Sie so currente calamo schildern, so fällt es gewöhnlich musterhaft aus. Das heißt kraftvoll und wahr. Alsdann giebt es mir die beruhigende Ueberzeugung, daß Ihre Klagen über sinkende Kräfte, Ihr jeweiliger Unmuth vorübergehende Dinge sind. Und käme es darauf ernstlich an, so stände — le nommé Stein — noch einmal da, wie er war und seyn soll.

Was Sie also von Wellington vorzüglich — und auch durch verwandte Ideen von Großbrittannien sagen, unterschreibe ich vollkommen. Alles wohl erwogen, drohen uns von dort her die größten Gefahren — alles andere scheint mir haltbarer! Fabricius schreibt mir eben darüber folgendes:

En Angleterre il y aura du changement. Tout annonce que le Roi ne passera pas l'hiver. Que deviendra le ministère du noble duc? Le duc de Clarence n'aime guères, ce que vous appelez avec raison ses brusqueries. Mais ce duc n'est il pas lui même plus ou moins hydropique.

Alsdann lobt er gewaltig Herrn de la Ferronnays und sagt:

Il parait qu'il restera au ministère et provisoirement sans la présidence. Rayneval reste ad latus.

Auch über Savary haben Sie sehr recht. Man sieht überall den Schmeichler, Lügner, regis ad exemplum, und den Sbirren

hervorgucken. Ich bin nicht ohne Neugierde, was Louis Buonaparte über seinen Bruder und für ihn gegen Walter Scott sagen wird. —

Sie wollen wissen was Dalberg wohl in München treibt. Wenig politisches! Er hat bekanntlich dort stets Finanzangelegenheiten, das residuum seiner sogenannten Dotation. Alsdann hat man diese Familie im vorigen Winter dort sehr gut behandelt; er hofft also ein bis in idem; auch nach dem Glückswechsel. Ferner ist die einzige Tochter nun mannbar. Er und die Herzogin neigen sehr dahin, sie anders als in Frankreich zu verheirathen. Ich wollte nicht davor stehen, daß früher ihre Prätensionen oder Hoffnungen bis zu dem jungen Herzog von Leuchtenberg gingen. Jetzt werden sie es wohl wohlfeiler geben; und man sagt gutes von dem jungen Montgelas. Er ist sehr abgespannt, und weiß noch gar nicht was ihm bleibt. Talleyrand aber hat mir ganz aufgeweckten Geistes geschrieben und mich dringend nach Valencay eingeladen! — Der bekannte Vau-Recums — Schwager des Paravay, ist wohl aus Bekümmerniß zu Creuznach gestorben. — Wie gewonnen, so zerronnen. —

Die Hanseatische Schrift über Brasilien, weil dergleichen auf Postwagen Schwürigkeiten findet, habe ich der Brönnerschen Buchhandlung gegeben, und trachte sie auf diesem Weg in E. E. Hände zu bringen. Vielleicht machen Sie davon Gebrauch. Ich wüßte kein Mittel das preußische Gouvernement wohlthätiger erscheinen zu lassen, und populärer zu machen, als wenn es sich an die Spitze dieser Angelegenheit stellte, sie Innen und Außen in den gehörigen Schranken protegirte. Ich wollte wissen wer der Preußische Gesandte dort sey, darauf antwortet man mir aus Potsdam:

Der v. Theremin in Brasilien ist Bruder des Hof- und Dompredigers in Berlin, dieser ein geistreicher Mann, großer Redner, der Beifall findet; jenen kenne ich nicht. —

Und Griechenland! Unserm guten Capo d'Istria geht es grade wie ich vorsah, und ärger. Die Griechen mögen ihn nicht; er scheint sich schier gar in seinem kleinen armen Monarchismus zu gefallen, und übt bereits den Nepotismus und die Brüderlichkeit ad modum Napoleonis — zum großen Mißfallen der Griechischen Capitaine, die es mit Recht beleidigt, sich von dem Corfiotischen Pack hudeln zu lassen. Daß sie selbst in ihrer Lebensweise nicht sehr correct seyn mögen, darauf kommt es hier gar nicht an. — Hätte der gute Mann seine frühern Plane — zu Nassau — verfolgt; oder postulirte er noch einen tüchtigen und reichen deutschen Prinzen — so wäre der Sache besser prospicirt, und ihm als des kleinen Reiches Kanzler noch ein hinreichend großer Spielraum der Ehre und des Würkens gelassen. In dem Sinn habe ich neuerlich nicht an ihn, sondern für ihn — an Mons. Eynard nach Genf geschrieben.

Der Herzog von Nassau wird sich in kurzem wieder vermählen. Es scheint gewiß, man reparirt ad hoc und ändert das Schloß zu Biberich. — Wen — das weiß ich nicht. Wohl entweder die Niederländische oder die letzte Bairische Prinzeß. Die Ehe der ersten mit Prinz Gustav geht zurück, weil der König der Niederlande das Etablissement zu Wien nicht will; wohl auch aus andern Gründen. Indessen hat auch München viele Wahrscheinlichkeit. Dahin geht auch zunächst sein Weg.

Marschalls Gesundheit ist sehr delabrirt! Doch mein Blatt reicht nicht weiter. Mit der alten Verehrung H. v. G.

Das Bild, das Bild, das Bild!!"

Die Prinzessin Wilhelm sandte zur Erinnerung an die frohen Tage im Schmiedeberger Thal ein von ihr gesticktes Schreibbuch mit folgenden Zeilen:

„Fischbach den 5ten November 1828. Schon so lang liegt das Schreibbuch da, und wartet darauf zu Ihnen zu gehen, lieber

Herr von Stein — morgen verläßt uns Adalbert (es ist das erste Mal im Leben und wird mir schwer deshalb) um sich in Berlin bey Sack zu seiner Confirmation vorzubereiten, der soll es nun bis Berlin mitnehmen — nehmen Sie meine Arbeit gütig auf und denken Sie dabey, mit welcher Freude und Andenken an Ihnen ich sie gemacht habe.

So lang ist es nun schon, daß Sie uns verlassen haben — doch lebten wir fort mit Ihnen durch Ihre Briefe nach Buchwald, auch die Thusnelde Rappold schrieb mir viel von Ihnen, sie war voller Freude Sie wieder gesehen zu haben. — Viel Unruhe hat es gegeben in unsern stillen Bergen seit Sie fort sind, besonders nach der Manoeuver-Zeit, der König war aber hier so freundlich und zufrieden daß es mich noch rührt wenn ich daran gedenke. Prinzeß Radziwill wollte früher uns verlassen, doch hält sie die Krankheit einer alten Kammerfrau noch länger bey uns fest, nun hat sie die Abreise auf den 12ten festgesetzt. Ich komme eben von Ruhberg (es ist noch Vormittag) der Feldmarschall war dort und Royer welcher schon mehrere Wochen dort ist — seine Gespräche sind mir immer so lieb und interessant. Wie schade daß Sie die Gowers nicht mehr gesehen haben, sie ist eine schöne, vortreffliche und sehr gebildete junge Frau, und er unendlich rührend durch seine Treue in allen alten Erinnerungen, und gar einfach und edel.

Es ist heut ein prächtiger würklich glanzvoller Tag — Schnee nur auf dem hohen Gebürge, aber doch kalt troz der strahlenden Sonne — wäre es doch so hell gewesen, als wir in der Hütte am Teich saßen. — Der Prinz hat mir zum 13ten October die Freude gemacht, mir auf einer andern Seite noch gar hübsche Wege machen zu lassen und eine Hütte auf einem Berg dazu.

Nun fängt das stille Winterleben wieder an, was ich auch so liebe auf dem Lande — es mahnt an Einkehr in sich. — O, und wie noth thut Sammlung dem Gemüthe, nur dadurch bekommt es Aufschwung nach Oben, zu der alleinigen Heimath.

Leben Sie wohl mein lieber Freund, erhalten Sie Ihr Andenken und Ihr Gebet Ihrer Freundin Marianne.

Der Prinz und die Kinder empfehlen sich Ihnen sehr.

Ich erinnere an den Denkzettel von der deutschen Geschichte, der an meinem dessein der Arbeit stand in Buchwald."

Stein antwortete:

„Cappenberg den 20sten November. E. K. H. gnädiges Schreiben dd. 5ten l. M. und das es begleitende Geschenk ist mir erfreulich, und ein kostbarer Beweis der Fortdauer Höchstdero wohlwollender Gesinnungen, die sich in den verhängnißvollsten Zeiten meines Lebens auf so mannichfaltige und überzeugende Art bethätigten, und durch die mein Aufenthalt in dem schönen Schmiedeberger Thal im vorigen Sommer einen erhöhten Werth erhielt. Ich werde dieß schöne Geschenk mit Sorgfalt aufbewahren, und sein Gebrauch wird mich an die hochverehrte Geberin mit ehrfurchtsvollem Dank erinnern.

Das Andenken an die glücklichen am Fuß der Schneekoppe zugebrachten Tage begleitete mich auf meiner Zurückreise, und ist mir in meiner Einsamkeit ungestört gegenwärtig. — Nichts übertrifft an Vollkommenheit das Bild des auf innern Frieden, religieusen Sinn, geistige Bildung gegründeten Familienglücks der Besitzer von Fischbach; möge es lange wohlthätig, Heil verbreitend auf alle die mit ihnen in Beziehung stehen, ungetrübt fortdauern, unter dem Schutz der göttlichen Vorsehung, die dieses Glück erhalten wird, da sie es so sorgfältig und väterlich gründete.

Der gegenwärtige Abschnitt des Lebens in den Prinz Adalbert eintritt, ist für sein religieuses sittliches Wesen von der höchsten Wichtigkeit, er ist durch seine frühere Erziehung und durch die Gesinnungen und Gefühle die sie in ihm erweckt und befestigt, vorbereitet, um den Ernst und die folgenreiche Bedeutenheit der Handlung die er vorzunehmen beabsichtet, zu erkennen und zu

würdigen, und sie wird gewiß segensvoll und veredelnd für ihn seyn.

War Lord Gower nicht über den inneren Zustand seines Vaterlandes beunruhigt? Mir scheint die Lage Englands sehr bedenklich, eine Kirche, die anglicanische, die starr und drückend der andersdenkenden Hälfte des Volks gegenübersteht, deren Geistlichkeit größtentheils nicht residirt, das heißt vom Ort ihres Berufs entfernt und um ihren Beruf unbekümmert lebt, ein Adel der fast alles Grundeigenthum an sich gerissen und durch die Cornbill das Brod auf einen doppelt so hohen Preis treibt als er bey uns gilt, eine Bevölkerung die zur Hälfte in die Städte gedrängt ist, und dadurch abhängig wird von allen Zufälligkeiten der Gewerbe, des Handels, daher dem drückendsten Mangel ausgesetzt ist; ein fortdauerndes Beharren in Ungerechtigkeit, gegen sechs Millionen katholische Irländer, deren Behandlung im 16ten und 17ten Jahrhundert beispiellose Scenen von Mord, Verfolgung, Raub, alle durch die Gesetzgebung — die Leben und Eigenthum schützen soll — begangen, darstellt; eine ungeheuere National-schuld und an der Spitze der Regierung ein wassersüchtiger, durch sinnlichen Lebensgenuß erschöpfter König, ein kränklicher Nachfolger — und nach seinem nahen Abgang ein Kind — eine Minderjährigkeit.

Allem diesem steht schützend gegenüber, der ernste feste, besonnene National-Charakter, der mit dem öffentlichen politischen Leben vertraute Volksgeist, der sich da entwickeln kann wo eine freie Verfassung, eine constitutionelle Monarchie die geistigen und sittlichen Kräfte der Nation erweckt und kräftigt. Mögten wir doch auch bald eine solche Verfassung aus den Händen unseres väterlichen frommen hochherzigen Königs erhalten, und ihre Wohlthaten genießen; durch sie werden wir die nöthige moralische Stärke erlangen, deren wir bedürfen um die Kämpfe zu bestehen, die im Schooß der Zukunft vorhanden sind.

Ich erlaube mir E. K. H. zu Ihren Winterabenden zu empfehlen, die Briefe des Königs Johann Sobiesky an seine Gemahlin, die Geschichte des Bataillons der Philhellenen, und die Norwegischen Romane von Steffens.

Heute verlasse ich meine Einsamkeit um zu dem Landtag nach Münster zu reisen, auch bin ich zum Staatsrath nach Berlin im Januar berufen — wohl wünschte ich die Reise erst im Februar zu machen, da mir das Leben während des Carneval zu geräuschvoll ist.

Mit der Bitte meine Ehrfurcht S. K. H. dem Prinzen auszudrücken, und mit gleichen Gesinnungen für E. K. H. unterzeichne ich ꝛc."

Am selbigen Tage reis'te er zum Landtage nach Münster. —

Sechster Abschnitt.

Der zweite Westphälische Landtag.

1828, 23sten November bis 21sten December.

Am 23sten November eröffnete der Landtagscommissar Oberpräsident v. Vincke, nach vorhergegangenem Gottesdienste, den zweiten Westphälischen Landtag im Friedenssaale des Rathhauses durch eine Rede. Nachdem er die Landtagspropositionen dem Landtagsmarschall übergeben hatte, nahm Stein das Wort:

„Des Königs Majestät sprachen in dem Landtags-Abschiede dd. 13ten Juli 1827

„Ihren landesväterlichen Dank aus, für die von der ersten ständischen Versammlung an den Tag gelegte Anhänglichkeit und Liebe zu Ihrer Person, und Ihre Zufriedenheit mit dem Eifer und der Einsicht, mit welchen die Stände das Wohl des Landes sich haben angelegen seyn lassen."

In dieser huldreichen Aeußerung unseres verehrten Monarchen werden die zum gegenwärtigen Landtage versammelten Herren Stände neue Bewegungsgründe finden, Allerhöchstdesselben Vertrauen zu entsprechen, durch gründliche, unbefangene und gewissenhafte Anwendung ihrer Einsichten und Kräfte, zum Frommen des Landes, zu dessen Vertretung sie berufen sind.

Gewiß verdient das von unserm geliebten König gebildete Institut der ständischen Versammlungen den innigsten ehrfurchtsvollsten Dank aller Preußen, da nicht die Schule allein, sondern Theilnahme an den Angelegenheiten des Ganzen der sicherste Weg ist zur Vollendung der geistigen und sittlichen Entwickelung eines Volks. Sie entrückt den Menschen den engen Schranken der Selbstsucht, versetzt ihn in das edle Gebiet des Gesammtwohls, und an die Stelle des Strebens nach Genuß und Gewinnst, des starren Hinbrütens der Faulheit, des Versinkens in Gemeinheit, tritt ernste Anwendung des Geistes, Willens und Vermögens auf das dem Vaterlande Gemeinnützige, und das wahrhaft Wissenswürdige, und es entwickelt sich durch selbstständiges freisinniges Handeln bei dem Einzelnen und der Gesammtheit eine Energie des Geistes und Willens, die eine reiche Quelle des Edlen und Großen ist.

Auch die Wissenschaft gewinnt durch politische Freiheit und Thätigkeit, bei deren Abwesenheit sie sich oft zu trocknen Untersuchungen oder leeren Träumen hinneigt, die der Religion und dem Staate leicht gefährlich werden können.

Die Ausbildung des von Liebe für König und Vaterland beseelten ständischen Instituts verlangt eine schonende, weise Behandlung, wird aber gestört durch starres Kleben am Mechanism veralteter centralisirender Formen, durch leere Furcht vor revolutionairen Gespenstern, die oft Feigheit hervorruft, Schlauheit benutzt.

Wir dürfen vertrauensvoll einer schönen Zukunft entgegensehen, alle Hindernisse wird die Hand unseres weisen, frommen, hochherzigen Königs beseitigen, er wird mit kräftiger Hand und dem Segen des Gottes, der ihn in seinen Unternehmungen durch eine verhängnißvolle Zeit so wunderbar leitete, vollenden das Gebäude einer dem hohen Stande der Bildung seines Volkes angemessenen, und dessen unerschütterliche Treue belohnenden politischen

Ordnung, er wird der daraus für ihn und das Ganze entspringenden Segnungen sich viele Jahre erfreuen.

Als Bürgschaft für die Erfüllung dieser Erwartungen dienen uns mehrere durch den Landtags-Abschied bereits gegebene Institutionen, als Wahl der Landräthe, Bildung der Crayßstände, und die wiederholt gegebene Versicherung der baldigen Vollziehung der Städte- und Gemeinde-Ordnung.

Manche Gegenstände, so auf dem ersten Landtage verhandelt worden, erfodern gegenwärtig eine wiederholte Berathung, der wir uns mit Gewissenhaftigkeit, leidenschaftloser Unbefangenheit und Gründlichkeit zu unterziehen verpflichtet sind. Wir dürfen um so gewisser seyn von den guten Resultaten unserer Bestrebungen, da wir uns der Unterstützung unseres verehrten thätigen, von der Liebe zu allem Gemeinnützigen und zu der Provinz beseelten Herrn Landtags-Commissars Exc. zu erfreuen haben."

Die landesherrlichen Vorschläge und sonstigen Eingaben wurden zur Bearbeitung an die zehn Ausschüsse über Zulässigkeit der Petitionen, Gemeindeordnung, Kataster, Irrenanstalt, Landwirthschaft, Gewerbe und Handel, Abgaben, Justiz, allgemeine Landespolizei, Rechnungsabnahme vertheilt.

Die Geschäftsbehandlung ließ bereits die guten Folgen des ersten Landtags erkennen. Hatten die Einwohner früher bei gänzlicher Ausschließung von aller Mitwissenschaft und Theilnahme an den allgemeinen Angelegenheiten, und bei unbedingter Bevormundung, gar keine oder höchstens eine oberflächliche Kenntniß der gemeinnützigen Anstalten des Landes erlangen können, so war nun durch die Verhandlungen des Landtags die Kenntniß entstanden, und trat in deren Folge bei den einzelnen Abgeordneten eine lebhafte Theilnahme am Wohl des Ganzen hervor. Die neue Versammlung zeigte die Abgeordneten vertraut mit der Ansicht eines gemeinschaftlichen Bandes, welches alle einzelnen Lan-

destheile umschlingt, und bisher getrennte, einander fremde Personen und Sachen waren in Berührung gekommen; es herrschte daher mehr Einheit in den Berathungen. Und da das Ungewohnte eines ersten Zusammenwirkens der Stände unter einander und mit der Regierung überstanden war, die von Berlin aus erfolgten Bescheide auf die Anträge des Landtags eine gewisse Herabstimmung in den Erwartungen und Hoffnungen hervorbrachten, und Gegenstände welche zwischen den Ständen selbst eine Spannung bewirkten — mit einer Ausnahme — nicht vorkamen, so blieb der Gang der Verhandlungen fortdauernd ein wesentlich ruhiger und die Erfolge befriedigten allgemeiner. Stein selbst richtete seine Aufmerksamkeit vorzüglich auf den Kataster und die Zulagscentimen, und übergab am 24sten November die von ihm entworfenen Denkschriften den betreffenden Ausschüssen.

Das Finanzministerium hatte den Ständen eine ausführliche Prüfung der vom ersten Landtage gemachten Anträge übersandt; diese nebst den Berichten einzelner Deputirten über den Gang der Provinzialausgleichungscommissionen zu Münster und Arnsberg und der Rheinisch-Westphälischen Conferenz zu Godesberg gewährten reichlichen Stoff für die Berathung. Und so wenig Aussicht sich zu einer durchgreifenden Verbesserung darbot, nachdem die Regierung zwei Jahre länger auf dem eingeschlagenen Wege verharrt hatte, so ließ sich doch Stein nicht abhalten, möge der Erfolg seyn welcher er wolle, zu thun was er für Pflicht hielt. Der Behauptung des Finanzministers daß die Provinz die Kosten der neuen Katastrirung tragen müsse, setzte er die allgemeinen Grundsätze des Rechts und der neuen Preußischen Finanzgesetzgebung entgegen:

„Der Staat ist allein berechtigt, zu einer, alle Grundbesitzer gleichförmig treffenden, im richtigen Verhältniß zum Rein-Ertrag stehenden, Erhebung eines Theils ihres Einkommens. Es steht so wenig in seiner Willkühr, den Einen hoch, den Andern niedrig

zu belasten, als es von seiner Willkühr abhängt, den Einen Recht zu sprechen, den Andern zu verweigern, er ist zu einer gleichförmigen Steuer-Erhebung, so wie zu einer unpartheiischen Rechtspflege verpflichtet. Hieraus folgt die Verpflichtung die Kosten der Ausgleichung der Provinzial-Ueebersteuerungen aus Staatskassen zu nehmen, so wie es mit den Kosten der Rechtspflege u. s. w. geschieht, und das Kataster zu generalisiren, oder im Fall man damit Anstand nimmt, wenigstens die Kosten nicht einem Staats-Theile aufzubürden und den andern zu verschonen."

Indem er dann aus der Gesetzgebung nachwies, daß bei Ausdehnung des Katasters auf die östlichen Provinzen, in Folge der Besteuerung der Domainen, des bisher exemten Eigenthums und der verschwiegenen Stücke, eine bedeutende Erleichterung für die westlichen Provinzen erfolgen werde, zog er den Schluß, daß die Kosten des Katasters den Ueberschüssen der Staatscasse zur Last fallen müßten. Der angebliche Vortheil der Genauigkeit der Parcellar-Vermessung bis auf ein Procent komme nicht in Betracht gegen die Ungenauigkeit der Schätzung der Reinerträge von zehn bis hundert Procent, niemand verlange sie wenn dagegen die 8½ Procent der Katastersteuer früher wegfallen würden; die Vermessung durch den Generalstaab sey der jetzigen vorzuziehen. Die richtigere Ausmittelung der Reinerträge überließ er erfahrenen Landwirthen, bestand dagegen auf der nachgewiesenen Wahrscheinlichkeit des Fallens der Getraidepreise, wonach die Normalgetraidepreise des Katasters ermäßigt werden müßten, und drang auf Abänderung des bisherigen Verfahrens, des Centralisirens und Büreaucratisirens unter Entfernung der Betheiligten, welches den allgemeinen Unwillen hervorgerufen habe; Mitwirkung, Zustimmung der Betheiligten sey die Bedingung der Zufriedenheit, des Zutrauens, „man ergreife, schloß er, ähnliche Maaßregeln mit denen, so in den Ländern angewandt werden, worin über diese Angelegenheit allgemeine Zufriedenheit herrscht, so werden sie

denselben wohlthätigen und alle Gemüther beruhigenden Erfolg haben. Eine solche Einrichtung wird in dem Geiste der von einem weisen Monarchen gegebenen und zu geben beabsichteten Institution, in Uebereinstimmung mit seiner Gerechtigkeit und Milde seyn, daher man der Erfüllung der ehrerbietigen Wünsche der Stände mit Vertrauen auf die Weisheit des Regenten entgegensehen darf."

Diese Darstellung fand bei der Kataster-Commission Zustimmung, und auf ihren Antrag beschloß der Landtag darauf anzutragen, daß der Kataster auf die östlichen Provinzen ausgedehnt, oder eine andere Art der Revision der Grundsteuer zur Ausgleichung sämmtlicher Provinzen angenommen, der Kataster-Ertrag sogleich auf den wahren reducirt, ein theoretisch und praktisch gebildeter Landwirth als zweiter General-Abschätzungs-Commissar bestellt, eine ständische Deputation zu wirksamer Beihülfe angeordnet, die ganze bisherige Schätzung revidirt, die Beweisart der materiellen Irrthümer bestimmt, und der Rein-Ertrag der Mühlen und Fabriken von dem Steuercontingent der Provinz abgezogen werde.

Die Denkschrift über die Zusatz-Centimen entwickelte, den im Landtagsabschied vom 13ten Juli 1827 für deren Beibehaltung angeführten Gründen gegenüber, wie diese Abgabe in Frankreich nach Einziehung des gesammten Eigenthums der Provinzen, Bezirke, Gemeinden, Kirchen und Lehranstalten in der Revolution, als Ersatz dafür auferlegt und nach dem damals herrschenden physiokratischen System ausschließlich auf das Grundeigenthum geworfen, an sich ungerecht, in den verschiedenen Bestandtheilen der Provinz Westphalen, welche seit 1813 aus Französischer, Großherzoglich Bergischer, Darmstädtischer und Königlich Westphälischer Verwaltung übernommen wurden, theils nach fünffach verschiedenen

Maaßstäben erhoben, theils in drei Ländern, welche fast die Hälfte der Provinz ausmachen, gar nicht bestand oder erlassen wurde. Daraus wird gefolgert, daß die dadurch bestrittenen allgemeinen Bedürfnisse der Verwaltung und Rechtspflege durch gleichmäßige Vertheilung auf alle Klassen der Unterthanen, und nicht die Grundeigenthümer allein, zu bestreiten seyn, die Zusatz-Centimen also aufgehoben werden müßten, besonders da mehrere daraus zu bezahlende Anstalten in Westphalen gar nicht vorhanden seyen, andere durch besondere Steuern unterhalten würden, auch die neuerlich von den Oberpräsidenten beantragte und genehmigte Verwendung zum Wegebau und Schullehrerzulage gleichfalls alle Einwohner anginge, der Grundeigenthümer aber namentlich für Wegebau durch Frohnfuhren noch besonders herangezogen werde. Bei Widerlegung der regierungsseitig aufgestellten Gründe ward unter anderm einleuchtend gezeigt, daß während die alten Provinzen nur ihre Grundsteuer wie ao. 1808 bezahlten, Westphalen nicht nur diese sammt den darin begriffenen Zuschlägen für Provinzialbedürfnisse, sondern auch noch die seit 1806 sehr bedeutend erhöheten Steuern sammt deren Zusatz-Centimen zu tragen habe; da diese Erhöhung, mithin die Ungleichheit in der Besteuerung zwischen den westlichen und östlichen Provinzen, jetzt von neuem sanktionirt und verewigt werden solle, so müsse man sich abermals an die Gerechtigkeitsliebe des Königs um Befreiung der Provinz Westphalen von der Ueberbürdung gegen die östlichen Provinzen wenden.

Diese überzeugende Darstellung ward von dem Ausschuß angenommen und von den Ständen der Antrag gestellt, den Theil der Zulage-Centimen der zu den Staatskassen gezogen werde, zu erlassen, Etat und Rechnung über den für Provinzialzwecke bestimmten Theil zur Prüfung und Bewilligung der Landstände auf dem Landtage vorzulegen, und die Ersparungen des Remissionsfonds denselben für folgende Jahre zu belassen.

In diesen wie in den vielen andern dem Landtage vorliegenden Angelegenheiten, worunter die Vereinigung der acht Feuerversicherungsgesellschaften, die Akademie in Münster, Errichtung einer höhern Bürgerschule zu Siegen, Errichtung einer Hülfsbank, Handelsverhältnisse mit Frankreich bemerkt werden, die im Lauf eines Monats verhandelt wurden, zeigte sich eine große Verträglichkeit und gemeinsames Streben auf den gemeinsamen Gegenstand, das Wohl des Landes; nur in einer Sache trat der Standesgeist unerwartet wieder hervor, auf eigene Veranlassung der Regierung, die durch eine am 17ten März 1828 erlassene Verfügung über die Wahlen der Landräthe, den Mitgliedern der Ritterschaft ein Vorzugsrecht dabei eingeräumt hatte. Diese Bestimmung stieß gegen die bestehende Verfassung an, und die Abgeordneten der Städte und Landgemeinden fanden darin eine Zurücksetzung ihrer Stände gegen die Rheinländer, abgesehen davon daß die kleine Zahl der Rittergutsbesitzer kaum zureiche ein Drittheil der Landrathstellen zu besetzen. Seit 1806, sagten sie, habe Westphalen mit dem Niederrhein unter gleichen Gesetzen gelebt, seit 1368 sey das Herzogthum Westphalen mit dem Erzstift Cöln vereinigt, ohne daß dem Adel ein Vorzugsrecht auf Staatsämter zugestanden; um so schmerzhafter sey den Westphälingern diese Zurücksetzung, da sie dem Rheinlande weder an Treue gegen den König, noch an Vaterlandsliebe, noch an Bildung und Bildsamkeit nachstehen. Ihrer Aufforderung an die beiden andern Stände, mit ihnen auf Aufhebung dieses Gesetzes anzutragen, entsprachen diese jedoch nicht, um nicht gegen die Ritterschaft der östlichen Provinzen zurückzustehen, und weil das Recht wenig wirksam sey wegen der geringen Zahl der Candidaten aus dem Ritterstande, in den ohnehin jeder durch Ankauf eines adlichen Guts eintreten könne. Stein hielt die Forderung des dritten und vierten Standes für gerecht, da bei Staatsämtern ausschließlich auf die Befähigung und nicht auf den Stand gesehen werden müsse; da sich beide

Theile nicht vereinigten, so suchten sie die Königliche Entscheidung darüber nach.

Im Laufe der Verhandlungen schrieb Stein dem Erzbischof von Cöln am 10ten December:

„E. E. G. ernste Theilnahme an den Angelegenheiten dieser Provinz, rechtfertigt die Uebersendung der die Landtags-Verhandlungen betreffenden Druckschriften — sie enthalten vieles lehrreiche, besonders die Abhandlung über das Rheinisch-Westphälische Cataster, das von einem mit dem Abschätzungs- und Vermessungs-Geschäfte gründlich bekannten Mann, auf meine Veranlassung ausgearbeitet worden. Die Catastersachen wurden von dem dazu ernannten Ausschuß tüchtig bearbeitet, die Sophismen der Auskunft u. s. w. aufgehellt, das willkürliche hinterlistige Verfahren der Operation der in Münster und Godesberg versammleten Commission, das sie lähmende Eingreifen des Taschenspielers Rolshausen dargestellt, sucht er gleich durch Vorenthaltung von Nachrichten, durch Verdunkelungen, selbst durch seine Abreise von Münster während der Dauer des Landtags, alles zu verheimlichen und der Prüfung zu entziehen. Ich erwarte mir übrigens von allen unseren Bemühungen — Nichts, sie werden vereitelt durch das blinde Hingeben des Herrn v. V. unter die Herrschaft von Rolshausen, durch den gänzlichen Mangel von Gefühl bey dem letzteren für Wahrheit und Recht, durch die unselige sophistische Richtung seines Geistes, durch die den Herrn Finanzminister beherrschende Fiscalität und seine selbstzufriedene auf Mittelmäßigkeit und Beschränktheit sich gründende Abgeschlossenheit — il ne doute de rien — er glaubt die Wahrheit an allen vier Zipfeln gepackt zu haben.

Bisher waren unsere Verhandlungen ruhig, besonnen, und werden es hoffentlich bleiben, vielleicht entsteht ein Sturm über die vom Bürger- und Bauern-Stande geführte Beschwerde gegen das hiesige Verfahren bey den Landrathswahlen, und den dem Adel dabey gegebenen Vorzug. Ich billige diesen auch nicht, denn

die Hauptsache bey Besetzung der Aemter ist Tüchtigkeit, nicht Geburt, unser Adel ohnehin ist zu wenig zahlreich, größtentheils, aus mancherley Gründen, abgeneigt eine Landrathsstelle anzunehmen.

Ich glaube übrigens daß wir den 21sten l. M. den Landtag schließen werden, und rechne auf meine Zuhausekunft für den 22sten.

Das städtische Leben spricht mich alle Jahre weniger an, das Treiben, Trachten nach Vergnügen, Zusammenlaufen, Essen u. s. w. ist mir lästiger als je, und ich seufze nach Ruhe und Landluft.

Neuigkeiten schreibe ich E. E. G. nicht, von Heurathen junger Männer mit alternden Damen u. dergl., von dem patenten Uebergang des Herrn v. R. zur allein seligmachenden Kirche — von allem diesem werden Sie schon das Nöthige erfahren haben.

Wenn gehen Ihre E. G. nach Berlin? ich wünschte sehr daß Ihre Anwesenheit mit der meinigen zusammenträfe, die zur Berathung kommende Gegenstände sind wichtig, Ablösungsordnung, Städte-, Gemeinde-Ordnung — Wäre es nicht rathsam bey der Beweglichkeit der Rheinländer, ihrer Neigung zu intriguanten Treibereyen, in Cöln und Aachen ein Patriciat zu bilden, ein erbliches oder lebenslängliches, man setzte es zusammen aus den alten Geschlechtern, oder auch aus denen durch Vermögen und Bedeutenheit angesehensten Männern, wie gesagt erblich oder auf Lebenszeit.

Ich werde den 21sten December in Cappenberg seyn. —"

Am 21sten December schloß der Landtagsmarschall die Arbeiten mit dieser Anrede:

„Der zweyte Westphälische Landtag hat gegenwärtig sein Ende erreicht, wir dürfen uns schmeicheln, daß seine Arbeiten, des nachsichtsvollen Beyfalls unseres verehrten und geliebten Königs nicht unwürdig seyn werden.

Die auf zwey Landtagen, denen die Herren Abgeordneten

beygewohnt, gemachte Erfahrungen, werden sie überzeugt haben, wie wichtig und schwierig es ist,

der im Gesetz dd. den 5ten Juni 1824 ausgesprochenen Bestimmung der Landstände zu genügen, nämlich das gesetzmäßige Organ der Provinz zu seyn.

Wir können dieser Bestimmung nur durch ernstes Streben nach Vervollkommnung und Ausbildung des Inneren des Instituts, entsprechen, die durch Gründlichkeit der Arbeiten, und strenge Gewissenhaftigkeit bey den Wahlen der Abgeordneten vorzüglich erreicht wird.

Die Gründlichkeit der Anträge wird vollkommener erreicht, durch Bearbeitung der Anträge vor dem Beginnen des Landtages, wenn sie der Abgeordnete, der sie beabsichtigt, entwirft und entwickelt mit aller der Ruhe, Muße und Benutzung aller Erkenntnißquellen, die Wissenschaft, Erfahrung, genaue örtliche Untersuchung des Gegenstandes, und Berathung mit Sach- und Geschäftskundigen eröffnen. So gelingt es, gediegene durchdachte Anträge zur Berathung der Versammlung zu bringen, die Verirrungen in das Reich der Einfälle werden vermieden, so wie die Gefahr, sich in das Gebiet des Unverdauten zu verlieren. Strenge Gewissenhaftigkeit bey den Wahlen der Abgeordneten ist das andere kräftige Mittel zur Ausbildung des ständischen Instituts.

Die Versammlung erfordert eine Zusammenstellung mannigfaltiger Elemente, die Kenntniß der Gesetze, der Verfassung, der bedeutenderen örtlichen und persönlichen Verhältnisse, der Interessen des Ackerbaues und der Gewerbe, in sich vereinigen.

Die Wahlen müssen daher auf Männer gerichtet seyn, die in der einen oder der anderen der angegebenen Beziehungen ihren Beruf würdig zu erfüllen im Stande sind.

Diese Eigenschaften belebe und leite ein religiös-sittlicher Sinn, reine Vaterlandsliebe, Entfernung von Parteigeist und eitler Selbstzufriedenheit, so wird aus dem Verein so begabter

und so gesinnter Männer unter göttlichem Beistand, reicher Seegen für das Vaterland entquellen, und der Beyfall unseres innig geliebten Monarchen uns zu Theil werden.

Nach denen bestehenden Wahlgesetzen verlieren wir ein höchst achtbares Mitglied, den Herrn L.=G.=Director v. Viebahn; wir erkennen alle mit innigem Danke den unermüdeten Fleiß, womit er das lästige Geschäft eines Landtags=Secretairs verrichtet, die Gründlichkeit seiner Anträge als Abgeordneter, die Milde und Freundlichkeit, womit er so wohlthätig in alle ständische Verhältnisse einwirkte.

Um so größeren Dank sind wir ihm schuldig, da er die Zeit, die er den Landtags=Geschäften widmete, seinen wichtigen Amts=Geschäften entzog, die nunmehr seine verdoppelte Anstrengung in Anspruch nehmen. Ihn begleite unser lebhafter Dank und unsere ausgezeichnete Hochachtung, aber auch der allgemeine Wunsch, ihn als Mitglied der Versammlung in unserer Mitte zu sehen."

Während seines Aufenthalts in Münster hatte er sich mehrfach mit den dortigen wohlthätigen Anstalten beschäftigt. Es war ihm gelungen eine Gesellschaft zur Verbesserung der Gefangenen zu gründen, wie eine ähnliche in Düsseldorf zusammentrat. Die Grafen Schmising, Herr v. Korff, Landsberg=Vehlen, die verwittwete Freifrau v. Droste, Schmising, Korff und andere Personen aus den verschiedenen Ständen, welche sonst in Münster kastenartig geschieden lebten, übernahmen die Leitung. Auch besuchte er die Hospitäler, und hatte Gelegenheit in einigen die Wirksamkeit der barmherzigen Schwestern zu beobachten. „Sie besorgen die Kranken mit einer Ordnung, schrieb er, einer Reinlichkeit, einer bewundernswürdigen ausdauernden Sanftmuth, welche nur die Religion hervorbringen kann."

